Michaela B. Wahl

Rashen

EINMAL HÖLLE UND ZURÜCK



KNAUR

Michaela B. Wahl

Rashen – Einmal Hölle und zurück

Roman

Inhaltsübersicht

- Widmung
- Prolog
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Zwischenspiel I
- Rashen.
- Kapitel 3
- Zwischenspiel II
- Claire.
- Kapitel 4
- Kapitel 5

- Kapitel 6
- Zwischenspiel III
- Rashen.
- Kapitel 7
- Zwischenspiel IV
- Claire.
- Kapitel 8
- Zwischenspiel V
- Rashen.
- Kapitel 9
- Zwischenspiel VI
- Claire.
- Kapitel 10
- Zwischenspiel VII

- Rashen.
- Zwischenspiel VIII
- Claire.
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Zwischenspiel IX
- Rashen.
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Zwischenspiel X
- Rashen.
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Zwischenspiel XI

- Rashen.
- Kapitel 17
- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Zwischenspiel XII
- Rashen.
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Zwischenspiel XIII
- Claire.
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24
- Zwischenspiel XIV

- Claire.
- Kapitel 25
- Kapitel 26

Für all diejenigen, die mich unterstützt haben, wenn ich mal wieder über Geschichten gebrütet habe. Ihr seid großartig. Und für Karim, weil er immer da ist.

Prolog

Ich spüre die Kälte auf dem Asphalt, wie sie an mir hochkriecht und mich frösteln lässt. Ich greife nach der Hand der Frau, die mich so durchdringend ansieht, und halte sie fest in meiner. Die Tränen laufen jetzt ungehindert, als sie erkennt, was gerade passiert. Wenn ich *ihm* gehöre, werde ich sterben.

Lebe den Augenblick.

Genau das habe ich getan. Für zehn irrwitzige Minuten habe ich jedes Gefühl durchlebt, das man erfahren kann. Die Zärtlichkeit, mit der sie mich betrachtet, reicht für ein ganzes Leben. Für ganze zehn Minuten. Was für eine Ironie des Schicksals. Ich, Rashen de Andiel, am Ende meines Lebens.

Kapitel 1

Rupert Grint,
oder der Nabel der Welt: Ich.

London, 2013

Ich stoße ein ärgerliches Zischen aus. Das wütende, katzenähnliche Fauchen klingt so gar nicht nach meiner samtartigen Stimme. Doch egal in welchem Körper ich stecke, meine Stimme verfehlt niemals ihre Wirkung: Der Junge, keine zwei Meter von mir entfernt, erstarrt zu einer Salzsäule.

Das gibt mir die Zeit, meine Umgebung zu erkunden: Holzboden, Dachschräge, ein winziges Fenster, stickige Luft und muffelige Utensilien. Muss es wirklich die BartimäusVersion sein?

»Du … du bist gebannt!«, presst er schließlich hervor. Seine Stimme zittert leicht, aus Furcht? Ich kann den Angstschweiß riechen, der plötzlich aus all seinen Poren strömt. Das Bernsteinmedaillon, das mich in diesen neuen Körper gezwungen hat, baumelt in der Hand meines Banners.

Ich kann mir ein kleines, spöttisches Grinsen nicht verkneifen. Gebannt. Unglaublich. Ich wurde tatsächlich gebannt. Von einem Jungen, kaum älter als fünfzehn. Ausgerechnet ein Rotschopf, der Rupert Grint aus dem Gesicht geschnitten ist. Kinnlange Haare, schmächtige Figur, breite Lippen. Hätte es nicht gleich Harry Potter sein können?

»Du bist gebannt!«, wiederholt er fest. Sein Akzent klingt stark, britisch, wie mir scheint. Großbritannien! Na toll. Sein Blick jagt über meinen Körper hinweg, bestürzt, so als stehe ein Geist vor ihm. Seine Lippen beben, und das Bernsteinmedaillon

schwankt in seiner Linken hin und her. Herrje, er wird sich doch wohl nicht bepissen vor Angst?

»Das hast du bereits gesagt.«

Meine Stimme hat ihren durchdringenden Klang nicht verloren. Mein drahtiger Oberkörper, die sehnigen Hände und die leichte Brustbehaarung verhüllen nicht meine Nacktheit. Hätte der Junge sich nicht wenigstens noch passende Kleidung vorstellen können? Immerhin, ich bin männlich, das ist gut. Keiner von den dicken Typen, die ihre Freizeit bei McDonalds verbringen. Ich habe genug Oishine gesehen, die sogar ihre Erfahrungen in einem Frauenkörper gemacht haben.

Mein Blick wandert zu dem zitternden Jungen. Die Sommersprossen um seine Nase tanzen im Sonnenlicht, das durch das winzige Fenster im Dachgeschoss scheint. Die dicken Holzbalken, die zentimeterdicke Staubschicht, die das Atmen erschwert, und der penetrante Geruch tragen nicht gerade zur Besserung meiner Laune bei. Auf dem Boden ist der weiße Kreis mit Kreide eingezeichnet und schließt das gewaltige Pentagramm ein, in dem ich gerade stehe.

Lässig verschränke ich die Arme vor der Brust. Ich habe Zeit, massig sogar. Um genau zu sein, sind es zweiundzwanzig Tage. Zweiundzwanzig lange Tage dauert nämlich die Beschwörungsformel, es sei denn, ich sterbe früher. Das kann allerdings nur geschehen, wenn der Typ schon einen Pakt mit einem anderen Dämon geschlossen hat. Richtig, Oishine sind Dämonen. Der Junge hat dieses vorwitzige Kinn, das auf Entschlossenheit hindeutet, keine Ahnung, warum er dann einen Oishine braucht. Ich weiß, wovon ich spreche, ich habe schließlich lang genug als richtiger Dämon gearbeitet. »Was willst du jetzt tun?«, frage ich ihn gerade, als ein strenger Geruch in meine Nase steigt.

Der Raum stinkt. Nach Mensch, Rattenkot und alten

Klamotten, in denen sich die Motten eingenistet haben. Ich mache mir nicht die Mühe, mich noch weiter umzusehen, sondern lasse den Jungen nicht aus den Augen. Dieser atmet tief durch, strafft die schmalen Schultern und sieht mich direkt an.

»Ab jetzt bist du mein Oishine.«

Was für ein dünnes, hohes Stimmchen. Ich rolle die Augen. »Was du nicht sagst.«

»Du kannst mir meine Wünsche erfüllen.«

»Dann leg mal los«, erwidere ich trocken. »Aber erst, wenn du fein säuberlich deine schmutzigen Geheimnisse in das Buch geschrieben hast. Sieben Stück, für jeden gefallenen Engel eines.«

Ich frage mich, wie er vom *Buch der Oishine* erfahren hat. Vererbt? Ich mustere sein Gesicht. Nichts. Kein Glockengeläut, das losschrillt. Dabei erinnere ich mich eigentlich an alle Gesichter, denen ich jemals begegnet bin. Keines hatte diese vergissmeinnichtblauen, fast unschuldig wirkenden Augen.

Kleine Schweißperlen bilden sich auf seiner Stirn, er knabbert an seiner Unterlippe.

»Und was hast du jetzt vor?«, versuche ich es ein zweites Mal.

Seine schmalen Schultern sacken nach vorne.

»Keine Ahnung.«

Was für ein Jammerlappen. Ich beschließe, ihn direkt nach dem Buch zu fragen. Wer weiß, vielleicht ist er ja so dämlich und gibt mir eine Antwort.

»Woher hast du das *Buch der Oishine*?«

Der Junge wirft mir einen langen Blick zu, aus dem ich die pure Verzweiflung lesen kann. Dann öffnet er doch tatsächlich den Mund:

»Gestohlen.«

Ich nicke. Was anderes hätte ich kaum erwartet. Vielleicht hat

er auch einfach so einen Oishine beschworen. Keine Wünsche, kein Stress, keine gute Tat. In zweiundzwanzig Tagen bin ich frei. Ich lasse mir meine Freude nicht anmerken, sondern stelle direkt die nächste Frage: »Könntest du mir etwas zum Anziehen besorgen? Ich weiß ja nicht, woher du kommst, aber ich mag es nicht sonderlich, wenn man mir auf die Eier schauen kann.«

Der Junge läuft knallrot an. »Da«, sagt er und deutet auf einen Kleiderhaufen, der in der Ecke liegt. Ich stolziere darauf zu.

»Das ist doch nicht dein Ernst?«, frage ich und fische ein vergilbtes weißes Hemd aus dem Haufen. Es ist von Motten zerfressen … Der Junge nickt heftig, den Blick abgewandt.

Theatralisch seufzend suche ich weiter und entdecke so etwas wie eine Jeans, die ich mir überstreife. Sie ist etwas zu groß, aber immerhin mottenfrei. Das Hemd ziehe ich mir nicht über.

»Rashen?«

Es hört sich seltsam an, meinen Namen aus seinem Mund zu hören, dennoch tut es gut, ihn mal wieder zu vernehmen. Ich sehe ihn an.

»Wollte nur wissen, ob du wirklich so heißt«, murmelt der Junge, und irgendwie tut er mir sogar ein bisschen leid. Ich verbiete mir jegliche Gedanken dieser Art und kneife die Augen zu zwei schmalen Schlitzen zusammen.

»Wieso? Wie heißt du eigentlich?«, frage ich, als mir einfällt, dass das vielleicht auch noch eine wichtige Rolle spielen könnte.

Der Junge schaut mich endlich wieder an. Anscheinend gefalle ich ihm in Hosen doch besser als nackt, denn ein erleichterter Ausdruck huscht über sein Gesicht. »Claire.«

Die Antwort bleibt mir im Halse stecken. Ich ringe nach passenden Worten: »Du … bist ein Mädchen?«, stammle ich und komme mir dabei alles andere als intelligent vor.

»Ja«, sagt Claire und starrt mich an. »Hast du womöglich

etwas anderes gedacht?« Der vorwurfsvolle Unterton ist nicht zu überhören. Deswegen ist die Gute also noch nicht im Stimmbruch gewesen: Weil sie niemals in den Stimmbruch kommen wird.

Ich kann mir ein spöttisches Lachen nicht verkneifen, was sie dazu veranlasst, die Augenbrauen zusammenzuziehen und mich böse zu mustern. Herrlich! Das ist mir in meinem gesamten Dasein als Dämon noch nicht passiert! Ich schaue sie mir genauer an: dichte Wimpern, großer Schmollmund, kleine Brüste, die sich unter dem verdreckten Shirt abzeichnen, die man aber – an dieser Stelle darf man mir das nicht verübeln – sehr leicht übersehen kann.

Dass dieses Ding ein Mädchen ist, macht meine Situation nicht unbedingt besser. Die anderen werden sich nicht mehr einkriegen, sobald sie Wind davon bekommen. Nächstes Mal verlasse ich mich drauf, dass niemand meinen Bannungsgegenstand in die Hände bekommt.

»Und du hast ein bisschen in dem Buch geblättert und gedacht, ich fang mir mal einen Oishine, das würde meine ganzen Probleme lösen, mhm?« Wobei es nicht so einfach ist, einen Oishine zu bannen – denn der persönliche Gegenstand des Dämons, der beschworen werden soll, ist unerlässlich. Mein Medaillon. Mal abgesehen davon, dass für mich die Situation peinlich ist, ist für mich der Umstand, dass es sich bei meinem Bändiger um eine weibliche Person handelt, äußerst entgegenkommend. Männer sind auf Macht und Reichtum aus, auf Einfluss, aber ein einfaches Mädchen?

Sie schnaubt und reckt ihr sommersprossiges Kinn. All die Angst ist von ihr gewichen, die schlotternden Knie sind verschwunden. Als wäre sie eine andere Person, plötzlich wie ausgewechselt. *Dr. Hyde, was, Süße?*

»Ich glaube, du unterschätzt mich, Rashen!«, knurrt sie und

hebt die silberne Kette, an dem das Bernsteinmedaillon baumelt.

Mein Fluch. Wegen dieses verdammten Medaillons bin ich hier. Jeder von uns hat eine Schwäche, einen Gegenstand, mit dem es einem Menschen möglich ist, uns in einen menschlichen Körper zu bannen, und meiner ist dieses Medaillon. Allerdings ist es ohne die Anleitung – *Das Buch der Oishine* – relativ wertlos. Das Medaillon in ihren Händen zwingt mich dazu, mich rund um die Uhr in Claires Nähe aufzuhalten. Ich habe bereits eine einstündige Erfahrung mit dem Tartarus gemacht, ein zu weites Entfernen des Menschen kann unangenehme körperliche Konsequenzen nach sich ziehen – für mich. Und das will ich unter allen Umständen vermeiden.

Ich hebe die Brauen und schnalze mit der Zunge. Es kitzelt, aber es fühlt sich gut an.

»Ich? Dich unterschätzen?«

Ich grinse bloß. Als ob das Mädchen weiß, was es mit diesem Buch – geschweige denn mir – anfangen soll. Im Grunde ist es nichts anderes als ein billiger Kuhhandel. Wunsch gegen ein Geheimnis, schließlich kann man sich nur etwas wünschen, wenn man das Geheimnis preisgibt. Das Witzige an der ganzen Sache ist doch eigentlich die Tatsache, dass die große Allgemeinheit nicht an uns glaubt und es dennoch immer Menschen sind, die uns rufen. Manche berufen sich auf unsere Existenz, andere leben ihr Leben und verfluchen höhere Mächte für ihr Schicksal, nicht die eigentlichen Übeltäter, die für einen lukrativen Job den Tod der Freundin, der Schwester oder der Ehefrau auf dem Buckel haben. Um das Ganze einfach abzukürzen: Überraschung, uns Dämonen gibt es wirklich.

Ich sehe es in den Augen nervös flackern, als ich Claire weiter anschaue. Erst in diesem Augenblick wird mir eigentlich bewusst, dass sie mich in einen attraktiven Körper gebannt hat,

und ich grinse eine Spur breiter, während ich langsam, mit einem lockeren Schlendern, auf sie zugehe und ihre schmale Gestalt nicht aus den Augen lasse. Ihre Nasenflügel beben. Gut so.

»Lass mich gehen, Claire«, raune ich, als ich unmittelbar vor ihr stehe und ihren süßen Menschenduft einatmen kann. Dann beuge ich mich gemächlich tief zu ihr herab – sie ist so was von unbeschreiblich klein! – und umgarne sie mit meiner Samtstimme. Sie weicht meinem Blick aus und starrt auf einen Punkt hinter mir. »Du brauchst mich nicht. So wie es aussieht, bist du bereits ohne mich bestens ausgekommen. Was für ein Schicksal wird dir schon widerfahren, wenn wir unsere gerade begonnene Beziehung nicht weiter ausbauen?«

Sie hebt den Kopf und schaut mir trotzig ins Gesicht. Ich kann mein Spiegelbild in ihren hellen Augen erkennen, so sehr leuchten sie. Schwarze, verstrubbelte Haare, markanter Kiefer, leicht schräg stehende Augen, zynisches, hartes Lächeln: Claire hat mich gut getroffen.

»Wir werden sehen«, sagt sie knapp, ohne mit den dichten Wimpern zu zucken.

»Von mir aus. Ich habe zweiundzwanzig Tage Zeit, ehe du verzweifelt aufgibst und ich wieder verschwinden kann.«

Plötzlich sind von unten, dicht neben der Luke, Stimmen zu vernehmen. Sie klingen nicht gerade so, als wären wir auf dem Dachboden willkommen. Es klingt eher danach, als würden da unten Menschen die ganz schweren Geschütze auffahren: Mistgabeln, Fäuste und Handfeuerwaffen, das ganze Zeug eben, mit denen Menschen einen bekämpfen. Zumindest war das im letzten Jahrhundert noch so. Claire stöhnt genervt auf und wirft mir einen durchdringenden Blick zu.

»Hättest du nicht leiser sein können?!«, zischt sie, packt meinen Arm und zieht mich mit sich, weit weg von der

geschlossenen Luke, durch die aufgebrachte Stimmen dringen.

»*Ich?* Wer hat denn ›Du bist gebannt‹ gebrüllt und sich aufgeführt wie Rumpelstilzchen?«, frage ich unschuldig zurück, während Claire zum verstaubten, mit Spinnweben vernetzten Fenster tritt und es zu öffnen versucht. Aber ihre dürren Ärmchen scheitern kläglich an dem verkanteten Fenstergriff. »Steh doch nicht so dumm rum«, fährt sie mich über die Schulter hinweg an, als ich keine Anstalten mache, ihr zu helfen.

Ich rühre mich nicht. Wenn sie Claire erwischen, ist es ihr Problem. Doch dann sehe ich diesen Ausdruck in ihren Augen, und auch wenn sie es mir gegenüber niemals zugeben würde, kann ich die Angst deutlich herauslesen. Dummerweise fühle ich mich dann doch ein bisschen verantwortlich, löse mich aus meiner Starre und trete zu ihr ans Fenster. Der eisige Herbstwind weht in das stickige Dachbodenzimmer. Ich spähe hinab.

Zehn Meter bis zum Asphalt, ein kleiner Geräteschuppen, der auf der linken Seite an das Haus grenzt, kahle, leicht schneebehangene Bäume – ein typischer Hinterhof eben. Da spüre ich eine eiskalte Hand auf meinem nackten Rücken, die sofort zurückzuckt. Perplex drehe ich mich um. Claire macht eine wilde, verzweifelte Geste. »Los – spring! Na los, worauf wartest du noch?«

Ich deute mit dem Daumen nach unten.

»Dir ist klar, dass es da zehn Meter runter geht und ich mir nicht unbedingt meinen Rücken brechen möchte? Abgesehen davon, dass es verdammt kalt ist und ich nur eine Hose anhabe.«

»Du bist ein Oishine, ein Wunschdämon, was juckt dich die Kälte? Ihr habt doch eh kaum Gefühle … Und jetzt spring endlich!«

Von unten werden Gegenstände gegen die Luke geschlagen,

das Holz wackelt gefährlich. Claire wirft einen hastigen Blick hinter sich und bedeutet mir, endlich zu verschwinden.

Behutsam erklimme ich das Fensterbrett und halte mich am Rahmen fest, während ich mich zu dem Rotschopf umdrehe. Unsere Blicke verhaken sich für den Bruchteil einer Sekunde ineinander, ich registriere, wie Claires Brustkorb sich heftig hebt und senkt. Ein erneuter Schlag gegen die Luke, die verdächtig zu zittern beginnt, zerstört den Augenblick. Ich schenke ihr mein zynisches Lächeln.

»Baby, vergiss das Buch nicht«, sage ich noch, dann lasse ich mich fallen.

Wer hätte gedacht, dass mein Tag so anfängt?

Kapitel 2

Plaudereien mit Claire sind genauso sinnvoll wie Gespräche mit einer Wand. Hatte ich das erwähnt?

Ich sehe ihren Rotschopf im Fensterrahmen auftauchen, als ich mich auf dem kleinen Schuppen abrolle und den eisigen Schnee auf meiner aufgewärmten, menschlichen Haut spüre. Der Himmel ist bedeckt, graues Licht haucht dem Hinterhof, der einer Müllhalde gleicht, eine spröde Atmosphäre ein. Keine Blätter an den zwei Bäumen, die neben dem Schuppen auf dem winzigen Hof stehen. Autolärm von einer befahrenen Straße, nicht weit von hier. In der Ferne erkenne ich Wolkenkratzer. Irgendwo daneben erspähe ich den Turm, in dem Big Ben pünktlich zur vollen Stunde läutet. Könnte sich tatsächlich um London handeln, sehr schön.

Eine schwarzgefleckte Katze räkelt sich auf einer der Mülltonnen. Als sie mich bemerkt, starrt sie mich an und stößt anschließend ein tiefes, wütendes Fauchen aus. Schlau, diese Biester. Sie erkennen immerhin, wenn etwas nicht stimmt. Wenn sie jemandem nicht trauen können.

»Rashen!«, ruft Claire von oben und wirft im selben Moment das Buch aus dem Fenster. Ich fange es auf. Dann sehe ich ihre Turnschuhe auftauchen, die zerrissenen Jeans, sie stützt sich am Fensterrahmen ab und schaut zu mir herunter. Ich nicke. Soll sie doch springen, ich fange sie nicht auf. Gut, das wäre herzlos. Aber ich bin eben doch nur ein Dämon.

Claires Miene ist verbissen, sie hebt einen Arm, und dann sehe ich das Medaillon, das in ihrer Hand hin-und herbaumelt. Ich malme meine Kiefer aufeinander und ziehe die Brauen zusammen. Was will sie damit tun?

»Ich schlucke es runter, wenn du mir nicht versprichst, mich aufzufangen!«

»Na und? Dann bekommt es nach dir niemand, wenn du tot bist. Gut für mich«, erwidere ich gleichgültig. Was denkt sie, dass mich diese Tatsache davon abhält, das Medaillon mitzunehmen? Sie weiß wahrscheinlich gar nicht, was meine Anwesenheit alles bewirken kann: zweiundzwanzig Tage, ohne dem Tod ins Auge blicken zu müssen – zumindest dem Dämon, der eigentlich eine Liste abarbeitet – ein Rundum-Dämonen-Sterbe-Sorglos-Paket sozusagen. Das Schöne an der Arbeit als Dämon ist, dass er sich kaum von anderen Jobs der Menschen unterscheidet: Wir haben genauso unsere Aufgabenfelder und Hierarchien, wie diese Welt sie hat. Bis auf einen kleinen, aber feinen Unterschied: Unsere Aufträge hier bestehen aus Mord, sexueller Verführung und Ähnlichem. Und wir erhalten unsere Aufträge von einem der sieben Fürsten.

Claire sieht mich durchdringend an. Meine Anwesenheit bringt selbstverständlich auch die Chance auf sieben Wünsche. Aber für die muss sie zunächst ein paar Geheimnisse opfern. Wunschdämon ist eben doch nur ein Dämon und keine dämliche Fee. Die es übrigens nicht gibt. Aber das ist eine andere Geschichte.

»Du verflüchtigst dich wieder, dann ist es in meinem Bauch, und du wirst für immer in der Sphäre schweben«, ruft Claire.

Das Mädchen hat seine Hausaufgaben gemacht. Ich mime den Überlegenen, soll sie da oben ruhig noch ein bisschen schwitzen.

»Dann warte ich, bis man dich verscharrt und deine Knochen irgendwann verwesen. Ein Archäologe wird dich in tausend Jahren ausgraben und das Medaillon besitzen. Bis dahin habe ich alle Zeit der Welt.«

Ich lächle – unschuldig. In ihren Augen blitzt es wütend auf. Sie

mag es wohl nicht, wenn sie nicht ihren Willen bekommt. Sagt man das nicht über Rothaarige? Dass sie besonders stressig – pardon, temperamentvoll sind? Natürlich muss ich an genau diese Sorte von Menschenmädchen geraten. Aber in England ist die Inzuchtrate gewissermaßen besonders hoch, Insel bleibt eben Insel.

Aus den Augenwinkeln erkenne ich Claire, die aus dem Fenster springt. Sie landet fast auf mir, und wir purzeln beide in den Schnee. Ihr warmer Atem kitzelt auf meiner Haut, als sie sich aufrichtet und mich anfunkelt, als sei es meine Schuld, dass wir miteinander kuscheln. Nicht, dass mich das in irgendeiner Weise berühren würde. Ich steh' nicht sonderlich auf Frauen. Sie sind schwach, wollen dieses Ding mit der Zunge machen, bei dem sie Speichel austauschen, schmatzen und sabbern, als wäre es der Himmel auf Erden. Sie halten die Augen geschlossen und reiben ihren Körper an einem. Igitt. Ehrlich, darauf verzichte ich gerne, und zwar absolut freiwillig! Warum nicht das einfache *Rein-Raus-Spiel*? Warum interpretieren Menschen immer mehr in Dinge, bei denen es nichts zu interpretieren gibt? Ich meine, die Tiere bekommen das auch irgendwie hin, ohne zu sabbern oder Speichel auszutauschen.

Sie klopft sich energisch den Schnee von ihrer Kleidung.

»Komm jetzt«, sagt sie bestimmt und schnappt sich das Buch, das neben meinem Gesicht liegt.

»Hey!«, rufe ich empört aus, stehe ebenfalls auf und muss kopfschüttelnd mit ansehen, wie sie mit dem Buch in der einen Hand die Mauer herunterklettert. Im selben Moment erschallen wütende Stimmen von dem offenen Fenster, aus dem wir beide gerade abgehauen sind.

»Da ist die Schlampe!«

Ich folge Claire, die ihre Faust zum Haus hebt und einen schlanken, dünnen Mittelfinger auspackt. Herrlich, diese Frau.

Ich sollte sie mal den anderen vorstellen, das perfekte Vorzeigeweib.

Wie schade, dass ich die anderen nicht mehr treffen kann.

Ein Oishine zu sein, ist nicht gerade das, was ich mir erhofft habe. Ich bin Rashen de Andiel, der wahre und einzige Dämon, der es geschafft hat, dermaßen in Ungnade zu fallen, dass man mich zu der Sklavenarbeit als Oishine verbannt hat. Nicht, dass an dieser Art von Dämon irgendetwas falsch wäre, aber es ist unüblich in meiner Branche, Menschen einen Gefallen zu tun.

Früher habe ich sogar als Incubus gearbeitet. Bis man mich befördert hat und ich nicht mehr dicke Weiber reiten musste, bis sie mir ihre Seele schenkten. Irgendwann durfte ich mein Geld als Seelendämon verdienen. War direkt dem Fürsten, der in Europa das Sagen hat, unterstellt. Habe das Datum und die Todeszeit eingetragen – ist eine sehr geregelte Angelegenheit, so ein Tod. Ich sorgte dafür, dass die verstorbene Seele in der Hölle oder im Tartarus ankam. Unser dämonisches Dasein war nichts als eine Aneinanderreihung von Pakten und Aufträgen. Ich war für den organisierten, zeitlichen Ablauf eines Todes verantwortlich. Dazwischen auch mal für den menschlichen Abgrund, für das Böse, der Teil eines jeden, dem man immer entkommen will und dem man letztendlich erliegt. Weil ich einen dazu bringe. Dumm nur, wenn man es versaut. So wie ich, falls ich das noch nicht erwähnt haben sollte. Und das, obwohl ich Pragaz' Liebling war.

Pragaz, der Dämonenfürst. Mag zwar sein, dass man allgemein vom Teufel spricht, aber das ist Pragaz nicht. Die Welt ist in sieben große Gebiete unterteilt, hauptsächlich kümmert man sich jedoch um die Industriestaaten. In jedem dieser sieben Gebiete gibt es Fürsten, allesamt gefallene Engel.

»Komm endlich«, zischt Claire und verdreht die Augen, als ich

auf meine nackten Füße deute. Billige Ausrede, ich weiß, aber ich habe keine Lust, irgendwohin zu laufen, was weiter als zehn Meter entfernt ist. Nicht mit nacktem Oberkörper. Und nicht ohne Schuhe.

»Ist das dein Ernst? Du bist heißer als ein Ofen.« Claire ist genervt.

»Danke, hast du schön hinbekommen, ich gefalle mir auch ganz gut.«

Erst wirkt sie verwirrt, dann verwandelt sich ihr Gesicht in eine Tomate. Wütend plustern sich ihre Backen auf, ihr Mund öffnet sich bereits, doch dann hält sie inne, verschluckt die Worte. Es stimmt, ich bin wärmer als normale Menschen. Ich koche. Es ist die Energie, die diesem Körper nicht gerecht wird. Außerdem habe ich Hunger, einen gewaltigen Hunger. Mir fällt wieder ein, warum ich menschliche Bedürfnisse nicht ausstehen kann.

»Komm einfach mit.«

Ich zucke die Schultern und folge ihr, weg von diesem Hinterhof, hinaus auf die Straße.

»War wohl nicht dein Zimmer, was?«, frage ich und deute mit dem Kopf auf das Haus hinter uns. Claire wirft mir einen langen, entnervten Blick zu. Hey, sie hat mich gebannt, ich habe sie nicht darum gebeten!

»Banne niemals einen Dämon in deinen eigenen vier Wänden. Und jetzt halt die Klappe.«

Mehr ist für mich nicht drin, also bin ich ruhig. Für die nächsten fünfzehn Minuten, die wir immer tiefer in die Stadt laufen. Wir benutzen Seitengassen, meiden die belebten Straßen, ich erkenne ein paar Häuser. Sehr britisch. Die wenigen Leute, die uns begegnen, sehen aus wie echte Londoner. Claires Gang ist selbstbewusst. Sie muss frieren in dem dünnen Top, der übergeworfenen Strickjacke und den ausgebleichten, löchrigen Jeans, die wie eine zweite Haut an ihr haftet. Faszinierend, wie

schnell sie ihre Angst abgelegt hat. Fast wünsche ich mir die aufgerissenen Augen und das heftige Auf und Ab ihres Brustkorbs zurück, doch ich muss gestehen, dass mir diese Claire ausgesprochen gut gefällt. So … zickig. Claires schnippisches Verhalten klingt wie Musik in meinen Ohren, obwohl ich den Angstgeruch in ihren Poren auch nicht gerade abstoßend fand. So, wie sie sich jetzt benimmt, erinnert sie mich einfach mehr an – zu Hause.

Ich schaue sie von der Seite an. Sie drückt das Buch an ihren Oberkörper, als wäre es ihr verdammtes Balg, das sie vor der Kälte schützen muss. Meine nackten Füße bringen den Schnee auf der Straße zum Schmelzen. Im Gegensatz zu Claire friere ich nicht. Der Geruch wird strenger, die Gassen schmaler, das Gedränge nimmt zu. Überall sehe ich Männer. Männer, Männer, Männer. Was soll das sein? Die Wall Street? Eine Schwulengasse? Ich schaue mich um. Neonbeleuchtete Schilder schillern in intensivem Rot, locken mit bezahlten Versprechungen. Kneipen, zwielichtige Bars, noch mehr Schilder, die einen in den Abgrund ziehen sollen. Okay, ich weiß, wo wir sind. Soho. Solange wir uns nicht in der *Old Compton Street* bewegen, bin ich dabei. Mit Schwulen habe ich nämlich weniger am Hut.

Ein dümmliches Grinsen stiehlt sich auf mein Gesicht. Soho, Bitch! Ich atme den Duft von Moschus ein, den Duft der Lust, den Duft des Verdorbenen.

Aaah, so fühlt sich Heimat an.

Ich bemerke die Blicke der Männer, bemerke, wie sie Claire in Gedanken entblößen, sich ihre hagere Gestalt nackt vorstellen. Sie sind lüstern, einige enthüllen ihre fauligen Zähne, andere schnalzen mit der Zunge, anzüglich natürlich. Manche von ihnen stecken in Anzügen von Armani, streben ein teuer hergerichtetes Gebäude an. Ich schaue auf Claires zarte Gestalt

hinab. Im fahlen Licht wirkt ihre blasse Haut fast so, als habe sie einen Kalkstein verschluckt und vergessen, ihn auszuspucken. Sie passt nicht in das schmutzige Bild, das dieses Soho hervorruft. Ihre Lippen sind blau, aber sie lässt sich nichts anmerken, doch ich registriere die Gänsehaut auf ihren Armen. Ich würde ihr sofort mein Shirt geben – würde ich denn eines besitzen. Nein, eigentlich würde ich das nicht tun, aber es ist irgendwie amüsant, sich etwas vorzumachen. So funktionieren doch die Gedanken eines Menschen, oder nicht? Sich selbst belügen, sich besser machen, als man ist? Kaum eine halbe Stunde in dem neuen Körper, und schon geht es damit los.

Nun stehen Frauen an den rotbemalten Türen, pressen ihre hochgepackten Brüste in meine Richtung. Ihre Lippen sind grell geschminkt, die meisten rauchen. Dieses Mal bin ich derjenige, der mit lüsternen Blicken taxiert wird. Ich habe nichts dagegen. Um ihnen eine kleine Show zu bieten, spanne ich meine Bauchmuskeln an. Einige kichern hinter vorgehaltener Hand, soll wohl besonders verspielt wirken, aber ich weiß, dass diese Frauen Abschaum sind. Allerdings haben diese Damen wenigstens den Sinn von Sex verstanden. Sie stecken einem nicht einfach nur die Zunge in den Hals, sie machen damit auch noch Geld!

»Wo laufen wir hin?«, frage ich belustigt, als wir immer tiefer in die menschlichen Abgründe marschieren. Ich habe nichts dagegen, ich frage mich allerdings, was dieses Menschenmädchen da will. Sie schweigt, und ich vergrabe meine Hände in den Taschen der Hose, die ich auf dem Müllhaufen ergattert habe.

»Hey Süße, heute für einen Zwanziger?«

Ich drehe den Kopf. Ein fettgefressener, wulstiger Anzugträger steht im Türrahmen und hält eine Nutte im Arm. »Heute nicht, Paul«, sagte Claire, dreht nicht einmal den Kopf und klingt

dabei müde, irgendwie abgekämpft.

Ich bleibe stehen. Der Dicke kneift die Augenbrauen zusammen, mustert mich, als sei ich ein Parasit. Claire packt energisch meinen Arm und zieht mich hektisch weiter.

»Glotz doch nicht so!«, presst sie zwischen zusammengekniffenen Lippen hervor. »Du vergraulst mir meine Kundschaft auch so schon genug!«

»Was?«, bringe ich zustande. Ungläubig. Claire funkelt mich ärgerlich an. Sie hebt ihre fein gezupften Brauen und meint trocken, auf meinen gestählten Körper deutend: »Die glauben sonst noch, dass mein Klientel gehobener geworden ist.«

Ich starre sie an. »Wie alt bist du?«, frage ich, obwohl mir eine andere Frage auf der Zunge brennt.

»Zwölf«, kommt es wie aus der Pistole geschossen. Ich schaue sie vielsagend an.

Claire seufzt. »Also gut, einundzwanzig.«

»Du bist einundzwanzig Jahre alt?«, wiederhole ich perplex.

»Wäre dir zwölf etwa lieber?« Sie runzelt die Stirn.

»Nein, das nicht, aber …«

Sie stößt ihren winzigen Zeigefinger in meine Brust. »Wehe, du verrätst es jemandem. Oh man, ich kann nicht glauben, dass ich dir das gesagt habe. Ich verdiene nur was, wenn die glauben, dass ich minderjährig bin.«

Nun bin ich wirklich absolut sprachlos.

Zwischenspiel I

Rash!«

Die Aussprache dieses einen Wortes hatte zweierlei Bedeutung: Zum einen war es die Abkürzung meines Namens, zum anderen konnte es bei der bestimmten Betonung auch als *Rasch!* verstanden werden, eine Aufforderung an meine Wenigkeit, mich zu beeilen. Ich kam beidem nach: dem Ruf nach mir und der Eile, die hinter dem herrischen Klang steckte.

Ich schritt also den langen, schwarz gekachelten Gang entlang, vorbei an den schwarzen Vorhängen und Wänden, den silbernen, meterhohen Kerzenständern. Es war der große Audienzsaal der europäischen Zwischenwelt. Mitten in der pompösen Villa meines Fürsten. Der Geruch nach Tod und Asche erfüllte die Luft, umgab alles und jeden wie ein Kokon.

»Mein Fürst?«

Meine Stimme hatte den Ton eines schleimigen, kriechenden Schwanzlutschers. Ich hätte mich am liebsten selbst geohrfeigt. Aber hier gab es nur das eine. *Friss oder stirb.* Mit meiner Arbeit als der Lustsklave von Hausfrauen war ich mittlerweile gänzlich unzufrieden. Ich blieb in andächtigem Abstand vor dem schwarzen Ledersessel stehen, verbeugte mich tief und beobachtete mein eigenes Ich in der Spiegelfront an der Wand. Kurz geschorene, borstige Haare, ein kantiges Gesicht, das endlich an Männlichkeit dazugewann, ein zynisches, trockenes Lächeln, das ich ständig auf den Lippen trug, und die intensiven, schwarzen Augen, die meist rotglühend waren und meine Existenz als Dämon demonstrierten. Es gab Dämonen, die ihr Aussehen wechselten, wobei die Eingewöhnungsphase in einen neuen Körper meist Wochen dauerte, um so in der Menschenwelt nicht ihre wahre Gestalt zu präsentieren, und es

gab die andere Sorte von Dämonen, die im Verborgenen arbeiteten. Für das menschliche Auge unsichtbar. Ich war jung. Und talentiert. Beliebt bei den weiblichen Dämonen. Ich war böse, durchtrieben und falsch. Ich war der aufsteigende Stern am Dämonenhimmel. Dennoch stand ich immer im Schatten. Im Schatten meines Bruders. Aber das würde sich ändern.

»Was kann ich tun, mein Fürst?«

Ich richtete mich auf und verschränkte meine großen Hände hinter dem Rücken. Pragaz war in seiner gesamten dämonischen Ausstrahlung unantastbar. Die Dunkelheit, die er mit jedem Atemzug verströmte, war lähmend und gleichzeitig so verführerisch, dass es einem schwerfiel, sich ihm in irgendeiner Weise zu entziehen. Er war der Fürst. Einer der sieben gefallenen Engel.

Seine dunklen Augen fixierten mich, ich genoss das Kribbeln, das mich durchströmte. Er rieb sich über den Bart und schnalzte wohlwollend mit der Zunge, ehe er mit seiner unmenschlich tiefen Stimme zu sprechen begann:

»Ich habe dich rufen lassen, weil ich sehr viel Böses von dir höre, Rashen.«

Ein zufriedenes Lächeln glitt über meine Züge.

»Danke, mein Fürst.«

Er hob eine seiner gigantischen Augenbrauen.

»Du bist selbstbewusst und klug«, fuhr er ungerührt fort. »Perfekte Eigenschaften, um dich in andere Bereiche zu versetzen …«

Ich schwieg. Andere Bereiche, das bedeutete, dass er mich zu einem Blutsdämon machen wollte. Einem Dämon, der Menschen in ihre tiefen Abgründe führte, sie anfällig machte für Mord, Gier, Hass. Ihnen zeigte, welche Macht sie besaßen, wenn sie sich mit dem Bösen einließen. Oder einem Seelendämon. Der absolute Höhepunkt einer jeden Karriere!

»… und wie der Zufall es will, ist erst vor zwei Tagen eine Stelle frei geworden …«

»Ich fühle mich geehrt, mein Fürst.«

Meine tiefe Verbeugung verstärkte das innere Fieber, das sich in mir ausbreitete. Es war so weit. Ich war angekommen. Ich war einer der Großen. *Rashen, der Blutsdämon*, dachte ich, als ich auf den Boden starrte und Pragaz' nächsten Worten lauschte:

»… nur leider habe ich diese Stelle bereits mit jemand anderem besetzt. Chaske de Andiel, falls du ihn kennen solltest.«

Ich riss meinen Kopf hoch und starrte in das durchtrieben feixende Grinsen meines Fürsten. Seine Augen leuchteten boshaft, seine Finger trommelten auf der Lehne herum.

Das Fieber verwandelte sich schlagartig in eine lodernde Wut. *Chaske.* Egal, was ich tat, wohin ich ging, immer und überall war da mein Bruder.

Das Zischen, das meinem Mund entwich, war unkontrolliert und ein Fehler. Ich wusste es im selben Moment, in dem ich es ausstieß. Pragaz lachte trocken.

»Hast du ernsthaft geglaubt, dass du tatsächlich bereits ein Blutsdämon sein könntest? Rashen, du bist zu gutmütig. Keine Frage, nach außen bist du der perfekte Anwärter, und ich hätte dich deinem Bruder vorgezogen. Aber deine Gedanken sind nicht bösartig genug, kein Zynismus, kein Sarkasmus, keine Wut. Du brauchst noch etwas Zeit. Treib es lieber noch ein bisschen mit den Hausfrauen dieser Welt.«

Die Worte des Fürsten prasselten auf mich ein, doch sie erreichten nicht mein Innerstes. Er hatte mich herbestellt, um mich zu demütigen. Um mir meine Grenzen aufzuzeigen. Ich hasste ihn in diesem Augenblick genauso abgrundtief wie meinen Bruder. Seine Worte waren wie Peitschenhiebe auf

meiner Haut.

»Warum ausgerechnet ihn?«, konnte ich mir die Frage nicht verkneifen.

Ein Schmunzeln stahl sich auf die Züge des Fürsten. »Weil er ein sadistisches Arschloch ist, durch und durch. Dich zerfrisst nur der Neid. Geh jetzt.«

Pragaz machte eine wegwerfende Handbewegung, ein kurzer, erniedrigender Wink.

»Ich … «

»Geh, Rashen! In hundert Jahren sehen wir uns wieder.«

Ich wusste, dass ich nichts mehr sagen konnte. Pragaz lehnte sich zurück und schlug ein Bein über das andere, während er mich verächtlich betrachtete. Aufgebracht ballte ich meine Hände zu Fäusten, drehte mich auf dem Absatz um und stürmte, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Thronsaal. Einige weibliche Dämonen kicherten, als ich an ihnen vorbeirannte, während sie im Wartezimmer auf ihren Auftritt vor dem Fürsten warteten, die männlichen unter ihnen grinsten. Hatten sie es gewusst?

Die Worte des Fürsten kreisten in meinem Kopf wie hungrige Geier.

Zu gutmütig. ICH! Zu gutmütig!

Schwärze griff nach meiner herzlosen Seele. Ich konnte sie fühlen, fühlen, wie sie sich mir annäherte, mich umschmeichelte. Ich war so weit. So weit, ein wahrer Dämon zu werden.

Und es gab nur einen einzigen Weg: Ich musste mich beweisen. Ich musste jemanden verletzen. Jemanden, der sich eigentlich nicht verletzen ließ. Eigentlich.

Wutentbrannt erreichte ich den Erdenaufzug, der mich in die Welt der Menschen beförderte. Schnaufend drückte ich auf den Knopf im Lift, der mich nach London brachte, zwängte mich zwischen all die gutaussehenden, wie abartigen Kreaturen und starrte meine Augen im Spiegelbild an. Schweiß hatte sich auf

meiner Stirn gebildet, Wut loderte zwischen all der Dunkelheit.

Gutmütig! Chaske. Er brachte mich um meinen Ruhm. Um meine Karriere. Meine Zukunft. Ich brauchte einen Plan. Einen Plan, der mich an seine Stelle katapultieren, mich zu einem endgültigen Geschöpf der Nacht machen würde. Einen Plan, der alles übertraf, der Chaske für immer lähmen und mich zu seinem Nachfolger machen würde.

Mein Spiegelbild lächelte. Die Wut loderte weiter in meinen Augen. Züngelte Flammen, die sich emporschwangen, die Blicke der weiblichen Dämonen lagen wohlwollend auf mir.

Ich würde gewinnen. Einen Sieg davontragen. Den Platz von Chaske einnehmen. Aber dafür brauchte ich Zeit und Geduld. Und oh ja, die hatte ich.

Die Türen des Aufzugs schwangen auf. Einer nach dem anderen quetschte sich an mir vorbei. Paris, Frankfurt, Berlin, Amsterdam.

Dann war ich allein, allein auf dem Weg nach London.

Kapitel 3

Ich fühle mich nur bei einer Frau wie zu Hause:
Madame Pompadour.

Claires Schmollmund verzieht sich zu einem breiten Lächeln, als sie meinen erstarrten Gesichtsausdruck bemerkt. »Habe ich dich etwa schockiert?« Doch ebenso schnell, wie es gekommen ist, verflüchtigt sich ihr Lächeln.

Sie greift erneut nach meinem Arm und führt mich zu einem Haus mit einer – oh Wunder – grünen Tür. Ein Bordell. *Naughty Night 66* leuchtet in großen Lettern über dem Eingang.

Ich bin noch immer perplex. Es scheint nahezu unmöglich, dass dieses kleine Ding tatsächlich die Volljährigkeit erlangt hat und anschaffen geht. Aber wenn sie mich tiefer hinabzieht, zu jenen Orten, die ich so schrecklich vermisst und in die ich immer nur als Gegenstand der Sphäre einen Blick werfen konnte, soll sie von mir aus bereits vierzig Jahre alt sein. Oder hundert. Egal, Hauptsache mehr davon!

Ich schaue mich um, die Blicke der Frauen folgen uns, ich kann Schatten, dunkle Schemen in den umliegenden Fenstern erkennen.

Claire klopft. Dreimal, in einem rhythmischen Takt. Die Tür öffnet sich, und ein mondgesichtiges Mädchen mit krausem, hellblondem Haar und nebelgrauen Augen betrachtet zuerst mich, dann Claire spöttisch.

Sie trägt schwarze, kniehohe Stiefel und, wie ich mit einem Schmunzeln auf den Lippen feststellen muss, unten herum nur diese Netzstrumpfhose. Ihre gewaltigen Brüste sind in ein enges, dunkelblaues Korsett geschnürt, springen mich förmlich an. Ich sehe sofort, dass sie nicht echt sind.

Ich habe die Erfahrung mit Silikonbrüsten gemacht – einmal und nie wieder! Es ist, als würde man an einer dieser antiken Steinfiguren der Römer oder Griechen nuckeln. Daran kann ich absolut nichts Erotisches finden. Ich meine, wenn ein Mann mit den Brüsten seiner Freundin nicht zufrieden ist, soll er doch einfach die Augen schließen und sie sich größer vorstellen, so schwer kann das doch nicht sein, oder? Abgesehen von der Tatsache, dass sich hinter den meisten Seitensprüngen sowieso ein Dämon versteckt. Oh ja, wir baden uns in allem, was mit den Fehlern der Menschen zu tun hat. Wir. Also, die Dämonen, nicht die Oishine.

Das blonde Ding mit den Monstermöpsen tritt zur Seite. Sie leckt sich ihre hinreißenden Lippen und schaut mich unverwandt an, während sie zu Claire sagt: »Schön, dass du heute pünktlich bist, Air. Komm rein, Madame Pompadour wartet auf dich.«

Claire gibt keine Antwort, immerhin, ich bin nicht der Einzige, der mit Schweigen abgefertigt wird. Als ich an dem Busenwunder vorbeigehen möchte, wandert ihr Zeigefinger wenige Zentimeter von meiner Brust entfernt hinab zu meinem Hosenbund und stoppt so meine Bewegung. Wir verweilen zwei Wimpernschläge lang in dieser Position, ehe sie den Mund öffnet: »Gegen dich hätte ich absolut nichts einzuwenden«, haucht sie butterweich, sich vorbeugend, so dass ihre Brüste meine nackte, glühende Haut berühren. Sie zuckt angesichts meiner inneren Hitze nicht zurück, was ich ihr zugutehalte.

»Lass ihn lieber in Ruhe, Gloria, er war mal ein böser, böser Dämon …«, sagt Claire und grinst dabei unverschämt in meine Richtung, während sie weiter in das dunkle Innere läuft. Ich schiebe den schweren, dunkelroten Samtvorhang zur Seite. Miststück. Innerhalb von zwei Sekunden verwandelt sich die Blondine, die sich Gloria nennt, in eine wilde Furie: Ihre grauen Augen speien Feuer, sie schubst mich von sich und schickt eine

Ladung Spucke in mein Gesicht. Während ich mir den Speichel aus dem Gesicht wische, frage ich mich, woher Claire von meiner Vergangenheit weiß. Woher sie so viel über mich in Erfahrung bringen konnte.

»Jetzt ist er übrigens ein Oishine«, ruft Claire aus dem Innern des Bordells nach draußen – ich muss nicht erwähnen, dass sie einen perfekten Dämon abgeben würde, oder? –, und Glorias verbissene Miene zerfällt schockiert, während sie ihre Augen alarmiert aufreißt.

»Oh, scheiße … Das tut mir leid«, murmelt sie beschämt und senkt ihren geröteten Kopf. Ich schaue mit gerunzelter Stirn auf sie herab. »Wenn du willst, mach ich es dir umsonst«, fügt sie kleinlaut hinzu und hebt das Kinn, was dazu führt, dass sich unsere Blicke kreuzen.

Ich glaube, an dieser Stelle wird deutlich, was der Unterschied zwischen einem Dämon und einem Oishine ist. Dämonen sind verpönt, Oishine heimliche Götter. Ich glaube, ich habe soeben den ersten Vorteil entdeckt, den das Leben eines Menschensklaven mit sich bringt. Amen, liebe Fürsten.

Ich seufze, als mir Gloria in den Schritt greift, schiebe ihre Hand, dann anschließend den Vorhang zur Seite und trete hinein, in das Innere von *Naughty Night* mit der Hausnummer 66.

Der Duft von Moschus durchflutet meine Sinne wie flüssiges Kokain, das direkt in die Blutbahn gespritzt wird. Genial. Dem Eingang direkt gegenüber befindet sich eine kleine Bar, deren wandhohes Regal vollgestopft ist mit Alkohol. Doch niemand da, um mir einen auszugeben! Ich würde glatt einen Doppelten nehmen. Einen Dreifachen. Ich könnte die ganze gottverfluchte Bar leer saufen, so gut fühlt es sich an!

Aus den Lautsprecherboxen über unseren Köpfen tönt leise Musik, eine rauchige Frauenstimme. Überall sind kleine

Sitznischen, rote Ledersofas, allerdings um diese Uhrzeit noch unbesetzt. Dahinter finden sich rot gestrichene Türen, durchnummeriert von eins bis sechs. Ich seufze und lasse meinen Blick weiterschweifen. An der Bar befindet sich auf beiden Seiten ein langer Steg von circa einem Meter Höhe – vorne, wo normalerweise die geilen Ehegatten ihre Bedürfnisse an den Schenkeln der Stripperin austoben können, ist eine Polestange angebracht. Oh, ich freue mich schon jetzt unglaublich auf die Show. Vielleicht ist ja das eine oder andere bekannte Gesicht dabei. Weibliche Dämonen bei ihrer Arbeit, das wäre großartig.

Es gibt zwei Arten von Dämonen: die, welche die Menschen begleiten und für die Welt unsichtbar sind, weil sie sich nicht zeigen, und die Dämonen, die so rumlaufen, wie ich jetzt. In einem menschlichen Körper. Eine leere Hülle, eine Projektion. Schließlich gibt es auch Dämonen in ihrer natürlichen Gestalt, keine wirkliche Augenweide, allerdings finden sich diese fast ausschließlich in der Zwischenwelt.

Ich gluckse vor Wonne, Claire beobachtet mich stumm, hat sich auf einen der ledernen Barhocker niedergelassen und ihre schlanken Beine übereinandergeschlagen. Das Buch liegt nun neben ihr auf dem Tresen. Gloria lässt sich nicht mehr blicken. Wahrscheinlich ist es ihr peinlich. Die Sache mit der Spucke in meinem Gesicht. Ich kann daran nichts Schlechtes erkennen, das fördert nur den inneren Dämon. Und das kann ja unmöglich etwas Negatives sein, nicht wahr?

»Musst du nicht noch zu deiner Puffmama?«, frage ich Claire, die irgendwie erschöpft aussieht. In ihre Augen hat sich ein matter Ausdruck geschlichen, der sofort nachlässt, als ich das Wort an sie richte. Claire öffnet ihren Mund, kommt jedoch nicht dazu, mir zu antworten.

»Ich bin hier nicht die *Puffmama*«, erklingt es tief und

durchdringend aus einer der Nischen. Das Kratzen in der Stimme kommt dem Husten eines Motors gleich, jahrelanger Nikotinmissbrauch, der sich in die Stimmbänder hineingefressen hat. Ein warmes Timbre, geheimnisvoll und böse zugleich. Ich drehe mich um, als die besagte Stimme ein passendes Gesicht erhält. Stupsnase, breiter Froschmund, der sich zu einem grimassenartigen Grinsen verzogen hat, und die kältesten Augen, die ich jemals bei einem Menschen gesehen habe. Die Frau erhebt sich rauchend aus einem der Sessel, kommt mit wiegenden Hüften näher. Sie ist jünger als erwartet. Ende vierzig vielleicht. Verbraucht sieht sie aus, abgemagert. So muss ein Mensch aussehen, der einen treuen Begleiter hat …

Ich erkenne den Dämon, der ihr folgt, unsichtbar für Menschenaugen, sofort und könnte einen Freudenschrei ausstoßen. Endlich, nach so vielen Jahren, in denen ich in der Sphäre war und sie nicht sehen konnte!

»Madame Pompadour!«, ruft Claire aus und gleitet vom Hocker. »Ich habe Sie nicht bemerkt.«

»Das habe ich mir fast gedacht«, erwidert sie und lässt mich dabei nicht aus den Augen.

Ich hingegen versuche einen Blick auf den Dämon zu erhaschen. Leichter gesagt als getan, denn die wallende, schwarze Robe von Madame Pompadour schwebt hinter ihr her, als sei sie Dracula persönlich.

»Und wer ist dieses hübsche Kerlchen – dein Freund?«

Sie mustert mich mit unverhohlener Neugierde. Reptilienaugen, gierig, bösartig. Die Hand in die Hüfte gestemmt, positioniert sie sich direkt gegenüber von mir. Claire presst die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

Ich deute eine Verbeugung an und sage in fließendem Französisch: »Madame Pompadour, ich hoffe, Euer Majestät ist

nicht allzu verärgert darüber, dass Sie sich mit Hofgesindel wie mir abgeben müssen.«

»Oh, entzückend.« Es klingt wie eine Drohung, wie das Aufheulen eines Sportwagens, selbst auf Französisch.

Sie greift mein Kinn und hält es fest. Weiche Hände, die mich liebkosen, ihr Raucheratem streift mein Gesicht, verbündet sich mit dem Zigarettengeruch, den ihre Kleidung verströmt.

»Was bist du denn für ein entzückendes Kerlchen«, wiederholt sie in einem Tonfall, der eher danach klingt, als würde sie überlegen, wie viel Profit sie aus mir schlagen kann. Sie wechselt in ein fehlerfreies Englisch. Kein Wunder, dass sie ans große Geld denkt, wenn ich halbnackt meine Bauchmuskeln spielen lasse.

Ihre langen Fingernägel bohren sich in meine Haut, ihr Reptilienblick ist eindringlich und gleichzeitig amüsiert. Dann lässt Madame Pompadour mich los.

Endlich kann ich den Dämon erkennen, der sich mit verschränkten Armen neben sie stellt. Dorm ist sein Name. Schwarze Haare, schwarze Augen, dunkle Haut. Ein junger Seelendämon, der einige Abteilungen unter mir gearbeitet hat, bis … na ja, bis ich zu dieser unliebsamen Arbeit als Oishine verdammt wurde.

Ich merke, wie seine Energie nach mir tastet, kann sehen, wie sich seine Augen weiten, als er begreift, wen er da vor sich hat. Ich grinse ihn an.

»Rashen? Der *Rashen?«,* fragt er, für die Ohren der Menschen nicht zu vernehmen.

»Der Leibhaftige«, antworte ich ihm, obwohl ihn niemand außer mir sehen, geschweige denn hören kann. Seine Arbeit ist eigentlich ganz simpel erklärt: Er begleitet einen Menschen, der ihm vielversprechend erscheint und der ihm von Pragaz vorgelegt wird, bis dieser stirbt. Dafür bekommt er einen

entsprechenden Bonus, je nach Status, Arbeit und Alter des Menschen. Die Puffmama sieht nach einem guten Fang aus. Wie lange ihre Lungen wohl noch mitmachen?

Madame Pompadour hebt ihre feinen Augenbrauen. Ich gebe zu, es ist nicht das Klügste, mit einem nicht sichtbaren Dämon zu plaudern, aber eigentlich ist es mir herzlich egal, ob sie denkt, dass ich spinne.

»Du bist doch kein Bulle, oder?«, mustert sie mich eindringlich.

Ich breche in schallendes Gelächter aus. Ich meine, was liegt ferner als ein ehemaliger Dämon, der als Polizist tätig ist?

»Das ist Robert«, sagt Claire und zuckt ein wenig hilflos mit den Schultern. Mein Kopf fährt zu ihr herum. Hat sie völlig den Verstand verloren?!

Ich meine, wenn sie schon versucht, mich in Schutz zu nehmen, dann kann sie wenigstens so etwas sagen wie: *»Das ist Rashen, ehemals gefürchteter Dämon der Unterwelt, die rechte Hand von Fürst Pragaz, dem Herrscher über die Region Europa.«*

»Robert?«, fragt Madame Pompadour, und dieses Mal klingt sie interessiert. Ob sie mich mit Robert Pattinson in Verbindung bringt? Bitte nicht.

»Robert?«, höre ich mich entgeistert wiederholen.

Der Name selbst allerdings klingt deutsch, langweilig und spießig. Er klingt wie Katzenpisse. Wie ein romantischer Sonnenuntergang im Spätherbst, mit einem verliebten Pärchen, das sich Liebesbekundungen ins Ohr flüstert. Ekelerregend. Ich hasse diesen Namen, aber ich halte die Klappe.

Claire hat schon ihre Gründe, warum sie nicht will, dass Madame Pompadour die Wahrheit erfährt. Aber damit kann ich dieses Thema auch abhaken. Außerdem ist da dieser menschliche Körper, der mich zu diesen Gedankengängen

zwingt. Grässlich ist das!

»Du bist immer noch ein Oishine?«

Dorm tritt ein bisschen näher und betrachtet meine Gestalt.

Ich nicke bloß. Vielleicht auch, weil mir diese Tatsache peinlich ist. Ich meine, wer kann von sich behaupten, zweihundert Jahre die fürstliche Karriereleiter hinaufgeklettert zu sein, um dann mit einem Arschtritt in die Welt der Oishine befördert zu werden? Ich, Rashen de Andiel. Ich weiß, dass ich anders aussehe als die Bilder, die über mich gedruckt wurden. Ich war eine echte Größe. Claire hat sich einen hübschen, jungen Mann ausgedacht, dessen Körper ich annehmen konnte.

Jeder in der Zwischenwelt kennt meine Geschichte, ich bin das Vorbild, der mahnende Zeigefinger, dessen Beispiel keiner folgen möchte.

Madame Pompadour taxiert Claire mit einem durchdringenden Blick und nimmt einen Zug von ihrer halbgerauchten Zigarette. Den Rauch bläst sie Claire ungeniert ins Gesicht.

Ich werfe Dorm einen anerkennenden Blick zu. Da hat er sich aber mächtig ins Zeug gelegt, die Lady wird sicher bald den Löffel abgeben.

»Na gut, Air, du weißt, dass ich normalerweise keine privaten Besuche dulde. Aber ich mache eine Ausnahme. Jetzt geh dich umziehen, deine Schicht fängt in einer Stunde an. Du siehst schrecklich aus. Wenn dich einer der Kunden so sieht.« Madame Pompadour rümpft angewidert die Nase, ehe sie mir einen kurzen Blick zuwirft. »Und was dich betrifft, Robert, wenn du Ärger machst, bist du schneller draußen, als du deine Pfund in die Höschen der Mädchen stecken kannst.«

Das ist eine deutliche Ansage. Ich mag Frauen, die ein bisschen Feuer unter dem Hintern haben.

Claire stößt ein rasches »Danke, Madame Pompadour« aus,

grapscht zuerst nach dem Buch auf dem Tresen, dann nach meiner Hand und zieht mich hinter sich her, zu einer Tür, die direkt neben dem Alkoholregal der Bar liegt.

Der Flur ist weniger pompös, überall hängen Bilder von nackten oder zumindest spärlich bekleideten Damen, jede zweite kommt mir bekannt vor. Es sind die großen Mädels, diejenigen, die in der Oberliga mitspielen. Ich tippe auf jedes Bild, auf dem ich jemanden wiedererkennen kann.

»Susi, Elvira, Pretty, Florenca, Wessney …«

Claire schiebt mich in ihre Umkleide, einen Raum, auf dessen Tür AIR steht. Drinnen sind gewaltige Spiegel angebracht, eine Polestange auf der einen, ein großes, abgewetztes Sofa auf der anderen Seite. Zwei Hosen, ein Pullover und ein mächtiger Haufen Dessous liegt in einer der Ecken, verstreut auf einem kleinen Tischchen.

»Setz dich«, sagt sie und nickt in Richtung Sofa. Ich lasse mich nieder. Es ist unbequem, aber es dient seinem Zweck. Ich bemerke ein winziges Kissen und eine schmutzige Decke. Ein Pappteller mit Essensresten steht auf einem der Tischchen vor dem Spiegel. »Nettes Zuhause.«

Sie schweigt.

Mein Blick trifft auf den meines Spiegelbilds. Ich stehe wieder auf, um mich besser betrachten zu können.

Was ich zuvor in Claires Augen gesehen habe, lässt mich jetzt befriedigt nicken. Dunkelbraunes, fast schwarzes Haar, ein voller Mund, eine gerade Nase, das Paar schrägstehender Augen eine Mischung aus Flaschengrün und Himmelblau, und ich habe einen Leberfleck, direkt auf der Schläfe. Ich bin zufrieden.

»Also«, beginne ich und drehe mich langsam zu Claire um, die es sich auf dem Podest der Stange bequem gemacht hat und das Buch auf ihrem Schoß nachdenklich anschaut. Ich

betrachte es mit schräg gelegtem Kopf. »Von wem hast du es gestohlen?«

Sie sieht auf und runzelt die Stirn, fast so, als wolle sie sagen, dass ich darauf ganz sicher keine Antwort erhalten werde.

Claire ist irgendwie anders. Ich kann sie mir nicht weinend vorstellen, dabei habe ich schon einige Frauen zum Weinen gebracht. Es war früher meine Aufgabe, Menschen in emotionales Chaos zu stürzen. Ihnen die Lust am Leben zu nehmen, ihnen einen Grund zu liefern, an sich zu zweifeln. Und ich habe jede einzelne Sekunde davon genossen, weil es mich innerlich befriedigt hat. Ich glaube, wenn ich Claire sagen würde, dass sie wie ein kleines, zwölfjähriges Kind aussieht, würde sie mir dieses breite Grinsen schenken und »Danke, das freut mich« erwidern, weil die Tatsache, dass sie einen Kinderkörper hat, für ihre Arbeit nur förderlich ist.

Eine Haarsträhne ihres karottenroten Haars hat sich in ihr Gesicht verirrt, der Träger auf der linken Seite ist verrutscht. Ich schaue auf die nackte, gläserne Haut, die im hellen Licht noch weißer wirkt.

Statt mir eine Antwort zu geben – wer hätte es sich auch anders denken können –, beugt Claire sich vor und puhlt unter einem der vielen Pappteller ein Stück Papier hervor. Es ist doppelseitig beschrieben und verdreckt.

Sie hält es mir wortlos hin.

Ich mache zwei lässige – ich möchte trotz meines menschlichen Körpers irgendwie beeindruckend wirken – Schritte durch den Raum und nehme ihr den Zettel aus der Hand.

»Was ist das?«

Ich drehe ihn und betrachte ihn von allen Seiten. Die Namen springen mich an. *Nutren, Rashen, Olgenie, Abreen, Pezran.* Jeder einzelne von ihnen ist mir bekannt, sie alle stehen im

Buch der Oishine, denn sie alle sind welche. Mein Name ist eingekringelt.

»Du kannst ja wohl lesen«, erwidert sie und hebt die Brauen. »So, ich geh jetzt duschen, vielleicht beantwortet das ja deine Frage, und du nervst mich nicht so viel.«

»Ich? Ich ner…«, ich bringe den Satz nicht zu Ende, denn plötzlich zieht sich Claire ihr Top über den Kopf und steht oben ohne vor mir.

Habe ich über ihre nicht vorhandenen Brüste geschimpft? Pardon, ich nehme alles zurück, sie sind wirklich entzückend. Zwei Erbsen auf einem Brett. Na ja, zwei Pfirsiche trifft es eher. Sie passen zu Claire. Sie funkelt mich über meinen etwas, nun ja, zugegebenermaßen verblüfften Gesichtsausdruck, belustigt an, tastet gemächlich nach dem weißen Handtuch auf dem Boden und wickelt es sich um ihren Oberkörper.

»Was ist? Du siehst mich ja nachher sowieso bei meiner Show. Nur keine falsche Verlegenheit, Rashen.«

Ich greife ihre Worte direkt auf:

»Deine Show … Du bist also keine Prostituierte?«, frage ich und verschränke die Arme vor meinem breiten Oberkörper.

Claire schürzt beleidigt die Lippen und stemmt eine Hand in die Hüfte, was sie wie einen wütenden Gnom und nicht wie ein ernstzunehmendes Problem aussehen lässt.

»Spinnst du? Sehe ich etwa so aus?!«

Ich schüttle den Kopf. »Nö.«

Sie schnaubt, pustet sich die verirrte Haarsträhne aus den Augenwinkeln und funkelt mich aufgebracht an. Ein kleines, rothaariges Biest.

»Privater Lapdance, mehr nicht. Und wehe du schnüffelst an meiner Unterwäsche, während ich weg bin, du wärst nicht der Erste …«

Ihre Miene hellt sich schlagartig auf, als sei eine längst

verdrängte Erinnerung aus ihrem Unterbewusstsein aufgetaucht. Mit einem Glucksen schiebt Claire sich an mir vorbei auf die Tür zu. Der Duft nach Meer und Sommer folgt ihr, umnebelt meine Sinne. Kein billiges Parfum, es ist ihr Eigengeruch.

Ich folge mit den Augen ihren geschmeidigen Bewegungen, dem leicht provozierenden Wackeln ihres Hinterns.

»Ach, und Rashen?«, Claire dreht sich langsam zu mir um. Abwartend sehe ich sie an. Ihre Hand gleitet sanft in den Hosenbund zwischen ihre Beine, immer tiefer und tiefer. Mit ihrer winzigen Zunge fährt sie sich zeitlupenartig über die Lippen, ihr Blick ist eindringlich, visiert mich an. Verdammt, sie ist gut. Ich halte die Luft an.

Mit einem anzüglichen Grinsen holt sie das Bernsteinmedaillon hervor. Aus ihrer Unterwäsche, woher denn sonst?

»Mach dir keine Sorgen um dein Familienerbstück, ja?«

Eine Kusshand, dann ist sie verschwunden und lässt mich mit einem Stück Papier, jeder Menge Dessous und einigen Fragen zurück.

Zwischenspiel II

Claire.

Ich erwachte ein weiteres Mal schweißgebadet. Mein Atem ging stockend, mein Brustkorb hob und senkte sich in einem unregelmäßigen Takt, während mein rasender Herzschlag in meinen Ohren dröhnte. Verdammt, nicht schon wieder dieser Traum!

Ich brauchte einige Sekunden, um mich zu orientieren. Schreibtisch, Röhrenfernseher, Bücherregal, Johnny Depp an der Wand. Mein neues Zuhause, seit ich aus der gemeinsamen Wohnung mit James ausgezogen und in eine Zweier-M-WG eingezogen war. James … Ein Stein legte sich auf meine Brust, gleichzeitig normalisierte sich mein Pulsschlag. James, mein Verlobter, war tot. Er war nicht gefangen in einer Feuerwand, die seine schwarzen Haare versengte. Kein fratzenartig verzerrter Mund, keine weit aufgerissenen Augen … Wieso brachte mich dieser Traum nun schon seit Wochen um den Schlaf?

Plötzlich spürte ich eine unheilvolle Bedrohung in der Luft meines kleinen Zimmers. Ich kniff die Augen zusammen und starrte angestrengt auf den Schemen in der Tür. Scheiße. Ich war nicht allein hier.

»Na, schlecht geträumt, Claire Coggswell?«

Die Stimme ließ meinen Körper vor Anspannung vibrieren. Tief, männlich, eiskalt, gefühllos. Wie war dieser Kerl in meine Wohnung gekommen, und warum kannte er meinen Namen? Ein geistesgestörter Kunde? Nein, unmöglich. Niemand kannte meine wahre Identität. Meine Gedanken überschlugen sich. Außer den Messern in der Küche gab es nichts, womit ich mich hätte wehren können. Das Pfefferspray lag unerreichbar in meiner Handtasche im Schrank.

»Ich glaube, der Albtraum ist noch nicht vorbei«, erwiderte ich mit seltsam fester Stimme. Als ob meine innere Unruhe kanalisiert und in Schlagfertigkeit umgewandelt würde. Der Schemen lachte kehlig.

»James hat nicht so viel Eier wie du.«

»James ist tot.«

»Nicht in meiner Welt, Süße. Was glaubst du, woher der Traum der letzten Wochen stammt? Tut mir leid, aber ich musste dir einfach zeigen, was die Seele deines Prinzen durchmacht.«

Mein Herz donnerte hart gegen meinen Brustkorb. Wieso wusste er von meinen Träumen? Ich hatte mit keiner Menschenseele darüber gesprochen.

»Wer … wer bist du?«

»Oh, wie unhöflich von mir. Breche nachts in deine Wohnung ein, stelle mich nicht einmal vor und behellige dich mit James, der seit seinem Ableben im Tartarus verweilt. Mein Name ist Levathian, Paktsdämon von Beruf.« Die Flamme eines Feuerzeugs enthüllte für einige Sekunden das Gesicht des Schemens: Ich erkannte die Enden eines weißen Hemdkragens, dunkle Bartstoppeln und rotglühende Augen. Eine flache, helle Narbe verlief von seiner Schläfe nach hinten bis zur Ohrmuschel.

»Und ich dachte immer, Dämonen hätten keinen Körper«, murmelte ich vor mich hin, was diesem Wesen nicht zu entgehen schien. Ich hatte mich nie sonderlich mit Dämologie befasst, der allgemeine Glaube daran war nicht weit verbreitet. Aber jeder von uns hatte schließlich den *Exorzist* gesehen und kannte die gängigen Klischees. Der gutaussehende Schatten in meiner Tür gehörte definitiv nicht dazu.

»Stimmt, ich hab mir den auch nur ausgeliehen. Ich darf doch?«, fügte er hinzu und nahm einen Zug an der Zigarette.

»Ich mach es kurz, Claire. Ich möchte einen Blutspakt mit dir schließen: die Seele von James gegen deine Hilfe.«

Spätestens jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, um schreiend aus dem Bett zu springen und aus dem Haus zu stürmen. Einen Blutspakt mit einem Dämon? War mir das die Seele von James wert? Ich dachte an die Qualen, die er womöglich aushalten musste, und mein Herz zog sich zusammen. Tja, das hatte man davon, wenn man ein gutes Verhältnis zu seinem Verlobten besaß. An der Existenz von Dämonen zweifelte ich nicht. Dafür hatte ich die Folge ihrer Anwesenheit an zu vielen Menschen gesehen. Am Tod meiner Eltern zum Beispiel …

»Was willst du von mir?«

»Du bannst einen bestimmten Oishine, darfst aber deine kleinen, schmutzigen Geheimnisse nicht in das Buch hineinschreiben, um sieben Wünsche zu erhalten.«

Ich war, zugegebenermaßen, etwas überrascht.

»Ich soll einen Wunschdämon bannen, mir aber nichts wünschen?«

Ich hatte schon von den Oishine gelesen, ihre Existenz bisher jedoch für einen Mythos gehalten. Aber wen wunderte es, dass sie tatsächlich existierten? Es gab schließlich auch noch andere Dämonen.

»Richtig.«

»Wo ist der Haken?«

»Für dich gibt es keinen«, sagte der Dämon, und ich konnte das schäbige Grinsen um seine Mundwinkel nur erahnen. Etwas landete neben mir auf dem Bett. Ich griff danach und hielt eine feine Silberkette in der Hand, an deren Ende ein Bernsteinmedaillon baumelte. »Das brauchst du, um ihn zu bannen. Jeder Wunschdämon hat einen persönlichen Gegenstand, der ihn an einen menschlichen Körper fesselt. Also, Claire, was hältst du von unserem kleinen Deal?«

Ich zögerte. James zählte immer noch zu den wichtigsten Personen in meinem Leben. Zu den wenigen Menschen, die mir etwas bedeuteten. Ich war ohne Eltern, bei meiner Großmutter, aufgewachsen. Meine beste Freundin studierte in den USA. Ich war schon immer ein Einzelgänger gewesen, und irgendwo zwischen Schule und Studium war James vor meine Füße gestolpert. Wortwörtlich in die Tube hineingesprungen. Ich hatte ihn geschätzt. Ihn gemocht. Ihn vielleicht auf eine sehr ungewöhnliche Art und Weise geliebt. Auch wenn er nie etwas von meinem Job geahnt hatte. Wenigstens die Wahrheit darüber war ihm erspart geblieben, als man ihn aus der Themse gefischt und für tot erklärt hatte. Zu Tode gekommen bei einem Autounfall, genau wie meine Eltern einige Jahre zuvor. James war gut zu mir gewesen, liebevoll. Es war die Art und Weise, wie er mich angesehen hatte, wenn wir nebeneinander die Oxfordstreet entlanggelaufen waren, es war … Einfach das Gefühl, geliebt zu werden. Zumindest ein Teil von mir. Und nun war er weg. Himmel, nach drei Monaten sollte man meinen, dass ich mich an seinen Tod gewöhnt hätte.

»Was soll ich tun?«

Levathian trat aus dem Schatten und kam mit geschmeidigen Schritten an mein Bett. Das Mondlicht ließ seine Iris röter erscheinen, als sie vermutlich war, und ein Schaudern rann meinen Rücken herab. Dämonen. Sie waren unter uns, neben uns, überall. Manche Menschen glaubten nicht an ihre Existenz, ich hatte sie zum ersten Mal gesehen, als meine Eltern gestorben waren. Ein dunkler Schatten, der sich über ihre Leichen gebeugt hatte. Ein kurzes Blitzen von Rot, ein Blinzeln später war es verschwunden. Doch ich hatte es gesehen. Der Blick hatte sich tief in mich eingebrannt.

»Du musst einfach nur hier unterschreiben«, säuselte Levathian mit seiner melodischen Stimme und hielt mir einen

Kugelschreiber sowie den Pakt unter die Nase, den er kurz vorher aus dem Nichts hervorgeholt hatte.

»Sonst noch was?«, fragte ich, sobald ich meinen Namen unter das Schriftstück gesetzt hatte. Ich betrachtete die rote Tinte, die langsam trocknete, mit einem unguten Gefühl. Worauf hatte ich mich da gerade eingelassen?

Levathian zog sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck in die Ecke des Zimmers zurück, das Schriftstück ließ er auf meiner Decke liegen. Seine feinen Schuhe klackten dabei unnatürlich laut auf dem Holzboden.

»Verrate dem Oishine nicht, wie ich aussehe.«

Ein Name sprang mir auf dem Schriftstück ins Auge. Rashen. War das der Oishine, den ich bannen sollte?

»Und wenn er danach fragt?«

Levathian schnalzte missbilligend mit der Zunge.

»Dann denk dir was aus. Ach, und Claire?«, er hatte sich bereits umgedreht, wandte sich aber nochmals um. Ein Zettel landete auf der Decke, direkt neben dem Vertrag. »Vielleicht kannst du ja damit etwas anfangen. Alles, was du wissen musst, steht dort drauf.«

Kapitel 4

Auch das Paradies hat seine Tücken.

Mein Blick fällt auf den Zettel in meiner Hand. Was hat Claire gesagt?

»So, ich geh jetzt duschen, vielleicht beantwortet das ja deine Frage und du nervst mich nicht so viel.«

Von wem sie das Buch gestohlen hat, wollte ich wissen. Ich betrachte den Zettel etwas genauer. Mein Name springt mir förmlich ins Auge, mein Name und einige Zeilen, die darunter stehen.

Rashen – Untergebener des Fürsten Pragaz 1788 bis 1995. Danach zum Oishine degradiert. Auffällige Verhaltensweisen: Arrogant, hält sich für den Fürst persönlich, zeigt Schwächen für starke Frauen, die nicht gleich bei seinem Anblick in Ohnmacht fallen. Letzte bekannte Bannung: 2. April 1995 bis 24. April 1995 Ezra Malovic.

Ezra, dieses Miststück. Ein freudloses Lächeln huscht über meine Züge, ich schließe für einen Moment die Augen und versuche mich an die brünette Hexe aus der Ukraine zu erinnern. Sie war die Erste und die Einzige, die mich bannte.

Lang, lang ist es her …

Die schwungvollen Buchstaben, die ineinander übergehen, der leicht sarkastische Tonfall, der hinter jeder Zeile steckt. Ich stutze.

Halskette seiner Mutter, Oishine-Buch, schwierig zu bannen, da er nicht so dumm ist, wie er eigentlich sein sollte.

Ich kenne diese Handschrift.

Es ist die Handschrift meines Bruders.

Irgendetwas explodiert in meinem Körper. Irgendetwas, das

ich eindeutig als ein menschliches Gefühl einordne, das mir aber ziemlich gut gefällt. Wut. Hass. Gut so. Ich knülle aufgebracht das Papier zusammen, reiße die Tür auf und folge meinem Instinkt zu dem Wassergeräusch, das hinter einer nahegelegenen Wand zu hören ist.

Erst als ich den passenden Eingang gefunden, die Tür aufgestoßen und ein erschrockenes Quietschen einer nackten Claire vernommen habe, komme ich endlich zu mir.

Schnaufend starre ich auf die Umrisse ihres Körpers, an dem das Wasser herabrinnt. »Sag mal, spinnst du?!«, kreischt sie, hat ganz ihre Coolness abgelegt und funkelt mich entrüstet an.

Ich mache mir nicht die Mühe, wegzusehen. Ich habe nackte Frauen schon mehr als einmal gesehen, ihr Körper weist da keine allzu großen Besonderheiten auf.

Sie dreht den Wasserhahn zu, öffnet die Duschkabine, aus der sofort Wasserdampf emporsteigt, gleitet heraus, kommt wie ein nackter Windhund auf mich zugeschossen und klatscht die flache Hand gegen meine Wange.

Autsch. Ich nehme das mit der verlorenen Coolness zurück.

Ihre eigenen Wangen sind nicht minder gerötet, als sie mit bebendem Körper vor mir stehen bleibt und allem Anschein nach eine Entschuldigung erwartet. Ich schaue ihr fest in die Augen, hebe leicht die Brauen.

Das scheint sie noch wütender zu machen.

»Was fällt dir ein?!«, zischt sie, versucht nicht mal, ihre schmale Gestalt vor meinen Blicken zu verstecken.

»Woher hast du das?«, frage ich stattdessen kalt und halte ihr den Zettel unter die Nase.

Ihr Mund verzieht sich zu einem äußerst trockenen Lächeln. Ihre harten Wangenknochen betonen ihre eingefallenen, mageren Gesichtszüge noch mehr, so dass ihre Augen noch größer wirken, als sie es ohnehin schon sind.

»Arschloch.«

Gut, wenn sie dieses Spiel spielen will, kann sie es gerne haben, darin bin ich schon immer ein wahrer Meister gewesen.

»Schlampe.«

Sie schnaubt verächtlich, zieht ihre dünnen Augenbrauen zusammen und lässt ihre Zunge wie die einer nervösen Schlange über ihre Lippen gleiten, als ich mich zu ihr herunterbeuge. Mein warmer Atem tastet ihre Haut ab. Claire fröstelt, was mir ein kleines, bösartiges Lächeln entlockt.

»Du willst doch nicht, dass ich wütend werde, oder, *Air*?«

Ich betone ihren Künstlernamen.

»Du willst doch nicht, dass ich dich zu einem Krüppel mache, falls du mich anfasst, oder, *Rashen*?«, ahmt sie meinen Tonfall nach und weicht keinen Zentimeter vor mir zurück. Als ob Claire meine Männlichkeit antasten würde. Lächerlich.

Ihr Körper dampft, einige Tropfen perlen sich auf ihrer zarten Haut. Ich starrte auf die Kuhle ihres Halses, sehe den heftigen Pulsschlag, das Pochen ihrer Ader. Ihre Wärme überträgt sich auf meinen nackten Oberkörper, Hitze durchschießt mich wie siedend heiße Lava. Ich ignoriere dieses beschissene Gefühl.

»Sag mir einfach nur einen Namen, Schätzchen.«

Ich lasse keinen Zweifel daran, dass mir nicht mehr nach Spielen zumute ist.

Sie schweigt.

»Sein Name.«

Ich möchte es aus ihrem Mund hören. Möchte hören, dass es mein Bruder ist. In ihren Augen lodert Abscheu.

»Unsere Kunden genießen eine gewisse Diskretion«, sagt sie bloß und schaut zur Seite. Sie lügt. Sie verschweigt mir etwas.

»Sag ihn mir«, flüstere ich und umfasse sanft ihr Kinn, das trotzig in eine andere Richtung weist. Nackt wirkt sie noch viel zerbrechlicher.

»Ich kenne seinen Namen nicht.«

Claire schaut auf und begegnet meinem Blick. Sie spricht die Wahrheit, ich kann es in ihrem Blick ablesen. Dann öffnet sie den Mund und sagt: »Aber er ist genauso ein Arschloch wie du.«

»Wie hieß er?«, zische ich, weil ich nicht glauben kann, dass sie seinen Namen nicht kennt. Er hätte ihn genannt. Er nennt ihn immer. Eine Angewohnheit von Dämonen, ihre Präsenz zu demonstrieren …

Claire stößt einen abgrundtiefen Seufzer aus.

»Möchtest du nicht zuerst eine kalte Dusche nehmen, bevor wir diese Unterredung fortsetzen?«

»Was?«

Ich bin – um ehrlich zu sein – etwas aus dem Konzept gebracht. Überrumpelt frage ich erneut: »Was?«

Ein kurzes Zungenschnalzen, ein langer Blick auf die unteren Regionen meines Körpers. Ich folge ihrem Wink und muss zu meinem absoluten Entsetzen feststellen, dass ich eine gewaltige Beule in der Hose habe. Also, immerhin gewaltig-gewaltig, aber trotzdem …

Ein dickes Fragezeichen erscheint auf meiner menschlichen Stirn. Wieso habe ich eine Beule in der Hose? Und wieso starre ich Claire ständig an?

Meine Gedanken kreisen plötzlich nur noch um die Tatsache, dass ich eine nackte, heiße Stripperin vor mir habe, und mir wird wärmer, als ich ohnehin schon bin.

»Was zum …«

»Tja, Rashen, wie es aussieht, müssen wir unsere kleine Unterhaltung unterbrechen …«

Ich reiße den Kopf hoch und starre sie an. In Claires tiefblauen Augen leuchtet der Schelm, ein aufmüpfiges Lächeln ziert ihr eingefallenes Gesicht, das sie fast wie einen bösartigen,

weiblichen Dämon aussehen lässt. Ein stummes Blickduell, aus dem keiner von uns als Sieger hervorgeht. Vorerst.

Und plötzlich keimt in mir ein Gedanke auf, den ich auszusprechen im ersten Moment mich nicht getraue. Ein Gedanke, der mich vor Wut beben lässt.

»Claire«, bringe ich zwischen zusammengepressten Lippen hervor, darauf bedacht, kein Schielen auf ihre prächtigen Brüste zu riskieren. »Claire, *wem gehört dieser Körper?*«

Ihr Grinsen vertieft sich, sie wirft einen scheinbar gelangweilten Blick auf ihre abgekauten Fingernägel.

»Och, keine Ahnung, was du meinst …«

»Claire! Hast du die *verfickte* Anleitung im *Buch der Oishine* nicht gelesen?«

Meine Stimme überschlägt sich, meine Erregung bleibt. Irgendetwas riecht hier gewaltig nach einem faulen Zauber!

»Du kannst es mir ja heute als Gutenachtgeschichte vortragen«, sagt sie gelassen, während es in mir immer mehr zu brodeln beginnt. Aber ich bin machtlos. Weil sie mich gebannt hat und ich nur ein dämlicher Oishine bin.

»Keine real existierenden Personen! Keine Persönlichkeiten! Nur Phantasie! Nur ausgedachte Menschen, nur Gesichter, die du nicht kennst!«, schreie ich und kann nicht glauben, was sich da eben abspielt. Sie hat … sie hat doch nicht wirklich … »In wessen Körper stecke ich?!«

Ihre Augen halten meinen Blick gefangen, mein Kopf ist erneut nur wenige Zentimeter von dem ihren entfernt, ich kann ihren Karamellatem auf meiner Haut fühlen. In meiner Hose zuckt es gewaltig. Scheiße!

Sie antwortet nicht – ein weiteres Mal.

Frustriert raufe ich mir die schwarzen Haare, mein Blick fällt auf ein übergroßes Handtuch, das ich mir kralle und um ihren zierlichen Körper wickle, ehe noch ein sehr peinliches Unglück

geschieht. *In meiner Hose*, füge ich in Gedanken hinzu.

Ich werde nicht so tief sinken und sie anflehen, es mir zu sagen. Ich bin Rashen, die rechte …

»Komm schon, Baby, sag es mir doch einfach.«

War das etwa meine Stimme? Bei den Fürsten noch mal, hier läuft gewaltig etwas schief! Claire lacht. Es fängt mit einem Glucksen an und steigert sich dann zu einem äußerst hysterischen Lachanfall. Mit einer Hand hält sie freundlicherweise das Handtuch fest, mit der anderen ihren Bauch.

»Okay, schon gut … schon gut …«, japst sie und hört nicht auf zu lachen. »Ich … das … ist der Körper von meinem … Verlobten … Und hätte er mich jemals Baby genannt, wäre ich schreiend davongelaufen.«

Schon wieder bringe ich keine Antwort zustande. Es ist nicht die gute Ich-finde-dich-einfach-umwerfend-in-deiner-Nacktheit-Sprachlosigkeit, sondern jene, die nur eintrifft, wenn man einfach keine Worte findet. Ist dieses Mädchen eigentlich noch bei Trost?

»Dein …«

»Ja, mein Verlobter. Keine Sorge, er lebt nicht mehr. Er kann also nicht zur Tür hereinspazieren und sich wundern, warum ein Abbild von ihm halbnackt durch die Gegend flaniert.«

Tote Menschen. Tote Menschen dürfen auch nicht verwendet werden. Weiß sie denn nicht, was das für Konsequenzen für sie haben könnte? Abgesehen davon, dass ich bei jeder Bewegung von ihr einen Freudenhüpfer mache?

Ich bin noch immer sprachlos.

Claire zuckt ungerührt mit den Schultern. Ihre Augen wirken jedoch etwas schuldbewusst. Eine gute Fassade, das muss man ihr lassen.

»Sorry, ich war aufgeregt. Das war nicht geplant, ehrlich.«

Wow, sie ist ehrlich. Na großartig.

Ich schüttle den Kopf, drehe mich um und verlasse das winzige Badezimmer. Ich muss weg von dieser durchtriebenen, hinterhältigen Person, weit, weit weg. Ich lasse mich auf das abgewetzte Sofa nieder und warte. Ich bin in einem Körper gefangen, der Gefühle für das Menschenmädchen gehegt hat.

Komplikationen? Sind definitiv vorprogrammiert.

Claire baut sich vor mir auf. »Sorry.«

Hat sie sich gerade tatsächlich entschuldigt?

Ich schaue mir Claire an: Ihre blauen Augen versprühen keine bösartige Heiterkeit mehr, ihre Lippen sind zu einem freudlosen Lächeln verzogen, das weiße Handtuch lässt ihre bleiche Haut noch blasser erscheinen. Fast ein wenig zerknirscht zupft sie mit den Zähnen an ihrer Unterlippe herum, fährt sich mit einer Hand durch die nassen, verstrubbelten Haare.

»Sorry?«, echoe ich und hebe die Augenbrauen.

»Ja, na ja … Es war echt nicht geplant. Deswegen war ich anfangs auch so schockiert. Da warst du … also James … nackt. Und … ach, ich weiß auch nicht. Es ist nun mal passiert, ich kann's nicht ändern. Jetzt stell dich nicht so an! Und schau verdammt noch mal nicht so wie …« Sie hält inne. »Sorry, okay?!«

Ihre Stimme wird von Wort zu Wort fester, nimmt am Ende sogar an Lautstärke zu. Fast schon ärgerlich schleudert sie mir die Entschuldigung ein zweites Mal entgegen.

Interessant. Ich weiß nicht, woran ich es genau festmachen soll, aber sie scheint für diesen Kerl wirklich etwas übriggehabt zu haben. Für sie eine ebenso beschissene Situation wie für mich. Nein, für mich ist sie in jedem Fall schlimmer.

Der Missbrauch der Regeln kann einiges nach sich ziehen. Das schnellere Heranreifen von Menschlichkeit zum Beispiel. Und daran möchte ich ganz gewiss nicht denken.

Menschlichkeit! Das muss man sich mal vorstellen …

»Du hast keine Ahnung, was du angerichtet hast.«

»So schlimm wird es schon nicht sein …«

»Ach nein?«, höhne ich. »Du wirst nie wieder mit Magie in Verbindung kommen können. Du bist gesperrt. Lebenslänglich. Du bist gezeichnet, für immer. Kein billiger Hexenzauber, keine Dämonenmagie, das wird nicht mehr funktionieren …«

»Ich hatte nicht vor, die nächste *Rachel Morgan* zu werden«, sagt Claire trocken.

»Wer?«

»Eine Buchfigur, aber vergiss es. Mal ehrlich: Ich habe nicht vor, in ferner Zukunft wieder Magie anzuwenden. Du bist eine einmalige Sache.«

Schön, dass also nur ich die Konsequenzen ihres fatalen Fehlers zu tragen habe. Da wird es mir doch gleich leichter in der Hose.

»Wie sah der Kerl aus, von dem du das Buch gestohlen hast?«

»Dick, unrasiert, Glatzkopf, ziemlich klein, etwa um die fünfzig.«

Ich schlucke. Kann das sein? Es muss irgendein schmieriger Dämon sein, der sich nicht scheut, ein hässliches Äußeres zu wählen. Ein Mann Mitte fünfzig, dick und klein fällt einfach nicht so auf wie ein gutaussehender Dämon mit einer bombastischen, charismatischen Ausstrahlung. Ich weiß, wovon ich rede, ich habe diesen Job lange genug gemacht.

»Er hat dir seinen Namen gesagt, richtig?«

Claire schweigt beharrlich. Vorhin habe ich in ihrem Blick gelesen, dass sie die Wahrheit sagt, aber trotzdem habe ich so meine Zweifel …

Mir kommt der Gedanke, dass sie mich mal wieder auf die Folter spannen will, dieses Biest.

»Ach, komm schon! Es ist besser, wenn wir zusammenarbeiten, als gegeneinander. Außerdem bist du mir das schuldig.«

»Ich bin dir überhaupt nichts schuldig. Das mit James, okay, ja, das tut mir leid. Aber du bist mein Oishine, für die nächsten zweiundzwanzig Tage …«

»Zweiundzwanzig Tage und neunzehn Stunden!«, werfe ich ein.

»Warum ist dir der Scheißname so wichtig?«, fragt Claire schließlich und lässt mich nicht aus den Augen. Ich lehne mich auf dem Sofa zurück. Ihr Blick gleitet meinen nackten Oberkörper hinab.

»Sag mir den Namen, und du erfährst die Antwort.«

Ein stummes Duellieren mit den Augen, dann seufzt Claire und gibt nach.

»Levathian.«

»Verflucht noch mal, wer soll das sein?!«

Ich fahre auf und schlage mit der flachen Hand gegen die Wand. Ein lautes Klatschen und eine angenehme Stille, die folgt.

Irgendein dreckiger Dämon hat meinen Bruder Chaske bestohlen und ihm die Infos über Oishine abgeluchst. Unglaublich. Früher wäre ihm das nie passiert, in der letzten Zeit allerdings kommt so etwas durchaus häufiger vor. Was für ein Waschlappen. Kein Wunder, dass ihn ein anderer Dämon bestiehlt.

Ich drehe mich zu Claire um, die mich fragend anschaut. Die Arme vor der schmalen Brust verschränkt. In meinem menschlichen Kopf brauchen meine unzähligen Gedanken etwas länger, es ist schwieriger, sie zu sortieren, ich habe Probleme damit, den Zusammenhang herzustellen. Den Zusammenhang zwischen mir, dem Mädchen, Levathian, dem

Buch und diesem Körper. Ein skeptischer Blick von Claire, sie nimmt mir den zerknitterten Zettel, den ich aus der Hosentasche ziehe, aus der Hand.

»Levathian? Bist du dir sicher?«

Ich sehe sie scharf an.

»Ja. Absolut. Was ist denn dein Problem, Rashen?«

»Mein Problem? Was mein Problem ist?! Ich hasse es, wenn andere Dämonen mit Eigentum hantieren, das nicht ihnen gehört. Den Zettel hat mein Bruder geschrieben, wissen die Fürsten, wie dieser Levathian an den rangekommen ist.«

Ich verschweige den Teil mit dem Waschlappen, der mein Bruder jetzt ist. Schließlich will ich Claire keine Vorlage für einen Seitenhieb liefern.

Sie hält den Zettel in die Höhe. Ein kurzer, eindringlicher Blick, der mir die Hitze durch den Körper treibt. Als hätte meine Hitze ein Eigenleben entwickelt.

»Was ist jetzt damit?«, fragte Claire.

Ich zucke ein wenig ratlos die Schultern. Wenn doch wenigstens jetzt eine fürstliche Eingebung mein Hirn erfüllen würde. Aber was soll's, darauf kann ich lange warten.

Kapitel 5

Familienbande sind für die Ewigkeit

Ich habe Hunger.«

Ich räuspere mich und stehe vom verratzten Sofa auf. Meine Füße stecken in hässlichen dunkelblauen Sneakers, die Claire irgendwo aufgetrieben hat, aber mein Oberkörper ist noch immer entblößt.

»Außerdem habe ich Durst, und ein Hemd wäre auch nicht schlecht«, füge ich hinzu, während Claire mir den Rücken zudreht und sich schminkt. Sie hat sich zwei weit vom Kopf abstehende Zöpfe gemacht, trägt eine Schuluniform, typisch britische Privatschule: hässliche, weiße, kniehohe Strümpfe und gigantische schwarze Stiefel. Ein weinrotes Kropfband spannt sich um ihren dünnen Hals. Sie wirft mir im Spiegel einen langen Blick zu, während sie die Lippen mit einem auffällig roten Stift nachfährt.

»Du glühst förmlich, wozu brauchst du etwas zum Anziehen?«

»Weil ich keine Lust habe, wie ein Paradiesvogel aufzufallen?«, frage ich zurück und stelle mich dicht hinter sie. Ihr kleiner Hintern presst sich an untere Regionen, die sofort reagieren, und ich beiße hart die Zähne aufeinander, um ja keinen Laut von mir zu geben.

Ein Glitzern tritt in Claires Augen, als sie erneut meinem Blick begegnet und ihn festhält.

»Herzchen, du bist ja geiler als einer von den alten Säcken da draußen.« Sie prüft ihr Werk, spitzt die Lippen und fährt dann eisig fort: »Pass mal auf, ich frage Madame Pompadour, ob sie etwas für dich zu essen hat, und du bleibst während der Show hier drinnen und isst dich satt. Deal?«

»Ich möchte aber zuschauen.«

Wieder der Kleinkind-Tonfall. Entweder war dieser James eine ziemliche Memme, oder ich verändere mich einfach tatsächlich zu einem Oishine. Claire zieht die Brauen hoch und zieht ihren Lidstrich konzentriert mit einem flüssigen Kajal nach.

»Das wird Madame Pompadour nicht zulassen.«

»Sie hat einen Dämon, ich kann sie bequatschen.«

Jetzt habe ich Claires volle Aufmerksamkeit. Sie dreht sich interessiert zu mir herum. Dicht an dicht stehen wir voreinander. Meine Hitze scheint ihr nichts auszumachen, sie weicht keinen Zentimeter zurück.

»Wie, einen Dämon?«

»Dorm. Hat jahrelang unter mir gearbeitet.«

»Moment, du kannst ihn *sehen*?«

Claire verschränkt die Arme vor ihrem Dekolleté, das aus dem weißen Rüschchenhemd überzuquellen droht. Mir, oder besser gesagt meinem Körper, gefällt die Art und Weise, wie sie mich anschaut. Einerseits ist es diese Unschuld, die sie wie eine unsichtbare Hülle umgibt, andererseits das Verdorbene.

»Ich dachte, du weißt alles über mich«, entgegne ich lässig und stecke meine Hände in die Taschen der geklauten Hose.

Sie blickt mich etwas stutzig an, als könne sie es selbst kaum glauben. »Nein, anscheinend nicht.«

»Ich bin ein Oishine. Ein Wunschdämon, natürlich können wir andere Dämonen sehen, aber nur, wenn wir in einem Körper stecken. Die andere Zeit über wandeln wir durch die Welt, ohne einen Artgenossen auch nur zu spüren. Und wir können nicht in die Zwischenwelt wie andere Dämonen. Wie sind an die Menschenwelt gebunden.«

Ich frage mich, warum ich ihr überhaupt eine Erklärung gebe. Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Irgendwie bringt sie mich dazu, ein verdammt lockeres Mundwerk an den Tag zu

legen, und das mag ich nicht.

»Was denn für eine *Zwischenwelt*?«, fragt sie verwirrt.

»Ein Ort zwischen der Erde, Hölle und dem Tartarus. Alles ist grauer, es riecht nach Tod, brennenden Leibern, versengten Haaren, der Duft von Asche erfüllt die Luft. Nur Dämonen sind in der Lage, die Zwischenwelt zu betreten. Was glaubst du, wo Dämonen wohnen?«, frage ich zurück.

Claire zuckt die Schultern. »In einer Frau vielleicht?«

Keine Ahnung, wie sie auf so eine abstruse Idee kommt. Ich stoße ein Schnauben aus. »Ganz ehrlich, der Sex mit den meisten Menschen ist erbärmlich.«

»Ja, die meisten Dämonen hatten auch noch keinen Sex mit mir.«

»Touché.«

Claire lächelt süffisant. »Zwischenwelt also, okay. Und was ist der Tartarus?«

Ich mache mit meinen Händen eine entsprechende Geste: »Himmel. Erde. Zwischenwelt. Hölle. Tartarus. Ein Ort voller Qualen, nur die Bösen der Bösen erhalten eine Dauerkarte für jenes Vergnügen.«

»Und wie kommt ihr auf die Erde?«

»Es gibt Aufzüge, aber auch Türen. Kommt darauf an, wo du dich befindest. Du kannst eigentlich in jede größere Stadt, es gibt mehrere Eingänge.«

»Türen?«

»Ja. Abstellkammern, Toilettenkabinen. Irgendwo kommt man immer raus.«

Claire scheint noch nicht überzeugt zu sein. Muss sie auch nicht.

»Wie viele Dämonen gibt es?«

»Hunderte. Und die sieben Fürsten. Gewöhnlich leben die meisten Dämonen in den Industriestaaten, weil sie die armen

Länder bereits besetzt haben und dort keine Herausforderung mehr finden.«

»Inwiefern?«

In ihren Augen beginnt es zu flackern. Sie begreift, was es heißt, ein Dämon zu sein.

»Na ja, AIDS, Armut, Hunger? Sie müssen gar nichts mehr unternehmen. Es geht darum, die großen Fische in den Abgrund zu stoßen. Banker, na ja, die sind einfach, aber gutherzige Menschen, du weißt schon …«

Ich unterbreche mich und starre Claire an, die unschuldig mit den Wimpern klimpert. Es klopft energisch gegen die Tür.

»AIR! Noch fünf Minuten!«, ruft eine weibliche, hohe Frauenstimme.

»Alles klar«, flötet sie.

Sie wendet sich von mir ab und ist plötzlich ganz mit anderen Dingen beschäftigt.

»Was ist jetzt, ich habe immer noch Hunger.«

Nörgelnder Kinderton.

Claire prüft ihr Erscheinungsbild im Spiegel, gibt mir keine Antwort, krallt sich eine Flasche Mineralwasser und stöckelt auf die Tür zu.

»Äh, hallo-oooh?«

»Jetzt kannst du mal sehen, wie es den Menschen in Afrika geht«, erwidert sie, öffnet die Tür, wirft mir einen langen Blick über die Schulter zu und verschwindet aus ihrem Zimmer, in dem ich wie der letzte Trottel zurückbleibe.

Stille breitet sich in dem stickigen Zimmer aus, nur gedämpfte Musik durchbricht diese täuschende Idylle. Ich habe zwei Optionen: Entweder, ich werde mich auf das Sofa chillen und die Zeit totschlagen, während Claire ihre Möse in die Gesichter geiler, alter Säcke drückt, oder ich gehe ihr hinterher und schaue ihr dabei zu.

Ich entscheide mich für die zweite Variante, die mir um einiges vielversprechender erscheint, und öffne die Tür, die Claire gerade zugeschmissen hat. Der Flur ist leer, die Mädchen, die an der Wand hängen, lachen mich in ihren kurzen Röckchen oder mit ihrem blanken Busen an. Ich fahre mit der Hand über meinen nackten Oberkörper. Zugegeben, James hat ordentlich trainiert. Wahrscheinlich falle ich oben ohne sowieso weniger auf.

Irgendeine Musik dringt durch den Flur, der Bass lässt die Wände vibrieren, es ist stickig, die Lampe an der Decke gedimmt. Ich schleiche den Gang entlang, dort, wo ich die Tür zum großen Raum vermute. Plötzlich geht besagte Tür auf, und Gloria kommt mir mit wiegenden Hüften, den ausladenden Brüsten und einem breiten Lächeln entgegen. Ach du Schande, die Irre hab ich ja völlig vergessen! In der einen Hand hält sie ein weißes Shirt, das aussieht, als könnte es mir passen.

»Wo willst du denn hin, mein Lieber?«, säuselt sie, spitzt ihre knallroten Lippen und bleibt direkt vor mir stehen.

»Air besuchen.«

Innerlich klopfe ich mir für meine Großzügigkeit, ihren richtigen Namen nicht benutzt zu haben, auf die Schulter. Dafür schuldet mir das rothaarige Biest mindestens einen guten Burger! Nein, drei Burger. Schließlich verbrauche ich in diesem Körper so viel Energie, dass ich glatt ein ganzes Rind verdrücken könnte …

Gloria lacht glockenhell und wackelt mit ihren Brüsten hin und her. Mein Blick folgt ihren Bewegungen wie von selbst.

»Aber, aber … Air muss doch arbeiten … Du willst sie doch nicht beim Arbeiten stören?«

Gloria piekst mit ihren langen, spitzen Fingernägeln in meinen durchtrainierten Oberkörper, während sie gleichzeitig ihre platinblonden, krausen Haare über die Schulter schleudert, als würde sie damit jemanden erschlagen wollen.

»Doch, genau das hatte ich vor«, brumme ich, als mein Magen lautstark zu knurren beginnt.

»Hör mal …«

»… Rashen«, helfe ich ihr auf die Sprünge und beobachte ihr seltsames Verhalten mit einem Stirnrunzeln. Gloria lässt mich tief zwischen ihr Vorderholz blicken und fährt fort: »Wir stören aber niemanden bei der Arbeit, Rashen. Wie wäre es, wenn du mit mir kommst und ich dir was zu essen mache? Na, ist das was? Außerdem hat Claire mich beauftragt, dir das hier zu geben.«

Sie drückt mir das Shirt in die Hand, und ich streife es mir wortlos über. Es passt perfekt. Und es riecht frisch nach Waschmittel.

»Also, was ist jetzt? Essen?«

Die blonde Stripperin klimpert mit den Wimpern, und mich beschleicht das unangenehme Gefühl, dass Claire sie beauftragt hat, mich von zahlungswütigen Kunden fern zu halten. Von mir aus, solange ich etwas zu essen bekomme.

Ergeben zucke ich mit den Schultern. »Mir egal.«

»Oh, supi! Ich habe noch nie für einen Oishine, geschweige denn jemand anderen als mich, gekocht.«

Gloria klatscht begeistert in die Hände, und mir kommt der Gedanke, dass sie wahrscheinlich nicht ohne die Hilfe ihrer Finger bis zehn zählen kann.

»Wen wundert's.«

»Wie bitte?«

»Nichts.«

Sie lacht mich an, als hätte ich nicht gerade ihre Kochkünste beleidigt, schiebt sich an mir vorbei, was eine Duftwolke an Rosen hinterlässt. Pfui Bei den Fürsten, ehrlich, es geht auch ein bisschen dezenter! Eine steile Falte bildet sich oberhalb meiner Nasenwurzel. Warum müssen sich Frauen überhaupt mit

diesem widerwärtigen Geruch umgeben?

Gloria stemmt eine Hand in ihre eingeschnürte Taille und dreht sich fragend zu mir um.

»Was ist jetzt, Hapahapa?«

Mir klappt die Kinnlade herunter. Aber ich bin neugierig und folge ihr in ein kleines Nebenzimmer, wo sie einen Wasserkocher aufstellt und eine Packung Asia-Nudelsuppe hervorholt, die sie prompt mit dem kochenden Wasser aufgießt. Sie drückt mir die Schüssel mit einem Löffel in die Hand und bedeutet mir zu essen. »Das muss vorerst reichen.«

Ich starre auf die Suppe. Das nennt sie Kochen?

Notgedrungen schlürfe ich die Brühe, bis sich mein Magen mit wohliger Wärme füllt. Ich stelle alles auf der kleinen Küchenzeile ab, an die sich Gloria anlehnt und mich mit aufmerksamem Blick beobachtet.

»Wer bist du wirklich? Also?«, fragt sie plötzlich und wirft die leere Suppenpackung in einen kleinen Mülleimer.

»Ich?«

»Ja, du!«

Gloria macht das, was hier dem Anschein nach jedes halbnackte Mädchen zu tun scheint, wenn sie mir irgendwie nicht widerstehen kann. Sie piekst mir mit ihren künstlichen, äußerst langen und auch äußerst schmerzhaften Nägeln in die Brust. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten.

»Aua.«

»Wer. Bist. Du?«, wiederholt die Blondine und sticht jedes Mal auf meine Haut ein, als hätte ich sie um einen Zwanziger gebracht.

»Rashen, der Oishine.«

Es klingt wie eine japanische Actionfigur aus den Achtzigern – schwul. Ich meine, Rashen de Andiel, der Dämon, da schwingt doch gleich eine ganz andere Ausstrahlung mit, nicht wahr?

Bösartig, durchtrieben … Aber bei Rashen, der Oishine, klingt es, als habe jemand einen japanischen Akzent schlecht nachgeahmt, oder er bringt einen direkt in Versuchung, auf meinen Namen *Gesundheit* zu erwidern. Ich benutze wohl gerne Metaphern und intensive Adjektive, um die Dramatik meiner Worte zu unterstreichen.

»Verarschen kann ich mich selbst«, sagt Gloria.

»Airs Zuhälter? Ihr Freund?«

Langsam aber sicher reißt mir der Geduldsfaden.

»Rashen, der …«

Gloria unterbricht mich mit einem entrüsteten Schnauben, während sie mit ihren dickgetuschten Augen rollt. Ich mache Anstalten, an ihr vorbeizugehen, doch sie versperrt mir den Weg.

»Komm schon, du bist doch nicht ein einfacher Oishine?«

»Nerv jemand anderen, Gloria«, sage ich nur, hebe sie an der Hüfte hoch, drehe mich um 180 Grad und stelle sie hinter mir wieder ab. Sie starrt mir beleidigt hinterher, als ich den Raum verlasse und auf die Tür zusteuere, durch die Air verschwunden ist.

Kapitel 6

Manche Tatsachen sollten lieber nicht ausgesprochen werden.

Die Musik wird lauter. Die Luft ist beißend vor Zigarettenrauch, und mich beschleicht das leise Gefühl, dass es nicht alleine Madame Pompadour ist, die den Qualm zu verantworten hat. Männergejohle übertönt den Beat, ich schiele um die Ecke und sehe zwei Mädchen tanzen. Eine davon ist Claire. Die andere, einige Meter weiter an der zweiten Polestange, ist brünett und hat fast unendlich erscheinende, lange Beine, die in schwarzen Plateauschuhen stecken. Ihre Bewegungen sind lasziv, langsam, ihre Augen halb geschlossen. Ich würde ihr gerne länger zuschauen, doch mein Blick jagt wie von selbst zu der Stange, auf der Claire ihren kleinen, runden Hintern in das sabbernde Gesicht eines Bankers presst.

Ein mechanisches Lächeln ziert ihr Gesicht, und auch wenn sie es gut überspielen kann, sehe ich Ärger in ihren Augen blitzen. Doch weder ihre Bewegungen noch ihr Lächeln wirken hölzern. Dennoch erkenne ich deutlich, wie sehr sie dieser Job nervt.

Ich versuche, meine Augen von Claire zu lösen, was mir ein wenig misslingt, denn im selben Moment springt sie vom Boden ab. Ihre Hände halten die Stange umklammert, dann gleitet sie graziös hinauf, die Beine gespreizt, ein rotes Höschen, das ihrer Schuluniform schmeichelt, blitzt hervor, jeder darf es sehen. Sie dreht sich um die Stange, einmal, zweimal. Ich halte den Atem an. Wütend schmeiße ich die Tür hinter mir zu und drehe den Kopf von Claire weg, was die Aufmerksamkeit des

Barmädchens auf mich zieht. Schwarz, oben ohne, keine gemachten, aber dennoch üppige Brüste. Sie grinst.

»Bist du Rashen?«, ruft sie mit einer tiefen Stimme. Meine Anwesenheit hat unter den Damen also bereits die Runde gemacht. Auch gut. Dann werde ich wenigstens angemessen behandelt und nicht wieder bespuckt, nur weil Claire mich als Dämon ausgewiesen hat.

»Ja, bin ich.«

»Oprah. Claire hat erwähnt, dass du wahrscheinlich auftauchst. Willst du was trinken?«

»Danke.«

Eine gute Ablenkung könnte jetzt nicht schaden.

»Scotch, bitte.«

Sie stellt mir ein Glas hin und nickt mir zu. Ihre vollen Lippen sind zu einem aufreizenden Lächeln verzogen, die Augenbrauen mit einem dunklen Stift nachgezogen, ein schillernder Lidschatten passt perfekt zu ihrem gewagten Outfit.

Ich lasse meinen Blick über die Ansammlung an Männern und Frauen schweifen. Das Klientel ist gehoben. Das hier ist kein einfacher Stripclub. Die Leute sind hier, weil sie eine gute Zeit haben wollen. Es ist anrüchig, keine Frage. Nackte Brüste bleiben nackte Brüste, aber es wirkt nicht allzu vulgär.

» Ist es immer so voll hier?«, will ich wissen.

»Ja, unsere Mädels legen sich auch kräftig ins Zeug dafür«, erwidert sie mit einem breiten Lächeln und starrt an mir vorbei auf das Podest, das ich sehr wohl zu verdrängen weiß.

»Die Bezahlung ist sicher auch nicht so schlecht?«

Ich drehe das Glas in meiner Hand, schwenke den Inhalt und kippe dann die Hälfte in mich hinein.

»Wüsste nicht, was dich das angeht«, meint die Schwarze, ohne dabei unfreundlich zu klingen. Oprah zupft sich eine Haarsträhne aus den Augenwinkeln, um anschließend wieder

einen Cocktail zu mixen. »Was machst du hier? Claire hat noch nie jemanden mitgebracht. Sie ist eine von denjenigen, die diesen Job zwar gern, aber nicht ganz freiwillig machen. Sie trennt Privates vom Beruflichen, du musst also was ganz Besonderes sein …«, sieht sie mich erwartungsvoll an.

»Bist du einer dieser Menschen, die an Gott glauben?«, frage ich, um abzulenken.

Die Barkeeperin dreht die dünne Silberkette, die sie um ihren Hals trägt, nach vorne und präsentiert mir ein kleines Kreuz. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Das Kreuz, die Person und der Schuppen passen so gut zusammen wie ein Engel und ein Incubus: nämlich gar nicht.

»Glaubst du auch an die andere Hälfte? Jenen Teil mit der Hölle?«

»Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?«, zitiert sie die Bibel und beginnt, zwei Gläser zu spülen.

»Ich werte das als ein ›Ja‹.« Lächelnd trinke ich aus. »Ich war mal jene andere Hälfte.«

»Ein gefallener Engel also? Ein Dämon?« Fast ein wenig wütend kneift sie die Augenbrauen zusammen.

»Ich bin jetzt ein Oishine, kein Dämon mehr«, versuche ich sie zu beschwichtigen, auch wenn mir der Sinn meines eigenen Plans noch nicht ganz aufgeht. Vielleicht möchte ich einfach nur Ablenkung von dem räkelnden, roten Höschen, fünf Meter hinter mir. Überflüssig, der Barkeeperin zu erklären, dass es nur sieben gefallene Engel gibt und die anderen Dämonen aus ihrem Blut geschmiedet wurden und sich schließlich selbst fortgepflanzt haben. Ein Prozess, der sich über die Jahrtausende entwickelt hat.

»Ein Oishine ist genauso ein Kind der Unterwelt, oder etwa nicht?«

»Ja.«

»Dämon bleibt Dämon«, schnappt sie und starrt mich wutentbrannt an.

Erneutes Männergejohle, auf das ich prompt hereinfalle: Ich wende den Kopf und sehe gerade noch, wie sich Claire den BH über den Kopf zieht. Das Pochen in meiner Hose wird fast unerträglich.

»Wie hat sie das gemacht?«, unterbricht mich die Barkeeperin.

»Was gemacht?«, ich kann nur mit Mühe meinen Blick von dem engen, heißen Dreieck um Claires untere Körperhälfte lösen.

»Dich in den Körper gekriegt? Wie hat sie das gemacht?«

Nun hat Oprah meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie lässt ihren Blick über meine Erscheinung schweifen, die Augen eines Raubtiers. Berechnend, aber interessiert. Sie mag mich, das ist offensichtlich. »Kennst du dich mit dem Bannen von Oishine aus?«

»Du bist der Erste, den ich sehe«, erwidert sie und kümmert sich um eine neu eingegangene Bestellung. Ihre Augen mustern eindringlich mein Gesicht. Ich habe das Gefühl, sie sieht mich tatsächlich an. Nicht James, mich. Rashen.

»Hätte mich auch sehr gewundert«, sage ich, als sie den Cocktail fertig macht, ihn einem Kunden hinstellt und sich mir wieder zuwendet.

»Wie viele gibt es von euch?«, beobachtet sie mich genau.

»Hier in Europa? So um die zwanzig.«

»Und insgesamt?« Oprah stützt sich mit angewinkelten Armen auf den Tresen.

»Vielleicht hundert.«

»Und richtige Dämonen?«

Ich zucke bei dem Wort *richtige* zusammen. Zwar würde ich es

wohl niemals zugeben, aber es schmerzt noch immer, nicht als vollwertig betrachtet zu werden. Nun, ist aber auch Sinn der Bestrafung. Als Arschkriecher von ganz unten anzufangen.

»Nie gezählt. Führe kein Buch. Du wolltest wissen, wie Claire mich in den Körper bekommen hat? Ganz einfach: Sie hat an ihn gedacht, während sie den Kreis zog, das Buch der Oishine aufschlug, die Beschwörungsformel murmelte und meinen Bannungsgegenstand gegen die Seite schlug.«

Bei dem Gedanken daran, dass ich Claire für einen dummen, törichten Jungen gehalten habe, kann ich mir ein zynisches Grinsen nicht verkneifen. Ist das wirklich erst wenige Stunden her? Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit.

Ich stutze. Warum erzähle ich das alles überhaupt?

»Deinen was?«, wiederholt Oprah und kneift die Augen zusammen. Mein Mund öffnet sich von selbst: »Bannungsgegenstand. Jeder von uns Oishine hat einen Gegenstand, der ihn an die Erde bindet. Für zweiundzwanzig Tage, zweiundzwanzig Stunden, zweiundzwanzig Minuten und Sekunden. Bei mir sind es nur noch zweiundzwanzig Tage und ein paar zerquetschte, immerhin.

»Und Claire hat sich einfach einen Menschen vorgestellt, und dann warst du in seinem Körper?«

Zweifelnd sieht mich Oprah an, aber ich kann erkennen, dass ihre Zweifel bröckeln. Ich meine, was für eine andere Erklärung soll es sonst für mich geben? Ich habe mich kaum mit Schaufel und Spaten auf den Friedhof begeben, den armen James aus seinem Sarg ausgegraben und mich dann freiwillig in ihn hineinbegeben, nur um jetzt jedes Mal einen Steifen zu bekommen, wenn Claire sich ein bisschen nach vorne beugt. Nein, ganz sicher nicht.

»Ja, genau.«

»So eine Scheiße.« Sie sieht mich an. »Claire hat sich also

mit einem Oishine eingelassen. Aber ihr habt ja durchaus eure Vorzüge, nicht wahr?«

»Was meinst du?«, möchte ich wissen und frage mich gleichzeitig, wie viel Oprah von uns Dämonen weiß.

»Musst du Claire keine Wünsche erfüllen?«

»Doch.«

Ich könnte sie anlügen, aber irgendwie ist mir nicht danach. Ihre prallen Brüste schieben sich in mein Blickfeld, als sie sich noch ein Stück weiter nach vorne beugt.

»Und wieso hat sie sich dann noch keine Millionen gewünscht und ist aus diesem Drecksloch verschwunden? Sie hasst es, hier zu sein.«

»So einfach ist das nicht«, erwidere ich und beobachte einen gutaussehenden, älteren Herrn mit Anzug, der einer Blondine an den Arsch fasst. Sie kichert amüsiert. Mit einem eindringlichen Blick in meine Richtung verlagert er das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und fährt sich kurz durch sein graumeliertes Haar. Der Mann kommt mir bekannt vor, ich kann ihn nur nicht auf die Schnelle einordnen, denn es schiebt sich jemand anderes in mein Blickfeld.

Oprah legt den Kopf schief, spielt an der kleinen Silberkette herum. »Wieso nicht?«

»Sie muss ein Geheimnis von sich enthüllen.«

»Ein Geheimnis?«

»Jeder Oishine hat eine Doppelseite im Buch. Auf der einen steht die Beschwörungsformel, die jedoch nur unter gewissen Umständen und wenn man in Besitz des Bannungsgegenstandes ist, zur Verwendung kommt, auf der anderen stehen sieben Fragen.«

Genau, ich verkünde gerade einer Wildfremden die Geheimnisse des Buches. Der Mann, Bei den Fürsten noch mal, woher kenne ich ihn? Ich zermarter mir das Hirn, finde

jedoch keine Lösung.

»Fragen worüber?«, will sie interessiert wissen.

»Über das Leben«, antworte ich geistesabwesend und versuche, den älteren Herrn im Gedränge der Meute auszumachen. Ich habe noch nie einen so vollen Stripclub gesehen. Entweder die Mädels sind doch Nutten, oder es gibt hier irgendwas umsonst. Aber der Kerl … Diese grauen Haare, die Frisur, die Gestik … Alles an ihm kommt mir so vertraut vor, dass meine Fingerspitzen zu kribbeln beginnen. Zum Bei den Fürsten, das kann doch nicht wahr sein! Ich erinnere mich an jeden Menschen und jedes Wesen, das ich schon einmal gesehen habe, ausnahmslos.

»Was, über das Leben?«, reißt mich Oprah aus den Gedanken bezüglich des Anzugträgers.

»Claire wird sich erst was wünschen können, wenn sie die Fragen beantwortet. Eine Frage für jeden Dämonenfürsten. Du weißt ja, dass Dämonen mit den Geheimnissen der Menschen ihre Seele kaufen. Ist also für beide Seiten ein lukratives Geschäft.«

»Das ist doch bescheuert! Was bringt es dann, einen Oishine zu haben?«, entrüstet sich Oprah lautstark und starrt mich ungläubig an. »Und was sind das für Fragen?«

»Keine Ahnung, ich habe sie da nicht reingeschrieben. Ich kenne sie nicht. Ich kann das Buch auch gar nicht lesen.«

Wahrheit. Wahrheit. Wahrheit. Was war nur los mit mir? Irgendetwas stimmt nicht. Irgendetwas ist faul. Sonst bin ich nicht so redebedürftig und teile meine Geheimnisse mit Verwandten meiner Bändiger! Etwas geht hier gewaltig daneben.

»Wie, nicht lesen?«

»Ich kann die Buchstaben nicht entschlüsseln, ein Fluch, sozusagen.«

Wahrheit. Erneut.

»Und was könnt ihr noch?«

Ich könnte ihr die Wahrheit sagen, die in etwa so klingen würde:

Kein Dämon kann Claire in der Zeit befallen, es sei denn, sie hat zuvor bereits einen Vertrag abgeschlossen. Sie ist resistent gegen Flüche, gegen Zauber und gegen den Dämon, der seine Todesliste abarbeitet.

Stattdessen muss ich ihr nicht mehr antworten. Ich bemerke aus den Augenwinkeln, wie sich Oprah plötzlich versteift, sich von mir abwendet und verdächtig in eine andere Richtung schaut.

»Madame Pompadour hat uns im Auge«, raunt sie halblaut und verschwindet einfach so auf die andere Seite der Bar. Ich wage es noch immer nicht, einen Blick über die Köpfe der grölenden Männer hinweg auf das Podest zu werfen, auf dem Claire beiläufig ihre Künste zum Besten gibt. Außerdem erwartet mich etwas ganz anderes als Claires nackte Schenkel.

Ich rieche sie, bevor sie neben mir auftaucht. Zigarettengeruch, das Böse, das Verdorbene lastet auf ihr wie eine zweite Haut. Madame Pompadour, die Puffmama persönlich. Wie eine gefallene Diva setzt sich die alte Hexe auf den leeren Platz neben mir und mustert mich mit ihren eiskalten Reptilienaugen. Nervös schaue ich mich um. Von dem Mann im Anzug ist nichts mehr zu sehen. Habe ich mir nur eingebildet, ihn zu kennen? Nein, etwas sehr Vertrautes lag in seinen Gesten. Und das bilde ich mir nicht ein.

Madame Pompadour räuspert sich. Ich schenke ihr ein breites Lächeln.

»Na, hast du es dir gemütlich gemacht, Robert?«

Richtig. Ich bin ja Robert.

»Ich kann mich nicht beklagen.«

Mein lupenreines Französisch scheint ihr zu gefallen, denn sie nickt zufrieden.

Ich frage mich, wo Dorm abgeblieben ist. »Air meinte, du wärst hungrig. Hinten, zwei Türen neben ihrem Zimmer, ist die Mitarbeiterküche. Geh dorthin, iss was.«

Es ist kein Vorschlag, es ist ein Befehl.

Ich will ihr schon erzählen, dass ich bereits gegessen habe – wenn man die Brühe überhaupt als Mahlzeit bezeichnen kann –, als ich eine Bewegung schräg neben uns wahrnehme. Plötzlich teilt sich die Menge, und der Mann in dem Anzug taucht erneut in meinem Blickfeld auf. Mir wird eiskalt, ich erstarre in derselben Sekunde, in der sich unsere Blicke kreuzen. Das winzige Lächeln auf seinen Lippen ist wie ein Faustschlag in meine Magengrube. Plötzlich setzt sich Puzzleteil für Puzzleteil zusammen. Nur einer hebt die Mundwinkel so an, wie dieser Herr es tut. Nur einer kann mit den Händen in den Hosentaschen eine derart betörende Macht ausstrahlen. Nur ein Wesen auf dieser Welt zwingt mich dazu, in seiner Gegenwart die Wahrheit zu sagen. Weil es sich seine Tochter Ezra gewünscht hat. In mir versteift sich alles, und ich fühle mich plötzlich sehr leer.

Nazar Malovic, der mächtigste Hexenmeister Europas, befindet sich keine zehn Meter von mir entfernt im *Naughty Night 66*, einem gottverdammten Stripclub mitten im Herzen von London.

Zwischenspiel III

Ich befühlte das schwarze Papier und strich zufrieden über die weiße Schrift. Die Worte waren nicht an mich gerichtet, dessen war ich mir bewusst, aber es fühlte sich mindestens genauso gut an. Wenn nicht sogar besser. Der Brief war an Chaske adressiert. Doch er hatte ihn niemals erhalten.

Chaske de Andiel, Ihnen wird hiermit die Gunst der Fürsten zuteil. Die besten Sieben werden alle sieben Jahre zusammengerufen, um beim Mitternachtsdinner mit den Fürsten zu speisen …

»Komm wieder ins Bett, Rash.« Die Stimme in meinem Rücken war mir nicht allzu vertraut. Ein guter Fick war die Dämonin trotzdem gewesen.

Ich fuhr mir mit der Hand über den kurzgeschorenen Kopf und überlegte. Ihr Name … Ihr hatte ich es zu verdanken, an das Schriftstück, das im Sonnenlicht auf dem Schreibtisch meiner *Le Meridian* Suite lag, gelangt zu sein. Das Schriftstück, das meinen Bruder seine Ehre und sein Ansehen kosten würde.

Sie arbeitete für den Fürsten, als Sekretärin, wenn sie nicht gerade einen Mann in die Abgründe seiner Seele führte.

Kalicia. Genau, das war ihr Name.

Langsam drehte ich mich zu der graziösen Gestalt auf meinem Bett um. Sie war nackt, ihre Haut seidig gebräunt, die Augen kugelrund, die Lippen voll, sie war kein Hungerhaken. Und sie konnte saugen wie ein Weltmeister.

Ich teilte meine Lippen zu einem befriedigten Lächeln und kam ihr entgegen, während Kalicia sich auf dem weißen Laken räkelte. Mein Blick senkte sich auf ihre dunklen Brustwarzen, und ich registrierte, wie sie sich zu meiner Freude aufrichteten. Kalicia tauschte einen langen, glühenden Blick mit mir, leckte

sich ihre hinreißenden Lippen und fuhr sich sehr langsam, die Beine spreizend, mit der Hand in den Schritt.

»Bereit für eine zweite Runde?«, hauchte sie, was meinen Schwanz endgültig in Startstellung brachte.

»Immer.«

Mit zwei Schritten war ich neben ihr auf dem Bett, packte ihre Hüfte, woraufhin Kalicia entzückt aufquietschte. Ich drehte sie mit bestimmender Gewalt auf den Bauch. Ein freudiges Beben durchlief ihren Körper, ich war nicht minder erregt, bereit, sie ein zweites Mal zu vögeln.

Behutsam fuhr ich ihre Wirbelsäule entlang, nicht zu schnell, um jede Sekunde ihres heftigen Atems und den Augenblick vor dem Eindringen gänzlich auszukosten. Meine Hand wanderte weiter, zu ihrem runden Po, weiter hinab. Kalicia zitterte, als ich sie berührte.

»Scheiße, bist du nass«, entfuhr es mir, und ich erntete dafür ein amüsiertes Lachen, das gleich darauf in ein tiefes Stöhnen überging, als ich ihr einen Finger einführte.

Ich konnte mir nur schwerlich ein Grinsen verkneifen.

»Bei den Fürsten, Rashen, fick mich doch einfach!«, rief Kalicia, als ich noch immer keine Anstalten machte, mein Glied in ihr zu versenken. Das entlockte dieses Mal mir ein leises Lachen.

»Du klingst ja fast so, als hättest du Monate nichts zwischen die Beine bekommen.«

»Keinen richtigen Dämon mehr«, knurrte sie und warf mir über die Schulter einen feurigen Blick zu. Ich beugte mich vor, um mit einer Hand ihre Brust umfassen zu können, und ließ sie nicht aus den Augen. Kalicia presste sich mit meinem Finger in ihrer Muschi gegen meinen prallen Schwanz.

»Keinen Dämon wie dich«, stöhnte sie und bewegte sich auf meinem Finger, um es sich selbst zu besorgen. Ich grinste.

»Dann wird es aber höchste Zeit«, erwiderte ich trocken, zog ruckartig meinen Finger heraus und stieß meine Erektion mit voller Wucht in sie hinein. Keine zwei Minuten später hatte ich den Brief auf der Anrichte fast vergessen. Fast.

Wäre da nicht die Tatsache, die Dämonenehre meines Bruders für immer zu beschmutzen und meine Bösartigkeit unter Beweis stellen zu können. Ich war wieder im Rennen!

Kapitel 7

Wie du mir, so ich dir – Arschloch.

Entschuldigen Sie mich bitte, Madame«, sage ich in aktzentfreiem Französisch – an den richtigen Stellen kann auch ein Oishine höflich sein –, erhebe mich mit einer fließenden Bewegung und bahne mir meinen Weg durch die feiernde Menge. Ich weiß, dass Madame Pompadour mir mit den Blicken folgt, doch das ist mir gleichgültig. Die Frau soll sich lieber um ihre eigene Seele kümmern, die wird es nämlich nicht mehr lange machen.

Wieder taucht der graue, perfekt geschnittene Haarschopf auf. Daneben steht Dorm. Und noch zwei weitere Dämonen, beide männlich und in einer menschlichen Hülle. Na spitze, ein Klassentreffen.

Ich knirsche mit den Zähnen, fahre mir durch das dunkle Haar, straffe meine breiten Schultern und setze mein bestes Lächeln auf. Die eine oder andere Lady streift mich mit einem lüsternen Blick, doch ich bin völlig auf den Herrn im schwarzen Anzug fixiert. Die Art und Weise, wie er sich umschaut, den Kopf schräg geneigt, die Hände ineinander verschränkt, bestärkt mich in meinem Glauben. Es ist der Vater von Ezra. Ezra, jener ukrainischen Hexe, die mich vor Claire bannte. Die sich eines der Bücher geschnappt und mich in einen Menschenkörper gesteckt hat.

»*Seine Energie ist berauschend*«, seufzt einer der Dämonen und schnuppert an Nazars Anzug. Herrje, das ist ja schon fast peinlich, wie geil sie auf ihn sind.

»Rashen!« Nazar breitet in einer übertriebenen Geste die Arme aus, als wäre ich der verlorene Sohn persönlich und nicht

ein gottverdammter Oishine, der einst von seiner Tochter gebannt wurde.

Die Dämonen fahren bei diesem Ausruf zusammen und starren mich fassungslos an. Sie werden Zeitzeuge lebendiger Geschichte, kein Wunder, dass sie sich nicht mehr einbekommen und sich am liebsten gegenseitig bespringen würden vor Freude. Ich spare mir eine Antwort und nicke dem Hexenmeister zu. Ich kenne ihn nicht in dieser Gestalt, den schmalen Schultern, den faltigen Wangen und den moosgrünen Augen … Nein … Ich kenne ihn anders. Erhaben, würdevoll, mit schwarzer Robe und fliederfarbener, glänzender Iris. Er ist an die zwei Meter groß, doch seine wahre Erscheinung übertrifft all die Erwartungen. Die Jahrhunderte und die vielen Zauber haben ihn zu einem Monster heranreifen lassen. Das hier ist nur ein billiger Tarnzauber, der seine wahre Gestalt vor den Menschen verbirgt. Mittlerweile habe ich den Trupp um den Hexenmeister erreicht und bleibe mit vor der Brust verschränkten Armen vor ihm stehen.

»Na, Junge, wie ist es dir ergangen?«

Nazar klopft mir auf die Schulter, die Augen wachsam. Er weiß, dass Dämonen um ihn herumtänzeln. Es ist seine verdammte Energie, seine Lebenskraft, die sie dazu zwingt. Sie sind geblendet von der Macht, die er mit jedem Atemzug verströmt und die sie am liebsten mit in die Zwischenwelt nehmen würden. Nazars Seele wäre eine dicke Gehaltserhöhung inklusive lukrativem Aufstieg.

»Ich dachte, solche Clubs gehören nicht zu deinem Etablissement.«

Wahrheit. Alles aus meinem Mund entspricht der Wahrheit.

Nazar Malovic taxiert mich mit einem heiteren Blick. Wieder knirsche ich mit den Zähnen. Hätte sich seine verdammte Rotzgöre nicht irgendetwas anderes wünschen können? Den

neuen 911er zum Beispiel? Ach, ist mir glatt entfallen, das war der Wunsch davor.

»Du fragst dich sicher, warum ich mir die Mühe mache und dich aufsuche.«

»Allerdings. Warum zum Bei den Fürsten suchst du mich überhaupt auf? Woher wusstest du, dass ich gebannt wurde? Das ist gerade mal vier Stunden her.«

Ich ignoriere das Gelächter, welches die Dämonen anstimmen. Selbst Dorm kann es sich nicht verkneifen. Wahnsinnig witzig, ein degradierter Seelendämon.

»Gibt es einen Ort, wo wir ungestört reden können?«

»Hey, Jungs, die Party ist vorbei. Sucht euch einen anderen Hexenmeister, den ihr beschwänzeln könnt.«

Die Dämonen zögern, leisten aber meiner Aufforderung Folge. Langsam verstreuen sie sich in der Menge, Dorm kehrt wieder zu Madame Pompadour zurück, die mich mit einem interessierten Funkeln in den Augen beobachtet. Nein, nicht mich, Nazar. Sie drückt den Rücken durch und schiebt ihre Brüste in unsere Richtung, auch wenn das der Hexenmeister nicht einmal annähernd mitbekommt. Einmal gefallene Diva, immer gefallene Diva.

Ich deute mit dem Kopf auf die Tür neben der Bar. Nazar folgt mir, gleitet nahezu schwebend über den Boden, die Blicke der Frauen folgen ihm, obwohl ich direkt neben ihm laufe. Was ist los mit ihnen? Wenn sie sich zwischen einem alten, hässlichen Knacker und einem heißen Oishine entscheiden müssten, würde ihre Wahl doch glatt auf Ersteren fallen.

Plötzlich geht ein andächtiges Raunen durch die Gruppe an Männern, die sich um Claires Polestange versammelt haben. Ich zwinge mich, nicht hinzusehen, und tue es trotzdem. Aus reiner Neugierde. Ich bleibe direkt neben der Bar stehen und starre auf die Bühne, auf der Claire gerade ihr Höschen

abstreift, um es im selben Moment wieder hochzuziehen und sich dann mit einem koketten Lächeln sowie einer Kusshand von der Menge zu verabschieden. Was ihnen allen jedoch entgeht, ist der traurige Glanz in ihren Augen. Der Hexenmeister stößt einen anerkennenden Pfiff aus, der im aufkommenden Gejohle untergeht.

»Hübsch, die Kleine.«

»Sie hat mich gebannt«, murmle ich und merke, wie mir plötzlich heiß wird.

Claire schwingt sich noch mal die Stange hinauf und begegnet meinem Blick. Sie visiert mich direkt an, dreht sich und ist plötzlich kopfüber an der Stange, die Beine links und rechts daran vorbei gespreizt. Eine kleine Zugabe also. Nur für mich. Das rote Dreieck lacht mich und meinen Schwanz provozierend an.

»Komm«, stoße ich mit zusammengebissenen Zähnen aus, reiße die Tür auf und warte, bis Nazar Malovic mir folgt. Seine Schritte sind andächtig, seine Miene heiter. Es ist ungewöhnlich, ihn in dieser Gestalt zu sehen.

»Was?«, frage ich gereizt.

»Nichts. Sie ist nur … anders«, sagt Nazar und schreitet den Flur entlang, an dessen Wänden Fotografien der weiblichen Dämonen und anderen Frauen hängen.

Schwungvoll öffne ich die Tür mit der Aufschrift AIR und nehme auf dem abgewetzten Sofa Platz, als wäre es Pragaz' Thron und kein schimmelndes Second-Hand-Mobiliar. Nazar bleibt an der Tür stehen.

»Du hast auch schon mal besser gelebt.«

»Komm zur Sache, Hexenmeister.«

Ich mache eine ungeduldige Handbewegung. Meine Gedanken wandern zu Claire. Eigentlich könnte ich noch draußen stehen und ihr …

»Und du hattest schon immer eine interessante Konversationstechnik, Rashen«, sagt Nazar. »Du wolltest wissen, wie ich von deiner Bannung erfahren habe, richtig? Ezra hat es gesehen.«

Ich lege die Stirn in Falten. »In ihrem Kartenspielchen? Hat sie mittlerweile eine Karte von mir angefertigt?«

Nazar übergeht meine Worte: »Sie hat viele Dinge gesehen, die ich nicht wahrhaben wollte. Mir ist ein Fehler unterlaufen, Rashen, ein ungemütlicher Fehler.«

»Du hast ein Kind gezeugt und ihr die Magie beigebracht?«, vermute ich und breite meine Arme auf der Lehne aus. Nazar betrachtet mich mit einem geringschätzigen Blick aus seinen grünen Augen, lässt sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Er ist einer der wenigen Menschen, die ich schätze.

»Ich hatte einen Schüler, Hoyt. Ein Norweger, der sich als äußerst talentiert herausgestellt und sich bestens bewährt hat.« Nazar macht eine Pause und schließt für einen Bruchteil einer Sekunde seine Augen. Als er sie wieder öffnet, haben sie ihre natürliche Farbe angenommen. Lila.

»Zwängt dich ganz schön ein, was?«, höhne ich und grinse. Ich spreche von Nazars äußerer Hülle.

»Dieser Körper? Ja, das tut er.« Wieder eine kurze Pause. »Hoyt hat sich meine Formelsammlung unter den Nagel gerissen.«

»Na und? Soll er doch«, erwidere ich achselzuckend.

»Du verstehst nicht, Rashen. Ich habe die letzten zwei Jahrhunderte damit verbracht, die Sammlung auszuweiten und zu vervollständigen. In den falschen Händen ist diese Sammlung sehr wertvoll.«

Ich habe nicht den blassesten Schimmer, worauf dieser Kerl hinauswill.

»Komm zur Sache.«

Nazar seufzt und sieht mich an, als würde er einem kleinen Kind das Einmaleins erklären. Ich trommle ungeduldig auf der Lehne herum.

»Ich habe einen Zauber entwickelt, der es ermöglicht, für immer einen Oishine zu bannen. Ich weiß nicht, ob Hoyt darauf stößt, aber es wäre durchaus denkbar.«

Nun hat Nazar meine volle Aufmerksamkeit. Ich habe das Gefühl, als würde mir plötzlich jemand die Luft abdrücken. Der Boden unter meinen Füßen beginnt verdächtig zu wanken. Zum Glück sitze ich bereits.

»Du meinst …«, ich wage es nicht, diesen Gedanken zu Ende auszusprechen.

»Ja. Er könnte darauf aus sein.«

Ich schlucke hart. Auf meinem Rücken bildet sich eine Gänsehaut, als die Bedeutung seiner Worte in mein Bewusstsein einsickert.

»Wie hat er von der Sammlung erfahren?«

»Ich fürchte, ich bin nicht ganz unschuldig …«

»Deswegen tauchst du hier auf und willst mir helfen. Dein schlechtes Gewissen hat dich getrieben. Bei den Fürsten! Wenn dieser Stümper es schafft …« Mein Herzschlag dröhnt in meinen Ohren. Scheiße.

»… bist du für immer an diesen menschlichen Körper gebunden, ja.«

»Wer ist für immer an einen menschlichen Körper gebunden?«

Überrascht sehe ich auf und bemerke Claire hinter Nazar in der Tür lehnend, wie sie ihre Zöpfe löst und sich durch das schweißnasse Haar fährt. Der hochgewachsene Körper des Hexenmeisters verdeckt ihre Gestalt fast gänzlich, was ihn dazu veranlasst, einen Schritt zur Seite zu treten. Ihr ganzer Körper ist mit Schweiß bedeckt, immerhin, sie trägt Unterwäsche. »Das

geht dich nichts an, Menschlein. Geh den Kerlen wieder deine Möse zeigen, darauf freuen sie sich schon den ganzen Abend.«

»Eigentlich ist es gar nicht so schlecht, wenn sie davon hört«, widerspricht mir Nazar und macht Claire Platz, die daraufhin eintritt und den Hexenmeister mustert. Dann stemmt sie ihre Hände in die schmale Hüfte und funkelt ihn an, so dass ich fast Nazars Worte vergesse. »Ich bin Air. Das ist mein Privatzimmer. Keine Ahnung, was sich Rashen dabei gedacht hat, aber ich habe hier ungern fremde Leute in meinem Zimmer, kapiert? Wenn du also …«, sie verstummt. Ihre Augen werden rund und bekommen einen glasigen Glanz, sie lässt die Arme sinken, der Mund öffnet sich zu einem runden O.

Da hat wohl einer das Licht ausgeknipst. Ich lehne mich wieder zurück und schlage ein Bein über das andere. Diese Show will ich mir nicht entgehen lassen.

»Ich bin Nazar Malovic, und du hast dich ein wenig im Ton vergriffen, junge Dame«, murmelt er und blickt Claire konzentriert in die Augen.

Ich bemerke sehr wohl, wie seine Haut zu bröckeln beginnt und langsam zerfällt und in kleinen Körnchen auf den Boden segelt, wo sie zu Asche zerfällt. Darunter kommt das wahre Gesicht des Hexenmeisters zum Vorschein. Die lederne, schwarze Haut hat nichts mit der Haut eines Maximalpigmentierten gemein. Nein, diese Haut hat die Konsistenz der eines Krokodils. Die grauen Haare fallen nach und nach ab, sein Schädel wächst um wenige Zentimeter in die Länge, seine Nase wird kleiner, schmäler, eine Mischung aus Michael Jackson und Voldemort.

Der Anzug macht ein berstendes Geräusch, als Nazar weiter anwächst und befreit aufatmet. Mit einem zufriedenen Grunzen schaut er mich aus seinen lilafarbenen Augen an.

»Bitte, eine Stripperin reicht doch«, sage ich trocken und

betrachte meine Fingernägel.

Nazar Malovic hüllt sich in Schweigen, zieht den Anzug von seinen Schultern, der kurz darauf ebenfalls zu Asche zerfällt und anschließend ganz verschwindet. Er steht nun nackt und gebückt im Raum. Sein Kopf stößt fast an die Decke, er muss ihn einziehen. Müde schließt er die Augen, Claire erwacht aus ihrer Starre.

»Was sollte das?«, fragte sie trocken.

Ich weiß genau, warum Claire ihn nicht so sieht wie ich. Aus demselben Grund, warum Menschen keine Dämonen sehen können. Sie besitzen nicht das Auge. Den inneren Blick für Dämonen, Mischwesen oder die Zwischenwelt. Deswegen würden sie auch nie die Türen, Aufzüge oder anderen Eingänge in die Unterwelt finden. Weil sie dazu schlicht und einfach nicht in der Lage sind.

»Sie sieht mich noch immer als Mensch«, erwidert Nazar, bestätigt meine Vermutung, schaut mich nun direkt an und dreht den goldenen Ring, der an seinem spindeldürren Finger steckt. Schwarze Bänder schießen aus seinen Händen, wickeln sich geschmeidig wie eine Schlange um seine Arme. Schulteraufwärts, den Rücken hinab, bis sie ihn völlig umgeben, bis er schließlich gänzlich in seiner Robe eingehüllt ist.

»Das würde ich auch gern können …«, sage ich und betrachte sein Werk mit einem anerkennenden Blick, um dann anschließend an mir herabzublicken.

Claire scheint von den schwarzen Bändern genauso wenig mitbekommen zu haben, wie von Nazars wahrer Gestalt. Verdutzt schaut sie von einem zum anderen und sieht dabei so unschuldig aus, dass es mir prompt die Kehle zuschnürt. Herrje, Beschützerinstinkte – ausgerechnet jetzt?

Um mir nichts anmerken zu lassen, erhebe ich mich aus dem Sofa und schreite durch den Raum auf und ab.

»Warum soll Claire erfahren, was vor sich geht?«, frage ich und starre auf meine neuen Turnschuhe.

»Weil sie die Einzige ist, die sich etwas wünschen kann. Ich weiß leider nicht, wo sich das fünfte Buch befindet. Die Bücher sind mit einem Bann versehen und können nur auf natürlichem Wege gefunden werden, das weißt du ja selbst. Aber sie kann uns helfen, Hoyt aufzuspüren.«

»Und warum beschwörst du nicht irgendwelche Wesen, wendest einen Zauber an, oder … Ach, keine Ahnung, was du eigentlich alles kannst, aber du musst doch irgendetwas zustande bringen.«

Nazar schüttelt bedauernd den Kopf.

»Tut mir leid, Rashen. Hoyt hat mir die Hände gebunden.«

Ich will gar nicht wissen, wie das der Lehrling hinbekommen hat. Kopfschüttelnd bleibe ich stehen. Claire steht noch immer an derselben Stelle, ihre Augen huschen hin und her, doch sie schweigt. Ich deute auf meine Bannerin, die wütend die Augenbrauen zusammenkneift, aber noch immer keinen Ton von sich gibt. Man sieht ihr deutlich an, wie gerne sie etwas loswerden würde. Umso irritierender, dass sie es nicht einfach tut.

»Was hast du mit ihr gemacht?«

»Ihr einen Schweigebann auferlegt. Sie hätte sowieso nur unnötige Fragen gestellt.«

Ich gluckse. »Gut, DAS würde ich gerne können. Diese Stille ist wirklich andächtig … Wie ernst ist nun die Lage?«, komme ich schließlich wieder auf das eigentliche Thema zurück.

»Sehr ernst. Wenn der fünfte Oishine beschworen ist, wird er einen von ihnen für immer bannen können. Zu einem Sklaven seiner Wünsche machen. Für immer. Gefangen in einem menschlichen Körper.«

Ich mache eine wegwerfende Handbewegung.

»Ja ja, schon gut, erspar uns das Hollywoodszenario. Was soll Claire tun?« Beim Klang ihres Namens stampft Claire mit dem Fuß auf und macht wilde Handzeichen in meine Richtung. Ich ignoriere es.

»Herausfinden, wo sich Hoyt befindet.«

Nazar tritt an Claire heran, nimmt ihren Kopf in seine Hände und blickt ihr tief in die Augen, die sich verblüfft weiten und schließlich zufallen. Als Claire sie wieder öffnet, reißt sie sich von Nazar los, stürmt wie ein kleiner, rothaariger Bei den Fürsten auf mich zu und beginnt, auf meine Brust einzutrommeln.

Verdutzt blicke ich auf ihren Schopf hinab, ohne mich von der Stelle zu bewegen. »Was genau wird das gerade?«

»Du … bist … so … ein … Arschloch!«, keucht sie und schaut mir durchdringend in die Augen. Der rote Spitzen-BH trägt nicht gerade dazu bei, dass ihre Nähe auf mich abkühlend wirkt. Im Gegenteil.

»Ich verstehe dein Problem nicht so ganz. Nicht ICH habe dich zum Schweigen gebracht, sondern Nazar.«

»Aber du bist mein Oishine, du hättest etwas dagegen unternehmen müssen!« Sie prügelt noch immer auf mich ein, was mich dazu veranlasst, ihre Handgelenke zu packen und festzuhalten. Mit rasselndem Atem schaut Claire mich an. Ich schüttle gespielt bedauernd den Kopf.

»Da täuschst du dich. Ich muss lediglich dafür sorgen, dass du nicht stirbst und von Dämonen befallen wirst.« Ich beuge mich zu ihr hinab, und mein heißer Atem streift ihr Ohr. Zu meiner Zufriedenheit erkenne ich, wie sie sich auf der Stelle versteift. »Glaub mir, sobald ich weg bin, werden sie über dich herfallen wie wildgewordene Tiere.«

Nazar Malovic räuspert sich lautstark.

»Ich möchte nicht indiskret sein, aber …«, beginnt der

Hexenmeister und hält inne, als Claire sich auf dem Absatz umdreht und auf Nazar zuschießt, der die Augenbrauen hebt und sie fragend beobachtet. Mit dem Finger sticht sie auf seine Brust ein, ähnlich wie bei meiner ersten Begegnung mit ihr.

»Und SIE! Wenn Sie mir noch einmal irgendeinen Hokuspokus auferlegen, dann können Sie was erleben!«

Nazar sieht Claire verdutzt an und bricht dann in schallendes Gelächter aus, das von den Wänden widerhallt und sie erzittern lässt.

»Herrlich, dieser Mensch ist herrlich!«

Schmollend verschränkt sie die Arme vor der Brust, was mich dazu zwingt, ausgerechnet jene Stelle genauer zu inspizieren. Ich kann ihre Brustwarzen durch den dünnen Stoff erkennen und wende rasch den Blick ab.

»Und wozu braucht ihr meine Hilfe? Ich soll mich zu irgendeinem Hoyt wünschen?«

Nazar hat sich wieder gefangen und schüttelt den Kopf.

»Es reicht, wenn du herausfindest, wo er sich befindet. Ich habe ja bereits eine Vermutung. Es wird das Beste sein, wenn wir heute noch nach Stockholm fliegen.«

»Nein.«

Ich bin drauf und dran, Claire zu packen, sie über meine Knie zu legen und ihr ordentlich den knackigen Hintern zu versohlen. Liegt es an ihrer generellen Haltung gegenüber Männern, grundsätzlich immer und in jeder Situation Widerspruch einzulegen?

»Und warum nicht?«

Claire schweigt. Schließlich sagt sie: »Ich schreibe morgen eine Prüfung in Geschichte.«

»Was?«

Ich meine, mich verhört zu haben.

»Ich schreibe morgen …«

»Meine Fresse, ich hab's doch verstanden! Aber wieso?«, fahre ich dazwischen und sehe sie ungläubig an. Statt einer Antwort lächelt sie süffisant, den Kopf leicht schrägt geneigt, und kostet die nächsten Worte in vollen Zügen aus, dieses Miststück! »Weil ich am King's College studiere, deswegen. Ich hab in vier Tagen noch eine Prüfung und in einer Woche meine letzte. Du wirst dich also etwas gedulden müssen, tut mir leid.«

Und zum hundertsten Mal an einem Tag bringt es dieses Mädchen fertig, dass ich sprachlos bin.

Zwischenspiel IV

»*Love Brunch* ist etwas für die Leute mit gemachten Nasen. Oder Brüsten. Oder C-Promis, die gerne A-Promis wären und sich deswegen von reichen, verwöhnten Gören anschmachten lassen müssen.« Ich zog schmollend die Unterlippe hoch und schloss meinen BH, James beobachtend, der seinen Kragen hinunterstülpte und mir im Spiegel einen Blick zuwarf. »Oder besagte C-Promis haben einen PR-Manager wie mich, der sie auf dieses Event schleppt, um ein bisschen Promotion zu machen.«

Ich rollte mit den Augen, trat von hinten an James heran und drückte meine Wange gegen seinen Rücken, der in dem teuren Hugo-Boss-Hemd steckte.

Sein schwarzes Haar hatte einen hellen Schimmer.

Seine Finger waren weich und sanft, als er sich zu mir umdrehte und mein Gesicht zwischen seine Hände nahm. Die Augen wirkten wie das offene Meer, auf das die Sonne knallte. Ein intensives, aber gleichzeitig kaltes Blaugrün, das mir jedes Mal einen Stromstoß über den Körper sandte, wenn ich mich darin verlor.

»Ich bin froh, dass du mitkommst. Du weißt, es ist schön, diesen Zirkus nicht alleine durchzustehen.«

Die Art und Weise, wie er es sagte, ließ mich für einen kurzen Moment innehalten. Es klang auswendig gelernt.

Ich mochte sein Lachen, seine Augen, seinen vollen Mund. Ich liebte seine schwarzen Haare, seinen Körper, der in dem Anzug steckte. Aber konnte ich jemanden lieben, der mich kaum kannte? Nicht mein wahres Ich? Der nicht den Teil meines Lebens akzeptieren würde, der mir Spaß bereitete mit der

Arbeit, der ich notgedrungen nachgehen musste? Ich wusste selbst, dass Strippen nicht gerade als konventionelle Geldquelle galt, aber wie sonst konnte ich mir eine Wohnung in London leisten? Mal abgesehen von dem Lebensstil, den James für uns beanspruchte. Dabei war er schon Vollverdiener und ich gerade erst am Anfang meines Studiums. Er nahm mir ab, dass ich das Geld von dem Erbe meiner Eltern besaß. Dass sie mir ein kleines, aber ordentliches Sümmchen hinterlassen hatten, auf das ich mittlerweile zugreifen durfte. Die Wahrheit war schlicht und sah leider nicht ganz so rosig aus: Die Konten waren leer. Kurz vor ihrem Tod hatte mein Vater seine Spielschulden bezahlen können. Doch am Ende war er genau bei Null herausgekommen, und für mich war da nichts gewesen. Kein Geld, von dem ich mir das teure Studium in London hätte finanzieren können.

Englisch und Geschichte. Beides war die Notlösung schlechthin. Das galt zumindest für die meisten Absolventen, wenn sie noch keinen Plan von ihrer Zukunft hatten. Ich aber wusste genau, was ich wollte. Englisch studieren. Und Geschichte. Egal wie aussichtslos die Jobchancen, geschweige denn wie miserabel das Gehalt sein würden. Es ging mir nicht um das Geld. Wenn ich nicht meine Stromrechnung und die Miete bezahlen müsste, würde ich gänzlich auf das Strippen verzichten …

»Woran denkst du?«, unterbrach James meine Gedanken und blickte mich an.

»An nichts Bestimmtes. Höchstens daran, wie deine Kasse wieder klingelt, sobald Mr. Schauspieler einen neuen Auftrag bekommt.«

James grinste, und der nachdenkliche Ausdruck verschwand schlagartig aus seinem Gesicht.

»Champagner, auf meinen nächsten Scheck?«

»Wir sind spät dran«, sagte ich mit einem Blick auf meine schmale Armbanduhr. »Der Taxifahrer dürfte mittlerweile schon mindestens zwanzig Pfund durchs Rumstehen verdient haben.«

James schenkte mir ein breites Lächeln.

»Das liebe ich so an dir. Deine Sprüche«, lachte er und küsste kurz meine Nasenspitze, ehe er sich die hellblaue Krawatte umband und sich das schwarze Sakko überzog.

»Ich weiß ja nicht, ob du gerne nur in Dessous in der Öffentlichkeit herumrennst, aber ich glaube, so kann ich dich leider nicht mitnehmen.«

Ich schaute verblüfft an mir herab. Tatsächlich, ich trug immer noch nur meinen schwarzen Spitzen-BH und den passenden Tanga. Klamm zog sich mein Herz zusammen. Wie nah James mit seinen Worten der Wahrheit über mein Leben kam, war erdrückend.

Ein Stein legte sich auf meine Brust, und ich wandte beschämt den Kopf ab, damit er nicht die Röte auf meinen Wangen bemerkte. Die Wahrheit. Was war schon die Wahrheit, wenn es sich mit einer Lüge so viel einfacher lebte?

James würde mein zweites Ich, das sich räkelnd an einer Stange rieb, niemals akzeptieren. Nicht einmal, wenn er es müsste.

»Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Hastig schüttelte ich den Kopf. Meine rötlichen, gestuften Haare flogen um meine Schultern, butterweich. Mit seiner hochgewachsenen Gestalt, dem ernsten Blick und in seinem Anzug wirkte er wie ein wichtiger Banker. Wichtig, genau das wollte er immer sein.

»Ich hab nur keine Ahnung, was ich anziehen soll«, murmelte ich und verschwand ins Zimmer, James' Blick im Nacken spürend.

Ich war traurig.

Ich belog meinen Verlobten. Dabei wollte ich ihn heiraten. Ich wollte Kinder mit ihm bekommen. Aber konnte ich überhaupt mit einem Menschen, der nur einen Teil meiner selbst kannte, eine Familie gründen? Auf einem wackligen Gerüst eine Ehe aufbauen? Ich versuchte meine gehobene Stimmung wiederzuerlangen, doch auch meine neuen Schuhe und das feuerrote Cocktailkleid konnten mich nicht aufheitern.

Nein, James würde die Wahrheit nicht mal akzeptieren, wenn ich ihn auf Knien darum anflehte.

Kapitel 8

Über Umwege kommt man bekanntlich auch ans Ziel. Es dauert nur etwas länger.

Es dämmert bereits, als wir in eine schmutzige Seitenstraße einbiegen und Claire vor einem Mehrfamilienhaus stehen bleibt. Rotes Backsteingebäude.

Nazar ist im Morgengrauen mit den letzten Gästen verschwunden. Ein kurzes Zurückverwandeln in seine menschliche Gestalt, ein Flirt mit Oprah, der schwarzen Barkeeperin, dann ist er weg gewesen. Seine Schuld an dem Debakel sei beglichen, O-Ton der mächtigste Hexenmeister Europas. Ich wüsste ja jetzt, dass ihm ein Fehler unterlaufen sei und Hoyt eventuell die Formel benutzen würde.

Wer ein ist, braucht keine Freunde.

»Meine Mitbewohnerin macht ein Auslandssemester, du schläfst also in ihrem Zimmer«, weist Claire mich an, sobald sie die Tür im dritten Stock geöffnet hat. Ihr Duft schlägt mir entgegen, es müffelt ein wenig.

»Schon mal was von Lüften gehört?«

»Benimm dich, Oishine. Ich bin nicht diejenige, die nach Stockholm und irgendeinen wildgewordenen Hexenlehrling zur Strecke bringen muss, nur weil er möglicherweise deinen Arsch für immer in diesen Körper bannt.«

Ich brummle irgendeine unverständliche Antwort und sehe mich neugierig in der Wohnung um. Der winzige Flur führt direkt in ein kleines Wohnzimmer mit einer Bar und einer angrenzenden, offenen Küche. Badezimmer links, zwei verschlossene Türen auf der rechten Seite. Ich wette, hinter einer der Türen befinden sich ein gewaltiges Bett, eine eigene

Polestange und ein Kleiderschrank voller Dessous.

Innerlich reibe ich mir die Hände und presse mich an Claire vorbei, die mir verdutzt folgt.

»Deins?«, frage ich.

»Das andere. Aber das ist für dich tabu«, sagt sie, als ich bereits die Klinke hinunterdrücken will.

»Keine falsche Scheu, Schätzchen, ich habe deinen Hintern und das kleine, süße Dreieck zwischen deinen Beinen gesehen. Was kann dieses Zimmer noch an Intimität besitzen, das ich nicht bereits von dir kenne?«

Claire presst die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, was sie gerne macht, wenn sie sauer ist, und funkelt mich an. Doch sie erwidert nichts. Ich werte das als Einladung, in ihr Reich einzutreten.

Ich knipse das Licht an, obwohl es mittlerweile noch etwas heller geworden ist. Vogelgezwitscher durchdringt den angebrochenen Morgen.

Es ist klein. Etwas kleiner als erwartet. Einfacher Holzschrank, ein Schreibtisch, der mit beschrifteten Blättern und Ordnern übersät ist, viereckiger Röhrenfernseher und ein Bett, auf dem gerade mal zweieinhalb Claires Platz finden.

Mein Blick irrt weiter und bleibt an einem Dreitagebart, braunen Augen und einem leicht pädophilen Lächeln hängen.

Okay, die Frau leidet definitiv an einem Kindheitstrauma. Johnny Depp als Poster an der Wand? Nicht einmal Teenager lassen sich heutzutage dazu hinreißen, die Bilder von irgendwelchen Stars aufzuhängen. Auch nicht als Rubbelvorlage.

»Ist das dein Ernst?«, ich deute mit dem Daumen in Richtung des schmierigen Grinsens.

»Er ist toll.«

»Aber noch lange kein Grund, ihn aufzuhängen. Brauchst du

ihn, um in Fahrt zu kommen? Sorry, aber wenn ich bei der Sache bin, möchte ich nicht in dieses lächelnde Opagesicht schauen.«

»Neidisch?«

Mit einem Blick, der andere längst getötet hätte, dreht Claire mir den Rücken zu und zieht sich die Schuhe von den Füßen. Mir fallen ihre schmalen Fußgelenke auf, kaum, dass sie die Socken heruntergepuhlt hat. Ob sie überhaupt etwas isst? Ich habe sie jedenfalls nicht essen sehen. Auch nicht, als ich den Burger, den sie mir vor die Nase gestellt hat, verdrückt habe. Oder die Pommes und die Cola.

Sie öffnet den Hosenbund und pellt sich aus der engen Jeans. Durchtriebenes Biest, sie weiß genau, dass sie mich damit scharf macht!

Langsam zieht sie sich den Pullover über den Kopf, gibt einen Blick auf ihren zarten Nacken und den Rücken frei.

Meine Kehle wird seltsam trocken. Schlagartig kommt mir der Raum um einiges enger vor.

»Hörst du denn nie mit Arbeiten auf?«

Claire ignoriert meine Anspielung, schält sich ihre BH-Körbchen von den Brüsten und greift auf das Bett, wo ein schwarzes Negligé auf sie wartet. Na, Halleluja!

»Ich bin müde, Rashen, geh einfach rüber und leg dich ins Bett. Ich wecke dich, bevor ich zur Uni fahre.«

Sie klingt erschöpft. Kein Wunder, sie hat in sechs Stunden eine Prüfung und zehn Stunde harte, hüftenschwingende Arbeit hinter sich. Dunkle Ringe um die Augen lassen sie plötzlich schrecklich verbraucht wirken, und in ihrem Blick steht eine Leere, die mich nicht ganz kalt lässt. Ich knirsche mit den Zähnen. *Verdammt, Rashen, reiß dich zusammen!*

»Das andere Zimmer, ja?«

Claire hat sich bereits von mir ab-und dem Schreibtisch

zugewandt. Mit einer Haltung, die eher meinen hormonellen Haushalt anstelle ihrer grauen Gehirnzellen auf Hochtouren bringt, beugt sie sich über den Schreibtisch und sucht einige Blätter zusammen.

Verdutzt starre ich ihren knochigen Rücken an. Nach einer Weile verlagere ich mein Gewicht von dem einen Fuß auf den anderen. Noch immer keine Reaktion. Als wäre ich nicht da.

Verflucht noch mal, man ignoriert mich nicht einfach! Ich wurde noch nie ignoriert. Egal, wo ich hinkam, man hat sich mit einem interessierten Blick zu mir umgedreht. Manche Damen haben zweideutige Einladungen verschickt, manche einfach nur ehrfürchtig dagestanden. Aber mir die kalte Schulter zuzudrehen, seinen Apfelhintern entgegenzustrecken, mit der Erwartung, dass ich verschwinden würde … Bei den Fürsten, nein, das hat noch niemand gewagt!

Hitze durchschießt den Körper, der mich so unbeschreiblich schwach macht. Eine lodernde Glut wandert von den Zehen bis in die Haarwurzel, raubt mir für einen kurzen Moment den Atem. Dieses kleine Biest weiß einfach nicht, wen sie sich da gebannt hat …

Claire scheint nichts mitzubekommen. Seelenruhig schiebt sie ihr Becken zur Seite und seufzt, als habe sie gerade etwas entdeckt, das ihr nicht behagt.

Mit einem drohenden Knurren schiebe ich mich in ihre Richtung, meine Schritte sind lautlos. Noch immer bewegt sie sich nicht. Ich bleibe dicht hinter ihr stehen. Endlich scheint Claire meine Anwesenheit zu bemerken: Plötzlich versteift sie sich, verharrt, ohne zu atmen, in ihrer Position. Sie drückt ihren Rücken durch, als meine Hitze auf sie überspringt. Es ist die Oishine-Energie und mein inneres Feuer, das mich wie eine imaginäre Wolke umgibt.

»Du solltest mich nicht reizen, Air«, zische ich mit dünnen

Lippen, lege meinen Mund von hinten an ihre Ohrmuschel. Zu meiner Befriedigung erschauert Claire unter meinen Worten und dem Vibrieren meiner Stimme.

Während ich meine Hände links und rechts von den ihren auf dem Schreibtisch drapiere, vernehme ich ihren heftigen Atem.

»Ich wollte dich nicht reizen, Rashen«, murmelt sie, ihre Stimme klingt auf einmal belegt, aber sündenlos wie ein Sonntagslamm. Ich kann nicht in ihre Augen sehen, und das wurmt mich gewaltig. Ihre Augen verraten mir normalerweise mehr als diese einstudierte Haltung.

»Verarsch mich nicht!«, stoße ich hervor, packe ihre kurzen, roten Haare und drehe ihren Kopf mit einem Ruck zu mir herum. *Vergissmeinnicht.* Ihre Pupillen sind gigantisch und verdrängen das helle Blau. Ihr Blick ist verklärt. Trotz ihrer Müdigkeit wirkt Claire jetzt erstaunlich wach.

Nur unser schwerer Atem erfüllt die Stille der erwachenden Stadt. Die Wut verpufft. Mit einem Mal ist sie einfach verschwunden, und zurück bleibt das Gefühl von Claires weichem Haar in meinen Händen.

»Ich wollte lediglich, dass du ins Bett gehst und dich etwas ausruhst, damit ich noch einmal den Stoff alleine durchgehen kann.«

»Und für gewöhnlich lernst du in einem sexy Spitzennegligé?«, frage ich spöttisch. Claire dreht sich und schafft eine dringlich notwendige räumliche Distanz zwischen uns, indem sie sich ohne Umschweife an ihren Schreibtisch setzt. Die Luft knistert, und ich bin machtlos dagegen. Wer hätte gedacht, dass ich das jemals zugeben würde.

»Du findest mich also sexy?«, schnurrt sie und legt den Kopf etwas schief, was zur Folge hat, dass die anmutige Kuhle zwischen Schulter und Hals sichtbar wird. Eine unwiderstehliche Einladung.

Mit einem kleinen Lächeln schlägt Claire die Beine übereinander und lässt mich nicht aus den Augen.

Einstudiert! Alles einstudiert. Sie ist nichts weiter als eine Puppe, eine Kunstfigur, Air.

Ich bin es jetzt schon leid, wie ein kaufwütiger Freier behandelt zu werden. Erstens würde ich sowieso nicht bezahlen, weil meine Dienste viel erfolgversprechender wären als die ihren, und zweitens geht es doch sowieso nur um eins: Sex. Und den will sie auch. Das rieche ich nicht nur an dem Moschusduft, der da so verführerisch zwischen ihren Beinen hervorweht. Nein, die Kleine will doch von dem Körper ihres toten Verlobten genommen werden! Und hey, Dämonen ficken bekanntlich besser. Erst recht, wenn man wie ich Jahrhunderte mit dem Verführen der Frauenwelt zugebracht hat.

»Lass deine Spielchen. Kommen wir doch einfach direkt zur Sache und sparen uns das übliche Procedere. Ich bin scharf auf dich, weil ich in dem Körper deines toten Verlobten stecke, und du willst mich aus ebenjenem Grund. Warum nicht einfach in die Kiste springen und das nervige Herumgetänzel ausklammern?«

Claire fährt sich mit ihrer winzigen Zunge über die Lippen und lächelt kokett.

»Ich glaube, du irrst dich, Oishine. Geh schlafen. Morgen sieht die Welt ganz anders aus. Du musst dich nur an diesen Körper gewöhnen, das ist alles.«

Ihr mütterlicher Tonfall lässt bei mir sämtliche Sirenen durchdrehen. Mit einem tiefen Grollen mache ich einen Schritt auf sie zu, zerstöre die Entfernung, die sie zwischen uns gebracht hat, greife in ihren Rücken und ziehe meine Claire an mich. Claires Augen weiten sich überrascht, sie gibt ein verblüfftes Keuchen von sich, als ich nach ihrem Po grapsche und mit der anderen Hand ihren Nacken umfasse.

Dann verengen sich ihre Augen zu zwei schmalen Schlitzen,

mit denen sie mich böse mustert.

»Lass. Mich. Los.«

»Claire, Baby, ich kann deinen willigen Duft überall riechen. Du sagst vielleicht das eine, aber dein Körper will das andere.«

Claire macht Anstalten, sich aus meiner Umarmung zu lösen. Mit Unglauben muss ich erkennen, dass sie sich windet und befreien will. Befreien will! Vor mir!

»Das nennt man Schweiß, du Perversling. Egal, wie sehr ich die körperlichen Vorzüge meines Verlobten genossen habe, ich werde garantiert nicht mit einem Oishine in die Kiste springen. Und jetzt lass mich los.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

Wie steh ich denn jetzt da? Wie ein perverser Oishine, der seine Finger nicht bei sich lassen kann und an dem armen Menschenmädchen herumschlecken will.

»Letzte Warnung, Rashen. Ich sage nur eines: Körperkrüppel.«

Mit einem bedrohlichen Ausruf lasse ich sie los und sehe, dass ich Abstand zwischen uns gewinne. Verflucht, dieses Miststück ist ausgeklügelter als eine Horde Ehedämonen!

»Gut. Und damit du nicht auf dumme Gedanken kommst …«, beginnt Claire, schnappt sich ihre Unterlagen, macht zwei tänzelnde Schritte in Richtung Tür und bleibt direkt davor stehen, um mir einen verführerischen Blick über ihre zarte Schulter zu schenken: »… schläfst du einfach in meinem Zimmer und kühlst dich ein bisschen ab«, beendet sie ihren Satz, wirft mir mit der freien Hand eine Kusshand zu und verschwindet aus der Tür. Ich höre, wie sich ein Schlüssel im Schloss umdreht, ihre Schritte auf dem Holzboden, dann ist es still. Und ich bin allein.

»Schau mich ja nicht so an«, sage ich drohend zu Johnny, der mich wissend anlächelt. Na prima. Zwei Arschgeigen auf engstem Raum.

Seufzend lasse ich mich auf Claires Bett fallen und verschränke meine Arme hinter James' Kopf. Musste dieser Kerl dermaßen auf seine Verlobte abfahren?

Plötzlich taucht das Gesicht meines Bruders vor meinem inneren Auge auf. Unvermittelt und ohne jede Vorwarnung. Chaske. Wie es ihm wohl geht? Vierzehn Jahre habe ich ihn nicht gesehen. Wahrscheinlich hat er noch immer eine Vorliebe für blonde, vollbusige Schauspielerinnen. Wäre ihm zumindest zuzutrauen. Die meisten seiner jetzigen Gespielinnen hatten nicht mal eine Großmutter, als er die ersten Leinwandschönheiten rangenommen hat. Das ist so traurig. Ich sollte ihm einen Wikipedia-Eintrag über Pädophilie ausdrucken und ihm in die Zwischenwelt zukommen lassen. Passen würde es ja.

Langsam überrollt mich die Müdigkeit. Der mickrige Burger und die kleine Cola waren eindeutig nicht ausreichend, um meinen Hunger zu stillen … Morgen würde ich erst einmal zehn Portionen *Fish & Chips* bestellen. An irgendeinem Stand, wenn der um die Uhrzeit, zu der Claire aus dem Haus gehen will, überhaupt schon offen hat.

Ich ignoriere Johnnys Lächeln und schweife mit meinen Gedanken ab. Zu glorreichen Zeiten. Zu dem glorreichsten Zeitpunkt meines Lebens, als ich der herrlichste Dämon der Zwischenwelt gewesen bin.

Zwischenspiel V

Rashen.

Zwischenwelt, 1974

Zwölf Mal schlug die Turmuhr, als ich aus meinem Jaguar stieg und die Schlüssel in die Hand eines Dieners drückte, der aussah, als wäre er direkt aus dem Tartarus in die Zwischenwelt geholt worden. Die Haut in seinem Gesicht war stellenweise verbrannt, und die schiefe Nase verlieh ihm ein gebrochenes Aussehen. Die Schmerzen waren ihm ins Gesicht geschrieben. Er wirkte dermaßen gequält, dass er mir fast schon leidtat. Alles an ihm roch nach Asche und Tod, mit einer Nuance von versengtem Fleisch. Ich erklomm die oberste Treppenstufe mit dem letzen Glockenschlag. Cinderella wäre stolz auf mich gewesen.

Ich holte weit aus und genoss das Gefühl von Macht, das mich durchströmte, als ich die Marmorhalle betrat und einem der billigen Dämonensklaven meinen schwarzen Kaschmirmantel in die Hand drückte. Irgendein Idiot, der Mist gebaut hatte und seitdem seine Eier in fremde Hände geben musste.

Ich hatte kein Mitleid, als ich in seine Augen blickte. Warum sollte ich? Er war selbst schuld an seiner seelischen Situation. Man pinkelte keinem höheren Dämonen ans Bein.

Die Eingangshalle wurde von einem goldenen Kronleuchter, der aussah, als wäre er direkt aus dem Zarenpalast geklaut worden, in ein atemberaubendes goldenes Licht getaucht. Einige weibliche Dämonen standen im Raum. Sie trugen weitfallende Kleider mit tiefen Schlitzen, die viel Bein und durchaus auch andere Einblicke gewährten. Selbstzufrieden durchschritt ich die Halle und kam am Bernsteinzimmer vorbei,

das mit offenen Türen einlud, einen Moment darin zu verweilen. Hierbei handelte es sich um das Original, aber das verstand sich von selbst. Als Bezahlung der Russen, damit die Seelen der Zarenfamilie im Tartarus blieben. Und jetzt war das Bernsteinzimmer einer der vielen Räume, in denen sich Pragaz zum Abenddinner aufhielt.

Keine langen Anstalten machend, marschierte ich an den verblüfften Gesichtern vorbei, die gigantische Treppe in den ersten Stock hinauf, vorüber an offenstehenden Mündern und fragenden Blicken.

Ja, sie hatten mich wohl nicht erwartet, sondern jemand ganz anderen. Dass ich zu spät kam, trug sein Übriges zum Skandal bei. In den letzten zweihundert Jahren hatte niemand gewagt, zu spät zu kommen. Das Privileg, am Mitternachtsdinner mit den Fürsten teilzunehmen, war die höchste Dämonenehre, die nur alle sieben Jahre sieben Dämonen aus der ganzen Welt zuteil wurde. Was für eine unvorstellbare Beleidigung, nicht pünktlich zu erscheinen.

Na, ihr Flachwichser, damit habt ihr wohl nicht gerechnet.

Ich passierte einen der großen Wandspiegel und ließ meinen Blick auf meiner imposanten Erscheinung verweilen. Kurze, dunkelbraune Haare, ordentlich zur Seite gekämmt, schwarzes Hemd, schwarzes Sakko, eine passable Anzugshose und schwarze Lederschuhe, die mich ein Vermögen gekostet hatten. Was tat man nicht alles für ein brauchbares Aussehen.

Meine rotglühenden Augen waren hinter dunkelbraunen Kontaktlinsen verborgen, eine Erfindung, die sich in den letzten Jahren bezahlt gemacht hatte.

Als ich schließlich den Speisesaal erreichte, wurde ich von zwei bulligen Security-Männern aufgehalten. Ich konnte das angeregte Geplauder vernehmen, dreizehn besetzte Plätze und ein leerer Stuhl, der darauf wartete, von mir in Beschlag

genommen zu werden.

»Ihre Einladung«, brummte einer der beiden, während der andere damit beschäftigt war, möglichst böse aus der Wäsche zu schauen. Ich seufzte gekünstelt, griff in die Innenseite meines Sakkos und holte entspannt die Einladung hervor.

»Chaske de Andiel?«, fragte der Dämon mit hochgezogenen Augenbrauen und musterte mich eindringlich, als bestünde die Möglichkeit, dass ich mich jeden Augenblick in meinen Bruder verwandelte.

»Ich muss Sie leider enttäuschen. Mein Name ist Rashen de Andiel. Ich bin Chaskes Bruder. Er ist leider verhindert, wenn Sie mich also bitte hereinlassen würden.«

Ich machte Anstalten, den Speisesaal zu betreten, als der andere der beiden Aufpasser sich in meinen Weg stellte. Die Arme vor seiner breiten Brust verschränkt, grimmiger Ausdruck, der Mund eine einzige Abwehrlinie. »Herzchen. Du machst einen Fehler. Ich habe mir diesen Tag schon jahrelang ausgemalt, und ein toter Security-Arsch gehört nicht in meine Vorstellung. Aber wenn du es so willst. Ich an deiner Stelle würde einfach Platz machen«, versuchte ich es.

Keine Reaktion. Warum wollten es alle nur immer auf die harte Tour wissen?

»Rash!«

Die durchdringende Stimme meines Fürsten ließ die beiden Hampelmänner zusammenzucken, als wären sie zwei schmierige Aasgeier. Was ja auch zutreffend war.

Dann tauchte Pragaz auch schon in der offenen Tür auf. Er trug ein purpurrotes Seidenhemd, schwarze Hosen und einen dunklen Ledermantel. Die roten Augen waren, anders als meine, nicht hinter Kontaktlinsen verborgen, und das schäbige Grinsen, das er aufgesetzt hatte, schien mir irgendwie verrutscht.

Na, alter Mann, überrascht?

»Komm doch herein und speise an unserer Tafel.«

»Sehr gerne.«

Ich schloss zu Pragaz auf, der auf mich wartete und dabei mit einem zuckenden Augenlid seine Anspannung verriet. Dennoch war er von einer solch bösartigen Macht umgeben, dass ich mich am liebsten in seine Arme gekuschelt hätte. Was ich mir jedoch verkniff.

»Ich habe dich nicht erwartet, Rashen. Wo ist dein Bruder?«

Endlich war der Moment gekommen. Die Schmach, nicht zu einem Dinner erschienen zu sein, die höchste Ehre eines Dämons meinem Bruder genommen zu haben, war prickelnder als der beste Orgasmus. All die Demütigungen, die ich aufgrund meines Bruders hinnehmen musste, fanden in diesem einen Augenblick ein jähes Ende.

Die süße Verführung, die von meinen nächsten Worten ausging, ließ meinen Körper vor Freude vibrieren.

»Er hat die Einladung nie erhalten, mein Fürst. Ich komme an seiner Stelle.«

Pragaz wirkte verblüfft. Schließlich nicke er zufrieden.

»Gut.«

Wir erreichten die Tafel, die mit den feinsten Köstlichkeiten gedeckt war und an der bereits die besten Sieben gemeinsam mit den Fürsten speisten. Pragaz hatte dieses Jahr das Privileg, das Mitternachtsdinner austragen zu dürfen. Es gab noch einen freien Platz, neben meinem Fürsten und Jetrel, einem weiteren Fürsten, der die Gebiete im Nahen Osten betreute.

Ich zog den Stuhl zurück und bemerkte, wie sie mich alle anstarrten. Was denn, noch nie einen Dämon gesehen, der uneingeladen zum Mitternachtsdinner erschien?

Ich grinste siegessicher, nahm Platz und griff nach einer

Hasenkeule, die sich in meiner unmittelbaren Nähe befand. Die Gespräche waren verstummt, alle Augen ruhten auf mir.

»Lasst euch von mir nicht stören«, sagte ich ungeniert mit vollem Mund und grinste verschlagen in die Runde.

Bei den Fürsten, tat das gut! Das war besser als jeder verdammte Traum, den ich von diesem Moment gehabt hatte. Wahnsinn!

»Wer ist das?«, fragte Turel, der chinesische Fürst, und sah dabei verwirrt in die Runde. Mit seinen Schlitzaugen und dem Doppelkinn hatte er etwas von einem Außerirdischen. »Pragaz, das kann unmöglich dein Schützling sein. Zwei Minuten zu spät, und dann mit solchen Manieren? Beeindruckend. So viel Mut hätte ich niemandem zugetraut. Hast du denn keine Angst, dass wir dich in den Tartarus schicken?«

Ich schnappte mir die Flasche des französischen Rotweins, eine Flasche aus dem Sortiment von Bonaparte, und goss mir einen Schluck ein, während ich die Unverschämtheit besaß, mir mit der Beantwortung der Frage Zeit zu lassen.

»Um ehrlich zu sein, nein«, erwiderte ich, prostete selbstgefällig in die Runde und kippte mir das Bei den Fürstenzeug in den Rachen. Verdammt guter Wein!

Aufgebrachtes Murmeln erhob sich, bis Pragaz ein Handzeichen gab und somit alle zum Schweigen verdonnerte. Mit den meisten Seelenunterschriften und Einweisungen in den Tartarus hatte sich Pragaz unter den sieben gefallenen Engeln eine erhöhte Stellung erarbeitet. Zugegeben, er hatte eine der besten Gegenden abbekommen, aber dennoch hatte das gute Ergebnis gewiss auch etwas mit seinem geschickten Händchen zu tun.

»Rashen de Andiel ist ein Gelegenheitsdämon, früher ein gern gesehener Gast im Bette diverser Menschenfrauen. Sein Bruder Chaske war heute Nacht eingeladen, doch er konnte der

Einladung nicht folgen, weswegen Rashen seinen Platz einnimmt.«

»Du hast deinen Bruder um seine Ehre betrogen?«, fragt Turel und brach anschließend in schallendes Gelächter aus, während er sich die Tränen aus den Augenwinkeln wischte. Sich den Bauch haltend, japste er nach Luft, gleichzeitig stimmten die anderen mit ein. Der Salon wurde vom lauten Hohngelächter der Fürsten und der anderen sechs Dämonen erfüllt. Kein weiblicher Dämon war unter ihnen. Was schlicht und einfach daran lag, dass die meisten weiblichen Dämonen nicht die Eier für den Job eines Seelendämons besaßen. Es gehörte schon einiges dazu, einen Menschen in den Abgrund zu schubsen und ihn im Tartarus immer und immer wieder sterben zu sehen.

Außerdem gab es immer noch die Gefahr, der Menschlichkeit zu verfallen. Es hatte bereits den einen oder anderen Dämon gegeben, der aus dem Körper eines Menschen so etwas wie Güte, Freude oder – Fürst bewahre – sogar Liebe mitgebracht hatte.

Ich jedenfalls war bereit für meine Aufgaben als Seelendämon. Und mal ehrlich, nach dem Auftritt vor wenigen Augenblicken dürften sie mich mit Handküssen empfangen.

Jetrel, der mich die ganze Zeit über von der Seite angestarrt hatte, klopfte mir gönnerhaft auf die Schulter. Seine eindringlichen roten Augen glühten.

»Böser Junge, willkommen in unserem Kreis. Das hat es in den letzten sechshundert Jahren nicht gegeben. Ich bin begeistert.«

Pragaz sah sichtlich zufrieden aus. Kein Wunder, ich hatte ihm nicht nur eine gute Position gegenüber den anderen Fürsten geschaffen – er konnte mit mir angeben –, sondern ihm zudem auch noch das eigene Ego gestreichelt. Er dürfte mit der neuen Situation sehr glücklich sein, zumal die anderen Fürsten nicht

mit so einem durchtriebenen Arschloch wie mir ausgestattet waren.

Er rieb sich über seinen Bart und musterte mich anerkennend, ehe er unvermittelt zu seinem Glas griff und es zum Toast erhob.

»Auf Rashen, der seinen Bruder nicht nur blamiert, sondern ihm zudem auch noch den Job gestohlen hat.«

Ich hob mein Glas und blickte in die Runde der Mächtigsten der Zwischenwelt.

Wenn mich mein Bruder jetzt sehen könnte. Er würde sich freiwillig in den Tartarus begeben.

Kapitel 9

Kleine Menschen haben es einfacher im Leben.

Wasserrauschen aus der Dusche weckt mich. Schlagartig bin ich wach und versuche, mich in meiner Umgebung zu orientieren. Johnny-Depp lächelt mich an. Motorlärm dringt in das kleine Zimmer, und das Licht des Tages strahlt durch die Jalousie.

Ich erhebe mich schleppend. Alter Mann bleibt alter Mann. Mit meinen zweihundertzwölf Jahren gehe ich durchaus als Opa durch. Gut, wenn man dafür wenigstens im Kopf jung geblieben ist.

Das Wasserrauschen erstirbt, kurz darauf wird der Schlüssel in der Tür zum Zimmer umgedreht. Eine tropfende und sich die Haare abtrocknende Claire kommt herein. Ihre Füße hinterlassen eine Wasserspur auf dem Boden. Die dunklen Ringe sind verschwunden, ebenso ihre Angespanntheit. Sie wirkt seltsam gelöst und fit. Ein braunes Handtuch ist um ihren Körper geschlungen, das andere wickelt sie sich sorgsam um die Haare.

»Na, gut geschlafen, Rashen?«

»Ein Wunder, dass du bei dieser durchgelegenen Matratze noch keinen Hexenschuss bekommen hast«, erwidere ich und trete ans Fenster. Ich ziehe die Jalousie hoch. In der Ferne ist das London Eye zu erkennen, und die Ecke der London Bridge ragt zwischen einigen Häusern hervor. Ich kann nicht glauben, dass ich meinen Tag gemeinsam mit Claire an der Universität verbringen soll, wo es doch eigentlich Wichtigeres zu tun gibt. Da gibt es ja schließlich noch die Sache mit dem Hexenlehrling Hoyt, der dummerweise so ein Formelbuch gestohlen hat, in

dem einige Sachen verzeichnet sind, die ich gerne nicht dort drin verzeichnet gesehen hätte. Wie man sich einen Oishine bannt, und zwar für immer. Gut, dass es da draußen noch vier andere Oishine gibt, die sicher genauso Knieschlottern bekommen, wenn sie an die Ewigkeit denken: in einem beschissenen Menschenkörper gefangen zu sein.

»Ich schreibe die Prüfung in knapp zwei Stunden, und du wirst mich dorthin begleiten, okay?«

Ich wende mich Claire zu.

»Kein Interesse.«

Claire greift in die Schublade ihrer Kommode, holt einen seltsamen Schlüpfer hervor und steigt seelenruhig hinein, als wäre das Teil der letzten Victoria Secret Show entsprungen und nicht beim Altenheimausverkauf aussortiert worden.

Bevor sie etwas auf meine klare Absage erwidern kann, klingelt es an der Tür. Dass ich wohl oder übel werde mitkommen müssen, verschweige ich ihr. Mir sind die Hände gebunden, sie hat mich gebannt, ich muss in ihrer Nähe bleiben.

»Jaaaaa, ich komm ja schon! Warum bist du auch immer so verdammt überpünktlich«, flucht sie. Claire wendet sich mir zu: »Bleib hier drin. Sie kennt … kannte James.«

Das bedarf keiner weiteren Erklärungen.

Weibliches Lachen erfüllt kurz darauf das Treppenhaus, während polternde Schritte sich nähern.

»Na, Kobold, bereit für die Prüfung? Ich hab dir frischen, herrlich duftenden Kaffee mitgebracht, mit dem Instantkaffee wirst du nicht mal den Stift anheben können. Und Brötchen, wann hast du das letzte Mal gegessen, mhm?«

Die lautstark schnatternde Stimme schneidet wie Messerstiche in meinen Schädel. Gute Laune! Wie kann ein Mensch um diese vernichtende Uhrzeit gute Laune haben und dermaßen fröhlich durch die Gegend marschieren?

»Jess, heute ist ganz schlecht …«, Claire klingt angespannt.

»Sag jetzt bitte nicht, dass du einen Kerl mit nach Hause gebracht …«, die zweite weibliche Stimme verstummt prompt.

Zwei Minuten später ist es wieder ruhig, eine sich schließende Tür, und Claire taucht in ihrem Zimmer auf. Ich lehne mich mit dem Rücken gegen das Fenster und schaue sie schweigend an.

»Eine Freundin aus der Universität – Gott sei Dank ist sie in anderen Kursen und schreibt heute in einem anderen Gebäude.«

»Du hast Freunde?«, frage ich scherzhaft und klinge dabei äußerst überrascht. Claire zeigt mir stumm den Mittelfinger, während sie sich wieder dem Anziehen widmet. Ihr schmaler Körper verschwindet in einem grässlichen Top, das mit Blümchen bestickt ist, und in einem knielangen Rock. In diesem unschuldigen Outfit hat Claire etwas seltsam Normales. Ich frage mich, ob sie die zerrissene Jeans und das Chaos in ihrer Umkleidekabine im Stripclub ebenso ablegt, wie ihr zweites Ich. Claire ist eine dermaßen gespaltene Persönlichkeit.

»Mach dich fertig, Oishine.«

»Hunger.«

Sie rollt mit den Augen angesichts meiner kindischen Wortkargheit und verschwindet aus dem Zimmer, um keinen Moment später mit einem dampfenden Kaffeebecher und einer Tüte aufzutauchen. Beides, damit sind der Bagel-Inhalt der Tüte und der Kaffee gemeint, verschwindet im Sekundentempo in meinem Rachen, während Claire die Zeit nutzt, um sich zu schminken und ihre Haare zu bürsten.

»Sind die eigentlich echt?«, frage ich und schiebe mir den letzten Rest des Brötchens in den Mund. Kauend beobachte ich sie genau.

»Was?«, Claire mustert mich im Spiegel und malt

anschließend ihre Augenbrauen mit einem dunkleren Stift nach.

»Deine Haare, sind die echt?«

»Ja, sind sie.«

Ich spüle den faden Bagel mit einem Schluck heißen Kaffee hinunter. Dass die Briten entweder völlig überdrehte Frühstücksorgien feiern, um ihren Kaloriendurchschnitt ins Unermessliche zu treiben, oder einfach ekelhaft geschmacklose Bagels vertilgen, will einfach nicht in meine Birne. Was ist denn an einem normalen Frühstück so schwer? »Schottische Verwandte oder einfach nur ein Gendefekt?«

Claire verzieht das Gesicht.

»Schottische Verwandte oder ein Gendefekt?«, äfft sie mich nach und bleckt die Zähne. »Ich habe immer gedacht, dass die Iren das Anrecht auf rote Haare besitzen.«

Ich trommle mit den Fingern auf dem geputzten Fenstersims herum und überkreuze entspannt meine Beine.

»Irrtum, Schätzchen. Schottland hat die höchste Dichte an Rothaarigen, fast vierzehn Prozent.« Ich grinse großspurig. In Claires Gesicht zeigt sich deutlich ihr Missfallen gegenüber meiner Klugscheißerei. Mit einem Gewinnerlächeln fahre ich fort: »Und was deinen Gendefekt betrifft: Die Variation auf dem Chromosom 16 führt zu einer Veränderung des MC1R Proteins. Anstelle des dunklen Melanins befindet sich nun überall in deinem Körper, Haaren und Augen Phäomelanin, was auch deine Sommersprossen hervorruft und die bleiche Haut.«

Claire klappt ihr Puderdöschen mit einem lauten Knall zu und dreht sich um. Sie sieht so aus, als würde sie in die achte Klasse der höheren Schule gehen, aber bestimmt nicht zur Universität.

»Danke für diese wichtigtuerische Unterweisung. Wenigstens kannst du auch von etwas anderem als Sex reden.«

Ich deute eine leichte Verbeugung an. Mein Blick gleitet

wohlwollend an ihr entlang, was sie mit einem kurzen Naserümpfen quittiert.

»Bitteschön. Aber nur, wenn es sein muss. Dieses ganze geisteswissenschaftliche Zeugs ist im Grunde total unnötig. Aber irgendwann werdet ihr Menschlein auch noch dahinterkommen.«

»Ach, und was genau ist in deinen Augen dann erstrebenswert? Nutten, Drogen und der schnelle Tod?«

Ich recke anerkennend den Daumen. Das Mädchen lernt schnell, das muss man ihr lassen. Claire verlagert das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und mustert mich spöttisch. Ihre vergissmeinnichtblauen Augen sind dabei unentwegt auf mein Gesicht gerichtet. Ich mag die Art, wie sie mich anschaut. Was wahrscheinlich daran liegt, dass dieser Körper ihr bereits einige Freuden bereitet hat.

»Genau, so in etwa die drei Dinge.«

»Möchtest du noch duschen oder deine Umwelt mit deinem penetranten Geruch belästigen?«, wechselt Claire abrupt das Thema und sieht dabei demonstrativ auf die Uhr. »Du hast noch circa zwanzig Minuten, bevor ich aus dem Haus gehe und du mich begleitest.«

Ihr kleines Ablenkungsmanöver kann den Sabber auf ihrer Unterlippe nicht verbergen. Er ist deutlich zu sehen.

Ich stoße mich lässig vom Fenster ab und schlendere auf Claire zu, deren Miene sich kein bisschen verändert, dennoch kann ich das Beben ihrer Nasenflügel erkennen. *Erwischt, Mäuschen.*

Mit einem triumphierenden Lächeln beuge ich mich zu ihr hinab, bis ihr Gesicht fast ganz vor meinen Augen verschwimmt. Sie weicht ein Stück zurück, bis sie gegen die Kommode stößt. Aus den Augenwinkeln sehe ich unsere beiden Körper im Spiegel. James' hochgewachsene Statur und ihren zierlichen

Körper daneben, der nun völlig von mir eingenommen wird. Ihr warmer Atem gleitet über meine Haut, ihre Augen sind noch immer auf mich gerichtet.

»Mhmm, was sagst du … rieche ich so abstoßend?«, frage ich spielerisch und lege meine Kehle vor ihr frei, indem ich meinen Mund dicht an ihre Ohrmuschel schiebe. Eine intime Geste, die ihr die Möglichkeit gibt, an mir zu schnuppern. Mit einem leisen Lächeln beugt sie sich vor, presst ihre Nase an meinen Hals, stützt sich mit ihren kleinen Händen auf meiner Brust ab.

Sie stößt ein freches Kichern aus, das plötzlich verstummt. Ihr Blick sucht den meinen. Etwas verändert sich, ich kann es spüren, eine Erinnerung vielleicht?

Sekunden zerrinnen, ich fühle ihr angespanntes Beben, und ein Schauder erfasst mich, den ich gerade noch zu unterdrücken weiß.

Bei den Fürsten, dieses Spiel ist köstlicher, als ich mir jemals erhofft habe. Vielleicht gibt es in diesem Körper doch noch Vorzüge zu entdecken.

»Was meinst du, Claire?« Meine Stimme verspricht mehr, als dieser James ihr jemals hat geben können. Zur Hölle, kein anderer Dämon könnte ihr mehr geben als ich. Dafür habe ich in meiner Vergangenheit viel zu viele Frauen befriedigt.

Langsam ziehe ich mich wieder zurück, um ihr in die Augen zu schauen. Wie von selbst gleitet meine Hand in ihr rotes Haar, weich und noch etwas feucht. Die Hitze meiner Hand lässt sie erschauern. Mir ist bewusst, wie gefährlich es werden könnte, die Macht von James' Körper auszureizen, doch das ist mir in diesem Augenblick völlig gleichgültig.

Claire wirkt befangen, verwirrt, fast habe ich das Gefühl, dass sie nachgibt. Einen kurzen, bittersüßen Moment lang öffnen sich ihre vollen Lippen. Sie duftet nach Kokos, viel zu süß für diese

Welt.

Mit einem Mal wird mir bewusst, wie schmerzhaft mein Herz gegen die Rippen schlägt. Ernüchtert trete ich einen Schritt zurück, zerbreche die Intensität, die von diesem Augenblick ausgeht.

Ach du heilige Scheiße! Ich klinge wie ein verweichlichter Waschlappen, der seine Gefühle nicht im Zaum hat. Nur wegen … wegen … diesem jungen, durchtriebenen Ding, das ihre Möse in die Gesichter von irgendwelchen Bankern drückt, aber gleichzeitig noch so unschuldig und liebenswert wirkt, dass ich am liebsten auf irgendetwas eindreschen würde.

»Verflucht!«, stoße ich aus, drücke meine Hand auf die Brust und stürme aus dem Zimmer Richtung Bad.

Erst als das eiskalte Wasser meinen Körper hinabrinnt, bin ich in der Lage, an etwas anderes als an Claire zu denken. Zum Beispiel, wie absolut erniedrigend das gerade war. Ich, Rashen de Andiel, stehe mit gottverdammtem *Herzklopfen* vor einem Menschenmädchen. Erbärmlich. Erbärmlich. Erbärmlich!

Genau das und nichts anderes.

Mit einer Hand stütze ich mich an der Wand ab, beuge den Kopf, so dass das Wasser in meinen Nacken schießt, Claires Duft und Spuren verwischt.

Es ist genug. Keine Spielereien. Kein Herumtänzeln. Ich brauche den Sex mit ihr nicht. Über zehn Jahre in der Sphäre, zehn Jahre Abstinenz. Ich hatte den großartigsten Sex des Jahrhunderts, ehe man mich degradiert hat. Was reißen da zweiundzwanzig Tage heraus?

Zwischenspiel VI

Du schaffst das. «

Jess' Stimme klang weit entfernt. Sanft drückte sie meine Hand, die schweißnass und kalt war. Am liebsten hätte ich sie ihr entzogen, doch Jess kannte kein Erbarmen. Sträuben hatte keinen Sinn, sie würde ja doch nur wieder meine Hand in ihre nehmen und mich festhalten.

In meinem Bauch staute sich ein grässliches Gefühl der Hilflosigkeit. Das liebevolle Lächeln auf Jess' Gesicht erstarrte, als sie meinen Blick bemerkte.

»Du bist stark. Du wirst dich von James verabschieden und ihn loslassen.«

Ein Schluchzer löste sich aus meiner Kehle. »Er ist wirklich tot, nicht wahr?«, flüsterte ich. Das Taxi, das uns auf die Beerdigung zum *Bunhill Fields Burial Grounds* brachte, hielt an einer roten Ampel. Jess nahm nun meine beiden Hände in die ihren und sah mich geradewegs an. Ihre braunen Locken umrahmten ihr feines Gesicht und wurden nur von einer einzelnen, schwarzen Schleife gebändigt. Sie hatte gänzlich auf Schminke verzichtet, wohl wissend, dass sie sowieso nicht lange halten würde.

»Ich weiß, es ist der schlimmste Tag deines Lebens …«, sie unterbrach sich, als ihr klar wurde, dass es bereits meine zweite große Beerdigung war. Nach dem Tod meiner Eltern war nun auch mein Verlobter verstorben. Ebenso wie sie war er bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Im heftigsten Sturm der letzten Monate war sein Wagen von der Fahrbahn abgekommen und in den Gegenverkehr gerast. Er und zwei Insassen der kollidierten Wagen waren sofort tot gewesen. Jess

seufzte leise. »Gut … Vielleicht der zweitschlimmste Tag. Aber du bist mein Kobold, du wirst es schaffen. Es ist deine Möglichkeit, dich von ihm zu verabschieden und dich deiner Trauer hinzugeben. Es kommt nicht darauf an, wie du aussiehst oder was du für einen Eindruck hinterlässt. Es geht nur um James und dich.«

Die Worte meiner Freundin drangen nur sehr langsam zu mir durch. Doch ich war gar nicht in der Lage, sie zu verdauen. In mir herrschte eine bodenlose Schwärze, von verwirrenden Empfindungen durchdrungen.

»Seine Eltern werden auch da sein … Oh Gott, seine armen Eltern! Das …«, ich spürte, wie die Tränen in mir hochstiegen, das bekannte Kribbeln in meiner Nase, ehe auch schon der erste Tropfen meine Wange hinunterkullerte.

Wir erreichten den Friedhof. Jess half mir aus dem Taxi, aus dem ich mit weichen Knien stieg. Meine Beine steckten in meinen Lieblingsschuhen, die James am liebsten an mir gesehen hatte. Schwarzer Rock, schwarzer Mantel. Ich versuchte die Kapelle auszumachen, doch meine Augen schwammen in Tränen. Wir waren drei Stunden zu früh. Doch ich konnte nicht umhin, das Loch zu sehen, in das sein Sarg versenkt würde. Glücklicherweise bezahlten seine Eltern die Beerdigung. Ich hatte angeboten, den Sarg zu übernehmen. Sie hatten eingewilligt.

James' Körper war in einer kleinen Hütte aufgebahrt, die sich neben der Kapelle befand. Als wir uns auf den Weg machten, hielt Jess mich untergehakt. Meine Beine zitterten, und meine Unterlippe bebte unentwegt. Die Gedanken rauschten, ich konnte nichts denken, nichts fühlen. Ich war wie betäubt. Der Schmerz durchströmte mich und raubte mir den Atem. Ich dachte daran zurück, wie ich die Nachricht von seinem Tod erhalten hatte. Es waren seine Eltern, die mich anriefen.

Zunächst hatte ich nichts verstanden, doch das kreischende Heulen von James' Mutter war mir durch Mark und Bein gegangen. Mit einem Schlag hatte sich meine gesamte Zukunft verändert. Tot. James war tot.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Jess leise.

»Nein. Ich wäre gerne alleine.«

Jess nickte, sah mich lange an und umarmte mich fest, ehe sie mich losließ und einen Schritt zurücktrat. Ich ging in das kleine Haus, fühlte die dröhnende Stille, die sich über mich senkte. Mit wild klopfendem Herzen blieb ich stehen. Atmete tief durch. Sammelte mich. Meine Hände waren schweißnass und kalt. Das Gefühl, einfach umzudrehen und wegzurennen, überkam mich ganz plötzlich. Doch es zog mich weiter ins Innere. Drinnen war es eiskalt. Ich machte einen Schritt. Noch einen. Hinter der Glaswand befand sich ein dunkelroter Sarg. James' Augen waren geschlossen, der Mund leicht geöffnet. Er trug ein weißes Hemd, doch waren nur die Ansätze seiner Schultern zu erkennen. Ich wusste, dass seine Unterarme zertrümmert und seine Beine mehrmals gebrochen waren. Sein bizarrer Anblick raubte mir den Atem, und ich drückte meine Hand an den Hals. Er hatte Schrammen auf der Stirn und auf der Wange, doch ansonsten wirkte er so friedlich, als würde er schlafen. Tränen rannen meine Wange hinab. Rasch wischte ich sie fort.

»Oh, James, warum?«, fragte ich tonlos in die Stille hinein.

Müde schloss ich die Augen und drückte meine Stirn gegen die eiskalte Glasscheibe, die den pochenden Schmerz hinter meinen Schläfen linderte. Ich verweilte einige Sekunden in dieser Position und sah James ein weiteres Mal an.

»Mach's gut, Geliebter.«

Kapitel 10

Alltag ist nichts für mich. Definitiv nicht.

Ich hebe meine Hand und winke ein Taxi heran. Das schwarze Ungetüm hält mit quietschenden Reifen neben uns, und ich öffne die Hintertür. Es ist kühl, windig und neblig. London eben. Wenigstens pisst es nicht. Einige Passanten laufen an uns vorbei, eilen über die Straße, springen in den Bus oder telefonieren mit dem Büro, weil sie sich verspäten. Manchen von ihnen folgt ein Dämon, gerade denjenigen in den etwas teureren Anzügen. Ich persönlich stecke in einem einfachen grauen Sweatshirt, das zu meinem Aussehen passt und das, wie ich hoffe, nicht ein Überbleibsel von James ist. Ich tippe eher auf einen One-Night-Stand, der es vergessen hat.

Ich grinse und nicke einem Dämon zu, der mich verwundert anstarrt.

»Rashen, was tust du da?«

Claire sieht wütend aus, als sie die Hände in die Hüfte stemmt. Über ihrer Nasenwurzel bildet sich eine steile Falte, und alle Freundlichkeit ist wie weggezaubert. Unser kleines morgendliches Techtelmechtel ist ebenfalls wie weggeblasen. Aus den Gedanken, aus dem Sinn. Weil ich sie seitdem so behandelt habe, wie sie es verdient. Wie einen Menschen, und normalerweise mag ich keine Menschen.

»Ich dachte, wir fahren zur Universität.«

»Doch nicht mit dem Taxi! Wir nehmen die Bahn.«

»Underground?«

»Was denn sonst?«, schimpft Claire kopfschüttelnd, schlägt die Tür, die ich in der Hand halte, zu und lächelt den Fahrer, der sich mit wüstem Fluchen wieder in den Verkehr einreiht, entschuldigend an. »Wir haben keine Zeit. Nach deiner

Zwanzig-Minuten-Duschsession ist es verdammt knapp geworden.«

»Dann schreib die dämliche Prüfung wann anders.«

Claire presst den Mund zusammen, steckt ihre Hände in die Tasche ihres Mantels, der ihr doch recht sommerliches Outfit vor der Kälte schützt, und marschiert einfach weiter, zu dem roten, kreisrunden Zeichen, das den Eingang der Underground-Station ankündigt.

»Ich liebe mein Studium. Ich muss die Prüfungen schreiben.«

»Dann versuch, so viel wie möglich Geld zu scheffeln, bevor du fertig bist. Denn mal unter uns, die Miete für deine Traumwohnung wirst du danach nicht bezahlen können. Und, tut mir leid, wenn ich ehrlich bin, du wirst nicht ewig wie zwölf aussehen. Irgendwann wird auch deine Haut schrumpeln und alt werden, und dann solltest du schon längst einen besseren Job haben. Oder tot sein, das wäre auch noch eine gute Alternative.«

Mit einem verbissenen Ausdruck im Gesicht löst Claire eine Karte für mich und tritt anschließend als Erstes durch das Drehkreuz, während ich ihr kurz darauf folge.

»Halt die Klappe.«

»Ach, spielen wir jetzt wieder die Unnahbare? Sorry, Eisprinzesschen, aber auf deine gespaltene Persönlichkeit falle ich nicht rein.«

»Gespaltene Persönlichkeit?«, echot Claire und sieht mich mit gehobenen Augenbrauen an. Ich fahre mir durchs Haar und blicke gelangweilt auf sie herab.

»Unschuldslamm oder heiße Lolita. Vergiss es. Damit beeindruckst du leider niemanden mehr. *Air-Claire*.«

Das letzte Wort speie ich förmlich aus. Meine Geduld mit diesem Menschen ist langsam erschöpft.

»Du hältst mich für eine gespaltene Persönlichkeit?«, kichert

sie los und drückt sich durch die Menschenmenge.

»Du gehörst in die Klapse. Oder ein Dämon an deine Seite. Aber du kannst unmöglich von selbst so eine Einstellung haben. Am Wochenende feierst du wahrscheinlich bis zum Exzess und wachst neben irgendeinem Schlappschwanz auf, der es dir nicht mal richtig besorgen konnte.«

Erste Haltestelle. Fahrgäste werden ausgetauscht, neue kommen hinzu.

»Nur zu deiner Information, ich rauche und trinke nicht.«

»Was trinkst du nicht?«, hake ich nach und versuche sie zu verstehen. Dabei beobachte ich Claires verkrampftes Mienenspiel.

»Na, Alkohol.«

»Also von so einer beschissenen Doppelmoral habe ich noch nie gehört«, rufe ich aus und halte mich an einer der an der Decke angebrachten Lederschleifen fest. Höflichkeitshalber senke ich meine Stimme. »Du reibst deinen Hintern an einer Stange, bist halb bis ganz nackt, drückst deine Brüste in fremde Gesichter, aber du trinkst keinen Alkohol? Und du rauchst nicht?«

»Ich muss meine Gesundheit eben nicht unnötig aufs Spiel setzen. Mein Leben wird auch so kurz genug sein.«

»Ja, weil du irgendwann verhungerst, so klapprig wie du bist. Aber mir soll's recht sein.«

Claire schneidet eine hämische Grimasse.

»Weil du mich dann in der Hölle besuchen kommen kannst?«

»Ach, für dich haben sie sicher einen Platz im Tartarus freigehalten.«

Bei dem Wort Tartarus zuckt Claire unmerklich zusammen. Moment, normalerweise wissen Menschen nicht so genau, was der Tartarus eigentlich bedeutet. Stutzig packe ich ihr Kinn und drehe es gewaltsam in meine Richtung, so dass sie gezwungen

ist, mich anzuschauen. Ihr Blick flackert, als sie mich ansieht. Das riecht nach einem ziemlich faulen Braten.

»Na, Engelchen, gibt es etwas, das du mir verschwiegen hast? Eine außerkörperliche Erfahrung vielleicht? Die meisten Menschen stellen nämlich keinen Bezug zum Tartarus her. Du weißt schon, jenem Ort, der weit unter der Hölle liegt, der Kerker der ganz bösen Jungs. Oder auch Mädchen, ganz wie du es willst.«

Jetzt wirkt sie tatsächlich verängstigt. Wie ein aufgescheuchtes Reh, kurz bevor das Auto es überfährt. Ich kann die Wahrheit wittern.

»Lass mich los«, faucht Claire, greift mit spitzen Fingern nach meiner Hand und zieht sie weg.

»Was, so ungehalten?«, säusle ich und überlege, woher Claire die Wahrheit kennt. Vielleicht hat ihr jemand davon erzählt? Vielleicht hat sie auch etwas darüber gelesen, wenn sie Geschichte studiert, wäre das ebenfalls eine plausible Lösung. Aber warum dann so eine heftige körperliche Reaktion? Oder sie hat davon geträumt. Das kommt mitunter bei Familienangehörigen vor, wenn Verwandte besonders unanständig waren: Vergewaltigtes Mädchen träumt von ihrem toten Onkel, der sie ordentlich rangenommen hat, und sieht ab und an, wie es ihm im Tartarus geht. Nicht gut, übrigens.

»Wir müssen aussteigen.«

Claire quetscht sich durch die Ansammlung von in Mänteln verpackten Körpern, während ich versuche, ihr zu folgen. Bisschen fehl am Platz wirkt ihre zierliche Gestalt zwischen all den Menschen ja schon. Claire hüllt sich in Schweigen. Ich passe mich ihrem Schritt an, laufe dicht neben ihr, an all den englischen Gesichtern vorbei, bemerke den ein oder anderen Blick, der bis zu meinem knackigen Po wandert.

Danke, James, wenigstens eins hast du richtig gemacht.

Die Leute werden jünger, weniger Dämonen sind hier unterwegs. Klar, die Jugend macht sich auch so schon genug kaputt, da braucht es keine Hilfe von irgendwelchen zweitklassigen Dienern der Hölle. Claire steuert zielstrebig ein großes Gebäude an, in dem einige Studenten verschwinden. Alles Stümper, die ihre Zeit verschwenden. Aber gut, jeder darf seine eigenen Erfahrungen machen.

»Was denkst du, wie wäre ein kleiner Ausflug in den Tartarus? Eine Besichtigungstour, nur für dich?«

»Halt die Klappe.«

Claire wirft mir einen giftigen Blick zu. Wir haben das Ende der Treppe erreicht, die in das Gebäude hineinführt.

»Dir ist schon klar, dass du mit einem Ex-Seelendämonen sprichst?«, möchte ich wissen und folge ihr hinauf. Ein verächtliches Taxieren ihrerseits.

»Eben, die Betonung liegt auf *Ex*-Dämon. Was hast du eigentlich gemacht, dass man dich degradiert hat?«, fragt sie schließlich.

»Nichts Weltbewegendes. Und nichts, in das du deine Menschennase stecken könntest.«

Ich öffne die Tür und trete hinein. Ein dumpfes Geräusch, als sie gegen die Glastür läuft, die ich ihr vor der Nase zugeschlagen habe. Ich grinse, stecke meine Hände in die Taschen meiner Jeans und schlendere in einem gemächlichen Tempo voran, während Claire sich die Stirn reibt und mit einem aufgebrachten Schnaufen hinter mir herkommt.

»Arschloch. Noch nie etwas von Höflichkeit gehört, was?«, speit sie aus. Auf ihrer Stirn bildet sich ein kreisrunder, roter Fleck.

»Immer wieder gern, Schätzchen. Vergiss nicht, ich bin eben nur ein Ex-Seelendämon.«

»Mit einem größenwahnsinnigen Ego. Du lässt mich gegen

die Tür rennen, weil ich gefragt habe, warum du degradiert wurdest? Sorry, da bin ich froh, dass James einen großen Penis hatte, denn deiner muss wirklich mickrig ausfallen.«

»Bitte was?«

»Ach, du hast mich schon verstanden, Oishine. Und jetzt lass mich einfach in Ruhe. Ich muss mich langsam echt konzentrieren und habe keine Zeit für deine Spielchen.«

»Herzchen, ich glaube, dir entgeht, dass ich zweiundzwanzig Tage mit dir verbringen werde. Das hier ist Tag Nummer zwei. Du hast also noch einiges an Spielchen vor dir. Und mal unter uns: Du nennst das, was da zwischen meinen Beinen baumelt, groß?« Mit einem Lachen deute ich magere zehn Zentimeter an.

Abrupt bleibt Claire stehen und sieht mich mit hasserfülltem Blick an. Oh, habe ich etwa das heilige Andenken ihres Verlobten ruiniert? Mein Fehler.

»Okay, es reicht. Keine Herzchen, Schneckchen, Prinzesschen oder sonst was mehr. Zweitens ist es mir ziemlich egal, wie lange du noch bei mir bist, du benimmst dich … Was ist daran bitte so witzig?!«, fährt sie mich an, als ich glucksend die Schultern hebe. Bei den Fürsten, das ist genial! Mit ihrer geringen Körpergröße, dem mager-eckigen Gesicht und den zusammengekniffenen Augen kann man sie unmöglich ernst nehmen. Fast sieht es so aus, als würde Qualm aus ihrer Nase steigen. Kurzum: Sie ist im Hamsterkampfmodus.

»Du hast keine Ahnung, wie lächerlich dein Wutanfall bei einer gefühlten Größe von Einsfünfzig wirkt. Ehrlich, wie ein Hamster, der sich zu wehren versucht, köstlich.«

»Ach, leck mich Jam…«, Claire verstummt und starrt mich an.

Auch mir vergeht das Lachen. Ein bitterer Beigeschmack, der mich seltsamerweise nicht ganz kalt lässt. Ich bin Rashen und werde mit irgendeinem Mensch verwechselt, der tot ist und es

sich womöglich im Himmel gut gehen lässt? Na, vielen Dank auch. Nicht gerade gut für mein Ego.

Sekunden vergehen, bis Claire schließlich in ihre Tasche greift, ihren Geldbeutel zückt und eine Karte herauszieht. Mit einer undurchdringlichen Miene drückt sie mir die besagte Karte in die Hand, die Augen störrisch auf einen Punkt hinter mir gerichtet.

»Hier, meine Mensakarte. Schlag dir den Bauch voll, ich hole dich in zwei Stunden wieder ab.«

»Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

Claire hebt ironisch eine Braue, was ihr Gesicht noch etwas schmäler aussehen lässt.

»Das weiß ich, sonst hätte ich dich in die Kinderabteilung gegeben.«

Sie wendet sich ab, hebt die Hand zum Gruß und verschwindet ohne ein weiteres Wort in der Meute. Ihr Gang ist wippend, ihre Haare schwingen auf und ab, ihre hageren Hüften sind unter dem Mantel verborgen. Urplötzlich dreht sie sich um und wirft mir einen Blick über die Schulter zu. Dieses Mal ist ihre Miene nicht undurchdringlich, sondern ein Spiegel ihrer Gefühle. Wie ein offenes Buch kann ich in ihrem Gesicht ihre Emotionen ablesen.

Trauer, Entsetzen, Einsamkeit.

Und alle drei Komponenten machen sie verdammt anfällig für Dämonen. Wütend knirsche ich mit den Zähnen, als sich James' Herz bei diesem Anblick regt. Wie gut, dass ich in der Nähe bin.

Zwischenspiel VII

Was genau ist das?«, fragte ich mit durchdringender Stimme. Das Stück Papier in meiner Hand war ein typischer Steckbrief. Ein blonder Engel lächelte mich daraus an. Kalicia kam näher, und ihr schweres Parfüm benebelte meine Sinne und raubte mir für den Bruchteil einer Sekunde die Konzentration. Unter der weißen Bluse zeichneten sich ihre satten Brüste ab und warteten darauf, von mir in Beschlag genommen zu werden. Das Arbeiten fiel mir schwer.

»Eine französische Theaterschauspielerin«, antwortete Kalicia und sah dabei ganz und gar nicht glücklich aus. Was wahrscheinlich daran lag, dass sie zwischen den Beinen ziemlich trocken war und ich diesem Zustand noch keine Abhilfe geleistet hatte. Zumindest nicht mehr, seit ich sie von Pragaz abgeworben hatte und sie nun meine Schnipselarbeit erledigte.

»Was soll ich mit der? Ich habe genug andere Klienten, auf deren Seele ich warte, das weißt du doch.«

»Anweisung von Pragaz, er hat ihre Akte sogar mit einem Boten herbringen lassen.«

Das weckte meine Neugierde, und ich beugte mich etwas mehr über den Steckbrief. Die Schönheit hatte erstaunlich graue Augen, ein niedliches Lächeln und einen Lockenkopf, der aussah, als habe sie versehentlich in eine Steckdose gefasst. Alles in allem wirkte sie wie ein unschuldiger Engel, schön, aber ekelerregend.

Gewöhnliches Leben, gewöhnliche Ausbildung, gewöhnlicher Charakter. All diese Punkte sprachen nicht gerade dafür, dass ich ihre Seele an den Fürsten überschrieb.

»Penelope Dupont. Sie ist vierundzwanzig, lebt in Marseille und ist dort am Theater angestellt. Außerdem hat sie kürzlich

einen Pakt mit einem Rachedämon geschlossen. Chaske.«

Kalicia dehnte das letzte Wort aus, und das aus gutem Grund: Man hatte Chaske seines Status beraubt. Ein räudiges Grinsen erhellte mein Gesicht. Schlechtes Gewissen? Fehlanzeige.

»Daher weht der Wind. Leg sie oben auf den Stapel, ich werde sie heute etwas genauer unter die Lupe nehmen.«

Mit einem Nicken befolgte Kalicia meine Anweisung, nicht ohne mit aufreizendem Hüftschwung in der Tür innezuhalten und mir einen lasziven Blick zuzuwerfen. Als ich nicht darauf reagierte, zog sie die Tür mit einem Seufzen hinter sich zu und überließ mich wieder meinen Gedanken. Im selben Moment öffnete sich die Tür erneut, und Kalicia stürmte hinein, blieb vor meinem Schreibtisch stehen und begann sich ihre weiße Bluse aufzuknöpfen. Überrascht sah ich auf. »Was ist los mit dir?«, fragte sie atemlos. Wahrscheinlich brauchte sie wirklich wieder einen Schwanz in sich. Weibliche Dämonen waren da sowieso recht eigen. Langsam entblößte sie ihre Haut, Knopf für Knopf. Meine Augen folgten der Bewegung ihrer schmalen Hände. »Seit du diesen Job hast, hast du mich kein einziges Mal genommen. Ich vermisse das, Rashen. Ist mit deinem Erfolg auch dein Spaß verschwunden?« Sie spitzte die Lippen zu einem niedlichen Schmollmund, ihre braunen Augen waren dunkel vor Leidenschaft. Mit einem bedächtigen Griff in den Rücken löste sie die Verhakung ihres BHs und zog ihn gemeinsam mit der Bluse von ihren Schultern. Oben ohne stand sie vor mir, mit ihren prächtigen Brüsten und der großartigen Form ihres Körpers. Ich sog ihren Anblick ein, genoss jede Sekunde davon. Sie hatte Recht. Mit der Arbeit war mein Spaß verschwunden. Und wenn mich das Pochen in meiner Hose nicht allzu sehr täuschte, wurde es Mal wieder Zeit für ein bisschen Spaß. Langsam kam sie um den Schreibtisch herum, ging in die Hocke und sah zu mir auf. In ihrem Blick lag eine

Gier, die meine Hitze nur noch mehr anstachelte.

»Jetzt lassen wir es uns mal wieder richtig gut gehen.«

Zwischenspiel VIII

Ich starrte mit zusammengekniffenen Augen auf die verschlossene Luke, als ob jeden Moment eine Horde wildgewordener Männer hochstürmen und mich erdrosseln würde. Gut, um genau zu sein, wäre das sogar rein theoretisch möglich, schließlich handelte es sich bei dem Dachboden nicht um meinen. Vielmehr war es der Dachboden meines ersten Ex-Freundes, der, nachdem er herausgefunden hatte, dass ich *tanzte,* kurzerhand einen Schlussstrich unter unsere Beziehung gesetzt hatte. Wenigstens musste ich dann keine Gewissensbisse haben – schließlich würde ich seinen Boden entweihen und einen halben Dämon beschwören.

Seufzend wandte ich mich dem braunen, ledergebundenen Buch zu, das ich auf dem verstaubten Fenstersims drapiert hatte. Wie ein grinsendes Monstrum thronte es dort, zwischen Schmutz und dicken Spinnweben. Worauf hatte ich mich da nur eingelassen? James war seit fast vier Monaten tot, die Beerdigung lag wie ein dunkler Schatten der Vergangenheit über meinen Tagen, und die Erinnerung an ihn verblasste allmählich. Egal, wie sehr ich mich dagegen sträubte.

Für einen Rückzieher war es zu spät. Der Vertrag lag mahnend in meinem Zimmer, erinnerte mich an die Qualen, die James durchmachte, lag knisternd in der Luft.

»Komm schon, stell dich nicht so an. Du musst dir ja nichts wünschen«, wies ich mich mahnend an, zog die weiße Kreide, die ich in einem Schreibwarenladen gekauft hatte, aus meiner Hosentasche und griff nach dem Buch. Die geriffelte Schrift starrte mich höhnisch an. Ich schlug die Seite von Rashen de Andiel auf und versuchte, ruhig zu atmen, obwohl mir speiübel wurde.

Zwar hatte ich noch nie einen Dämon beschworen, aber ich wusste sehr wohl, wie gefährlich das sein konnte. Es gab genug Menschen da draußen, die mit schwarzbefleckten Auren herumliefen und nur noch einen Schritt von der Hölle entfernt waren. Aber zum Glück konnte ich weder Auren sehen, noch beschäftigte ich mich anderweitig mit Zauberei oder Magie. Die meisten Menschen glaubten nicht daran, doch meine Kindheit hatte damit begonnen, dass mein Vater seinen Pakt mit einem Dämonen nicht hatte einhalten können. Kurzerhand war er gemeinsam mit meiner Mutter bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Dass es ein Dämon gewesen war, stand außer Frage, schließlich hatte Paps Schulden gehabt und eine Woche vor seinem Tod im Lotto gewonnen, so dass sich die Schulden kurzerhand in Luft aufgelöst hatten.

Ich griff in meinen Nacken und löste das Bernsteinmedaillon, das Levathian mir gegeben hatte. Mit mulmigem Gefühl begann ich den Kreis zu zeichnen. Zuerst die Außenlinie, möglichst symmetrisch. Den Stern in der Mitte malte ich mithilfe des Buches, das unglaublich schwer in meiner Hand lag. Die Sekunden verstrichen nur langsam, unnatürlich laut begann mein Herz gegen meine Rippen zu hämmern, ein monotoner, beängstigender Klang. Schweiß trat auf meine Stirn, und mir wurde unerträglich heiß, obwohl ich nicht wirklich warm angezogen war.

»James, du weißt, ich mach' das nur für dich«, murmelte ich und konzentrierte mich auf die letzte Linie. Anschließend wischte ich den Staub an meiner Hose ab, richtete mich auf und begutachtete mein Werk.

Alles exakt so, wie es in dem Buch stand. Der Kreis war nahezu perfekt, und die Linien verschmolzen mit dem dunklen Holzboden.

Schlagen Sie den Gegenstand dreimal gegen die Seite des

Oishine, und stellen Sie sich einen menschlichen Körper vor.

ACHTUNG: Keine Personen aus Ihrem Umfeld, keine Prominenten!

Gut, das dürfte nicht so schwer sein.

Das Licht, das durch die Dachluke fiel, machte den zirkulierenden Staub sichtbar, doch die kleine Dachluke spendete, obwohl es draußen trüb war, genügend Licht, um die Kreise zum Leuchten zu bringen. Ich zögerte. Nur noch wenige Sekunden, und der Oishine war beschworen. Peinlich, dass ich mich ängstigte wie ein kleines Mädchen, aber ich hatte nun mal Angst. Angst vor einem Oishine. Zwar kein vollwertiger Dämon, dennoch ein Dämon. Irgendwie.

Ich holte tief Luft und verhakte den Verschluss der Kette, trat aus dem Kreis heraus und starrte auf den Namen, der bald zu einer Person werden würde. Rashen de Andiel.

»Für dich, James«, sagte ich tonlos und schlug das Bernsteinmedaillon dreimal gegen die Seite.

Im ersten Moment passierte nichts. Doch dann stieg weißer Nebel aus der Mitte des Kreises auf, machte zuerst stramme Waden, ein knackiges Gesäß, dann einen breiten Rücken und zu guter Letzt einen schwarzhaarigen Hinterkopf sichtbar. Mit einem wütenden Fauchen drehte sich der nackte Oishine zu mir um, und ich erstarrte blitzartig zu einer Salzsäure.

Nein, das kann nicht sein!

In seinen Augen lag ein roter Glanz, der sofort verblasste, als wäre er niemals dort gewesen. Alles an ihm wirkte so unheimlich vertraut. Mir wurde warm und dann kalt. Ein Finger zuckte bereits in seine Richtung, wollte ihn berühren, ihn anfassen, begreifen, dass er real war.

James.

Mit arrogant hochgezogenen Brauen und einem spöttischen Funkeln in den Augen schaute sich der Oishine im Raum um.

Seine Bewegung war etwas hölzern. Als sich unsere Blicke kreuzten, durchfuhr es mich siedend heiß, und ich rang nach Luft.

»Du … du bist gebannt!«, gelang es mir schließlich zu sagen.

Der Oishine verzog seine vollen Lippen, die ich schon so oft mit Küssen bedeckt hatte, zu einem höhnischen Lächeln. Seine Mimik war so fremd, so seltsam, passte nicht zu dem Gesicht, das ich in meinem Herzen mit mir trug.

Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und Erleichterung machte sich in mir breit: Das war nicht James. Und dieser Oishine würde auch niemals James sein. Das hier war Rashen de Andiel, ein Wesen aus der Hölle. Das, und nichts anderes.

Kapitel 11

Kommunikation wäre manchmal echt hilfreich.

Es ist ein immer wiederkehrender Ablauf desselben Trotts: Eine Mischung aus Schlafen, Anzicken, Essen und wieder Schlafen. Dieser Cocktail macht meine Nerven zu erstaunlich dünnem Eis, und mit jedem Streit, der zwischen Claire und mir entbrennt, komme ich meinem persönlichen Durchdreh-Punkt immer näher. Verdammt nah.

Nach neun Tagen könnte ich eine Pause von meinem körperlichen Dasein einlegen, doch an Claires Seite ist eine Pause leider nicht in Sicht.

Das Buch der Oishine liegt unberührt auf ihrem Schreibtisch, alle drei Prüfungen sind geschrieben. Ob sie sich überhaupt etwas wünscht? Immerhin kann ein Geheimnis das Interesse eines Dämons wecken. Die meisten Menschen sind zu schwach, um sich etwas zu wünschen. Außerdem gibt es immer noch Dschinns oder Hexen, die ganz andere Bezahlungen für einen kleinen Zauber verlangen. Aber finde mal einen Dschinn, wenn die Flaschen seit Jahrhunderten in den Familien von reichen Juden weilen. Keine Chance.

Auf Claires Bett lümmelnd, verschränke ich die Arme hinter dem Hinterkopf und starre die Decke an. Ausnahmsweise blende ich Johnny aus, aber mittlerweile habe ich mich auch an seine Anwesenheit gewöhnt.

Claire kommt herein, die Haare frisch geföhnt, ihr Gesicht aufreizend geschminkt, als wolle sie sich auf dem nächsten Straßenstrich feilbieten. Ach, ich vergaß, sie arbeitet ja im Rotlichtmilieu …

Sie trägt ihre zerrissenen Jeans, mittlerweile weiß ich, dass

sie diese nur anhat, wenn es zum Stripclub geht. Vermutlich ein Ritual, um sich besser in *Air* hineinzuversetzen. Oder es ist schlicht und ergreifend ihre Lieblingshose.

»Wann müssen wir los?«

»In ein paar Minuten«, antwortet Claire geistesabwesend und kramt an ihrem Schreibtisch herum. Ich erhebe mich mit einer fließenden Bewegung und trete lautlos an sie heran. Ihr Kokosshampoo steigt mir in die Nase. Angewidert wende ich mich ab, als mein Blick auf ein Stück Papyrus fällt.

Im ersten Moment kann ich es nicht einordnen, registriere nur die Vertrautheit, die es in mir auslöst. Im nächsten Augenblick verharre ich stocksteif, während ich mir meine plötzlich staubtrockenen Lippen mit der Zunge befeuchte. Nein. Nein, das kann nicht sein. Das würde doch gar nicht gehen … Das wäre …

Ich habe das Ding schon hundert Mal gesehen – weil ich sie selbst aufgestellt habe.

»Was ist das?«, frage ich mit belegter Stimme. Claire zuckt zusammen, greift nach dem Papyrus, schiebt es unter einen Stapel Papier, dreht sich reuig zu mir um und schaut mich flehend an.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

Hölle, ist dieses Mädchen schlecht im Lügen! Wut keimt in mir auf, strömt durch meinen gesamten Körper und lässt mich vor Entrüstung vibrieren.

»Das ist ein gottverdammter Pakt. Und die drei rotbraun getrockneten Tropfen ganz unten sahen verdächtig nach Blut aus. Also, willst du mir verraten, was das zu bedeuten hat?«

Ich bin ganz ruhig. Gefährlich ruhig. Hinter den Worten schwingt eine Drohung mit, die ich nicht aussprechen muss. Claire versteht sie auch so. Schuldig beißt sie sich auf die Unterlippe, schaut mit tellerrandgroßen Augen zu mir auf. Sie

weiß genau, welche Knöpfe sie bei James drücken muss, um ihn wieder milde zu stimmen. Aber sie vergisst eines: Ich bin nicht James.

Als Claire keine Antwort gibt, senke ich meinen Kopf, bis er dicht vor ihrem ist, wenige Zentimeter trennen uns jetzt noch. Kokosduft. Und meine Nerven, die bis zum Zerreißen gespannt sind.

»Spuck's aus, Schätzchen. Was verheimlichst du vor mir?«

Sie reagiert nicht, verlagert angespannt das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Ich frage nicht noch einmal.«

Noch ein kleines bisschen ruhiger. Claire wirft die Arme in die Luft, eine hilflose wie einsichtige Geste.

»Herrje, es ist ein Pakt! Was denn sonst?«, ruft sie verzweifelt aus.

»Zwischen wem?«, grolle ich ahnungsvoll.

»Geht dich nichts an.«

»Wie bitte?«

Claire nickt heftig. »Du hast mich schon verstanden. Mein Privatleben geht dich nichts an. Genauso wenig wie und mit wem ich irgendetwas abgeschlossen habe.«

»Wenn du irgendwelche Blutspakte schließt, geht mich das sehr wohl etwas an!«, schreie ich aufgebracht. Ich spüre das heftige Pochen meiner Halsschlagader.

»Ich wüsste nicht, warum.«

Der ruhige Klang ihrer Stimme macht mich rasend. Sie genießt das Spielchen. Sie genießt es, mich in der Hand zu haben. Ich suche nach möglichen Drohungen, nach einer passablen Lösung, die ihr Informationen entlocken könnte. Stattdessen habe ich damit zu kämpfen, ihr nicht auf der Stelle den Hals umzudrehen. Aber das würde mir einen sicheren Platz im Tartarus bescheren.

»Claire«, presse ich hervor. »Der Schutz vor Dämonen ist nichtig, wenn du einen Blutspakt vor der Bannung abgeschlossen hast. Ich kann dich nicht beschützen, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst.«

Ein nachdenklicher Ausdruck schleicht sich auf ihr Gesicht. Schließlich nickt sie.

»In Ordnung. Was willst du wissen?«

»Den Namen des Dämons.«

»Levathian.«

Mein Unterkiefer zittert vor Wut. Dumm, dass ich noch Informationen von ihr benötige, sonst würde ich sie mit einem Eilexpress in den Tartarus verfrachten. Ohne Rückfahrticket.

»Moment, das ist doch der Dämon, der dir auch den Zettel mit den Informationen gegeben hat, richtig?« Claire nickt. »Und wann gedachtest du, mir das zu erzählen? Wenn ich wieder verschwinde?«, spotte ich rasiermesserscharf. »Oder einfach gar nicht?«

»Eher Letzteres.«

Ein spöttisches Glänzen in ihren Augen bringt mich schier um den Verstand. Ich zwinge sie mit der nötigen Gewalt, in meine Augen zu schauen.

»Was ist euer Pakt?«, frage ich leise.

Sie löst meine Finger von ihrem Kinn.

»Ich sollte dich bannen und mir nichts wünschen.«

Ich fahre mir aufgebracht durch mein Haar und mache einen Schritt nach hinten. Fast schon erleichtert atmet Claire aus, nutzt den gewonnenen Platz und tritt an mir vorbei zur Seite.

»Das ergibt doch keinen Sinn! Warum solltest …«, meine Augen weiten sich vor Verblüffen.

In diesem Moment fällt bei mir der Groschen. Nazar. Seine Warnung bezüglich des Lehrlings und den gestohlen Formeln. Levathian, irgendein Dämon, der sich profilieren will. Claire, die

mich bannen sollte und sich nichts wünschen darf. All das verschwimmt zu einer Suppe an negativen Informationen, verklebt sich zu einem übelriechenden Gebräu, dessen Bedeutung erst langsam in das menschliche Gehirn einsickert:

Ich stecke in ziemlichen Schwierigkeiten.

»Scheiße!«, entfährt es mir, und ich stütze mich mit einer Hand auf Claires Chaosschreibtisch ab.

Meine Gedanken überschlagen sich. Es ist absurd. Es ist prinzipiell nicht möglich, dennoch läuft es mir eiskalt den Rücken hinab.

Was, wenn Hoyt sich für immer einen Oishine bannen will und dafür extra einen Dämon gebannt hat? Das wäre … möglich.

Ein tiefes Grollen erhebt sich in meiner Brust, angriffslustig drehe ich mich zu Claire um, die Stück für Stück zurückweicht, bis sie direkt unter Johnnys höhnischem Grinsen steht. Verkrampft umfassen sich ihre Hände, während ich ihr bedrohlich langsam immer näher komme.

Dieses Miststück hat mich beschworen. Wissentlich meine Wenigkeit beschworen. Mich in den Körper ihres toten Verlobten gesteckt. Einen Blutspakt geschlossen. Und mich einem Irren ausgeliefert.

»Was hast du getan?«, frage ich, und dieses Mal klingt meine Stimme rau vor innerer Anspannung. Ich bin so kurz davor, zu explodieren, dass mir Claire schon fast leidtut. Fast.

»Was hast du getan?!«, brülle ich, blind vor Zorn, als mir das mögliche Ausmaß ihres Handelns bewusst wird.

»Ich … ich habe nur …«

»Du hast nur *was*?!«, unterbreche ich sie schnappend, überbrücke die letzte Distanz, die uns trennt, und nagle sie zwischen meinen ausgestreckten Armen an der Wand fest. Grob halte ich ihre mickrigen Schultern umklammert, eine Naturgewalt kurz vor dem Ausbruch. Johnny lächelt unbeteiligt

auf uns herab.

»Ich … ich …«, ihre Stimme bebt, die Unterlippe zittert und ist rot vom heftigen darauf Herumkauen. Nichts ist mehr übrig von der toughen Air. Da ist nur noch Claire. Ein kleines, verängstigtes Menschenmädchen.

»Du wirst mir alles erzählen. Jedes Detail! Wie er aussah. Wie er auf dich zukam. Was er gesagt hat. Alles, hast du mich verstanden?«

Sie nickt, dreht ihr Gesicht zur Seite. Dann sieht sie mich an.

»Seinen Namen kennst du. Er stand eines Nachts in der Wohnung, keine Ahnung, wie er reinkam. Er war einfach da. Schwarzhaarig, bisschen kleiner als du, rot glühende Augen, dunkler Bartschatten. Du musst wissen … ich habe diese … Träume.«

Stockend macht sie eine Pause. Sie ist sehr blass um die Nase. Die Farbe ist aus ihrem Gesicht gewichen, und ich muss zweimal hinschauen, weil sich plötzlich etwas in meiner Brust regt. Was zur …?

Scheiße. Tränen. Ich sehe sie in ihren Augen funkeln, auch wenn Claire mich nicht anschaut. Ich fühle mich auf der Stelle völlig überfordert. Meine Wut und mein Zorn verpuffen mit einer Geschwindigkeit, die jeden Usain Bolt in den Schatten stellt. Trotzdem, oder gerade deswegen, lasse ich mir nichts anmerken. Kalt dränge ich sie weiter in die Ecke: »Du hast geträumt. Lass mich raten, wovon: deiner Zukunft in der Hölle? Nein, viel besser: dem Tartarus, deswegen reagierst du so putzig darauf. Wahrscheinlich hast du gebrannt. Immer und immer wieder.« Ich hätte es nicht herzloser ausdrücken können, doch mal ehrlich, was kann ich schon gegen ein weinendes, eins fünfzig großes Mädchen ausrichten, das mein Herz plötzlich unkontrolliert schlagen lässt?

Claires Kopf fährt bei meinen Worten herum, ihr weiches,

rotes Haar streift meine Wange. Die Augen sind auf mein Gesicht gerichtet, all der Kummer ist schlagartig aus ihrem Gesicht gewichen. Das nenn ich einen sauberen Rollenwechsel.

»Falls es dich interessiert, du Wurm aus der Hölle, er hat mir wochenlang Träume von James gesandt. Mir wäre es scheißegal, wenn ich irgendwo brennen würde, aber James hat das nicht verdient. Er hat niemandem etwas getan!« Ihr warmer Atem knallt gegen mein Gesicht, die tanzenden Sommersprossen verschwimmen vor meinen Augen.

Eine Zornesträne kullert ihre Wangen hinab. An ihrem störrischen Kinn bildet sich ein dicker Tropfen, der irgendwann groß genug ist, um davonzufliegen.

»Tja, Süße, tut mir leid, wenn ich deine Illusionen zerstören muss, aber niemand kommt grundlos in den Tartarus. Einen Menschen dort einzusperren, schafft nicht einmal der Fürst. Gut, der vielleicht schon, aber er hat Besseres zu tun, als sich um irgendeinen schmierigen Engländer zu kümmern«, lenke ich ein und sehe, wie Claire bei jedem Wort noch blasser wird. Fahrig wischt sie sich übers Gesicht, die Tränen sind schneller versiegt, als ich blinzeln kann. Ob sie das alles nur geschauspielert hat?

Draußen ist es bereits dunkel, sanft prasselt der Regen gegen die Fensterscheibe. Das Licht ist dürftig, genau richtig, um ihren Pupillen die Größe einer Untertasse zu verpassen.

»Du hast also von James geträumt, wie er im Tartarus verbrennt. Gut. Und Levathian hat dich damit erpresst? Ziemlich clever, wenn du mich fragst.«

»Schön zu sehen, wie sehr dich das Menschenleben meines Verlobten juckt«, schleudert Claire mir aufgebracht entgegen. All ihre Angst hat sich zu einem geballten Haufen Streitlust kanalisiert.

»Mich juckt gar kein Menschenleben, falls dir das nicht klar

sein sollte.« Mit theatralischer Geste deute ich auf meine Brust, die Stelle, an der sich das Herz befindet. »Wenn dieses Ding nicht wäre, würde mich gar nichts interessieren. Aber ihr Menschen seid ja mit so was wie einem Gewissen ausgestattet.«

Sie lacht tonlos auf. »Oh, wie großartig, vielleicht kommst du ja noch auf den Geschmack!«

»Genau! Vermutlich macht es mir ja irgendwann sogar Spaß, ständig auf alles und jeden Rücksicht zu nehmen. Es ist mein gottverdammter Job gewesen, Seelen in die Hölle zu schicken. Für jeden Typen im Tartarus gab's eine Extrasumme.«

»Dir ist klar, dass wir hier von Lebewesen sprechen, oder?«, braust Claire auf und drückt mir ihren Zeigefinger in die Brust. Was Frauen nur mit dieser Geste bezwecken wollen, bleibt mir ein Rätsel. »Du bist das größte, widerwärtigste Arschloch, das mir jemals begegnet ist!«

»Danke.«

Ich deute eine spöttische Verbeugung an.

»Das war kein Kompliment, verdammt!«, fährt sie mich an.

»Das denkst du.«

»Warum musste ich ausgerechnet dich bannen?«, murmelt sie mehr zu sich als zu mir. Trotzdem vernehme ich ihre Worte laut und deutlich. Hinter meinen Schläfen baut sich Druck auf, ein Druck, der nach einem Ventil sucht und sofort findet. Ich hebe meine Stimme:

»Hätte dein verschissener Verlobter nicht irgendetwas Dummes angestellt, dann hätte Levathian dir keine Träume geschickt, du hättest diesen dämlichen Vertrag nicht unterzeichnet, mich nicht gebannt und in den Körper von diesem Draufgänger verfrachtet. Ich wäre nicht hier, sondern in der Sphäre, und bestimmt müsste ich mich nicht mit dem Problem herumschlagen, dass da draußen ein irrer Zauberlehrling

herumrennt, der irgendwelche Formeln für sich entdeckt!«

Claires Mund öffnet und schließt sich wieder. Sie schweigt, und ein verwirrter Ausdruck tritt auf ihre Züge.

»Wie … meinst du das?«, stammelt sie.

»Nazar hat von seinem Lehrling auf Abwegen erzählt, du erinnerst dich? Wir sollten uns morgen auf den Weg machen und Levathian finden. Vielleicht hat er was mit dem Lehrling zu tun.«

Claire zögert und fragt schließlich: »Wie willst du einen Dämon hier in London finden? London ist nicht gerade ein Dreihundert-Seelen-Dorf.«

Ich schnaube. »Was du nicht sagst. Dafür gibt es Plätze, an denen sich besonders viele Hexen aufhalten. In jeder Großstadt gibt es das. Irgendwo müssen sie ihre Sachen ja unters Volk bringen und sich austauschen.«

Sie hebt ihre feingezupften Brauen. »Winkelgasse? Gleis 9 ¾?«

Bei dieser dämlichen wie unüberlegten Antwort bleiben mir doch tatsächlich die nächsten Worte im Hals stecken. Das legt sich jedoch schnell wieder.

»Wir sind hier nicht bei *Harry Potter*, es gibt keine gottverdammte Winkelgasse! Wo glaubst du, dass sich die Hexen herumtreiben? In einem Paralleluniversum? Ich bitte dich!«, rufe ich empört aus und schüttle angesichts dieses Überschusses an Naivität den Kopf.

»Schon mal was von Ironie gehört?«, höhnt Claire.

Ich lache auf. »Ja, ist schließlich mein zweiter Vorname. Direkt nach Sarkasmus.«

Eine Weile funkeln wir uns schweigend an. Die Luft ist drückend, das Prasseln des Regens ist neben unserem heftigen Atem das einzige Geräusch, das den Raum erfüllt. Claires Körperwärme strahlt auf mich ab, was mir aber erst jetzt

bewusst wird. Ich trete entschlossen einen Schritt nach hinten, löse die Anspannung, die sich zwischen uns aufgebaut hat, und versuche, einen klaren Kopf zu bewahren.

»Okay«, sagt sie langsam. »Das heißt, du suchst einen Dämon, der überall sein kann, an einem Ort, an dem sich womöglich Hexen aufhalten. Ich habe keine Ahnung, wo das sein soll.«

»*Wir* suchen«, stelle ich protestierend klar. »Du bist für meine Misere verantwortlich, du wirst mir helfen.« Ich schwöre mir in diesem Moment, dass sie untergeht, sollte ich untergehen. So leicht kommt mir dieses Biest nicht davon!

Claire lacht lautstark auf. »Das glaubst du doch wohl selbst nicht!«

»Oh doch, das glaube ich sehr wohl. Du wirst deinen knochigen Arsch bewegen und mich zum *Camden Lock Market* begleiten. Morgen früh, sobald er öffnet.«

»Du meinst den Flohmarkt?« Sie wirkt ehrlich überrascht.

»Ja.«

»Das ist ein Hexentreffpunkt?«

Ich klatsche zur Unterstreichung begeistert in die Hände.

»Super, du bist doch gar nicht so naiv, wie du aussiehst. Hast du jemals eine größere Ansammlung an Goths, günstigen esoterischen Mitteln und Billigschmuck gesehen? Warst du jemals in den Hinterstuben der Damen, die dir lächelnd einen Ring mit einem Stein verkaufen? Camden Lock ist seit 1974 der größte öffentliche Hexentreffpunkt in Europa.«

Claires Blick fällt auf die Uhr hinter mir, die, die an der gegenüberliegenden Wand direkt über der Tür hängt. Erschrocken setzt sie sich in Bewegung. »Wir kommen zu spät! Madame Pompadour bringt mich um. Wir müssen los!« Sie zerrt an meinem Arm und schiebt mich kommentarlos und durchaus etwas überrumpelt aus dem Zimmer.

Kapitel 12

Madame Pompadour und eine französische Revolution der anderen Art.

Claire hüllt sich in beharrliches Schweigen. Es ist kälter als noch vor wenigen Tagen, der Regen hat die Straßen aufgespült, und die kniehohen Stiefel der Nutten sehen nicht nur scharf aus, sie dienen auch einem ganz bedeutenden Zweck: Sie halten warm.

Wir erreichen das *Naughty Night* und die grüne Tür mit der Nummer 66 nach einigen Minuten Fußmarsch. Mit dem üblichen Klopfrhythmus macht sich Claire bemerkbar, lehnt sich lässig gegen die durchnässte Wand, direkt neben das Abflussrohr, aus dem das Wasser schießt.

Die Tür öffnet sich mit einem Quietschen. Glorias Mondgesicht erscheint im Rahmen. Ein missbilligender Ausdruck verwandelt ihre sanften Züge zu einer Fratze.

»Du bist spät dran«, sagt sie kalt zu Claire, die sich ohne ein weiteres Wort an ihrer Kollegin vorbei ins Warme schiebt und hinter dem dunkelroten Samtvorhang verschwindet. Ein Seufzen entweicht Glorias Mund. Anschließend werde ich mit einem wohlwollenden Blick taxiert, der von meinem Kopf bis zu meinen neuen Schuhen wandert.

»Komm doch rein. Hab dich schon vermisst.« Zwinkernd macht sie mir Platz, gerade so weit, dass ich ihre Brüste mehr oder weniger im Vorbeigehen absichtlich berühre. Sie riecht nach Vanille, viel zu süß und viel zu viel. Es überdeckt ihren Moschusduft fast gänzlich. Ihre Worte sind wohl als Witz zu verstehen, schließlich sind wir erst gestern nach Claires letzter Prüfung hier gewesen.

Als ich den Club betrete, stehen Oprah und eine Brünette an der Bar und unterhalten sich. Claire ist nicht zu sehen, dafür erhebt sich aus einer gewaltigen Rauchwolke eine düstere Gestalt. Madame Pompadour. Hinter ihr taucht Dorm auf, der alles andere als zufrieden aussieht. Vielleicht ist die alte Lady einfach zu zäh und doch kein so guter Fang, wie er zunächst dachte.

Ihre rot bemalten Lippen verziehen sich zu einem spitzbübischen Lächeln, ihre Bewegungen sind herrisch, sie lässt mich nicht aus den Augen. Gloria drückt sich an mir vorbei und tritt hinter die Bar zu den anderen Mädels, die mein Eintreten bemerkt haben und sich nun alle neugierig dem Geschehen widmen. Sie bleibt vor mir stehen, ihre Reptilienaugen unentwegt auf mich gerichtet, den letzten Rauch durch die Nase entlassend.

»Na, Robert, wie geht es dir?« Ihre Stimme ist lieblich, aber lauernd wie eine Raubkatze. Sie hat verdammt schlechte Laune. Die dicken Falten und Furchen lassen sie unheimlich alt erscheinen, auch wenn sie es nicht ist. Ein Wunder, dass sie noch nicht unter der Erde weilt. Wahrscheinlich ist es genau das, was Dorm so düster dreinblicken lässt. Er hat sich wohl ein schnelleres Ableben erhofft.

»Ausgezeichnet. Und Ihnen?«

Sie stemmt eine Hand in ihre knochige Hüfte. Dorm stellt sich neben sie, beobachtet mich mit interessiertem Blick.

»Weißt du«, beginnt Madame Pompadour und sieht mich aus verengten Augen an. »Ich mag es nicht, wenn meine Mitarbeiter zu spät kommen. Und irgendetwas sagt mir, dass Claire wegen dir zu spät kam. Deswegen würde ich an deiner Stelle die Klappe halten und mich in eine Ecke verziehen. Und zwar so, dass ich dich nicht mehr sehen muss.«

»Aber Madame, gerade Sie müssen verstehen, dass es für

eine Konkubine wichtig ist, ihre Beziehung zu einem wohlhabenden Mann zu vertiefen«, entgegne ich auf Französisch und mache einen kleinen Scherz, um die Situation aufzulockern. Madame Pompadour schweigt einige Sekunden und sagt dann schließlich: »In Ordnung. Dieses eine Mal lasse ich es durchgehen.«

Ich verkneife mir eine bissige Antwort, nicke und gehe an den Mädels vorbei zur Tür. AIR prangt mir entgegen. Ich öffne, ohne anzuklopfen – ich habe schließlich alles von Claire gesehen, was man sehen kann –, und betrete den engen, unordentlichen Raum mit dem abgewetzten Sofa.

Claire zieht sich gerade einen weißen Spitzen-BH über den Kopf. Ich mache mich mit einem Räuspern bemerkbar. Claire fährt herum, um dann erleichtert aufzuseufzen. »Gott, hast du mich erschreckt.«

»So hat mich auch lange keiner mehr genannt, aber Rashen tut es auch.«

Sie rollt die Augen und wendet sich dann ihren Haaren zu. Mit geschickten Fingern werden sie mit Lockenwicklern ausgestattet, die in einer Wärmebox neben dem Spiegel gelagert sind. Ich beobachte sie schweigend dabei.

»Was machst du eigentlich hier? Ich hätte schwören können, dass du dich mit Madame Pompadour über die Französische Revolution unterhältst.«

Ich breite meine Arme auf der Sofalehne aus und mustere Claire mit trägem Blick. Sie weiß sehr wohl, wie viel die Mätresse von Ludwig dem XV. mit der Französischen Revolution gemeinsam hat: nämlich gar nichts. Schließlich liegen zwischen ihrem Tod und dem Beginn der Revolution über zwanzig Jahre.

»Ich weiß nicht, über welchen Bildungsstand deine Puffmama verfügt, aber dir traue ich durchaus noch so viele

funktionierende Gehirnzellen zu, um zu wissen, dass Madame Pompadour fünfundzwanzig Jahre unter der Erde geweilt hat, ehe es langsam mit der französischen Monarchie den Bach runterging.«

Claire schlüpft in ein paar halterlose Strümpfe mit passenden Strapsen … Sie enden direkt unterhalb des weißen Dreiecks zwischen ihren Beinen. Nahezu unbeteiligt zieht sie den rechten Strumpf zurecht und mustert mich kühl.

»Das Einzige, was *Jeanne-Antoinette Poisson, dame Le Normant d'Étiolles, marquise de Pompadour, duchesse de Menars* politisch geleistet hat, war vielleicht ihr winziger Hinweis, sich mit den Österreichern gegen Preußen und England zu verbünden.«

»Ich vergaß, du studierst ja Geschichte. Wird euch da auch beigebracht, dass ihre Mutter einen Pakt mit einem Dämon hatte?«

»Inwiefern?« Claire schaut auf und wirkt auf einmal verunsichert. Wahrscheinlich passt es ihr nicht, dass ich sie mit meinem Insiderwissen übertrumpfe.

»Schon immer gesundheitlich angeschlagen, viele Fehlgeburten? Früher ist man nicht so zimperlich mit dem Leben der Tochter umgegangen, wenn es um die eigene Zukunft ging. Schließlich war es ein Pakt fürs Leben. Dass die Gute überhaupt so lange gegen den Dämon bestehen konnte, ist ein Wunder.«

Claire hält inne und schaut mich lange an. »Hat sie deswegen so viel Blut gespuckt? Wegen eines Paktes mit einem Dämon?«

»Genau.«

Der Ausdruck in ihren Augen verdunkelt sich, als sie meine Worte erfasst, ein Schatten huscht über ihr Gesicht. Sie begreift. Sie begreift, dass ihre Welt aus einer großen Blase

von Lügen besteht. Ziemlich bitter, wenn man sich nicht sicher sein kann, ob alles durch Zufall geschehen ist oder ein dreckiger Dämon seine Finger im Spiel hatte, um die Karriereleiter nach oben zu klettern und einem der Fürsten die Füße zu küssen. Die paar Millionen Seelen, die durch Kriege gestorben sind, im Handgepäck.

»Oh. Gibt es denn keine Liste, wo das alles verzeichnet ist? Was ist mit anderen großen, historischen Persönlichkeiten?«

»Schätzchen, du kannst dir sicher sein, dass von Philipp dem II. bis hin zu Hitler eigentlich jeder irgendwie irgendetwas mit Dämonen zu tun hatte. Oder mit Dschinns. Oder mit Hexen. Und selbstverständlich gibt es Listen, allerdings wirst du diese niemals einsehen können. Dafür musst du schon tot sein. Und ein Dämon.«

»Was ist eigentlich mit Vampiren? Werwölfen? Drachen? Elben? Zwergen?«

»Erfunden. Ausgerottet. Ausgerottet. Erfunden. Ausgerottet.«

Claire schluckt hart und hält dann inne.

»Wann genau hat man sie denn ausgerottet, und wieso sind Vampire und Elben nur erfunden?«

»Werwölfe in der Zeit der Hexenverfolgungs-Hochblütezeit. Drachen und Zwerge tauchen das letzte Mal in Minnesang-Geschichten nach wahren Begebenheiten auf, in China noch etwas länger, und Vampire sind im Grunde Dämonen, die sich während ihres ewig währenden Daseins einen Spaß erlaubt haben. So sind dann Legenden entstanden. Von blutrünstigen Monstern bis hin zu glitzernden Weichspüler-Charakteren. Wirklich bitter, was den Menschen gefällt. Eine Liebe zwischen einer erfundenen Figur und einer langweiligen, immerzu Tränen in die Augen treibenden weiblichen Hauptfigur? Unrealistisch.«

Jetzt ist Claire gänzlich fassungslos.

»Du hast *Twilight* gelesen?«

»Daran kommt man auch in der Sphäre nicht vorbei. Ich habe alles gelesen, was es zu diesem Thema gibt. Man muss schließlich wissen, wie der Stand der Menschen ist.«

Es klopft, und Oprah steckt ihren Kopf hinein. Als sie mich entdeckt, kräuselt sie die Lippen und schlüpft durch die Tür. In ihrer rechten Hand hält sie ein weißes Korsett, das perfekt auf Claires bisher sehr mageres Outfit passen würde. Mich würdigt sie keines weiteren Blickes. Auch gut. Ich lehne mich zurück und schließe die Augen, allerdings nicht, ohne die beiden unter meinen halbgeschlossenen Lidern zu beobachten.

»Wenn man dir nicht alles hinterherträgt, würdest du noch gänzlich untergehen.«

Sie wirft ihrer Kollegin das Korsett zu, die es geschickt mit einer Hand auffängt.

»Und? Schon ein Geheimnis offenbart und dich für immer auf die Liste von Dämonen gesetzt?«, fragt sie mich.

»Nein.«

Claire zwängt sich in das enge Korsett, und Oprah schnürt es von hinten zu, zieht dabei fester und fester.

»Warum hast du ihn dann überhaupt gebannt?«, fragt sie fahrig und pustet sich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht. Fast so, als wäre ich nicht da. »Also?«, hakt sie nochmals nach.

»Weil es sich angeboten hat.«

So eine schlechte Ausrede habe ich noch nie gehört, doch Oprah scheint sich damit zufrieden zu geben. Vielleicht auch, weil sie weiß, wie gering die Chance ist, die Wahrheit zu erfahren. Claire scheint mir an Eigensinn nicht zu übertreffen zu sein. »Wo ist das Hochzeitskleid eigentlich?«, fragt Oprah.

»Gloria hat es aus der Reinigung mitgebracht. Hängt bei ihr im Zimmer.«

»Gut, ich hol es dir. Aber komm nächstes Mal bitte pünktlicher. Madame Pompadour hat sehr schlechte Laune, und du weißt ja,

an wem sie das dann auslässt.«

»Unserem Trinkgeld, ja, schon gut.« Claire seufzt und stöhnt dann auf, als Oprah die letzte Schnürung zusammenzieht. Wespentaille ist bei diesem Anblick untertrieben. Ich richte mich auf, als Oprah aus dem Zimmer verschwindet und die Tür mit einem donnernden Geräusch ins Schloss fällt.

»Hochzeitskleid?«

»Frag gar nicht erst«, mault Claire und reibt sich mit einem steinernen Ausdruck über die Hüfte.

»Schmerzen?« Ich kann ein selbstgefälliges Grinsen nicht unterdrücken, worauf sie mich wütend ansieht. »Wie lange geht deine Schicht?«, wechsle ich abrupt das Thema.

»6 Uhr.«

»Gut, dann hast du zwei Stunden Schlaf, ehe wir zum Markt fahren.«

Claire, die sich gerade ihrem Ausschnitt gewidmet hat und mit schwerem Atem daran herumzupft, wendet sich mir zu. In ihren Augen liegt ein argwöhnisches Funkeln.

»Du willst mir zwei Stunden Schlaf genehmigen, bevor wir hingehen? Wie edelmütig, Rashen. Geh doch einfach allein.«

»Nein. Es könnte sein, dass ich dich brauche.«

Ich brauche sie auch an meiner Seite, um überhaupt auf den Markt gehen zu können.

»Für was?« Ihr lauernder Tonfall gefällt mir.

»Das wirst du sehen. Du bist für meine Situation verantwortlich, du wirst mir helfen, deinen Paktsdämon zu finden. Außerdem müssen wir irgendwo Nazar Malovic auftreiben.«

Wieder fängt meine Schläfe heftig an zu pochen. Ein dumpfes Gefühl, das sich langsam aber sicher in meinem Körper ausbreitet. Ich versuche es zu unterdrücken. Und das, obwohl ich Grund genug hätte, die ganze verdammte Bude

auseinanderzunehmen. Schließlich sind sowohl Claire als auch der Hexenmeister schuld daran, dass ich mir nicht mehr sicher sein kann, diesen Körper für immer zu verlassen. Und das wäre, sind wir mal ehrlich, das Schlimmste, was mir jemals widerfahren ist.

»Was willst du von Nazar?«

»Ich mag es nicht, wenn man mich in Sachen hineinzieht, die nichts mit mir zu tun haben. Nazar hat uns die Information über seinen Lehrling hinterlassen, aber wirklich geholfen hat er uns nicht. Das ist er uns schuldig.«

Das heftiger werdende Pochen reift zu einem stechenden Schmerz heran. Ich drücke Zeige-und Mittelfinger gegen meine Schläfe und beginne mit kreisenden Bewegungen den Schmerz zu lindern. Schon nach wenigen Sekunden stellt sich Besserung ein.

»Er hat dich immerhin informiert, ist damit seine Schuld nicht beglichen?«

Die törichte Aussage des Menschenmädchens dämpft auf der Stelle den Kopfschmerz ein.

»Du hast ja keine Ahnung. Also halt dich da raus.«

»Würde ich gerne, aber du zwingst mich ja mitzukommen.«

Meine Antwort ist ein Grollen, direkt aus meiner Brust. Sie strapaziert meine Nerven aufs Äußerste, und davon besitze ich bekanntlich nicht besonders viel.

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür erneut, und Oprah kommt ein zweites Mal hinein. In ihren Händen trägt sie ein weißes Hochzeitskleid. Es ist so weiß und rein, dass ich vor lauter Übelkeit für einen Moment die Augen zusammenkneife. Die Vorstellung, wie Claire es später auszieht, schießt durch meine Gedanken, und ich kämpfe gegen den Impuls, sie mir nackt vorzustellen. Claire schlüpft in das Kleid. Dazu zieht sie weiße, lange Handschuhe an, die bis zum Ellenbogen reichen.

In dem engen Korsett und dem weitfallenden Rock sieht sie aus wie ein kleiner Engel. Einzig ihre eingefallenen Züge und der harte Ausdruck in ihren Augen lassen die Wahrheit erkennen. Oprah hilft ihr, die Lockenwickler aus ihren Haaren zu entfernen und sie mit einem Liter Haarspray in die richtige Form zu bringen. Claire malt ihre Lippen mit einem blassrosa Lippenstift nach, prüft ihre unschuldige Erscheinung immer und immer wieder, zupft an ihren Haaren herum und zieht den Lidstrich nach. Im Spiegel kreuzen sich unsere Blicke. Zynisch hebt sie die Mundwinkel und deutet ein ironisches Lächeln an. Die Pupillen sind klein, das Blau ihrer Augen erscheint endlos. Da ist sie, Air. Bösartig, sarkastisch, ein weiblicher Dämon in seiner Perfektion. Wäre da nicht dieses hässliche Hochzeitskleid.

Ein Ziehen in meiner Brust lässt mich den Blick abwenden. Das Ziehen weitet sich auf meinen Magen aus. Sie ist ein Mensch, nichts weiter. Daran könnte ich mich langsam mal gewöhnen.

Zwischenspiel IX

Rashen.

Ich betrat den vollen Aufzug als einer der Letzten. Die Kabine war voll, hauptsächlich männliche Dämonen, edel gekleidet. Drei weibliche hatten sich auch daruntergeschlichen, wahrscheinlich mit einem lukrativen Job an der Angel. Paris lockte mit guten Angeboten. Viele Menschen, die darauf warteten, ihr Leben zu lassen und einen von uns etwas reicher zu machen.

Paris, London, Berlin, München, Prag. Fast alle Knöpfe waren gedrückt worden, niemand schenkte mir Beachtung. Zum Glück war Paris die erste Station.

Die Türen glitten auf und gaben den Weg zu einer Toilette am Gare du Nord frei. Die Kabine war von innen verschlossen und ließ sich nur öffnen, wenn man aus der Zwischenwelt hineinkam. Ich betätigte die Spülung, als die Türen sich hinter mir schlossen, und trat anschließend hinaus auf das Bahnhofsgelände. Es herrschte dichtes Gedränge. Die Leute kamen von der Arbeit und wollten ihre Anschlusszüge oder Bahnen nicht verpassen. Ich stieg in das erstbeste Taxi auf dem Vorplatz, und wies den Fahrer kaltschnäuzig an, mich beim *Théâtre du Châtelet* rauszulassen.

»Sie gehen ins Theater?«

Der Taxifahrer war Ende vierzig, vermutlich Albaner. Er sprach nur gebrochen Französisch, doch ich verstand ihn ausgezeichnet. Schließlich hatte ich in meiner jahrelangen Grundausbildung nahezu alle europäischen Sprachen gelernt, und mit zweihundert Jahren auf dem Buckel hatte sich auch der letzte Akzent ausmerzen lassen.

»Ja, die Arbeit ruft.«

Der Fahrer lachte auf.

»Arbeit? Im Theater? Solche Dinge sind nur zum Vergnügen da!«

Ein spöttisches Grinsen erhellte mein Gesicht, als sich unsere Blicke im Rückspiegel trafen.

»Meine Arbeit ist das Vergnügen.«

»Das freut mich. Ich fahre auch sehr gerne.«

Ich stützte meinen Kopf in meine Hand und lehnte mit dem Ellenbogen gegen das Fenster.

Es ging schleppend voran. Die Straßen waren verstopft, aber auf dem Weg Richtung Innenstadt hatte ich das bereits einkalkuliert. Doch endlich bugsierte der Albaner sein Taxi direkt vor den Eingang des Theaters, so dass ich nur noch herausspringen und gegen den kalten Septemberwind ankämpfen musste. Ein luftiger Zug fraß sich die Hose meines Anzugs hinauf und ließ meine Eier auf der Stelle erzittern.

»Ist das kalt«, fluchte ich, gab dem Fahrer sein Trinkgeld und marschierte die Treppen hinauf ins Theater.

Die Blicke der Frauen folgten mir, einige leckten sich über die Lippen, andere sahen kurz auf den Boden, um mir anschließend eine Einladung via Augenkontakt zu schicken.

Ich hatte aber keine Zeit für die Freuden, die Menschen einem bereiten konnten – ihre Unerfahrenheit und Naivität konnte durchaus berauschend sein –, ich musste tatsächlich arbeiten. Ich erreichte meinen Platz auf dem Balkon im ersten Stock, sechs Plätze, einzig und allein für mich angemietet. Wie lang war ich nicht mehr hier gewesen, waren es siebzig Jahre?

Dasselbe Publikum, gleich gekleidet, genauso einfältig. Sie hatten den Namen des Theaters erst wieder vor einigen Jahren geändert, hauptsächlich klassisches Ballett und Opern wurden gespielt.

Die Lichter erloschen, das Orchester stimmte sich die letzten Augenblicke ein. Ich holte mein Opernglas aus der Innenseite

meines Jacketts und wartete darauf, dass sich der Vorhang hob.

Die Musik begann zu spielen, der Saal verstummte schlagartig, lauschte gebannt den ersten Tönen. *Die lustige Witwe* war schon seit jeher ein Stück gewesen, das viele Leute faszinierte. Besonders Hitler hatte sich daran erfreut. Es war die erste Aufführung, die in Frankreich stattfinden sollte.

Die Anfangsszenen des ersten Aktes vergingen schnell, doch ich hatte sie noch nicht erblickt. Man hatte sie speziell für diese Premiere aus Marseille geholt, sie zu Proben eingeladen. Es war ihre Unschuld, ihre Lieblichkeit, die den Produzenten dazu gebracht hatte, Penelope Dupont die Rolle zu geben. Aber nicht irgendeine Rolle, nein, sie spielte Hanna, das Mädel vom Lande, mittellos, bildschön und intelligent.

Dann kam sie auf die Bühne, die Haare offen, die Locken wie ein bezaubernder Wall auf ihren Schultern. Ihr Deutsch war gut, mit leichtem Akzent, aber ihre Stimme, die Stimme war atemberaubend. Die Zuschauer hielten die Luft an, starrten die junge Frau an, als sei sie eine kleine Göttin. Bald würde sie mir gehören. Ein kleiner, singender Engel in der Unterwelt. Pragaz würde das ausgesprochen gut gefallen.

Ich ließ zufrieden das Opernglas sinken, lehnte mich vor bis an die Balustrade und lauschte der zarten Stimme der Französin. Es würde ihr letzter Abend werden. Ich hatte ihren Tod bereits veranlasst.

Plötzlich nahm ich einen dunkelblonden Schopf wahr, der den Balkon hinaufstarrte, meinen Blick suchte. Seine braungrünen Augen waren erbarmungslos entseelt, sein Mund eine harte Linie, die hohen Wangenknochen betonten sein markantes Gesicht. Chaske. Er saß direkt unter mir, einige Reihen weiter vorne. In seinen Augen loderte der Hass, den er für mich empfand. Eine dumpfe Befriedigung machte sich in mir breit.

Was zum Henker suchte er in einer Vorstellung von Penelope? Sein Auftrag war abgeschlossen, er hatte ihrem eifersüchtigen Ex-Freund eine Lehre erteilt. Dafür war er schließlich beschworen worden.

Sein Blick war durchdringend, wütend. Doch noch etwas anderes flackerte darin. Angst? Hatte Chaske tatsächlich Angst?

Ich stutzte. Angst? Doch vor was?

Kapitel 13

Unverhofft kommt oft.

Der Regen wird von einem unappetitlichen Mix aus Nässe und Schnee ersetzt, was mich dazu zwingt, wenigstens so zu tun, als sei mir kalt. Claire bebt, ihre Lippen sind blau angelaufen, ihre Augen geschwollen und mit dicken Ringen darunter. Kein Wunder, nach zwei Stunden Schlaf. Nach ihrer Arbeit gab es schließlich noch eine Junggesellenabschiedsparty im Club. Wie gut, dass Claire sich jetzt wenigstens für die nächsten paar Tage freinehmen kann. Sehr zum Missfallen unserer französischen Lady, aber man soll ja schließlich nicht auf alles und jeden Rücksicht nehmen.

Ich trotte, ohne ein Wort von mir zu geben, stillschweigend neben ihr her. Sie hat sich für eine weniger kindliche Variante des Schulmädchenoutfits entschieden.

»Hatte er ein Tattoo?«, breche ich das Schweigen zwischen uns. Sie weiß sofort, von wem ich spreche. Levathian, von wem sonst.

»Wie kommst du plötzlich da drauf?«

»Die meisten Dämonen haben Male, die sie für immer zeichnen und die sie nicht verändern können, egal in welchem Körper sie stecken. Narben, Tattoos. Es ist ein bisschen so wie ein Barcode, nur nicht ganz so perfide.«

Und es gibt noch die Möglichkeit, dass Dämonen untereinander Pakte aushandeln. In den seltensten Fällen ist ein Dämon allerdings so verzweifelt, um sich auf dieses dumme Angebot einzulassen. Wer büßt schon gern seine Unsterblichkeit gegen das ewige Verbrennen ein?

»Mir fällt nichts ein.«

»Weißt du denn gar nichts mehr von ihm?«, möchte ich wissen und starre sie eindringlich von der Seite an. Claire sieht albern aus, die Schleife in ihrem Haar verleiht ihr zu dem Schulmädchenoutfit das Aussehen einer Zwölfjährigen. Ich wirke daneben wie ihr pädophiler Onkel.

»Nee, tut mir leid. Es war dunkel. Er hat geraucht. Dunkler Bartschatten, rote Augen, mehr konnte ich nicht sehen.«

Ich ächze und fahre mir mit der Hand über die Nasenwurzel. Kein Tattoo. Chaske trägt das Zeichen einer Eidechse. Ich habe früher vier gezackte Sterne auf meinem Handgelenk besessen. Als man mich zum Oishine machte, wurde mir auch mein Mal genommen.

Seufzend laufe ich durch das Drehkreuz an der Underground-Haltestelle und warte auf Claire. Ein winziger blauer Fleck auf ihrer Schläfe fällt mir ins Auge. Ein höhnisches Lächeln huscht über meine Züge, verschwindet aber schnell wieder. Das kommt davon, wenn man gegen eine Tür läuft. Obwohl es schon fast zehn Tage her ist, kann man die blassen Umrisse noch gut erkennen.

Endlich schließt sie zu mir auf. Gemeinsam quetschen wir uns durch die Menge. Obwohl es so früh ist, sind sie bereits in Scharen unterwegs, strömen wie ein Bienenschwarm aus, um Geld zu beschaffen. Und lassen es anschließend für Drogen, Nutten, eine wilde Partynacht oder teuren Schmuck liegen. Dämlich. Apropos teurer Schmuck. Ich knirsche mit den Zähnen. An die Bezahlung einer Hexe, die Levathian in die Menschenwelt holt, habe ich gar nicht gedacht.

»Das wird teuer. Eine Hexe beschwört nicht umsonst einen Dämon.«

»Bitte?«, ruft Claire gegen den Lärm an.

»Ich hoffe, du hast einen reichen Onkel, der bereits gestorben ist und dir sein Vermögen vermacht hat.«

»Wieso das?«, will sie wissen, zieht eine ihrer rotbraunen Brauen hoch und reiht sich in eine Schlange ein, die sich in die Bahn zu drängen versucht. Ich stehe dicht hinter ihr und kläre sie raunend auf:

»Eine Hexe ist nicht ganz billig. Wir sollten uns besser eine gute Möglichkeit überlegen, wie wir sie bezahlen. Vielleicht mit einem Wunsch?«

»Für wie bescheuert hältst du mich? Ich breche doch nicht den Vertrag und wandere dafür in die Hölle.« Claire senkt die Stimme, als einige irritierte Blicke auf sie treffen. »Vergiss es, Rashen.«

»Einen Versuch war es wert«, erwidere ich ungerührt.

»Da wirst du lange warten müssen. Es geht hier schließlich um deinen Arsch. Nicht um meinen.«

»Um genau zu sein, retten wir hier den brennenden Arsch deines toten Verlobten. Ich habe mit der Sache eigentlich nichts zu tun. Du hast es nur zu meiner Sache gemacht, indem du mich banntest.«

Ich mustere mich in der Glasscheibe. Die Schultern nach hinten durchgedrückt, betonen sie meine imposante Erscheinung. Die schwarzen Haare stehen in alle Himmelsrichtungen ab – kein Wunder, wenn ich mir im Zweiminutentakt mit der Hand durch die Haare fahre. Alte Angewohnheit.

Claire starrt mich mit einem seltsamen Blick an. Die dunkelvioletten Ringe unter ihren Augen lassen sie abgekämpft wirken, die schmalen Schultern hängen schlaff nach vorne. »Was ist?«, möchte ich wissen. Plötzlich fühle ich mich unbehaglich in meiner Haut. Und genau das ist es, was mich schlagartig sehr ruhig werden lässt. Die Menschen um uns herum verblassen, ich bin auf einmal völlig auf die kleine Rothaarige fixiert. Die Tiefe ihrer Augen zieht mich hinab in die

Weite ihrer Seele, lässt ihr Gesicht weich und verletzlich wirken. Schmerz zeichnet sich auf ihren feinen Zügen ab, ihre vollen Lippen öffnen sich leicht, ein rosiger Glanz hat sich auf ihre Wangen gelegt.

»Du bist so anders als er.«

James. Sie redet von ihrem Verlobten.

»Wie du sprichst. Dastehst. Dich betrachtest. Mich betrachtest«, sie unterbricht sich, schüttelt ein wenig den Kopf, als könne sie nicht glauben, was sie da gerade gesagt hat. Ich schweige. Ein Kloß in meinem Hals, der mir jede Antwort verweigert.

»Genau genommen siehst du mich nicht mal richtig an. Ich bin nur ein Objekt, ein Mensch. Du bist kein menschliches Wesen, hast keine Seele. Und dennoch siehst du aus wie James.«

Sie verstummt. Tränen schimmern in ihren Augen. Ich fühle mich machtlos. Heulende Frauen sind definitiv nicht mein Spezialgebiet.

Mit belegter Stimme fährt Claire fort, sucht meinen Blick, hält ihn fest und zieht mich weiter hinab in ihre Seele: »Du wirst niemals menschlich sein, obwohl du eine solche Erscheinung hast, richtig?«

Ich setze mein bestes Pokerface auf. Lässig lehne ich mich an die geschlossene Zugtür. »Was hast du erwartet, ein feuerspeiendes Monster?«, frage ich beißend und versuche, die Tatsache zu ignorieren, dass Claire sich die Tränen aus den Augen blinzelt. Mit einem Schlag werden mir die stickige Luft und die Unmengen an stinkenden Menschen, die den Sauerstoff verbraten, bewusst. Ich rümpfe die Nase und spiele meine Überlegenheit gegenüber Claire aus. Indem ich abwarte. Auch wenn mein Herz unangenehm schnell in meiner Brust zu schlagen scheint.

»Nein … etwas anderes. Aber nicht … James.«

»Ganz ehrlich, Schätzchen? Das hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Nach und nach verändert sich Claires Ausdruck. Je mehr ich sage, desto verdrießlicher schaut sie drein. Die Tränen verschwinden, und der übliche Air-Ausdruck kehrt zurück.

»Ich weiß«, antwortet sie bissig und strafft die Schultern. Sie wirkt fast ein wenig schuldbewusst.

»Dann ist ja gut. Wir müssen die nächste aussteigen.«

»Ich weiß.«

Noch mal rechtzeitig die Kurve gekriegt. Bei dieser Gefühlsduselei bekommt man ja glatt Migräne, und das nicht zu wenig.

Claire verfällt wieder in ihr störrisches Schweigen, was ich erleichtert zur Kenntnis nehme. Das seltsame Gefühl in meinem Bauch hält nun schon ein paar Minuten an, und ich komme nicht umhin zu bemerken, dass es sich gut anfühlt. Etwas, das ich bisher noch nie wahrgenommen habe, aber das meinen Körper in eine wohlige Euphorie versetzt …

An der nächsten Station steigen wir aus und schlängeln uns durch die Menge, vorbei an verrückten Gothic-Outfits, ausgefallenen Kleidern, Asiaten mit der neuesten technologischen Ausstattung und all den anderen üblichen Touristen. Die Hauptstraße runter, bis zur großen Brücke, an der sich einer der unzähligen Eingänge zum *Camden Lock Market* befindet. Die meisten Gothic-Läden, die sich hier eingenistet haben, werden von normalen Menschen betrieben. Richtige Hexen finden sich meist etwas weiter im Inneren des Marktes.

»Wen suchen wir?«

»Eine Hexe, die auch eine ist.«

»Und was genau erhoffst du dir von ihr?«

»Informationen über Levathian, weil du ja absolut nichts über ihn weißt.«

Ein hochgewachsener Mann im Regencape rempelt Claire an. »Ja?«, frage ich zornig, weil sie plötzlich sehr beschämt wirkt.

»Mir ist da was eingefallen. Als er sich eine Zigarette angezündet hat, habe ich einen Blick auf sein Gesicht erhaschen können«, beginnt sie drucksend und fährt dann mit festerer Stimme fort, »er hatte eine flache, länglich verlaufende Narbe von der Schläfe bis zur Ohrmuschel.«

»Das ist gut.«

Fieberhaft krame ich mit James' Menschenhirn nach Erinnerungen, die mich mit diesem Dämon in Zusammenhang bringen. Längliche, flache Narbe. Bei mir läutet nichts. Nichts und niemand. Mir fällt absolut niemand ein.

Wir gehen vorbei an Essensständen, der Geruch nach indischen, asiatischen und englischen Gerichten füllt die neblig-nasse Luft. Es ist noch nicht Essenszeit, und das Gedränge hält sich in Grenzen. Nur die Frühaufstehertouristen pressen und schieben sich in eiligem Tempo an uns vorbei.

Wir kommen endlich in den Gang, wo an verschiedenen Ständen Ringe, spirituelle Mittel, Kleidung und sonstiger Krimskrams feilgeboten werden.

Ich halte Ausschau nach einer Hexe. Ich entdecke eine Frau, deren schwarzes, krauses Haar von grauen Fäden durchzogen ist. Sie wirkt jung, trotz der grauen Haare. Ihr wachsamer Blick verfolgt uns. Sie verkauft allerlei Schmuck, Ringe mit verschiedenen Steinen. Hauptsächlich Onyx, Mondstein und Bernstein. Bingo!

Breitbeinig bleibe ich vor der Auslage stehen. Ein erfreuter Ausdruck huscht über ihr Gesicht, rasch erhebt sie sich aus ihrem Klappstuhl. Der schwarze Wintermantel betont ihre schlanke Gestalt, sie ist groß und wirkt außerordentlich robust.

»Kann ich Ihnen helfen?«, will sie wissen. Ein ostischer Akzent mischt sich in ihr lupenreines Britisch.

»Ich suche einen Dämon«, komme ich ohne Umschweife zur Sache, und das Gesicht der Frau verdunkelt sich augenblicklich. Mit einer abweisenden Geste wendet sie sich ab.

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, junger Mann.«

Claire ist neben mich getreten, wir sind die Einzigen, die Interesse an ihrem kleinen Stand zeigen, außer uns ist niemand in der Nähe.

»Lassen wir die Spielchen, Hexe«, sage ich in einem Tonfall, der gleichzeitig leise genug ist, um nicht von anderen vernommen zu werden, aber bedrohlich genug, um meine Absichten klarzumachen. Die Frau verzieht ihre rissigen Lippen, entblößt eine Reihe ebenmäßiger weißer Zähne. »Du bist nicht von dieser Welt, sonst wüsstest du, dass es sich nicht gehört, uns direkt anzusprechen. Aber du bist auch kein Dämon, sonst müsstest du dich nicht an mich wenden. Ich tippe auf einen Oishine. Dennoch ist deine Unhöflichkeit höchst untypisch für einen aus deinem Stand.«

»Ich bitte vielmals um Verzeihung«, erwidere ich zynisch und deute eine Verbeugung an. Die Hexe lächelt belustigt. Wahrscheinlich ist ihr so ein Oishine auch noch nicht untergekommen. Wer kann schon von sich behaupten, einer der ganz Großen gewesen zu sein, um anschließend bei einer drittklassigen Hexe nach ehemaligen Arbeitskollegen anzufragen?

»Kommt herum, wir müssen unter vier Augen sprechen, hier gibt es zu viele Lauscher.«

Sie führt uns nach hinten und holt zwei Klappstühle heran, während sie einen der unzähligen Ringe an ihrer Hand dreht und etwas vor sich hinmurmelt. Wahrscheinlich ein Dämpfungszauber, damit niemand unser Gespräch mit anhören kann.

»So, nun sind wir ungestört. Was willst du?«, spricht sie mich

direkt an.

»Wie gesagt, wir suchen einen Dämon. Levathian ist sein Name.«

Die Frau wiegt den Kopf hin und her, ihre knochigen Finger spielen abwechselnd mit den Ringen. Erst schaut sie mich an, dann Claire. Ihr beißender Atem fährt mir in die Magengrube, als sie nachdenklich ausatmet.

»Was könnt ihr mir geben?«, fragt sie schließlich und legt den Kopf schräg.

»Was brauchst du?«

»Ich könnte etwas anderes als Geld vertragen.« Die Hexe blickt Claire durchdringend an, in ihren schwarzen Kohleaugen zeichnet sich Interesse ab. Ich weiß, was als Nächstes kommt, dafür brauche ich keine verdammte Kristallkugel. »Sie soll ein Geheimnis für meinen Wunsch opfern.«

»Das geht nicht.«

Meine Stimme ist schneidend, noch ehe Claire den Mund öffnen und lospoltern kann. Die Verhandlung führe ich.

Mit einer herrischen Geste bedeute ich ihr, still zu sein. Heftig blinzelnd lehnt sie sich zurück und klappt schnippisch den Mund zu. Besser ist das. »Und warum nicht?« Lauernd beugt sich die Hexe vor, streicht über ihren großen Mittelfingerring, einen gigantischen Mondstein. Na prima, wenn die Alte mir jetzt irgendeinen faulen Zauber an den Hals hext, würde ich eigenhändig dafür sorgen, dass sie als Expresslieferung in den Tartarus gelangt.

»Es geht nicht, weil das einen Blutspakt brechen würde.«

Der Blick der Hexe schießt zu Claire, die erschrocken zurückzuckt. Mit einem wüsten Fluch auf den Lippen grapscht die Hexe nach ihrer Hand und hält sie in einem eisernen Griff gefangen. »Du hast einen Blutspakt mit diesem Levathian geschlossen, Kind?«

»Ja.«

Erstaunlich, wie gelassen sie klingt.

»Gut. Dann will ich etwas anderes von dir.«

Ein böses Funkeln tritt in die Augen der Hexe, als sie mit einem verklärten Lächeln abwechselnd zwischen uns hin-und herschaut. Fast zärtlich streicht sie über die feinen Lebenslinien in Claires Hand. Mit flatternden Lidern schließt sie die Augen, legt den Kopf in den Nacken. Ein eisiger Wind fährt durch die Reihen. »Glaubst du an das Schicksal, Claire Coggswell?«

Claire sieht aus wie ein hypnotisiertes Kaninchen, wie sie steif und unbeweglich auf ihrem Klappstuhl sitzt. Niemand hat der Hexe ihren Namen genannt. Und den Nachnamen höre ich nun auch zum ersten Mal. Ich lasse mir Claires Nachnamen auf der Zunge zergehen: *Cock-s-well.* Das passt ja wie die Faust aufs Auge.

Niemand scheint meinen kleinen, gedanklichen Ausflug mitbekommen zu haben, und zwischen den beiden Frauen findet ein stummes Blickduell statt.

»Nein.« Claires Stimme ist belegt. »Nein, das tue ich nicht«, sagt sie fest.

»Wie schade, dabei ist dein Schicksal durchaus interessant.« Schmunzelnd lässt sie Claires Handgelenk los und beginnt, auf und ab zu laufen. Ein erleichtertes Seufzen entfährt meiner innig geliebten Claire. Mit einem nervösen Zittern, das ich sehr wohl bemerke, fährt sie sich durch ihr rotes Haar und ihre alberne Schleife.

»Ich will, dass du einen Fluch auf dich nimmst. Dieser Fluch lastet schon sehr lange auf meiner Aura und beschwert mein ganzes Ansehen.«

Ich halte den Atem an. Claire kann keinen Fluch bekommen, nicht, solange ich bei ihr bin. Es sei denn, dieser Fluch würde auf mich übertragen werden. Die Hexe weiß, wer ich bin. Sie

weiß es.

»Nein!«, sage ich bestimmt.

Die Hexe sieht mich lange an. Pure Boshaftigkeit sprüht aus ihren Augen.

»Wie schade, Rashen de Andiel, von dir habe ich schon so viel gehört. So ein kleiner, schwarzer Fleck würde auf deiner Aura wie Fliegenkacke aussehen.«

Etwas an ihrem Lächeln kommt mir seltsam vertraut vor. Schlagartig pumpt mein Herz eine neue Flut Blut durch mein menschliches Hirn und lässt die grauen Zellen aktiv werden. Die schwarzen Kohleaugen, der gleichgültige Blick, die erhabene Haltung.

»Ezra«, zische ich ungläubig.

»Du hast aber lange gebraucht.« Plötzlich klingt ihre Stimme einige Nuancen dunkler, weiblicher, der leichte Akzent ist ganz verschwunden. Mit einer blitzschnellen Handbewegung gleiten ihre Finger ihr Gesicht entlang und enthüllen keine Sekunde später perfekt geformte, ovale Züge ihrer slawischen Schönheit. Die hohen Wangenknochen passen ausgezeichnet zu der winzigen Stupsnase, und die vollen, nicht mehr rissigen Lippen formen sich zu einem tückischen Lächeln.

Ezra Malovic, wie sie leibt und lebt.

Kapitel 14

Hexen und andere lästige Probleme.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Claire nach Atem ringt. Klar, ich habe die äußerliche Verwandlung schon einmal miterlebt, aber für einen Menschen muss das in jeder Beziehung etwas Neues sein.

»Hast du mich vermisst, Rashen?«

Ezra lacht. Ihre schwarzen, wilden Haare umschließen ihre hochgewachsene Gestalt in sanften Wellen, nichts ist mehr übrig von dem täuschenden Eindruck der durchaus gelungenen Illusion.

»Nein«, erwidere ich knurrend. »Ganz sicher nicht.«

Sie lächelt. »Trotzdem hast du mich auf Anhieb gefunden.«

»Was tust du hier? Für gewöhnlich ist das hier nicht dein Klientel«, sage ich und deute auf die Menschenmengen, die sich langsam in den schmalen Gassen einfinden.

»Da hast du Recht, aber üblicherweise steckst du auch nicht in Schwierigkeiten. Mein Vater hat mich nach London geholt, damit ich dir das Händchen halte. Er meinte wohl, dass du Hilfe brauchst, und nachdem Hoyt sein Lehrling ist … Du kennst doch meinen Vater, er könnte keiner Fliege etwas zuleide tun, und das, obwohl er so mächtig ist. Ihr sucht also unseren kleinen Dämonenlakaien, ja?«

Misstrauisch verenge ich die Augen. Sie hat gewusst, dass wir kommen. Und sie weiß etwas über Levathian. Wie tief steckt Ezra also wirklich in der Scheiße?

Ich erhebe mich ruckartig von dem billigen Klappstuhl und mache einen Schritt auf die Hexe zu. Mit ihrem makellosen Teint und den ebenmäßigen, weißen Zähnen, die mich nun anlachen,

bringt sie mich auf der Stelle in Rage. Ich spüre ein Ziehen in meiner Magengegend. Ich sehe in ihre sich weitenden Kohleaugen, die mich schon immer an die eines Raben erinnert haben, und weiß auf der Stelle, dass sie dabei ist, meine Gedanken zu lesen. Das Kribbeln verstärkt sich und breitet sich wie eine gewaltige Welle in meinem Körper aus.

»Lass das.«

Aufreizend stemmt sie eine Hand in ihre Hüfte und grinst mich verschlagen an. Ezra Malovic, die Tochter des größten Hexenmeisters, auf der Suche nach meinen Gedanken. Menschlicher Körper, menschliche Schwäche. So war es schon vor sechzehn Jahren, und so wird es auch immer bleiben. Hexen ziehen ihre Energie entweder aus den Menschen, da diese nicht auf ihre innere Macht zugreifen können, aus der Natur oder aus Seelen, die weder in der Hölle noch im Himmel gelandet sind. Das können aber nur sehr, sehr wenige. Und Ezra gehört nicht dazu.

»Was weißt du über Levathian?«

»Nicht besonders viel.«

Das Kribbeln lässt nach, und ich entspanne mich sofort.

»Dämonenlakai?«, wiederhole ich und mache eine ungeduldige Geste.

»Ein Gezeichneter, ja.«

Ein Dämon, der bereits einem anderen gedient hat. Verbunden durch ein Tattoo mit dem Zeichen des Dämons, dem er dient. Ich habe mich nie dazu veranlasst gesehen, andere Dämonen zu meinen eigenen zu machen. Es ist gefährlich. Und auch mit gewissen Risiken verbunden.

»Woher weißt du das?«

»Auch Hexen tratschen untereinander. So etwas soll vorkommen.«

Ezra betrachtet ihre schwarzlackierten Fingernägel. Sie löst

ihren Blick und lächelt Claire an. Das boshafte Funkeln in ihren Augen nimmt zu, die schwarzen Pupillen verschmelzen fast völlig mit ihrer dunklen Iris.

»Na, Miss Coggswell, wie macht sich unser Ex-Seelendämon so? Eine Granate im Bett, was?« Mit einer aufreizenden Bewegung schüttelt sie ihr wallendes Haar und schaut Claire provozierend an. Wie schön, dass sie sich wenigstens an die positive Seite meines Gebanntseins erinnert. Ein Quickie in ihrem Bett.

»Nein, in diesen Genuss bin ich leider Gottes noch nicht gekommen.« Claires Worte triefen vor Ironie.

»Leider Gottes, du solltest aufpassen, von wem du in unserer Gegenwart sprichst, Kind«, sagt Ezra tadelnd und hebt den Zeigefinger.

»Pardon«, erwidert Claire und rollt mit den Augen.

Ezra schüttelt etwas bedauernd den Kopf. »Du weißt nicht, was dir entgeht, Kleines.«

Anzüglich spitzt sie ihre Lippen, auch wenn ich sie hundertprozentig niemals geküsst habe. Claires Reaktion ist ein etwas säuerlicher Gesichtsausdruck, der an die zerknautschte Schnauze eines Mopses erinnert.

»Ich glaube eher, dass er den Spaß mit mir verpasst. Aber so weit wird es niemals kommen.«

»Oh, du magst zwar im Verführen ein kleines Biest sein, aber die Lust, die dir ein uralter Dämon im knackigen Körper eines Dreißigjährigen verschaffen kann, übersteigt deine kühnsten Träume. Noch dazu handelt es sich bei Rashen um einen ehemaligen Incubus. Kleines, dir entgeht etwas.«

Gedankensplitter schießen durch meine Erinnerung. Stöhnen, Körper, die sich aneinander reiben, Ezras Brüste zwischen meinen Fingern. Prompt rast mir das Blut in die unteren Körperregionen. Claire wirft mir einen vielsagenden Blick zu.

»Levathian. Was weißt du über ihn?«, bringe ich das Thema wieder zur Sprache, so schön meine Bettgeschichten auch sein mögen.

»Um das hier klarzustellen: Ich helfe euch, weil mein Vater ein alter, närrischer Kauz ist und sein Gewissen erleichtern will. Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass er etwas Böses erschaffen hat.«

»Aber damit musste er doch die letzten Jahrzehnte auch leben.« Bedeutsam nicke ich der Hexe zu. Ezra stößt mir im Gegenzug in die Rippen.

»Hoyt ist gefährlich, weil er kein Gewissen hat. Er verkauft seine Seele, Stück für Stück, bis er so weit ist, in den Tartarus verfrachtet zu werden, weil er seine Schulden nicht abbezahlen kann. Was eigentlich traurig ist, denn er war der vielversprechendste Schüler meines Vaters.«

»Komm endlich zum Punkt«, unterbreche ich Ezra ungehalten. Sie beobachtet mich schweigend. Wahrscheinlich hat sie das Bild ihres jammernden Vaters im Hinterkopf. »Levathian treibt sich erfahrungsgemäß bei Bankern herum, weil die das meiste einbringen. Wenn er sich mal blicken lässt. Und was ist der angesagteste Club der Stadt?«

»Das *Pascha*«, antwortet Claire schlicht.

»Richtig. Also wenn ihr ihn finden wollt, dann findet ihr ihn dort.«

»Ich nehme an, du wirst uns nicht begleiten«, sage ich beiläufig und tippe an Ezras Nasenspitze. »Du hast schließlich einen Ruf zu verlieren.«

»Schlimm genug, dass ich mich in deiner Nähe zeige. Was tut man nicht alles für einen milde gestimmten Vater.« Mit einer schnellen Bewegung schlägt sie meine Hand beiseite.

»Schön, dass du es umsonst getan hast.«

»Wer sagt, dass es umsonst war? Vielleicht werde ich ja von

jemandem bezahlt, damit ich euch auf die richtige Spur lenke?« Energisch greift sie sich in die Haare und bindet sie zu einem Knoten zusammen.

»Stimmt, alles andere hätte mich doch sehr gewundert. Wie geht es deiner liebsten Mutter? Ach ja, richtig. Sie ist ja im Himmel gelandet, damit einer von euch für ihre Sünden büßen muss.«

Grollend verziehen sich ihre wunderschönen Gesichtszüge zu einer entstellten Fratze, die Oberlippe hebt sich fletschend, ihre Augen sprühen wahre Feuersbrünste. Ein kleines Monster, versteckt hinter der Fassade einer ostischen Schönheit. Ihre Fingernägel werden zu Krallen, mit denen sie liebend gerne meine Augen auskratzen würde. Sie atmet schwer. »Du kleiner, widerlicher Oishine.« Claire scheint zu wissen, dass es hier um eine Sache zwischen mir und Ezra geht, sie dreht den Kopf zur Seite und schaut in eine andere Richtung.

Ein Windstoß fährt durch die Anlage, schiebt sich durch die Stände, lässt die Plane aufwirbeln. Einige Passanten bleiben stehen und halten ihre Regenjacken zusammen, ein Mädchen bleibt vor der Auslage stehen, sieht Ezra und klappt tonlos den Mund auf.

»Du erschreckst die Kinder.«

»Ich erschrecke noch was ganz anderes.« Bebend holt sie Luft, strafft die Schultern, was sie größer erscheinen lässt, ihr Gesicht nimmt wieder menschlich-normale Formen an. »Erwähne nie wieder meine Mutter, oder du wirst es bereuen.«

»Nur weil mein Bruder einen Pakt mit ihr geschlossen hat, musst du dir keine Sorgen um deine Gesundheit machen. Solange du lebst, meine ich.«

»Verschwinde, Rashen! Ich habe meine Aufgabe erfüllt. Möge Hoyt die richtigen Formeln benutzen und dich für immer an diesen Menschenkörper fesseln«, schreit Ezra wütend.

Zufrieden packe ich Claires Handgelenk und ziehe sie hinter mir her. Ich kann es also noch immer. Es tut so gut, böse zu sein. Dieses ständige Bussi-Bussi-Getue geht mir erheblich gegen den Strich. Das bin nicht ich. Oishine hin oder her.

»Verschwinde, Rashen.«

Die Kraft hinter ihrem Wunsch lässt mich für eine Sekunde innehalten. Daran habe ich nicht mehr gedacht. Schon eine lange Zeit nicht mehr. Was, wenn Ezra Recht behält?

Gut, auf ihre Hilfe kann ich wohl nicht mehr zählen. Außerdem muss ich zuerst Levathian finden. Schließlich ist meine Bannung in jenem Moment nichtig, wenn er den Pakt mit Claire löst. Damit würde ich die zweiundzwanzig Tage umgehen. Und einen stümperhaften Lehrling, der meinte, ein bisschen Meister spielen zu müssen.

»Auf Nimmerwiedersehen, Ezra«, antworte ich und tauche gemeinsam mit Claire in der Menge unter.

Ein letzter Blick auf Ezra, ganz die alte Hexe.

Zwischenspiel X

Tu das nicht.«

Die Stimme in meinem Rücken klang angeschlagen, etwas heißer. Mein Bruder hatte seine menschlichste Gestalt gewählt. Mit den braunen, halblangen Haaren und den haselnussbraunen Augen wirkte er wie ein getretener Hundewelpe. So halb zumindest. Der leichte Bartschatten stand ihm gut.

»Tu ihr das nicht an.« Er sprach von Penelope Dupont. Warum allerdings, blieb mir ein Rätsel. Ich wandte mein Gesicht wieder dem Schauspiel auf der Bühne zu. Fast geräuschlos schloss er die Tür hinter sich und setzte sich auf einen der freien Stühle neben mir.

»Wie bist du reingekommen?«

Es war ausschließlich mir erlaubt, den Balkon zu betreten.

»Der Kartenabreißer hat sich auf einen Deal eingelassen. Rashen, tu das nicht.«

Das Flehen in seinen Worten war grauenerregend. Am liebsten hätte ich es aufgenommen und ihm vorgespielt, damit er zur Vernunft kam. Was war nur los mit ihm? Wo war sein Stolz? Seine Ehre?

»Du machst dich lächerlich, Chaske.« Ich warf ihm einen geringschätzigen Blick zu. Der Hass in seinen Augen sprühte Feuer, kämpfte mit der Angst um einen Sieg. »Was ist los mit dir?«

»Ich …«, er schluckte, starrte gebannt auf die Bühne, der blonde Engel sang sich die Seele aus dem Leib. Die Seele, die bald mir gehören würde. »Ich liebe sie.«

Ich brach in schallendes Gelächter aus und erntete einige aufgebrachte Blicke von den unteren Reihen. Viele drehten sich zu mir um, schauten wütend hinauf, doch ich ignorierte sie alle

und sah meinen Bruder an, als habe er den Verstand verloren. Was er offensichtlich auch hatte. Kein Dämon konnte lieben. Wir hatten kein Herz. Kein Gewissen. Keine Seele.

»Wie willst ausgerechnet du jemanden lieben, Chaske?«, höhnte ich und sah den Trotz in seinen Augen aufglimmen. Dass ich ihn so tief zu Fall gebracht hatte, war mir nicht klar gewesen.

»Ich habe Menschlichkeit erfahren. Jeder Tag in diesem Körper schenkt mir ein kleines bisschen mehr. Dieses Herz schlägt in meiner Brust und pumpt lebendiges Blut durch meine Venen. Ich lebe, Rashen, begreifst du das nicht? Ich lebe und liebe. Du wirst es eines Tages auch noch begreifen.« Er fuhr sich mit einer Hand durchs Haar, schüttelte den Kopf, rang nach Worten, entschied sich dann allerdings für die schweigende Variante.

»Du hast den Verstand verloren«, sagte ich skeptisch und konnte meinen Blick nicht von meinem gefallenen Bruder wenden. Er wirkte gelöst, ja nahezu menschlich fröhlich. Er hasste mich, ja, er hasste mich, aber nicht, weil ich ihn seiner Karriere beraubt und ihn zu einem Dasein als einfacher Rachedämon gezwungen hatte. Die Droge namens Menschlichkeit hatte ihn infiziert, und er hasste mich, weil ich derjenige sein würde, der ihm seine Geliebte nahm.

»Nein, du verstehst nicht! Ich war noch nie klarer! Die Zeit mit Penelope ist das Schönste, was ich je erlebt habe. Es gibt uns, wir fühlen und wir leben. Denn jeder Augenblick kann der letzte sein.«

»Wo ist Chaske de Andiel, mein Bruder, und was hast du mit ihm gemacht?«

Er überging meine Worte. »Nimm sie nicht mit, bitte. Ich habe dich nie um etwas gebeten, nicht ein einziges Mal. Du hast mich meiner Ehre beraubt, du nahmst mir alles, was ich besaß. Ich war sauer, ich war enttäuscht von dir. Du bist mein Bruder. Wir

haben nur uns. Es gibt sonst niemanden in der Zwischenwelt, der für uns einstehen würde. Deswegen sind Familienbande unter Dämonen das Einzige, was zählt und was Bestand hat. Doch du hast diese Bande entzweit. Ich habe es akzeptiert. Nur bitte ich dich, dieses eine Mal eine Ausnahme zu machen. Bitte, nimm sie nicht mit.«

Chaske hielt inne und schwieg. Penelope riss im selben Augenblick die Arme in die Luft, sang von der Liebe, im Duett mit ihrem Graf Danilo, dicht an dicht. Ungerührt wandte ich mich meinem Bruder zu.

»Das Schicksal ihrer Seele ist bereits unterzeichnet, ich habe die Unterlagen heute Mittag an Pragaz herausgeschickt. Was glaubst du, welche Strafe auf das Verweigern einer Seelenauslieferung steht? Sie wird für die Sünden ihrer weiblichen Vorfahren in den Tartarus kommen, eine trifft es immer.«

»Sie hat nichts Unrechtes getan!«, warf Chaske ein. In seinen braunen Augen spiegelte sich die Verzweiflung.

»Hörst du dir eigentlich mal zu? Was ist nur aus dir geworden? Ich kann nicht glauben, dass ich mal auf dich neidisch war. Auf deine Macht, deine Unabhängigkeit. Jetzt bist du nur noch ein winziger Dämon, der zu viel Zeit in einem menschlichen Körper verbringt und sich an das Herz klammert, das nicht das seine ist. Dass du jemals so tief sinken würdest, hätte ich nicht für möglich gehalten.«

Mit hängenden Schultern erhob sich Chaske aus dem weichen Sitz des protzigen Stuhls. Geknickt und zerbrechlich erschien er mir in dem schwachen Licht, das von der Bühne aus zu uns drang. Seine Augen ruhten auf Penelope, die uns nicht sehen konnte, den Kopf aber erhoben hielt, das Kinn in unsere Richtung weisend. Müde griff er sich in den Nacken, eine Geste, die ich immer an ihm beobachtet hatte. Früher, als wir noch

Kinder gewesen waren.

»Du bist mein Bruder, Rashen. Denk daran, das wirst du immer sein.«

Chaske blickte mich nicht mehr an, als er die Loge verließ. Seine Worte hallten in meinem Innern nach und hinterließen ein seltsames Gefühl, das ich nicht einzuordnen wusste.

Kapitel 15

Das böse Spiel mit dem Alkohol, auch schon erlebt, was?

Schon mal daran gedacht, dass Levathian nicht die ganze Nacht da rumtanzt? Wär vielleicht nicht schlecht, wenn du deinen quadratischen Hintern aus dem Bad schiebst und wir loskönnen.«

Energisch klopfe ich gegen die mich angähnende Holztür, durch die leise das Geräusch eines Föhns dringt. Claire hat mich in ein schwarzes Hemd und nette Jeans gesteckt. Es ist kurz vor zwölf, das Taxi, das ich bestellt habe, wartet unten bestimmt schon seit einer geschlagenen Viertelstunde und treibt den Preis in unbezahlbare Höhen. Aber gut, ist ja nicht mein Geld, das da zum Fenster hinausgeschmissen wird.

»Was ist denn ein quadratischer Hintern?«, erklingt Claires Stimme gedämpft durch die Tür. Ich hämmere mit dem Kopf dagegen, schließe die Augen und stelle mir vor, wieder ein Dämon zu sein. Habe ich mich jemals mit solch dämlichen Fragen herumschlagen müssen? Ganz bestimmt nicht.

»Fertig.«

Schwungvoll reißt Claire die Badezimmertür auf, so dass ich mehr oder weniger unglücklich in ihre Richtung stolpere und mich rechtzeitig fangen kann, um ihr in drei Stunden mühseliger Arbeit entstandenes Erscheinungsbild nicht zu zerstören. Das Verstummen des Föhns habe ich nicht vernommen.

Sie trägt hohe Lederstiefel, einen passenden schwarzen Rock und ein lilafarbenes Top, das aussieht, als habe sie es aus Paris Hiltons Kleiderschrank, pardon, Kleiderzimmer gestohlen. Die fünfzehn Zentimeter hohen Stiefel sind so auffällig, dass mir nichts anderes übrigbleibt, als sie anzustarren. Das rothaarige

Menschenmädchen ist nun nicht länger ein kampfwütiger Hamster, sondern hat die Größe einer tollwütigen Hauskatze erreicht. Passend zu ihrem Top trägt sie ihre Fingernägel in der gleichen Farbe, die Länge sticht mir bereits jetzt ins Auge.

Miau, nur nicht frech werden heute.

»Du kannst den Mund wieder zuklappen, ich weiß auch so, dass ich scharf bin. Wie schade, dass du das hier niemals in deine Hände bekommst«, säuselt Claire im Vorbeigehen, lässt die Hüften kreisen und fasst sich demonstrativ an ihren Arsch. »Quadratisch, so hast du ihn doch genannt, oder? Dafür aber umso beweglicher.«

Glucksend verschwindet sie um die Ecke. Erst jetzt wird mir bewusst, was da bis zu dem Ansatz ihres Rockes gebaumelt hat. Haare. Eine wallende, gelockte Mähne aus rotem Haar, perfekt frisiert, schwere Locken, die meine schmutzige Vorstellungskraft auf der Stelle ankurbeln.

»Ruhig, Rashen, lass dich von diesem Kind nicht provozieren«, weise ich mich lautlos an, doch da ist es bereits um meine Selbstbeherrschung geschehen. Verdammt, diese langen Haare!

»Ist dein Haarausfall etwa so fortgeschritten, dass du mittlerweile eine Perücke brauchst?«

Das Klacken ihrer Absätze wird lauter, bis sie schließlich um die Ecke biegt, eine schwarze Handtasche und ihren Mantel über den Schultern. Die rotbemalten Lippen verziehen sich amüsiert, und die dunkel geschminkten Augen richten sich raubtierhaft auf meine Wenigkeit.

»Wo denkst du hin, Rashen? Du weißt doch, Männer stehen auf etwas zum Anfassen …«, lachend greift sie in das Schälchen auf der Flurkommode, in dem der Hausschlüssel deponiert ist. »Lass uns gehen.«

Ich folge ihr. Der Taxifahrer wirft mir einen anerkennenden

Blick zu. Ich bin stolz auf meine heiße Claire.

»Zum *Pascha*, bitte«, sagt Claire in einem näselnden, besonders britischen Akzent und lächelt den Fahrer herablassend an.

Kosten wir die Rolle der heißen Society-Lady etwa in vollen Zügen aus, ja?

Eine leichte Alkoholfahne vermischt sich mit dem zarten Duft ihres Parfums. Ich schnüffle demonstrativ in die Luft.

»Nur drei kleine Schnäpschen, muss schließlich den Freitagabend mit dir an meiner Seite überstehen.« Herausfordernd sieht sie mich an.

Ich schnaube. »Und dass ich den Abend mit dir verbringen muss, kam dir nicht in den Sinn? Ich hätte vielleicht auch ein bisschen Alkohol vertragen.«

»Wir bestellen dir im Club was.«

In der Bahn erinnere ich sie an ihre eigenen Worte: »Ich trinke keinen Alkohol.«

Sie prüft ihre Erscheinung in einem Handspiegel und klappt ihn mit einem kleinen Knall zu. »Ausnahmen bestätigen die Regel.«

»Wieso die Perücke?«, will ich wissen. Claire zupft sich eine Strähne aus dem Augenwinkel und nimmt die Haare über die eine Schulter. Die weichen Locken streifen meine Hand, elektrisierend beginnt es plötzlich um mich herum zu knistern. *Komm schon, Rashen, jetzt reiß dich gefälligst am Riemen.*

»Hab ich dir doch schon gesagt. In den Kreisen sind längere Haare gern gesehen. Was zum Anfassen eben«, Schulterzuckend stützt sie sich am Fenster ab und legt den Kopf in ihre Hand. Nachdenklich beobachtet sie den Verkehr und die Menschen, die an diesem Freitagabend durch die Straßen strömen. Sie wirkt einsam, in sich gekehrt. Mal wieder ein lupenreiner Wechsel zwischen Air und Claire. Draußen ist es

bewölkt, aber ausnahmsweise lässt sich der Regen nicht blicken.

Wir erreichen den Club, vor dem sich bereits eine lange Schlange gebildet hat. Hochhackige Schuhe reihen sich makellos neben den kurzen Röckchen ein, die Männer tragen Anzüge. Viele der jungen Mädchen sehen aus, als hätten sie gerade bei einem Clowns-Contest mitgemacht, überschminkt mit kiloweise Make-up. Von den operierten Exemplaren einmal ganz abgesehen.

»Verdammt, ich wusste nicht, dass wir in ES gelandet sind. Stephen King wäre stolz auf die Damen hier.«

Ich ernte ein leises Lachen. »Das kannst du laut sagen.«

»Und wie kommen wir an der Gruppe von Silikontitten vorbei?«

Claire blickt sich rasch um, die Stirn in Falten gelegt. Ihr Gesicht erhellt sich. Ich folge ihrem Blick zum Eingang des Modeclubs.

»Lass mich mal machen«, zwinkert sie mir zu. Mit einer schnellen Bewegung wirft sie sich ihre Haarpracht über die Schulter, zupft ihren Rock zurecht und stöckelt mit ihren langen Beinen an der Schlange vorbei. Zielstrebig steuert sie direkt auf den bulligen Afrobriten zu, der mit seinem gewaltigen Stiernacken und den breiten Nüstern aussieht, als sei er einem Farmer entlaufen – wäre da nicht der passend zurechtgeschneiderte Anzug.

»Hi, Dustin«, säuselt sie ihm ins Ohr, wirft sich an den Hals des Zweimetermannes und drückt ihm einen dicken Schmatzer auf die Wange. »Du kennst doch James, meinen Verlobten, oder?«, Claires Stimme klingt wie das Quietschen eines Gummiballs: unerträglich. Mit einer energischen Geste winkt sie mich heran … Ich trete neben sie und lege meinen Arm um ihre dünnen Schultern. Dann nicke ich dem Stiernacken zu. Dustins

Miene verändert sich von Sekunde zu Sekunde mehr. Seine riesige Pranke nähert sich, dann liegt sie schwer auf meiner Schulter.

»Danke, dass du meinen Cousin vermittelt hast. Er war letzte Woche im Studio und hat die ersten Songs aufgenommen. Wollt ihr rein?«, lässt er meine Schulter los und öffnet die Absperrung.

Okay, so geht es natürlich auch.

Dankend nicke ich ihm zu, warte, bis Claire ihm noch einen Kuss auf die Wange drückt, und ziehe sie rasch ins Innere des Clubs. »Wer war das denn?« Claire steht an der Garderobe und gibt ihren Mantel ab. Sie bedeutet mir, dasselbe zu tun. Meine Frage geht fast im lauten Krach unter, der aus den Boxen dringt. Scheiße, ich bin definitiv zu alt für diesen Müll.

»James hat für seinen Cousin ein Plattenlabel klargemacht. Das war die einzige Möglichkeit, wie wir dem Mob da draußen entgehen konnten«, entgegnet sie und bewegt sich nahezu unmerklich in Richtung des Bass, der durch meine Glieder dringt und mir auf der Stelle Kopfschmerzen beschert.

»Komm, alter Mann, wir holen uns jetzt was zu trinken.«

»Gerne, Miss Cocks-it-well.«

»Coggswell.«

»Jetzt weiß ich, warum du nie deinen Nachnamen erwähnt hast. Wie auch immer. Solange ich mich im Alkohol ertränken und dieser grauenvollen Musik entkommen kann.«

Der Club ist edel eingerichtet, macht seinem Namen alle Ehre. Eine Discokugel an der Decke, eingerahmt von zwei Kronleuchtern, eine große Bühne am rechten Rand, wo neben Claires Kolleginnen auch einige halbnackte, stringtragende Männer tanzen. Eine Dame trägt gewaltige Flügel auf dem Rücken und dreht sich zur Musik im Kreis, die Hüften kreisend, die Menge aufheizend. Die Tanzfläche ist berstend voll, überall hängen Arme in der Luft, Frauen kreischen, ein Pärchen

befummelt sich im Gang Richtung Bar. Sie trägt einen Fetzen, und er sieht aus, als sei er direkt aus dem Irrenhaus entsprungen. Seine gigantische Brille hat keine Gläser, und der Hut ist einige Nummern zu klein, mal abgesehen von den ausgedienten Klamotten an seinem Leib.

Und das soll der heißeste Club der Stadt sein, wo die Reichen und Schönen sich herumtreiben? Irgendetwas ist in diesem Jahrhundert gewaltig schiefgelaufen.

Der Barkeeper sieht Claire schon von Weitem, entblößt seine weißen Beißerchen mit leuchtenden Augen und stellt ihr einen Mochito vor die Nase, noch ehe sie bestellt hat. Eine Brünette mit Lesbenkurzhaarfrisur ereifert sich lautstark, die der Barkeeper aber rasch mit der Hand abwiegelt.

»Sorry, der ist für Claire reserviert.«

Sein kurzgeschorenes kastanienbraunes Haar und zwei Grübchen in den Wangen haben ihm wohl schon einige schmachtende Weiber eingebracht. Und geöffnete Schenkel. Claire quetscht sich an Leuten vorbei, hopst auf die Eisenstange am Tresen, drückt dem Barkeeper einen Kuss auf die Grübchenwange. Unverwandt schaut er mich an. Wahrscheinlich, weil ich so dicht hinter dem Hintern stehe, in den er gerne seinen Schwanz stecken würde. Ein zynisches Grinsen macht sich auf meinem Gesicht breit.

»Hey. Und du bist?«, fragt der Barkeeper auch gleich und mustert mich mit Adleraugen.

Robert Cock-is-well. Derjenige, der es Claire so richtig besorgt.

DAS Gesicht würde ich gerne sehen. »Ethan.« Ich werfe Claire einen vielsagenden Blick zu. Robert hat ausgedient. Sie zuckt bloß mit den Schultern. *Von mir aus*, scheint sie zu sagen. Seltsam, dass der Barkeeper James nicht kennt. Vielleicht hat sie ihn auch einfach von diesem schnuckligen Kerlchen

ferngehalten, um keinen unnötigen Streit vom Zaun zu brechen. Ich weiß ja, wie eifersüchtig Männer sein können.

Er hebt die Hand zum Gruß. »Freut mich. Kann es sein, dass ich dich schon mal hier gesehen habe?«

»Möglich.«

Ich stelle mich direkt neben Claire. Fehlt nur noch, dass ich ihr den Arm um die Schultern lege. »Matthew, machst du meinem Kumpel hier einen …«, fragend sieht Claire mich an. Ich finde, sie sieht trotz Kriegsbemalung nicht übel aus. Ich habe schon hässlichere Weiber genagelt.

Etwas in ihrem Blick sagt mir, dass sie an dasselbe denkt. Ich lasse sie nicht aus den Augen.

»… Whiskey. Egal welchen.«

Spielerisch greift sie nach dem Zuckerrohrstängel, der in ihrem Cocktail steckt, und beginnt, aufreizend daran zu saugen.

»Hier.«

Matthew knallt das Getränk vor mich auf den Tresen und sieht mich durchdringend an. Oh, findet hier etwa ein Reviermarkieren statt? Claire schreckt zusammen und sieht ihren Freund verwirrt an. Dass dieser ein gewaltiges Schild mit den Worten *Ich will dich endlich flachlegen* über seinem Kopf schwenkt, scheint ihr zu entgehen.

»Danke. Zum Wohl, mein kleiner Dämon«, proste ich Claire zu, die mich aus geweiteten Augen anschaut. Ach, zum Bei den Fürsten, ein bisschen Spaß verträgt jeder.

Ich spüle den Whiskey in einem Zug runter und sehe, dass es Claire mit ihrem Cocktail gleichtut. Ein halber Liter Alkohol auf die wandelnden Einsfünfzig verteilt? Nicht gut. Aber wir müssen uns jetzt um Levathian kümmern.

»Sag mal, Buddy«, ich lehne mich über den Tresen und winke den armen Matthew heran, der die Lippen zusammenpresst. »Kennst du zufällig einen gutaussehenden Typen, rennt

meistens im Anzug rum, flache, längliche Narbe, verläuft quer über seine Schläfe?«

»Klar kenn ich den.«

Das überrascht mich. Ich drehe nachdenklich das leere Glas zwischen meinen Fingern. Wenn Matthew uns weiterhelfen kann, sind wir auf einer verdammt heißen Spur, und das innerhalb von wenigen Stunden. Der Barkeeper deutet an der tanzenden Meute vorbei, nach links. Männer lümmeln sich in Ledersitzen und beobachten die Frauen, die sich vor ihnen im Takt der Musik hin-und herwiegen. Links geht eine Tür weg, ich vermute, in den geschlossenen VIP-Bereich.

»Da sind die meisten Kerle mit Anzügen. Schau dich hier um, Ethan, jeder zweite Typ trägt einen Anzug. Keine Ahnung, was du erwartest, aber ein paar mehr Informationen wären ganz hilfreich.«

Ich konnte ihm ja schlecht den Namen des Dämons nennen. »Ich habe ihn leider nur einmal gesehen«, lüge ich.

Etwas in Matthews Blick verändert sich, die Art, wie er mich ansieht, mich mustert. Ein Lächeln ziert sein Gesicht, die Grübchen lachen mich an, verhöhnen meine Wenigkeit.

»Oh, du suchst also diesen einen, bestimmten Mann, ja?« Die Art und Weise, wie er es sagt, stellt mir sämtliche Nackenhaare auf. Nicht, dass ich etwas gegen homoerotische Spielchen habe, die Zeit der Ewigkeit ist lang, und ausprobiert haben es durchaus einige, aber ich gehöre definitiv nicht dazu. Ganz bestimmt sogar. Auch wenn es durchaus Incubus gibt, die sich auf Männer spezialisiert haben.

»Ich suche ihn aus einem anderem Grund, als du jetzt vielleicht denken magst«, entgegne ich kühl.

»Danke für deine Hilfe«, füge ich noch hinzu, auch wenn es eher nach einem *Leck mich* klingt.

»War mir ein Vergnügen.« *Arschloch*, sagen seinen Augen.

»Bist du immer so freundlich zu deinen Kunden?«

»Nur wenn's aufs Haus geht. Und das tut es, weil sie bei dir ist.«

Mit eiskaltem Blick in meine Richtung schiebt er Claire einen weiteren Cocktail hin, den diese lachend und zwinkernd annimmt. Oh nein, komm schon, dass es schnell gehen würde, habe ich mir gedacht, aber so schnell?

Sie reißt einen Arm in die Luft und stößt einen ohrenbetäubenden Schrei aus, wäre da nicht bereits der ohrenbetäubende Lärm aus den Boxen. Irgendein dämliches Partylied.

»Wooooooaahhh, das ist mein absoluter Lieblingsong! *Hey girl where's your drink? We goin' all get real drunk tonight! Hey girl, I got puff, we can all get fucked up tonight!«*

Gut, der Text spricht Bände, und das begeisterte Mitsingen von Claire tut sein Übriges, um zu verdeutlichen, wie schlimm dieses Mädchen eigentlich wirklich dran ist.

»*Paradiso Girls*! Hammer!«

Ich schreibe ihren erbarmungswürdigen Zustand dem Alkohol zu und schüttle den Kopf. Leider habe ich keine Zeit für dieses Theater. Matthew beobachtet mich wachsam, als ich mich zu dem rothaarigen Ungestüm beuge und ihr ins Ohr brülle: »Wir sollten Levathian suchen.«

Claire schüttelt den Kopf, hebt ihren Cocktail in die Luft und bewegt sich anmutig zum Lied.

»*And by the end of the night I'ma have u drunk and throwing up! And by the end of the night I have you so fucked up!«*

»Schön, darüber können wir ja noch reden, aber wir sollten jetzt Levathian suchen.«

Claires Augen wandern belustigt über mich hinweg.

»Du gehst ihn suchen, und ich amüsier mich hier ein bisschen. Und dann treffen wir uns wieder. Ich warte auf dich.«

Nachdenklich fahre ich mir durchs Haar, wäge ab, was mehr von Nachteil ist: eine lallende Claire, die ich womöglich noch ins Bett bekomme, oder eine, die mir die Sache mit Levathian versaut. Ich entscheide mich für die erste Variante, auch wenn die Geier bereits einen Halbkreis um Claire gebildet haben und sie mit harten Schwänzen in der Hose beobachten. Wie gut, dass Matthew ein Auge auf sie hat, dann muss ich mir wenigstens keine Sorgen um ihre Jungfräulichkeit machen. Haha.

Kapitel 16

Levathian – oder der mit dem Dämon tanzte.

Dieser Bereich ist ausschließlich für private Gäste reserviert.«

Stiernacken No. 2 schiebt sich in meinen Weg. Nach einem kurzen Abstecher auf die Toilette und einen Blick auf den DJ – es kommt durchaus vor, dass Dämonen im Mittelpunkt stehen wollen – bin ich auf direktem Weg zum VIP-Bereich gesteuert. Ohne über Los zu fahren und die viertausend Pfund einzuziehen.

Meine Hände verschwinden in den Hosentaschen meiner Jeans, und ich versuche einen möglichst VIP-mäßigen Eindruck zu hinterlassen. Stiernackens Blick bemerkt jede meiner Bewegungen, erfasst alles mit Argusaugen.

»Ich suche einen Freund von mir. Hab seine Handynummer verloren, und das hier ist sein Lieblingsladen.«

Stiernacken No. 2s Augenbrauen wölben sich unheilvoll über seinen dunklen Augen, sein Mund ist ein einziger, kaltblütiger Strich.

Ich atme tief ein. »Schon bessere Ausreden gehört, was?«

Abgesehen von dem Zucken seines beeindruckenden Kiefermuskels bleibt alles still. Seufzend greife ich zu meinem Plan B, der im Grunde aus gar keinem richtigen Plan besteht.

»Also gut. Ich muss lediglich wissen, ob ein gewisser Levathian hier ein und aus geht. Kennst du ihn?«

Das Risiko, keine Antwort zu erhalten und mit diesem andersartigen Namen den Typen zu provozieren, ist relativ hoch. Aber das ist es mir wert.

Keine Reaktion. Der Alkohol in meinem Magen breitet sich warm aus. Plötzlich fällt mir ein, wie ich Stiernacken zum Reden bringe.

»Hey«, sage ich und schlage meine Hand locker gegen seinen Oberarm. Seine Augen folgen meiner Bewegung, doch er rührt sich nicht, noch nicht. »Dustin hat dir doch sicher von seinem Cousin erzählt. Ich bin James, der Typ, der Dustins Cousin die Plattenfirma vermittelt hat.«

Endlich habe ich Stiernackens völlige Aufmerksamkeit. Zum Glück kann man sich auf den Klatsch und Tratsch verlassen. Wenigstens einmal. Stiernacken nickt bedächtig.

»Kann ich dir mein Demoband zukommen lassen?«, fragt er mit tiefer, bassdurchdrungener Stimme. Plötzlich sieht er furchtbar schüchtern aus. »Klar«, entgegne ich jovial, »frag Dustin nach der Adresse, ich habe keine Visitenkarte dabei. Was ist, gibt es einen Levathian hier?«, lenke ich das Gespräch wieder auf das Wesentliche.

»Meinen Sie Mr. Thian? Ja, Lev Thian ist durchaus ein gerngesehener Gast auf unserer Gästeliste. Aber er ist nicht hier.«

Geschickt, Lev Thian. Ich unterdrücke einen anerkennenden Pfiff und sehe Stiernacken geradewegs in die Augen.

»Wo und wann kann ich ihn denn finden?«

Bedauernd schüttelt er den Kopf.

»Mr. Thian ist mit der Vorbereitung seiner Party beschäftigt, er gibt einen Maskenball.«

Och, wie goldig, ein Dämon, der nicht von den alten Zeiten ablassen kann. Kommt mir ja durchaus bekannt vor. Wenigstens kenne ich jetzt den Namen, mit dem er in Großbritannien unterwegs ist. Alles andere dürfte ein Kinderspiel werden.

»Danke. Du hast mir sehr geholfen. Schick mir einfach das Demoband, und schreib drauf, dass wir geredet haben, ja?«

Ich verabschiede mich rasch und quetsche mich durch die Tanzfläche zwischen Dekolletés und betrunkenen Frauen

hindurch, bis ich schließlich wieder zu dem staunenden Halbkreis gelange, in dessen Mitte Claire gerade von zwei Halbstarken angetanzt wird.

Einer der beiden hat ihre Hüfte gepackt und reibt seinen Schritt an ihrem Hintern. Der andere von vorne. Ein Claire-Sandwich, das nicht von Matthew unterbunden wird. Der Gute hat ja keine Ahnung, was er damit angestellt hat. Ich würde persönlich dafür …

»Huuuuhuu!«, ruft Claire und winkt mir begeistert zu. Mal ehrlich, wenn man nur vierzig Kilo wiegt und niemals Achterbahn fahren darf, weil man zu klein dafür ist, dann sollte man nicht zu hochprozentigem Alkohol greifen. Niemals. Außer, man heißt Claire Cocks-it-well. Das hat man davon, wenn man mal eine halbe Stunde nicht da ist.

Ich schiebe einzelne Personen zur Seite und stelle mich neben das wippende Dreiergespann.

»Wir gehen.«

»Waaaas?«, Claire reißt ihre groß geschminkten Augen auf und hält inne. Protestierend bleiben auch die beiden Brötchenteile stehen.

»Wir gehen, ich hab alles, was ich brauche. Wir gehen, und du gehst schlafen.«

Mit glasigem Blick und einem herzzerreißenden Schmollmund blinzelt Claire mich an. Ein Wunder, dass sie sich auf ihren Lady-Gaga-Schuhen halten kann, ein wenig erinnert ihr Schwanken an ein Schiff, das auf einer stürmischen See unterwegs ist. Aus welchem Grund hat sie sich noch mal die Birne zugekippt?

»Och, nööööö! Noch zehn Minuten. Außerdem kommt gerade *Get Sexy*! Du bist immer so spießig.«

Gut, spießig würde ich bei meiner Charakterbeschreibung nicht unbedingt unterzeichnen, aber in diesem Augenblick

dämmert mir, dass Claire womöglich gar nicht mich, Rashen, sondern James, meinen könnte.

»Ich bin nicht spießig«, sage ich laut genug, damit sie mich versteht. Mit tänzelnden Schritten kommt sie näher, schüttelt ihre Haare, geht etwas in die Knie und bewegt ihre Wespentaille zum Beat, als habe sie noch nie etwas anderes getan. Sie fängt meinen Blick ein, schmiegt sich mit leicht geöffneten Lippen an mich. Die beiden Schlappschwänze machen einen Abgang, der Halbkreis lichtet sich ein wenig. Mit einer fließenden Bewegung richtet sie sich wieder auf.

»Du bist immer so spießig«, ihr heißer Atem an meiner Ohrmuschel jagt mir einen Schauder über den Rücken, ihre süßen Lippen lassen meinen Schwanz plötzlich ganz hart werden. Pulsierend drückt sich die Wölbung an ihren Bauch, und ihre Augen weiten sich verblüfft, als sie es bemerkt. Dann verziehen sich ihre höllischen Lippen zu einem wissenden Lächeln. Hart balle ich meine Hände zu Fäusten. Ich brauche einen Drink. Ganz dringend.

Bestimmt löse ich Claires wandernden Finger von meinem Oberkörper und trete entschlossen einen Schritt nach hinten.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, lasse ich mich auf einem eben freigewordenen Barhocker nieder und gebe Matthew ein Handzeichen.

»Noch einen Whiskey?«, fragt er, als er vor mir steht. Sein Blick spricht Bände. Wahrscheinlich hat er alles mit angesehen. Und hätte liebend gerne mit mir getauscht.

»Jepp«, erwidere ich wortkarg.

Matthew kümmert sich um andere Bestellungen, die vor mir eingegangen sind, beginnt, einen Cocktail direkt vor meiner Nase zu mixen. Ich schiele über die Schulter. Claire tanzt noch immer. Alleine. »Sie mag dich, weißt du?«, stellt er das halbvolle Glas vor mir ab. Dieses Mal hat er einen ordentlichen

Schluck mehr eingeschenkt.

Ich halte mich zurück, um nicht die Augen zu verdrehen, danke ihm für den Whiskey und ziehe ihn runter. Angenehm breitet sich die Wärme in meinem Körper aus.

»Unsinn.«

Ob ich ihm sagen soll, dass ich ein Oishine bin und im Körper ihres toten Verlobten stecke? Besser nicht.

»Nein, Ethan, sie mag dich wirklich. Ich seh's an dem Blick.« Er steckt ein Zuckerrohr in den nächsten Mochito für ein junges Ding, das neben mir sitzt, die braunen Augen wehmütig auf die tanzende Rothaarige hinter mir gerichtet.

So hat sie mich noch nie angesehen, höre ich ihn innerlich als Nächstes sagen. Den armen, verschmähten Jungen.

»Du hast Glück, so hat sie mich noch nie angesehen.«

Am liebsten hätte ich den Kopf gegen die Tresenkante geknallt. Was ist aus den stattlichen Männern geworden, die ihre Alte daheim genagelt haben, wann es ihnen passt. Heutzutage wird auf alles und jeden Rücksicht genommen. Gefühle. Die Frauen. Als ob man sämtliche Männer in die Waschmaschine gesteckt und besonders viel Weichspüler reingeschüttet hätte.

Es wird Zeit, Matthews Illusionen zu zerstören. Und zwar höchste Zeit.

»Keine Sorge, sie ist noch zu haben, ich vögle sie nur.«

»Was?«

Verdutzt sieht mich Matthew an, die Grübchen lassen ihn so unmännlich wirken wie einen Waschbär. Zum Knuddeln. Aber nichts für eine Nacht. Vielleicht habe ich mich in den geöffneten Schenkeln getäuscht, und er will einfach nur die ihm zufliegenden Herzen einsammeln.

»Na ja, die Kleine ist eine Granate im Bett, was sollte ich sonst von ihr wollen?«

Matthews Kehlkopf hüpft nervös auf und ab, als er nach Worten ringt und keine besonders schlagfertige Figur abgibt. Ich fische mit der Zunge den letzten Schluck Alkohol aus dem Glas und schmunzle befriedigt.

»Claire ist wirklich nett, und sie hat was auf dem Kasten. Ich kenn sie von der Uni. Hart genug, dass sie ihre Eltern verloren hat.«

Diese Information ist mir neu, ergibt aber durchaus Sinn. Warum sonst ist sie innerlich so kaputt?

»Ach ja?« Neugierig verlagere ich das Gewicht und beuge mich etwas vor, um den Barkeeper besser verstehen zu können. Der nimmt gerade eine weitere Bestellung entgegen, köpft eine Bierflasche und reicht sie weiter.

»Das erzählt sie dir am besten selbst.«

Ich wiegle mit den Händen ab.

»Bloß nicht, sonst fängt sie womöglich noch zu heulen an!«

Etwas irritiert sagt Matthew: »Es ist nicht meine Aufgabe. Wenn du nur mit ihr in die Kiste gehst, dann ist das okay.«

Langsam beuge ich mich vor und durchlöchere den armen Kerl mit meinem Blick. »Du hast mit dieser Eltern-Geschichte angefangen, jetzt hast du mich neugierig gemacht.«

Ich sehe, wie er mit sich hadert, aber letztendlich sein gutherziger Charakter siegt. Herrje, der Trottel hätte doch keine Ahnung, was er mit Claire anfangen soll. Dieses Mädchen braucht keinen Jüngling, der sie anhimmelt, sie braucht jemanden, der ihr das Wasser reichen kann, der ihr die Stirn bietet und gleichzeitig Manns genug ist, um eine starke Schulter für sie zu sein. Der Manns genug ist, mit ihren beiden Seiten zu hantieren. Claire zu mögen, obwohl Air noch einen beachtlichen Teil ihrer selbst einnimmt.

Jemand wie du?

Matthew funkt zwischen meine unsittlichen Gedanken:

»Ihre Eltern hatten einen Autounfall, da war sie zwölf. Sie ist Einzelkind und hat bei ihrer Großmutter gelebt, bis diese gestorben ist, das war vor vier Jahren. Mehr weiß ich aber auch nicht, sie redet ungern drüber.«

Matthew schweigt und starrt hinter mich, wo ich Claires Kokosduft, der mit einer leichten Fahne durchsetzt ist, rieche, noch bevor ich ihre Hände an meinem Bauch spüre. Ihre kleinen Hände umschließen meinen Oberkörper, und ihr Kinn ruht plötzlich auf meiner Schulter. Ein flaues Gefühl breitet sich in meinem Magen aus. Unbewusst atme ich ihren wohltuenden Duft ein.

»Lass uns gehen, Schatz.«

Ich versuche, mich nicht zu bewegen, um die Position ihrer Hände nicht unnötig zu verändern. Wer weiß, auf welche Gedanken sie noch kommt. Das *Schatz* am Ende ihres Satzes zeigt ja, wie angeheitert sie bereits ist. Solange sie mir nicht noch die Zunge in den Hals steckt, kann ich damit leben. Vorerst.

»Okay, wenn du willst.«

»Ja, will ich. Ich habe genug von diesem Zirkus. Hier wollen sowieso alle nur das eine. Tschüss, Matthew-Baby, und danke für die Cocktails!«

Sie zieht mich vom Hocker, winkt ihrem Kommilitonen zu und zerrt mich quer durch den Raum zu der Garderobe. Ich krame die beiden Marken hervor und gebe sie der hübschen Angestellten, die etwas blass um die Nase wirkt. Ob das an dieser neonfarbenen Beleuchtung liegt?

»Ich hab keine Ahnung, was ich hier eigentlich gemacht habe«, murmelt Claire durcheinander und fasst sich an die Stirn, als habe sie Kopfschmerzen. Sie stöckelt haltlos zum Ausgang, vorbei an Dustin, der uns angrinst, die Schlange sieht unverändert aus, dieselben Clownsgesichter.

Gerade noch rechtzeitig bemerke ich Claires Stolpern, greife zaghaft nach ihrem Arm und halte sie stützend an der Hüfte fest.

Wir lassen die Menge hinter uns, biegen in eine Seitenstraße ein. Wohin wir laufen, weiß ich nicht. Claire stolpert vorwärts, gibt das Ziel an. Auch mich lässt der Whiskey nicht kalt, dennoch brauche ich keine starken Männerhände, die mich stützen. Ein leises Schnurren steigt ihre Kehle hinauf. Sie vergräbt ihre Nase in der Kuhle zwischen Schulter und Hals. Sofort versteife ich mich, komme nicht umhin zu bemerken, wie mein Herz für einen Schlag lang aussetzt und mein Brustkorb sich gefährlich verengt.

»Mhmmm, du riechst gut«, flüstert sie, schmiegt sich noch dichter an mich. Plötzlich bleibt sie stehen, streicht sich das rote Haar nach hinten und fesselt mich mit ihrem Blick, eine Mischung aus Unschuld und Lolita. Einstudiert, schon hundertmal an ihren Kunden getestet und extra für mich perfektioniert. Ihre Augen sind dunkel vor Verlangen, ich ertappe mich dabei, wie ich den Atem anhalte. Mit ihrer unendlichen Tiefe funkeln sie mich an, ziehen mich den Strudel in ihr Innerstes hinab, bis ich zu ertrinken drohe. Mit aller Kraft löse ich meinen Blick von dem zarten, betrunkenen Menschenkind und schiebe mein undurchschaubares Verhalten auf die zwei Whiskeys. *Rashen, was ist nur los mit dir?*, schelte ich mich ärgerlich.

Sie sieht auf den Boden, um mich gleich darauf mit demselben durchdringenden Blick anzuschauen. Ich fühle mich machtlos. Und ich hasse es, mich machtlos zu fühlen.

Etwas in meinem Magen zieht sich zusammen, ihre Verletzlichkeit ist bezaubernd und gefährlich zugleich. Ich habe nicht den blassesten Schimmer, was da gerade passiert, spüre nur ihre Hände, die die meinen ergreifen. Sekunden zerfallen, dehnen sich aus.

»Ich würde gern sagen, dass ich so betrunken bin, um nicht zu wissen, dass du es bist, Rashen«, beginnt sie mit heiserer Stimme, führt meine Hände sanft an ihre Brüste, die sich unter dem Mantel wölben. Unbewusst befeuchtet sie ihren einladenden Schmollmund … »… aber ich will, dass wir miteinander schlafen, Rashen. Es klingt verrückt, aber ich möchte noch einmal in James' Armen liegen, auch wenn es nicht James ist.«

Bittend sieht sie mich an, dann lehnt sie ihren Kopf unvermittelt zu mir hinüber und drückt mir ihre süßen Lippen auf den Mund. Kurz will ich sie von mir stoßen, schließlich ist sie dabei, das Ding mit der Zunge zu machen, doch dann greift sie in meinen Nacken und zieht mich zu sich herab.

Claire fühlt sich gut an. Ihr Körper schmiegt sich enger an mich, ihre winzige Zunge teilt meine Lippen und dringt in meine Mundhöhle ein, bittersüß und nass zugleich. Der Geschmack des Alkohols mit ihrer Zunge vermischt lässt mich auf der Stelle hart werden. Ich nehme es zurück, Küssen hat definitiv seinen Reiz.

Ihr Atem geht flach und schnell, ihre Brüste drücken sich gegen meinen Oberkörper, und sie spürt meine Erregung, die hart gegen ihren Bauch drückt.

Ein tiefer Seufzer entfährt ihr. »Scheiße, ich will dich«, stöhnt sie an meinem Mund, löst sich für den Bruchteil einer Sekunde von meinen Lippen, greift grob in mein Haar und küsst mich ein weiteres Mal, stürmisch.

Schlagartig erwacht ein Teil in mir, den ich für eine sehr lange Zeit weggesperrt habe. Roh packe ich ihren Hintern, hebe Claire mit einem Ruck hoch, was sie mit einem überraschten Quietschen quittiert, trage sie zwei Meter zur nächsten Hauswand und presse sie hart dagegen.

Spielerisch umfasse ich ihrer Brüste, löse mich von ihrem

Mund und ziehe das Top etwas hinab. Ich hinterlasse einen Pfad aus Speichel und heißem Atem vom Hals bis zu der Spitze ihrer Knospen, stülpe die Körbchen zur Seite und beginne, an ihnen zu saugen.

Lustvoll stöhnend reißt Claire ihren Kopf nach hinten und drängt ihre Scham gegen die unausweichlich sehr harte Beule in meiner Hose.

Jäh erwache ich aus dem Taumel der Lust, als ich ein Raunen hinter uns vernehme. Eine Gruppe von Frauen geht lachend an uns vorüber. Ich kann mir denken, dass sie liebend gern an Claires Stelle wären.

Keuchend lasse ich von ihr ab, setze sie behutsam auf dem Boden ab und trete zurück. Die Straßenlaterne wirft einen Schatten auf ihr Gesicht, lässt ihre großen Augen funkeln, den Mund leicht geöffnet.

»Wir sollten …«, ich räuspere mich, um den Kloß in meinem Hals loszuwerden, »… uns ein Taxi rufen.«

»Gute Idee.«

Mit einer spielerischen Bewegung richtet Claire ihren BH und zieht den Mantel zurecht, sieht mich dabei unverwandt an. Wieder tut sich etwas in meinem Magen, und ich reiße meine Augen von diesem hinreißenden Anblick los, fahre mir aufgewühlt durchs Haar, drehe mich um und stolpere zurück zur Hauptstraße.

Heilige Scheiße, was habe ich nur getan?

Auch wenn ich es gerne bestreiten würde, ich kann mich nicht selbst anlügen. Dieser Abend ist noch nicht vorbei. Zum Bei den Fürsten, ich will gar nicht, dass er vorbei ist.

Als das schwarze Ungestüm neben mir hält und ich dem Fahrer den Weg zu Claire weise, wird mir klar, welche Steine sie ins Rollen gebracht hat. Nein, dieser Abend ist ganz bestimmt noch nicht vorbei.

Zwischenspiel XI

Die Minute zog sich in die Länge, ich wartete noch einen Augenblick, dann stieß ich mich von der Hauswand ab und schlenderte die Straße hinunter. Der Mond stand hell und voll am Himmel, die Wolken hatten sich verzogen, die klirrende Kälte ließ mich frösteln.

Unmittelbar vor mir lief eine schlanke Gestalt, eingehüllt in einen kuscheligen Mantel, die blonden Locken tanzten bei jedem Schritt auf und ab. Der gewaltige Strauß in ihrem Arm ließ sie schmächtig erscheinen, auch wenn sie das eigentlich nicht war.

Du bist mein Bruder, Rashen, denk daran, das wirst du immer sein.

Chaskes Worte hallten in meinem Inneren nach, und ich rieb meine behandschuhten Hände aneinander, um ein wenig Wärme zu erzeugen. In meinem hübschen Dämonenkörper wurde es manchmal ganz schön kalt. Ich warf einen Blick auf die Armbanduhr an meinem Handgelenk.

0.23 Uhr. Der Zeiger tickte unaufhaltsam weiter. In einer Minute würde Penelope Dupont sterben und ihre Seele mir gehören. So war es vorgesehen.

Ich hörte die quietschenden Reifen eines Autos, registrierte, dass die Gestalt vor mir sich umsah, flüchtig. Einen Schritt auf die Straße, noch einen. Mir stockte der Atem.

Er hatte Recht. Es gab nur uns. Uns beide. Keine Bande hielten mehr zusammen als die einer Familie. Es waren die einzigen Bande, die in unserer Welt eine Bedeutung hatten. Denn für alles andere gab es keine Gefühle. Es war der Respekt, den man vor den üblen Taten seiner Eltern in sich trug. Es war die Ehre, mit jemandem verwandt zu sein, der so viel

Böses vollbracht hatte.

Mein Bruder …

»Warte!«, rief ich laut und deutlich und erschrak beim harten Klang meiner Stimme. Mit zwei langen Schritten erreichte ich Penelope, die gerade den ersten Fuß über die Straße setzte, griff nach ihrem Handgelenk und zog sie auf den Bordstein zurück, hielt sie mit dem anderen Arm umschlungen. Hupend raste ein Kleinbus vorüber, ihr erschrockener Ausruf ging im lauten Ton unter.

»Wow … ich«, stammelte sie atemlos, der Strauß lag achtlos im Straßengraben, im Eifer des Gefechts hatte sie ihn wohl losgelassen. Ich spürte ihre Wärme und ließ sie langsam los. Sie drehte sich um und blinzelte mich dankbar an. Sie lebte, war nicht tot. Weil ich eingegriffen hatte. Ihre stahlgrauen Augen und das unschuldige Gesicht verliehen ihr tatsächlich das Aussehen eines kleinen Engels. Ihre Wangen röteten sich, und sie fummelte an ihren Haaren herum.

»Ich fürchte, du hast mir gerade das Leben gerettet.«

Der Schock lähmte meine Glieder, als mir die Bedeutung ihrer Worte bewusst wurde. Ich hatte einem Menschen das Leben gerettet, anstatt die Seele beim Fürsten abzuliefern. Ich hatte eines der ungeschriebenen Gebote gebrochen.

Unter ihren langen, schwarz geschminkten Wimpern sah sie mich lange an, drückte kurz meine Hand.

»Danke.«

Ich nickte fahrig, meine Gedanken überschlugen sich, das Herz pochte unnachgiebig gegen meine Rippen. Sie lebte – und das, weil ich zum ersten Mal in der Ewigkeit eine Entscheidung aus dem Bauch heraus getroffen hatte. Was mir noch niemals zuvor passiert war. Niemals.

Mir war durchaus klar, welche Auswirkungen dies haben würde. Meine Degradierung. Man würde mich kurzerhand aus

der Zwischenwelt schmeißen.

Meine Zeit als Dämon war vorüber. Und mein Bruder mit seinem Waschweibergeschwätz war schuld daran.

Was hatte ich nur getan?

Kapitel 17

Wie schön, dass wir alle unser erstes Mal schon hinter uns haben.

Das Adrenalin schießt durch meine Adern, als Claire die Tür hinter uns schließt und sich schwer atmend dagegenlehnt. Die Stille um uns herum pulsiert, ihre Pupillen sind geweitet, die Nasenflügel beben. Ich kann die Lust, die sie verströmt, mit jedem Atemzug in mich aufnehmen.

Ich komme nicht umhin zuzugeben, dass sich eine gewisse Vorfreude auf das, was nun folgen wird, in mir ausbreitet. Ich lehne mich mit der Hüfte gegen die Wand und betrachte Claire aufmerksam.

Mit einer lockeren Bewegung wirft sie den Schlüssel in das Schälchen auf der Kommode, visiert mich an und hält mich mit ihrem Blick gefangen. *Fick mich*, sagen ihre Augen. Ohne etwas von sich zu geben, schält sie sich aus ihrem Mantel, lässt ihn raschelnd zu Boden gleiten. Ihre Stiefel folgen, und sofort schrumpft sie um zahllose Zentimeter, was mich allerdings nicht minder erregt.

Dann streckt sie die Arme nach mir aus, und ich komme ihrer Aufforderung gerne nach. Ich überbrücke die Distanz zwischen uns mit einem Schritt, presse mich hart gegen sie, dränge sie gegen die Tür und übernehme dieses Mal ohne Rücksicht die Führung. Mit leichtem Protest wehrt sie sich einen Augenblick lang, dann gibt sie meinen Händen nach, die ihre Arme über ihren Kopf schieben. Ich weiß genau, was ich tun muss, damit ihre empfindsamste Stelle spürt, wie bereit ich bin. Oh, ja, das bin ich wirklich.

»Beim Fürsten, ich will dich«, stöhne ich rau und packte ihre

Handgelenke fest, beuge mich dicht zu ihrem Ohr hinab, lasse meinen Atem über ihre Haut wandern. Befriedigt stelle ich fest, dass sie unter meinen nächsten Worten erschaudert: »Du hast mich in diesen verfluchten Körper gesteckt, und jetzt kann ich an nichts anderes mehr denken als an dich – nackt. Dafür bist du mir einiges schuldig.« Mein Gesicht ist nur noch einen Millimeter von ihrem entfernt. »Und das werde ich mir jetzt holen.«

Bevor ich meine Worte unterstreichen kann, befreit sich Claire aus meinem Griff, fasst mir grob in die Haare und küsst mich heftig. Fordernd reibt sie sich an mir, drängt sich näher an mich heran, bis keine Fliege mehr zwischen uns passt.

Mit einem animalischen Knurren schiebe ich sie nach oben.

»Dann zeig mal, was du drauf hast, alter Mann«, stößt Claire an meinem Mund hervor, bevor sie ein weiteres Mal mit ihrer Zunge einen Vorstoß wagt. Für den Bruchteil einer Sekunde schrammen unsere Zähne aneinander, ihr Kokosduft haftet überall an mir.

Verdammt, so was lasse ich mir doch nicht zweimal sagen!

Ohne Zeit zu verlieren, trage ich sie in Richtung Schlafzimmer, stoße mit der Fußspitze die Zimmertür auf, betätige mit dem Ellenbogen den Lichtschalter und lasse mich dann rittlings nieder, um mich für ja keinen einzigen Augenblick von Claire zu lösen. Meine Hand findet den Weg zu ihrem BH, und ich knöpfe ihn durch das Top hindurch auf.

»Angeber«, murmelt sie, ihre Stimme dunkel, ihre Wangen rot von meinen Bartstoppeln.

Mit einer schnellen Bewegung ziehe ich ihr das fliederfarbene Top über den Kopf, während Claire mit flinken Fingern mein schwarzes Hemd aufknöpft. Ich lasse mich zurückfallen und ziehe Claire zu mir hinunter. Ein kalter Luftzug berührt meine entblößte Haut, verhärtet auf der Stelle meine Nippel.

Gierig beugt sie sich vor, beginnt sanft an ihnen zu knabbern, meine Hand landet in ihrem langen Haar, während ich den Kopf zurücklehne und stumm genieße. Sie umkreist mit der Zunge meine Brustwarzen, nagt und saugt daran. Sie ist gut.

Mittlerweile drückt sich eine knüppelharte Erektion gegen den Bund der Jeans, an die sich Claire mit rhythmischen Bewegungen reibt. Ihre Hände streicheln über die deutlich hervorstehende Beule.

»Bei den Fürsten, mach doch einfach«, stöhne ich und registriere mit einem Kribbeln, das von meinen Zehenspitzen aufwärts wandert, wie Claire meiner Aufforderung Folge leistet. Ohne Hast öffnet sie den Knopf und den Reißverschluss, ich hebe mein Becken, damit sie die Hose herunterziehen kann. Mit leuchtenden Augen nimmt sie jedes Detail in sich auf.

»Rashen«, murmelt sie, hält inne und sucht meinen Blick. Eine undefinierbare Angst spiegelt sich in ihren Augen wider, schnürt plötzlich meine Kehle zu. Oh bitte nicht, gerade jetzt, wo es so gut wird, kommt sie mit ihren Gefühlen daher! Können Menschen das nicht einmal abstellen?

»Ja?«, ich klinge ungehalten. Wer wäre das nicht, wenige Sekunden, bevor sie sich mit meinem Penis vergnügt?

»Ich habe keine Kondome hier.«

Ich unterdrücke einen erleichterten Seufzer. Der Hölle sei Dank kein Enthaltsamkeitsausbruch.

»Das macht nichts, ich kann dich nicht schwängern. Wir sind nicht von derselben Art.«

»Aber du steckst in einem menschlichen Körper. Dein Sperma ist doch nicht plötzlich blau. Alles funktioniert so wie bei einem Menschen, oder?«

Ärgerlich kneife ich die Augen zusammen. Müssen wir diesen Quatsch ausgerechnet jetzt diskutieren? Kann sie nicht einfach ihre süßen Lippen über mein aufgestelltes Glied stülpen und die

Klappe halten?

Hartnäckig setzt sie sich auf, zerstört die aufgeladene Atmosphäre und lässt mich wieder etwas klarer denken.

»Ja, das schon, aber es muss mein eigener menschlicher Körper sein. Ich muss mein eigenes Herz besitzen. Die Spermien sind tot, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich fülle diesen Körper nur aus, ich bin es nicht. Mach dir einfach keine Sorgen, okay?«

Ich versuche, das Wichtigste in der Kürze zu erklären, und stelle erleichtert fest, dass Claire verständnisvoll nickt. »Gut, dann hör auf, zu viel zu fragen, und komm wieder her«, füge ich grollend hinzu, umfasse ihre Taille und drehe sie mit Schwung auf den Rücken, während ich mein Gewicht weitgehend auf meine Oberarme verlagere. Das rote Haar breitet sich aus wie ein Teppich und lässt mich für einen kurzen Moment vergessen, was ich eigentlich machen will. Richtig. Claire bumsen.

Sie lächelt aus halb geschlossen Lidern zu mir hinauf, ich stoße heftig den Atem aus und lasse meinen Blick über ihren nackten Oberkörper wandern. Heftig umschließe ich ihre Pfirsich-Brust und beobachte sie, während ich meinen Kopf senke und an ihren Brustwarzen zu lecken beginne. Ein leises, zufriedenes Seufzen entfährt ihr, als ich ihre Brust in den Mund nehme und genüsslich daran zu saugen beginne. Den Rücken durchdrückend und die Fersen in das Bett stemmend, windet sie sich unter mir, doch ich lasse ihr keinen Spielraum und keinen Platz, der Lust zu entkommen. Sie wollte es so, sie wird es bekommen.

»Oh Gott, das fühlt sich gut an.«

»Du spielst auch mit einem Dämon, Baby«, erwidere ich amüsiert und will mich ihrer anderen Brust widmen. Doch Claire überrascht mich, indem sie in meine Haare greift, meinen Blick sucht und meinen Kopf langsam aber bestimmt nach unten

drückt. Gut, Madame will also gleich zur Sache kommen.

So gern meine Zunge den Weg in Claires nasse Höhle finden würde, sie trägt noch immer die dünnen schwarzen Strumpfhosen. Und darunter ein winziges, weißes Delta, das mich auf die Entfernung von zehn Zentimetern noch mehr erregt, als ich es für möglich gehalten habe.

»Darf ich?«, frage ich lautlos und zerre am Stoff.

Claire zuckt nicht einmal mit der Wimper, als ich ein Loch in die Strümpfe reiße. Ich beuge mich hinab und lasse meine Zunge über ihrer Scham kreisen. Mein heißer Atem dringt durch den weichen Stoff, und ich nehme meine Hand zur Hilfe und schiebe ihn zur Seite, berühre die glattrasierte Haut darunter. Claire stöhnt geräuschvoll auf, gräbt ihre Finger tiefer in meiner Haare und schiebt mir lustvoll ihr Becken entgegen.

Ich brauche keinen Finger in ihr, um zu fühlen, wie nass sie bereits ist. Kurz halte ich inne und schaue nach oben. Ihre Wangen sind gerötet, die Brustwarzen stehen im senkrechten Winkel nach oben. Sie stöhnt.

»Ich will, dass du mich nimmst, Rashen. Jetzt. «

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Die Schuhe werden vor das Bett gekickt, mit fahrigen Fingern reiße ich mir die Socken von den Füßen und ziehe die Jeans mitsamt der Boxershorts aus. Claire indessen übernimmt ihren Part, streift sich den String und die angerissene Strumpfhose ab, rückt nach oben und spreizt anschließend lasziv die Beine.

Knurrend beuge ich mich über sie, verteile noch einmal Spucke auf meinem Penis und positioniere ihn direkt vor ihrem feuchten Eingang. Wieder halte ich inne und sehe Claire in die Augen. Ihr Blick fordert mich auf, ihn endlich reinzustecken, und als hätte sie es gesagt, drücke ich ihn mit sanfter Gewalt hinein. Ein Keuchen entfährt meinem Mund, geschockt starre ich Claire

an, verharre in meiner Position, unsere Körper vereint. Claire kneift die Augenbrauen zusammen.

»Nein, ich bin keine Jungfrau, und ja, ich weiß, dass ich eng bin.«

»Aber SO eng«, zische ich ungläubig und ziehe ihn ein Stück zurück, um ihn im selben Moment wieder hineinzupressen. Das Stoßen gestaltet sich wesentlich schwieriger als erwartet. Sie ist so verdammt eng. Und feucht. Diese beiden Zustände kombiniert treiben mich an den Rand eines Orgasmus. Und das geht nicht. Ich habe schließlich einen Ruf zu verlieren.

Unser heftiger Atem erfüllt den Raum. Kleine Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn, ich wische sie mir mit einer Hand weg.

»Was ist los, schon vorbei?«

In ihren Augen blitzt der Schelm auf. Wenn sie Zeit hat, sich noch über so was Gedanken zu machen, dann läuft gerade etwas schief. Ich senke augenblicklich meinen Kopf herab, beiße in ihre Unterlippe, damit sie ja nicht auf die Idee kommt, weiter zu plappern, und stoße hart zu. Claire stöhnt an meinem Mund, schiebt ihr Becken vor, passt sich dem Rhythmus meiner Stöße an. Das laute Klatschen unserer beider aufeinandertreffenden Körper vermischt sich mit Stöhnen, der Raum wird von dem Duft nach Sex, Schweiß und Moschus erfüllt, und ich genieße jede Sekunde, die mir bleibt. Claires Fingernägel hinterlassen eine rote Spur auf meinem Rücken, als sie sich an mich krallt. Ich pumpe heftiger, ihr Stöhnen wird lauter, steigert sich von Sekunde zu Sekunde zu einem gewaltigen Schrei, bis sie schließlich leise wird und ich das heftige Zucken ihres Scheidenmuskels rund um meinen Schwanz spüre. Ich lasse jedoch nicht von ihr ab, sondern stoße noch heftiger zu.

»Ich … will dich reiten«, presst Claire hervor, sieht mir lange in

die Augen und wartet darauf, dass ich ihn herausziehe.

»Ganz wie du willst.«

Ich ziehe mich zurück, setze mich auf und drehe mich auf den Rücken. Claire fasst meine Erektion an, streicht behutsam darüber, nimmt sie schließlich ganz in die Hand und bewegt diese rhythmisch auf und ab. Ich schließe die Augen und gebe mich ganz dem Gefühl hin. Sie drückt immer wieder zu, als ihre Hand den oberen Teil des Schafts erreicht, um dann lockerzulassen, wenn sie sich abwärts bewegt. Das Mädchen hat seine Hausaufgaben gemacht.

Etwas Nasses schließt sich über die Spitze, Spucke, die sie ordentlich verteilt, ehe sie sich auf mich setzt und ihn sich zeitlupenartig einführt. Claire schaudert, als er ganz in ihr ist, das Ding ist ja auch kein kleiner Finger, streichelt spielerisch über meine leichte Brustbehaarung und beugt sich schließlich ein Stück vor. Ich nehme ihren Po in beide Hände, spreize die Backen, winkle die Knie an und pumpe mit harten Stößen in sie hinein. Ein überraschter Ausruf, dann vergräbt Claire ihren Kopf in meiner Halsbeuge, knabbert an meinem Ohrläppchen und stöhnt mir laut ins Ohr. Ich beiße die Zähne zusammen, registriere den Schweiß, der sich auf meinen Schultern sammelt, das Aneinanderreiben unserer Körper, ohne dabei ihre wippenden Brüste aus den Augen zu verlieren.

»Oh Gott, du bist so schnell«, raunt sie mir ins Ohr, hängt sich an meinen Hals und quietscht auf, als ich mit meinem Daumen an ihrem hintersten Loch rumspiele. Aber sie sagt nicht, dass ich aufhören soll, was ich als ein halbes *Mach weiter* werte und deswegen einfach genau das tue.

Sie lacht auf. »Das hätte James nie getan.«

»Ich bin nicht James, Schätzchen«, brodle ich als Antwort und verlangsame meine Stöße.

»Tut mir leid, so war das nicht gemeint. Du bist besser«, fügt

sie hinzu. Sie setzt sich etwas auf. Geschmeidig, mit einer animalischen Grazie, bewegt sie sich auf mir, ich verschränke die Arme hinter dem Kopf und genieße die Enge ihrer Vagina, das Glück, dass sie die Zügel in die Hand nimmt und das Tempo bestimmt. Es sind keine wilden Verrenkungen, dennoch schnellt mein Pulsschlag in die Höhe, lustvoll beißt sie sich auf die Unterlippe, rollt die Augen und lässt sich immer wieder neu auf meinen harten Schwanz fallen. Mit ihrem glühenden Blick nimmt sie mir jeden klaren Gedanken, ihre schmale Hüfte beginnt kreisende Bewegungen zu vollführen, ich schließe die Augen und lehne meinen Kopf zurück.

Sie lebt in diesem Moment. Sie geht völlig darin auf, gibt alles von sich und noch so viel mehr. Es ist nicht nur Claire, die mich hier reitet, sie ist mit Air vereint, ihre ganze Seele gibt sich dem Augenblick hin. Ein tiefes Stöhnen ihrerseits brandet in Stoßwellen gegen mein Inneres, und ich sehe sie wieder an.

Ehe ich mich versehe, setze ich mich auf, umfasse ihren Rücken. Claire legt ihre Arme um meine Schultern, vergräbt eine Hand in meinem Haar. Unsere Haut reibt aneinander, mein Herzschlag an ihrem. Mein Herzschlag.

Die Enge umfängt mich, die süße Nässe schaukelt mich taumelnd in längst vergangene Höhen, ihr heißer Atem raubt mir den Verstand. Meine Lider schließen sich von selbst, ihre Bewegungen werden schneller, das Klatschen wieder lauter. Sekunden schwinden dahin, werden zu Minuten.

Und dann kommt sie lautstark, wenige Momente, bevor ich mich nicht mehr zurückhalten will und mein totes Sperma in ihren Körper schießt.

Kapitel 18

Wenn ein Körper zum Verhängnis wird.

Die Arme hinter dem Kopf verschränkt liege ich auf dem Rücken und starre zu Johnny hinauf. Mit einem Gewinnerlächeln erwidert er meinen verdrießlichen Blick, neben mir ertönt Claires gleichmäßiger Atem. An Schlaf ist nicht zu denken. Mir ist heiß, die Gedanken wirbeln wie ein Tornado in meinem Kopf umher.

Ich seufze. »Na, Kumpel, ich wette, du wirfst deine One-Night-Stands direkt wieder raus.«

Johnny schweigt in stiller Zustimmung. Ein Wimmern ertönt, und Claire rollt sich wie ein zerbrechlicher Embryo zusammen, nackt liegt sie dort, ohne Decke, die Beine angewinkelt, die Arme um ihre Knie geschlungen. Ihre Züge haben sich geglättet, ein tiefes Seufzen lässt ihren Brustkorb erzittern. Wieder ein Wimmern, das mir sämtliche Härchen aufstellt und eine Gänsehaut beschert, bei der ich nicht mehr weiß, wo sie anfängt und wo sie endet. Etwas in meinem Innersten reagiert auf diesen unmenschlichen Laut, der so voller Angst und Verletzlichkeit ist, dass es mir unwillkürlich die Kehle verengt. Ein flaues Gefühl breitet sich in meinem Körper aus, und meine Hand wandert von selbst zu der weichen Kuhle zwischen Schulter und Kinn, ihr Schlüsselbein entlang. Ich weiß, es ist falsch, aber ich kann die beruhigenden Bewegungen meiner Hand nicht stoppen.

Der Sex ist wild und heiß gewesen. Doch mit jedem Blick in Claires Seele, in jedem Stoß, hat eine solche Verzweiflung mitgeschwungen, dass es mir im Nachhinein schon fast peinlich ist, es nicht sofort mitbekommen zu haben. Wahrscheinlich hat

sie James geliebt, und ich war der kleine Dämon, der dies schamlos ausgenutzt hat.

Etwas in meiner Brust ballt sich zu einem Klumpen zusammen, als ich den Gedanken zu Ende spinne. Es hat nichts mit mir zu tun. Ich bin lediglich ein Schatten ihres Verlobten, ein Abbild seines Körpers, eine Hülle, die sie erfüllt hat. In jeder Hinsicht.

Ein warmes Gefühl wandert von meiner Körpermitte über mich hinweg, und ich lausche den Wellen, die es hinterlässt. Das sind sie also. Gefühle. Deswegen leben Menschen im Jetzt, im Augenblick. Genießen Sekunden, weil sie nur Jahre zu leben haben. Die Endlichkeit, die dahinter steckt, ist faszinierend, und der Zauber, der davon ausgeht, lässt mich staunend zurück. Ganz langsam taste ich mich an den Gedanken heran, dass Endlichkeit nicht unbedingt etwas Schlechtes bedeutet. Es ist nur anders. Das menschliche Handeln offenbart sich vor meinem geistigen Auge, als ich sanft über die weichste Stelle an Claires Körper streiche.

Seufzend dreht diese sich um, rutscht zaghaft näher an mich heran und bettet ihren kleinen Kopf in meiner Armbeuge.

Sofort versteift sich mein Körper, jeder Winkel ist ein Echo der Berührung, die ihre Haare auf mir hinterlassen.

Ein ärgerliches Stöhnen kommt über meine Lippen, und ich schließe die Augen, um dem intensiven Gefühl zu entgehen, das mich so plötzlich erfasst. Warm legt es sich in meinem Innern nieder, überkommt jede zur Verfügung stehende Faser.

Behutsam schiebe ich Claire wieder von mir weg.

Sie schmiegt sich nicht an mich, sondern an eine Illusion ihres Verlobten, die ich ihr nicht erfüllen kann. Ich bin Rashen de Andiel, gefürchtet, gefallen und gebannt.

Protestierend rutscht Claire wieder näher heran, streckt hilfesuchend die Arme aus, stöbert nach Geborgenheit. Ich lasse ihre sehnsuchtsvolle Umarmung über mich ergehen und

komme nicht umhin, mich dabei zu ertappen, wie ich nachdenklich mit einer roten, kinnlangen Haarsträhne spiele. Die Perücke liegt achtlos auf dem Boden. Johnny lächelt wissend zu uns herab.

»Warum schläfst du nicht?«, nuschelt sie in meinen Hals, ihr sanfter Atem streift meine Haut. Ich genieße den Klang ihrer Stimme.

»Ich kann nicht.«

Ich betrachte ihren schlanken, drahtigen Körper, mit all seinen Ecken und spitzen Knochen, die hervorstechen. Sie ist so unglaublich dünn.

»Können oder wollen?«, fragt sie schlaftrunken, ihre Stimme heiser, ein wenig verzerrt. Sie klingt, als sei sie mehr in der Welt der Träume, als hier bei mir. Plötzlich fallen mir Matthews Worte ein. *Ihre Eltern hatten einen Autounfall, da war sie zwölf. Sie ist Einzelkind und hat bei ihrer Großmutter gelebt, bis diese gestorben ist, das war vor vier Jahren.*

Ich zögere. »Warum strippst du eigentlich?«

»Weil es Spaß macht und gutes Geld gibt«, kommt die gemurmelte Antwort. Ersteres nehme ich ihr nur schwerlich ab, Letzteres kann durchaus sein. Es ist nicht fair, sie auszufragen, wenn sie halb schläft und halb betrunken ist, aber meine Neugierde ist zu stark. Ich will es wissen, begreifen, wie ein Mensch zu zwei Menschen werden kann. Innerlich.

»Dafür siehst du aber nicht glücklich aus.«

Claire schweigt kurz, hält die Augen noch immer geschlossen.

»Ja.«

»Ja?«, hake ich nach.

Ein Seufzen. »Du hast Recht. Glücklich bin ich nicht. Aber ich habe mich daran gewöhnt. Man gewöhnt sich an Sachen, wenn sie geschehen. Man gewöhnt sich daran, sich vor anderen zu entblößen, und verschließt einen Teil von sich vor diesem

Handeln. Irgendwo, tief im Innern ist ein Teil von mir versteckt, den keiner dieser Männer jemals zu Gesicht bekommt. Sie sehen nur meinen Körper, nicht die echte Claire.« Ihre Stimme gewinnt an Farbe. »Manchmal frage ich mich, ob es anders gekommen wäre, wenn …«

»Wenn deine Eltern nicht gestorben wären?«, werfe ich ein.

Im selben Moment löst sich Claire von mir, rückt ein Stück ab und öffnet die Augen. Ihr Blick geht mir durch und durch, rieselt in sämtliche Poren. Trauer, Angst, Verzweiflung, ein kleines, verlorenes Kind, eine junge Frau, Verwunderung … all das vermischt sich zu einem undurchdringlichen Cocktail an Empfindungen. Ich hole tief Luft und fasse mir an die Nasenwurzel, ignoriere mein pochendes Herz, das meine Brust zu zersprengen droht. Verdammt, was ist nur los mit mir?

»Woher weißt du davon?«

»Matthew.«

Claire flucht leise. »Idiot. Das geht dich nichts an.«

Sie scheint wieder wach zu sein, dreht sich auf die andere Seite und wendet mir ihren Rücken zu. Aber gleich darauf dringt ihr gleichmäßiger Atem zu mir herüber. Ich widerstehe dem Drang, der Linie ihrer Wirbelsäule nachzufahren, und koste den Anblick ihres Körpers neben mir einfach nur aus. Vielleicht ist Mensch sein gar nicht so übel?

»Es war ein Autounfall. Wie bei James. Ironie des Schicksals, was?« Sie klingt bitter. »Letztendlich wollte ich mir ein Studium ermöglichen, träumen, das zu tun, was ich will, und bin irgendwie beim Strippen gelandet. Irgendwie … – War James' Tod ein Unfall, was meinst du?«, ihr Körper vibriert beim Sprechen.

»Ich weiß es nicht.«

Ich lausche ihrem gleichmäßigen Atem. Sie antwortet nicht, deswegen fahre ich fort: »Du kannst nichts dafür. Manchmal ist

es an der Zeit, die Menschen zu holen, manchmal ist es einfach nur eine Laune der Natur, manchmal greifen die von oben ein und man kommt noch mal davon. Im Grunde ist es ein ewiges Spiel, das niemals endet.«

Claire schnaubt. »Du nennst den Tod ein Spiel?«

Ich überlege einen Moment und entscheide mich für eine ehrliche Antwort. »Ja, ich denke schon. Ich habe es nicht anders kennengelernt.«

»Du bist krank«, sagt Claire und verstummt dann. Die Sekunden zerrinnen und wollen nicht vergehen. Immer wieder landet mein Blick auf ihrem Rücken. Zum ersten Mal, seit sie mich in diesem Körper gesteckt hat, bin ich im vollen Bewusstsein darüber, was für eine Macht er auf mich ausübt.

»Meine Eltern sind auch gestorben«, sage ich nach einer Weile in die Stille hinein und neige meinen Kopf zur Seite, um zu sehen, wie Claire darauf reagiert. Ein Ruck geht durch ihren Körper, und sie versteift sich. Dann dreht sie sich um und bettet ihren Kopf in ihre kleine Hand.

»Dämonen können sterben?«, fragt sie gedämpft.

Mein Herz macht einen unkontrollierten Satz, auch wenn ich mir nichts anmerken lasse.

»Ja«, beginne ich, »auch wenn wir eigentlich unsterblich sind, kann es vorkommen, dass man von dieser Unsterblichkeit befreit wird.«

»Wie das?«

Der Mondschein bahnt sich einen Weg durch die trübe Wolkendecke ins Zimmer und wirft einen hellen Schatten auf Claires Gesicht. Ihre Augen funkeln interessiert.

»Unser Dasein besteht aus einer Aneinanderreihung von Pakten und Aufträgen.« Bewusst wähle ich nicht das Wort Leben. »Und mit etwas Pech kann man seine Pakte nicht erfüllen. Das ist der Augenblick, in dem man seine

Unsterblichkeit einbüßt. Mit etwas mehr Pech auch direkt sein Leben.«

»Wie sind sie gestorben?«, will Claire wissen.

»Verbrannt. Man hat sie verbrannt«, sage ich steif.

Mein Blick gleitet in die Ferne, vorbei an Johnny, um die sich aufdrängenden Bilder in mein Gedächtnis zu rufen. Meine Eltern, auf einem Scheiterhaufen, verbrennend, weil sie ihre Unsterblichkeit einbüßen mussten. Dafür, dass sie einen Pakt nicht einhalten konnten.

Zum ersten Mal verspüre ich ein scharfes Ziehen in meiner Brust, meine Kehle wird eng, und die Worte bleiben mir im Hals stecken. Die Erinnerungen klopfen an die Oberfläche meines Bewusstseins und hinterlassen einen faden Beigeschmack in meiner Mundhöhle. Noch nie, nicht ein Mal, habe ich so etwas gespürt. Sekundenlang lausche ich dem Klang meines Herzens, das plötzlich so schwer zu sein scheint.

Was zur …? Ein Brennen hinter meinen Augenlidern, das zunimmt, ein Jucken in der Nase. Das Gesicht meiner Mutter, ihre schwarzen Augen, die sich ohne mit der Wimper zu zucken auf meine Gestalt geheftet haben, ohne zu schreien, ohne sich vor Schmerzen zu krümmen, während die Flammen ihr Haar versengen. So ist sie verbrannt. »Weinst du etwa?«, durchdringt Claires Stimme meine Erinnerung. Ein überraschter Ausdruck ist in ihre Augen getreten, als sie mich ansieht. Etwas an dem Mienenspiel ihrerseits verrät mir, dass hier etwas gewaltig schiefläuft

Erschrocken wische ich mir mit der Hand übers Gesicht, erfasse die nasse Spur einer einzelnen Träne.

»Weinen?«, echoe ich verblüfft.

Dieses Wort ist mir seit jeher ein Gräuel. Weinen.

Ein Ruck geht durch mich hindurch, und ich erhebe mich schwer atmend, verscheuche den Nachklang meiner

Erinnerungen und wanke in Richtung Badezimmer. Ein Blick auf den kleinen Wecker, der auf der Ablage neben der Zahnbürste steht: 4.32 Uhr. Ich werfe mir eine Ladung klares kaltes Wasser in das Gesicht. Gut. Klarer, nur der Nebel der Gefühle lichtet sich, und zurück bleibt ein dumpfer Widerhall. Als ich meinen Kopf hebe und in den Spiegel schaue, lehnt Claire im Türrahmen, mustert mich mit einem undurchdringbaren Blick.

Stumm erwidere ich ihn, greife nach dem aufgehängten Handtuch, fahre mir damit übers Gesicht und hänge es wortlos wieder zurück. Dann gehe ich an Claire vorbei, zurück ins Bett, werfe mich auf den Rücken und liefere mir ein Blickduell mit einem lächelnden Johnny. Schweigend ist mir Claire gefolgt, lässt sich am Fuß des Bettes nieder, ihre Silhouette ist so unheimlich weiß im Mondlicht, ihre Schultern hängen nach vorne, als würde eine zentnerschwere Last auf ihnen liegen.

»Ich möchte mich bei dir bedanken, Rashen.«

»Wofür?«

Sie zögert.

»Dass ich mich noch einmal von James auf diese Weise verabschieden konnte.«

Ihre Worte hinterlassen einen faden Beigeschmack, und ich starre die gegenüberliegende Wand an, ohne mich zu rühren. Nach einiger Zeit sickert die Bedeutung in mein Innerstes, wie eine bittere Säure saugt sie sich in mir fest.

Langsam, Stück für Stück, beginne ich mich von innen heraus zu verschließen. All die Empfindungen, die mich durchströmt haben, sind nur noch eine weit entfernte Kopie, die langsam verschwindet, sich gänzlich aus mir zurückzieht.

Ich bin die letzten dreihundert Jahre ohne Gefühle ausgekommen. Warum sollte sich ausgerechnet jetzt etwas daran ändern?

Irgendwann liegt Claire wieder neben mir. Johnnys Lächeln

verhöhnt mich schadenfroh, doch es macht mir nichts aus. Ich lausche dem Klang meines Herzens, dem pulsierenden Schlag, der Melodie, die es in die Nacht ruft.

Das bin nicht ich. Das ist nicht Rashen.

Erschöpft wälze ich mich auf die Seite, verinnerliche ein letztes Mal Claires Rücken, ignoriere das Ziehen in meinem Magen und schließe krampfhaft die Augen. Jeden Gedanken an meine Eltern verbiete ich mir, so lange, bis die Müdigkeit schließlich ihren Weg zu mir findet und ich endlich einschlafe.

Kapitel 19

Wie schön, wenn man die Wahrheit erfährt.

Dieses Mal hast du keine Ausrede, Schätzchen. Schwing deinen Arsch aus dem Bad, wir müssen los.«

Ein weiteres Mal lehne ich gegen den Türrahmen und warte darauf, dass Madame sich herausbequemt. Nach der gestrigen Nacht hat sich am Morgen nichts zwischen uns verändert. Außer vielleicht, dass Claire meine Gegenwart meidet, so gut es nur geht. Und sie redet nichts. Was man durchaus als eine Veränderung ansehen könnte, allerdings hat sie schon des Öfteren nicht mit mir geredet. Aus welchen Gründen auch immer.

»Komme gleich«, dringt es zischend durch die geschlossene Tür.

»Ja, das bist du letzte Nacht durchaus mehrmals, aber dass du so schnell Nachschub willst, hätte ich nicht erwartet.«

Ein selbstzufriedener Ausdruck breitet sich auf meinem Gesicht aus. Der beste Sex meines Daseins.

Der Schlüssel wird abrupt im Schloss gedreht, dann erscheint Claires rothaariger Schopf in der Tür. Sie wirkt etwas zerknirscht, senkt schuldbewusst den Blick und versucht mir nicht in die Augen zu sehen. Hektische, rote Flecken haben sich auf ihrem Hals gebildet. Treffer versenkt, würde ich sagen.

»Was ist, soll ich dir helfen?«, starte ich einen kleinen Versuch. Sie funkelt mich nur wütend an. *Ach, nee, Air is back.*

»Wärst du letzte Nacht nicht so schnell gekommen, dann hätten wir auch länger Spaß gehabt.«

»Was?«, bringe ich nur hervor und blinzle perplex.

»Ist doch wahr.«

»Entschuldigung? Was war denn in der Dusche? Mein Mund, deine Klitoris, dein doppelter Orgasmus?«

Claire errötet, doch sie sagt nur knapp:

»Levathian. Wir müssen los.«

Ein, zwei Telefonate und ein paar Minuten im Internet – und schon hatten wir Levathians Adresse. Dieser Stümper hat sich doch tatsächlich eine gigantische Stadthauswohnung im nettesten Viertel Londons gegönnt. Fragt sich nur, mit welchem Blutgeld er das bezahlt. Ich kann es mir eigentlich denken. Es gibt zu viele Seelen da draußen in der Zwischenwelt, die irgendwie aus dem Weg geräumt wurden.

Ich schaffe es, dass Claire sich beeilt und wir schließlich bald darauf im Taxi sitzen. Sie mit einer albernen, venezianischen Maske auf der Nase und ich mit einem improvisierten Batman-Augenschlitz. Dieses Mal ist der Fahrer etwas gesprächiger, ohne Unterlass redet er vom Verkehr, auch wenn Claire vermutlich die Hälfte seiner indisch klingenden Wörter nicht versteht. Er erzählt von seiner Familie, die er durchbringen muss, um dann anschließend bei der britischen Politik zu landen. Zwanzig Minuten später lässt er uns vor einem großen, viktorianischen Gebäude raus, an dessen hell erleuchteter Eingangstür bereits ein Portier wartet.

Ich habe das Gefühl, beobachtet zu werden, und starre in die Dunkelheit der angebrochenen Nacht. Ich sehe einen Raben, der unweit des Eingangs auf einem Ast sitzt. Sonst ist niemand zu erkennen.

»Da kommen wir niemals ohne Einladung rein«, wispert mir Claire zu. Heute hat sie sich konservativ entschieden. Weniger Haut, weniger Leder, mehr Glamour. Ihre Haare sind imposant nach oben gesteckt, was ihren dünnen Hals und das störrische Kinn noch mehr hervorhebt.

»Das werden wir noch sehen.«

Das Wechselgeld landet als Trinkgeld in der Hand des Fahrers, der sich ordentlich, aber unverständlich, bedankt und davonfährt. Claire schiebt ihren in das enge, dunkelrote Kleid gepressten Hintern vorwärts, nicht ohne meinen Blick auf die perfekte, leicht knochige Rundung ihres Beckens zu lenken. Meine Kiefer aufeinander malmend, folge ich ihr in diskretem Abstand: Unsere Schultern stoßen nahezu bei jedem Schritt gegeneinander, was Claire dazu veranlasst, mir vernichtende Blicke zuzuwerfen.

Der Portier ist ein älterer Herr mit grauen Schläfen, breiten Furchen im Gesicht, vom Wetter und der knochigen Arbeit gezeichnet. Seine Augen sind warm und voller Güte, die dicken, graubraunen Balken, die wohl als Brauen durchgehen sollen, wölben sich fragend, als wir näherkommen. Ich rücke die Plastikmaske zurecht und nicke ihm freundlich zu.

»Ich nehme an, Sie sind geladene Gäste von Mr. Thian?«

»Genau«, erwidere ich. Drei als Hasen verkleidete Frauen kommen an uns vorbei, in langen Strumpfhosen, Schwänzchen und langen Ohren. Angesichts dieser Freizügigkeit wirken Claire und ich etwas overdressed.

»Hey, geht ihr auch zu Lev?«, fragt einer der Hasen, eine langbeinige Brünette, und hakt sich kichernd bei mir unter.

»Yep … Bunny«, versuche ich feixend ihren Namen zu erraten.

Spielerisch schlägt sie nach meinem Oberarm, verengt die Augen zu schmalen Schlitzen und beugt sich vor.

»Dummerchen, ich heiße Bridget. Ihr seid ein süßes Pärchen, woher kennt ihr Lev?«

Ich will bereits bei dem grauenhaften Wort *Pärchen* unterbrechen, doch Claire kommt mir zuvor. Eiskalt schmiegt sie sich an meinen anderen, unbesetzten Arm und verzieht keine Miene.

»Geschäfte.«

Das klingt, als würden wir täglich brünette, knappbekleidete Bunnys entführen, mit ihnen heiße Sexspielchen treiben und sie danach in der Themse entsorgen.

Bridget öffnet den Mund zu einem staunenden O, während ihr gesamter Gesichtsausdruck die Hohlheit ihres Gehirns widerspiegelt. »Oh, wow, das ist ja spannend«, presst sie raus. »Kommt, dann gehen wir doch zusammen rein.

Mit den Mädels ist das irgendwie etwas einfacher als gedacht. Gemeinsam fahren wir in den sechsten Stock hinauf. Oben angekommen stolzieren die drei Damen voraus, die wackelnden Hasenschwänze direkt vor meiner Nase. Wir erreichen eine Tür, durch die bereits laute Partymusik dringt.

Eine der drei hämmert dagegen, so dass die Tür prompt aufspringt und uns einen Blick ins Innere der Penthouse-Wohnung gewährt. Marmorboden, protziger Kronleuchter, weißes Dreimeter-Ledersofa, teure Fotos an den Wänden.

Maskenball. Soll das ein Witz sein? Die meisten der hier anwesenden Damen tragen nichts weiter als eine Maske auf der Nase. Gut, vielleicht noch ein knappes Höschen und ein Push-up-Spitzen-BH, aber damit hat sich die Kleiderwahl auch schon erledigt.

Ein junger Mann bietet uns Sekt an, und ich genehmige mir das spritzige Getränk. Und stürze es in einem Zug hinunter. Giggelnd ziehen die Hasen weiter. Nur Claire bleibt neben mir stehen.

»Weißt du, wo ich den Gastgeber finde?«, frage ich den Kellner.

»Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, war er auf dem Balkon und hat sich dort unterhalten.«

»Danke.«

»Ihnen noch einen schönen Abend, Sir«, nickt mir der bleichgesichtige Angestellte zu.

Ich ziehe Claire zur Seite, packe ihr Kinn und zwinge sie, mich anzuschauen. Ein wütendes Blitzen schießt durch ihre Augen.

»Was?«, zischt sie durch ihre zusammengebissenen Zähne.

Ich nehme ihr das Glas aus der Hand und stelle es zusammen mit meinem auf eine Anrichte, direkt neben uns. Claire kräuselt die Lippen, das Gesicht spricht Bände, die alberne Maske hat sie abgenommen. Ich starre sie eindringlich an. Wortlos folgt sie meinem Beispiel.

»Kein Alkohol. Ich schnapp mir jetzt Levathian. Und du bleibst hier.«

»Soweit ich mich erinnern kann, hat dir der Ausgang von gestern Nacht ganz gut gefallen.«

»Ich brauch dich nüchtern, wenn es hart auf hart kommt.«

»Was meinst du mit hart auf hart?«, fragt sie und klingt plötzlich etwas beunruhigt. Wie schön, dass sie sich um mich sorgt.

Ich habe es ihr zwar noch nicht gesagt, aber es gibt nur eine einzige Möglichkeit, einen Blutspakt zu lösen. Der Dämon, der ihn geschlossen hat, muss sterben. Auch wenn er der Gastgeber ist. Tragisch, aber unausweichlich. Ich weiß, es wird nicht einfach, aber wenn Levathian wirklich ein Lakai war, dann ist er kein besonders starker Dämon. Außerdem gilt unter ihnen noch immer so etwas wie ein Ehrenkodex. Je näher man seinem Gegner bei dessen Tötung ist, desto ehrenvoller ist der Tod. Handfeuerwaffen sind grundsätzlich verpönt. Man greift am ehesten auf seine Hände zurück. Nein, um den Pakt mit Claire zu brechen und mich aus diesem Körper zu befreien, damit ich der möglichen Gefahr einer endlichen Bannung entgehen kann, muss Levathian sterben.

Oder aber ich werde mein Leben lassen. Dann ist es aus und vorbei mit Rashen de Andiel. Dann gibt es nur noch den Tartarus oder die Qualen der Hölle für mich. Auf einmal wird mir

bewusst, dass ich tatsächlich sterben könnte und es vielleicht das letzte Mal sein wird, dass ich Claire sehe.

Ein Kloß bildet sich in meinem Hals. Der Griff um ihr Kinn wird weicher – unbewusst fahre ich die Linie ihres störrischen Kiefers nach.

»Du bist ein kleiner, bösartiger weiblicher Dämon mit dem Herz eines Menschen. Du hast deine Berufung verfehlt, weißt du das eigentlich?«, flüstere ich und schiebe ihr, ohne es steuern zu können, eine Haarsträhne hinter das Ohr. Wehmut, ist es das, was ich empfinde?

Ich halte in meiner Bewegung inne. Was mache ich da? Suchend starre ich in Claires Augen, versuche, dort eine Antwort auf meine Frage zu finden. Etwas hat sich verändert.

Röte schießt in ihre Wangen, schimmert selbst durch das dicht aufgetragene Make-up hindurch. Meine Kehle ist staubtrocken, ihr Blick wandert fragend über mein Gesicht. Begreift sie, dass ich mich von ihr verabschiede? Mein Daumen berührt ihre Lippen, die sich einladend öffnen, mein Herz pumpt mir gegen die Rippen.

Und dann weiß ich es. Claire hat etwas verändert. Etwas in mir. Ich werde sie vermissen. Ich werde es vermissen, in diesem Körper zu stecken und komische Sachen mit der Zunge machen zu wollen. Zu fühlen, wie es mich erregt, wenn sie sich im Nacken berührt, zu beobachten, wie sie sich von Air in Claire verwandelt, nicht gerettet wird, sondern die Sache selbst in die Hand nimmt. Egal was kommt, das werde ich vermissen.

Intuitiv drückt sich Claire etwas näher an mich, ihr warmer Atem streift mein Gesicht. Doch es ist zu spät.

»Bleib einfach hier stehen, ja?«, raune ich ihr zu, sehe sie ein letztes Mal an. Schnell lasse ich sie los und mache mich auf den Weg zum Balkon. Ich spüre ihren Blick im Rücken.

Auf halbem Weg fällt mir ein Blondschopf ins Auge. Er trägt

einen perfekt sitzenden Anzug, unterhält sich mit einer Frau, die ihm schmachtende Blicke zuwirft. Es gibt nichts an ihm, was mich in irgendeiner Weise interessieren würde, außer einem Detail, das mir einen Schauder über den Rücken jagt. Ein Eidechsentattoo auf seinem Nacken. Es gibt nur einen Dämon, der dieses Zeichen benutzen darf. Chaske, mein Bruder.

Die aufgeladene Partyatmosphäre verändert sich schlagartig. Plötzlich pulsiert die Gefahr durch den Raum, ich sehe in die leeren, alkoholisierten Gesichter der Gäste. Sie sind alle austauschbar, keine wertvollen Menschen, keine hohen Tiere. Brodelnd legt sich die Angst um meinen Hals und schnürt mit die Luft ab. Ich werfe einen kurzen, nervösen Seitenblick auf Claire, die noch immer an Ort und Stelle verweilt. Gut, wenigstens hält sie sich an meine Anweisung.

Mein Blick schnellt zu dem blonden Jungen, der lachend die Hand in den Nacken legt und das Tattoo verbirgt. Eine unbewusste Geste, aber eine, die zeigt, dass es noch neu ist.

Mit drei Schritten bin ich bei ihm und stelle mich unaufgefordert daneben. Es dauert keine zwei Sekunden, ehe beide irritiert innehalten und sich der Blondschopf mir zuwendet. Zuerst wirkt er überrascht, dann breitet sich ein freudiges Strahlen auf seinem Gesicht aus, das mich dann doch etwas verwirrt. Gut, das Tattoo kam mir bekannt vor, aber der Kerl selbst eher nicht.

»Entschuldige uns bitte für einen Augenblick, ja, Liebes?«, bittet er seine Begleiterin, die sich daraufhin aus dem Staub macht und sich unter die wackelnden Hasenhintern mischt.

Aus der Nähe betrachtet sieht er sogar noch jünger aus als auf die Entfernung. Einzig seine hochgestochene Aussprache enttarnt ihn als Nicht-Briten. Auch wenn er sich große Mühe gibt, das zu verbergen.

»Wir kennen uns nicht, aber du kennst meinen Bruder.«

In den fast schon kindlichen Augen meines Gegenübers blitzt Belustigung auf, und er nimmt einen Schluck aus seinem Glas, ehe er mir die Hand hinhält und fest zudrückt.

»Richtig, aber ich freue mich, dich kennenzulernen, bevor du zu meinem Oishine wirst. Chaske hat mir schon so viel von dir erzählt.«

»Was?«, frage ich bestürzt. Ich habe mit einem schmierigen Klugscheißer gerechnet, der durch Zufall in die Fänge meines Bruders geraten ist, aber doch nicht mit … Hoyt?

»Du hast mich schon verstanden. Ich hätte nur nicht gedacht, dass du so schnell auftauchen würdest. Chaske hat mich nach London geholt, damit wir die zweiundzwanzig Tage absitzen können, um dich zu bannen. Hab ja schließlich nicht umsonst Nazar bestohlen.«

Ich hebe die Arme, mache eine abwehrende Geste und starre diesen Klugscheißer an. Eine Brille auf der Nase, und er wäre als lausiger Streber einer der oberen Schulklassen durchgegangen. DAS ist der Lehrling, der Nazar Malovic bestohlen hat? Nein, niemals. Nazar lässt sich doch nicht von so einem Tölpel überrumpeln!

Aber wenn er hier ist und Levathian und Chaske …

Ich lasse den Jungen stehen und schiebe mich eilig in Richtung Balkon. Ich kann nur aus diesem Körper raus, wenn Levathian stirbt. Dann ist der Pakt hinfällig, und ich werde befreit. Und Hoyt wird mich nicht bannen können.

Schon von weitem erkenne ich einen Mann mit schwarzen Haaren und einer länglichen dünnen Narbe auf der Schläfe. Seine ausgeprägten Kieferknochen und die schwarzen Bartstoppeln geben seinem Gesicht die Ausstrahlung eines wachsamen Wolfes. Dennoch ist etwas in seiner Haltung, seiner Gestik, das mich stutzen lässt. Nein, dieser Dämon ist kein Alphawolf, niemals gewesen. Und er wird es auch niemals sein.

Levathian.

Mein Blick schweift weiter und bleibt an einer Gestalt hängen, mit dem Rücken zu mir.

Mir wird eiskalt. Jegliches Gefühl weicht aus meinen Fingern, und die Luft wird mir schlagartig aus den Lungen gepresst, wie ein Stoß in die Magengrube. Mittlerweile habe ich den Balkon erreicht, ungläubig versuche ich zu begreifen, was meine Augen schon nach einer Sekunde begriffen haben. Einzig mein Gehirn braucht dafür noch etwas länger. Nein, das kann nicht sein. Er ist tatsächlich gekommen, um meinem Untergang beizuwohnen. Chaske, neben Levathian, den Kopf auf die Stadt unter ihm gerichtet, eine Zigarillo rauchend.

Mein Bruder, der endlich gekommen ist, um sich an mir zu rächen. Wieso habe ich nicht gleich daran gedacht?

Jetzt ergibt auch alles einen Sinn. Er hat sich hochgearbeitet, einen Pakt mit einem Dämon geschlossen, diesen an sich gekettet, nur, damit ich nicht erkenne, dass mein eigener Bruder die Fäden in der Hand hält. Bereits bei Ezras Äußerung über Levathian hätten bei mir die Alarmglocken schrillen sollen. Aber ich bin einfach aus der Übung … Ein fataler Fehler!

Chaske, mein Bruder, ist wieder in den Schoß der Dämonenwelt zurückgekehrt.

Zwischenspiel XII

Nein, lass das.«

Sie hob verwundert die Augenbrauen, als könnte sie nicht verstehen, aus welchem Grund ich die letzten Worte gesagt hatte. Ich rappelte mich vom Bett auf, kam näher und stellte mich vor sie ins Licht, so dass sich ihre Pupillen vergrößerten, mein Schatten ihr Gesicht verdunkelte. Ihr Atem war gleichmäßig, der Leberfleck unterhalb ihres Kinns hatte die Größe einer Erbse. Sie ließ die Hand zögernd sinken, langsam, verwirrt. Ich versuchte es mit einem breiten Lächeln. Das Stirnrunzeln verschwand.

»Warum sollte ich?«, fragte sie.

Ich genoss den Klang ihrer Stimme. Ruhig, besonnen, die Stimme eines Engels. Wenn sie schon nicht gestorben ist, dann war sie wenigstens den Fick des Jahrhunderts wert. Na ja, oder des Jahrzehnts. Was mein Bruder nur an ihr fand? Wenn sie wüsste, wie knapp sie wirklich dem Tod entkommen war, dann hätte sie bestimmt etwas ordentlicher geblasen. Ich würde es ihr gerne sagen, einfach nur, um ihren anschließenden Gesichtsausdruck verewigen zu können, aber ich schwieg und antwortete stattdessen: »Weil ich deinen Geruch mag.«

Sie roch nach mir. Und mein Bruder würde es auch wissen. Alles an ihr war von nun an ein Teil von mir. Mein Duft haftete wie eine zweite Haut auf der ihren, meine Rache dafür, dass es bald für mich vorbei sein würde.

»Meinen Geruch?«

Sie fuhr sich mit der rechten Hand durch die Haare, eine einstudierte Bewegung ihres Körpers, ein typisches Merkmal, das sie zu dieser faszinierenden Person machte, für die

Chaske so schwärmte. Mein Blick wanderte zu ihren Brüsten, die unter dem Hemd hervorblitzten. Rund, fest. Ein wenig frech, weil sie mich dreist anlachten, mich aufforderten, eine zweite Runde im Bett zu verbringen, meinen Bruder ein zweites Mal zu demütigen.

Ich mochte das blaue Hemd an ihr. Obwohl Blau nicht ihre Farbe zu sein schien. Sie war nicht der Typ Frau, der gerne auffällige Farben trug. Sie musste es auch nicht tun, sie hatte es gar nicht nötig, durch Farben aufzufallen. Das passierte bereits so. Ich verstand, was Chaske an ihr fand. Es war ihre Einfachheit, die sie so anziehend machte. Die Unschuld ihrer Augen, die Liebe darin. Nichts Böses umgab sie, dennoch hatte sie ihre strammen Schenkel gespreizt, meinen Namen geschrien und mein hartes Glied in den Mund genommen. Weil ich sie verführt hatte. Ich hatte ihre Unschuld befleckt. Ihr mehr genommen, als nur die Seele. Chaske würde es wissen.

Ihr Slip war einfach, weiß. Keine Spitze, keine Seide, nicht Rot. So, als brauchte sie diese Besonderheiten nicht.

»Du hast einen wunderbaren Eigengeruch.«

Ich versuchte es mit einer kleinen Lüge. Der zarte Eigengeruch ihres Körpers war zwar ganz prickelnd, aber nichts im Vergleich zu dem herben Duft eines weiblichen Dämons. Keine Macht, keine Leidenschaft.

Penelope Dupont ließ das winzige Parfumfläschchen in ihrer Tasche verschwinden, beugte sich dafür hinab, offenbarte meinen Augen die Dinge, die ich vor ein paar Minuten noch in der Hand hatte.

Ihre blonden Locken vollführten ihren verführerischen Tanz, hatten ihre Intensität nicht verloren, als sie ihr nach vorne über die Schulter fielen. Weich. Vanille. Erdbeeren. Frühling. Paris.

»Unterhalten wir uns gerade wirklich über meinen Eigengeruch?«, fragte sie, ein kleines Schmunzeln umspielte

ihre Lippen, als sie sich wieder aufrichtete. Die französischen Worte verströmten eine eigene Melodie, und ich spielte mit dem Saum der Decke.

»Ich denke schon.«

»Rauchst du eigentlich?«, wollte sie von mir wissen.

Ich sah eine Schachtel Zigarillos in ihrer Handtasche. Mein Bruder rauchte dieselbe Sorte.

»Nein. Und du?«

Penelope schüttelte den Kopf. Rauchen passte nicht zu ihr. Ihre Augen suchten in meinem Gesicht nach etwas, das ich nicht einordnen konnte.

»Dir ist wohl kalt.«

Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. In ihren Augen stand eine lodernde Glut, die mein Inneres in Brand steckte. Sie wollte es noch mal. Ich schaute an mir herunter: ich ebenso.

Mit Genuss griff sie sich an den offenen Kragen meines Hemdes.

»Du kannst es wiederhaben, wenn du möchtest.«

Es glitt bereits zu Boden. Raschelte, als es aufkam. Lächeln, nur für mich. Ich konnte ein kurzes Glucksen nicht unterdrücken. *Oh, Chaske, wenn du nur wüsstest.*

Kapitel 20

Die Sache mit der Wahrheit war auch nie mein Ding.

Die Gestalt auf dem Balkon bläst den Rauch in die trübe Luft. Ein weiterer Zug, dann dreht sie sich zu mir um. Alle meine Gedanken werden zu einem winzigen Nadelöhr kanalisiert, das Blut schießt mir in den Kopf, und ich denke immer wieder nur eins:

Chaske. Chaske. Chaske.

Die einzelnen Puzzleteile fügen sich Stück für Stück zusammen, und es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Er steckt hinter all dem. Er steckt hinter Levathian, der lediglich ein Ablenkungsmanöver darstellt, er steckt hinter Hoyt, der sich aus genau diesem Grund hier befindet. Deswegen das Eidechsenmal auf seinem Nacken. Das erklärt alles. Und doch auch nichts.

Als sich unsere Blicke treffen, bleibt die Welt für einen Moment lang stehen. In seinen braungrünen Augen steht eine Kälte, die sich mit nichts vergleichen lässt. Die Gleichgültigkeit, mit der er mich betrachtet, ist beängstigender als jede Wut, die er mir hätte entgegenbringen können.

Er ist gekommen, um mich zu verletzen. Um sich an mir zu rächen. Wir beide wissen, für was. Er hat es Jahre geplant. Hat nach dem richtigen Schüler gesucht, nach der richtigen Formel, er hat darauf gewartet, zuzuschlagen. Hat im Stillen, Jahr für Jahr, Monat für Monat geplant, nur um mich endlich verletzen zu können.

Ein Muskel seines Kiefers zuckt verdächtig, und Levathian wendet sich ebenfalls zur Seite, wendet sich mir zu. Er sagt etwas, das ich nicht verstehen kann, und kommt dann näher. Mit

einer einfachen Bewegung öffnet er die Terrassentür und tritt ins Innere.

Er ist kleiner als ich, die hellen Augen durchlöchern mich, die Lippen sind zu einem höhnischen Lächeln verzogen. Mein Blick fällt auf das Eidechsentattoo, das sein Handgelenk krönt. Die Bedrohung ist zum Greifen nah, frisst sich durch meinen Körper wie ein gefährlicher Virus. Meine Finger beginnen zu kribbeln, und ich erwidere Levathians Blick, ohne mit der Wimper zu zucken.

»So schnell haben wir nicht mit dir gerechnet, Rashen. Ich lasse dich mal mit deinem Bruder allein, Familienzusammenführungen können bisweilen etwas sentimental enden, nicht wahr?«

Levathian grinst hämisch, macht mir Platz und zieht die Balkontür hinter mir zu. Der kühle Londonwind fährt mir durch die Glieder, wirbelt meine Kleidung auf. Einige Sekunden starren mein Bruder und ich uns schweigend an, die Bedrohung wächst zu einer schreienden Wand, die mich jeglicher Kraft beraubt und meine Sinne betäubt.

Sie sind zu dritt. Ich bin allein. Claire, die halbe Portion und kämpfender Hamster, kann man unmöglich mitzählen. Außerdem wird sich ihre Kampftechnik auf das Augenauskratzen beschränken. Nein, ich bin definitiv auf mich allein gestellt, sollte es denn zu einem Kampf kommen. Und das wird es, schließlich ist meine Lust, für immer in einem Menschenkörper zu stecken und Hoyts Wünsche zu erfüllen, sehr begrenzt.

Ich bin derjenige, der die Stille unterbricht, indem ich ironisch beginne, in die Hände zu klatschen.

»Wow, Bruderherz, so viel Können hätte ich dir nicht zugetraut.«

»Und ich hätte erwartet, dass du etwas schneller

dahinterkommst, dass ich hier bin. Aber deinem überraschten Gesichtsausdruck ist zu entnehmen, wie wenig du damit gerechnet hast. Dabei war das Rätsel wirklich nicht schwer.«

Ich malme meine Kiefer aufeinander und balle die Hände zu Fäusten. Das Gefühl, dem Tod direkt in die Augen zu blicken, kitzelt meine Nervenenden und lässt mein Herz für einige Schläge lang aussetzen. Äußerlich lasse ich mir nichts anmerken, auch wenn ich das höhnische Schnauben meines Bruders vernehme und weiß, dass er meine Unsicherheit riechen kann.

»Du bist also gekommen, um dich zu rächen.«

»Und du weißt genau, wofür«, antwortet Chaske mit einer Kälte in der Stimme, die jedem das Blut in den Adern gefrieren lässt, der sich in unmittelbarer Nähe aufhält.

»Dir ist doch hoffentlich klar, dass ich bereits meine Strafe erhalten habe, oder?«, frage ich schlicht und deute auf meinen menschlichen Körper. Die Augenbrauen meines Bruders schnellen nach oben, und das mir so vertraute Schmunzeln seiner Überlegenheit, mit dem er mich früher immer gepeinigt hat, huscht über sein Gesicht. »Oh, Brüderchen, du hast die Bande der Familie entzweit. Du hast einen Krieg mit mir heraufbeschworen, nicht ich.« Er taxiert mich abfällig, die Mundwinkel zynisch nach oben verzogen, ein Wind fährt durch sein blondbraunes Haar. »Jetzt wirst du mit den Konsequenzen leben müssen.«

»Die Konsequenz ist, dass ich zu einem Oishine degradiert wurde, weil ich deine kleine Menschenfreundin gerettet habe«, sage ich langsam und deutlich.

Schlagartig verzerrt sich Chaskes Gesicht. Er ist wütend. So wütend, dass ich damit rechne, dass er mir plötzlich an die Kehle springt.

»Und dann hast du sie gevögelt«, zischt Chaske, seine

Stimme zittert vor Zorn, in seinen Augen lodern Flammen des Hasses. Ich zähle innerlich bis drei und sage laut und deutlich, jedes Wort ausdehnend: »Ja, woraufhin sie eine zweite Runde eingefordert hat.«

Nicht gerade meine Stärke, dann aufzuhören, wenn es für mich am besten wäre.

Bevor ich reagieren kann, springt Chaske nach vorne, umfasst gewaltsam meine Kehle und drückt mich mit voller Wucht gegen das Glas der Terrassentür. Ein Wunder, dass diese nicht splittert, als mein Kopf mit einem dumpfen Geräusch gegen die Scheibe knallt. Chaskes Gesicht schwebt wenige Millimeter von meinem entfernt, die Augen zu zwei schmalen Schlitzen verengt, ein kehliges Knurren entfährt seinem Mund. Ich schnappe keuchend nach Luft, doch mein Bruder drückt noch fester zu. Würde ich in meinem Dämonenkörper stecken, hätte ich es vielleicht krafttechnisch mit ihm aufnehmen können, doch so bin ich ihm haushoch unterlegen.

»Du widerlicher, schmieriger Bastard! Du hast den Tartarus verdient, und ich werde dich dort besuchen. Tag für Tag mitansehen, wie du deinen Qualen erliegst, und da sein, wenn du aufwachst und sie von Neuem beginnen.«

Ein Schweißtropfen perlt sich von meiner Stirn und läuft meinen Hals hinab, direkt auf Chaskes Hand, die meine Kehle noch immer in eiserner Umklammerung hält.

»Lass mich los«, ächze ich, spüre, wie sich das Blut in meinem Kopf sammelt, eine unerträgliche Hitze, die meine Gedanken lähmt.

»Nenne mir einen Grund, warum ich dich nicht …«

Jäh wird mein Bruder von splitterndem Glas unterbrochen. Eine schwarzhaarige Gestalt landet zu unseren Füßen, Blut fließt auf den Boden. Schmerzverzerrt lässt mich Chaske los, und ich greife mir an den Hals, um mir anschließend einen

Überblick über die Situation zu verschaffen. Drinnen ist es ruhig geworden. Die Party ist vorbei … Die versammelte Mannschaft ist verschwunden. Ob Levathian sie alle nach Hause geschickt hat?

Vor dem weißen Ledersofa steht Hoyt, breitbeinig, die Arme von sich gestreckt. Mein Blick jagt weiter, plötzlich wird mir klamm ums Herz. Wo ist Claire?

Ich entdecke einen Wall aus schwarzem Haar, dicke Lederstiefel und ein Paar Kohleaugen, die sich augenblicklich in meine Seele saugen. Ezra. Deswegen der Rabe vor der Haustür. Ich hätte es mir denken können. Hinter ihr, erschrocken, steht Claire. Unsere Blicke kreuzen sich, für einen Sekundenbruchteil kann ich die blanke Angst darin lesen, dann verschwindet dieser Ausdruck sofort wieder und macht etwas anderem Platz. Sorge. Etwa um mich?

Chaske hat sich mittlerweile gefangen, entfernt mit spitzen Fingern die Glassplitter von seinem Ärmel und wirft einen verächtlichen Blick auf Levathian, der auf dem Boden liegt und sich nicht mehr rührt. Er entdeckt Ezra, die ihre Hand hebt und ihm zuwinkt.

Chaske wirbelt zu mir herum, ein hasserfüllter Ausdruck steht in seinen Augen. Anscheinend hat er erkannt, dass sich das Blatt zu meinen Gunsten gewendet hat. Ein kleines bisschen zumindest.

»Du ziehst eine Hexe in die Sache hinein? So viel Feigheit hätte ich nicht von dir erwartet.«

»Du kämpfst ja auch nicht mit fairen Mitteln, drei gegen einen?«, erwidere ich, lege den Kopf schief und betrachte den am Boden liegenden Levathian. »Wobei, mach lieber nur zwei draus.«

Ich verschweige ihm, dass ich nicht weiß, warum Ezra mir freiwillig gefolgt ist. Es kann nur einen einzigen Grund dafür

geben: Sie will Chaske die Tour versauen. Für den Pakt mit ihrer Mutter, der Ezra in den Tartarus schicken wird, sollte sie sterben.

Plötzlich durchdringt ein Schrei die Stille der Penthouse-Wohnung. Ruckartig reiße ich den Kopf herum und starre zu Claire, die das leere Sekttablett schwingt und auf Hoyt zurennt. Ihr Gesicht ist vor Anstrengung verzogen, die Augen zielgenau auf den Hexenlehrling gerichtet. Etwas überrascht lässt dieser die Hände sinken, um sie im selben Moment hochzureißen und einen Zauber anzuwenden. Claire bleibt regungslos stehen, ihre Augen weiten sich verblüfft, dann verlagert sie ihr Gewicht und fliegt plötzlich durch die Luft, die Schuhe rutschen von ihren Füßen, doch sie prallt nicht wie erwartet gegen die Wand, sondern gleitet sanft daran hinunter. Ein Kribbeln durchfährt meinen Körper, der Wind nimmt zu, schneidend fährt er durch meine Glieder, dicke Regentropfen zerspringen auf dem Boden. Die Natur ist schon immer ein gefährliches Spiel gewesen, und ihre Ressourcen zu benutzen, auf eine Weise, wie es nur Wenigen vergönnt ist, kann üble Folgen nach sich ziehen. Denn für jedes Opfer, das die Natur verliert, fordert sie ihren Tribut.

Mein Blick trifft auf den von Ezra, deren Lippen sich lautlos bewegen, das Pentagramm um ihren Hals leuchtet in einem matten Rot.

»Interessant.«

Ich drehe mich zu Chaske um, der die Arme vor der Brust verschränkt hat. Trotz des schwarzen Anzugs und des teuren Hemds, das sich perfekt an seine harten Muskeln schmiegt, sieht er aus wie ein Krieger des Bei den Fürsten. Die Stärke, die er mit jedem Atemzug verströmt, ist zum Greifen nah, die Unnachgiebigkeit in seinem Blick hat schon das ein oder andere Menschenleben dahinscheiden sehen. »Interessant zu

beobachten, dass wir die Rollen getauscht haben.«

Mit einem schäbigen Grinsen tritt Chaske an mir vorbei, die Hände verschwinden in den Taschen seines Anzugs, während er durch das zersplitterte Fenster steigt. Das Glas, überall verstreut, knirscht unter seinen Lederschuhen.

Mein Herz setzt einige Schläge aus, kaum, dass die Bedeutung seiner Worte mein Bewusstsein erreicht hat. Das Grauen erfasst mich. Mein Kopf folgt seiner Gestalt, als er sich neben Hoyt stellt und seine Pranke auf seiner Schulter niederlässt.

»Bring das Mädchen um.« Die Gleichgültigkeit in seiner Stimme schneidet mir wie ein Messer durchs Herz. Er wird sie töten. Ohne Kompromisse, einzig und allein, um mich leiden zu sehen.

Zu meinen Füßen beginnt Levathian sich zu rühren. Meine Gedanken überschlagen sich, versuchen krampfhaft eine Lösung zu finden. Wieder trifft mein Blick auf den von Ezra. Ob sie einen Blick in ihre Karten geworfen hat und sich noch von mir verabschieden wollte? Armes Hexlein, doch kein Herz aus Stein. Oder es ist schlicht und ergreifend wirklich nur die Rache an meinem Bruder.

Sie deutet auf Hoyt, während sich Claire hinter ihr benommen aufrichtet. Ihr Blick schnellt zu Levathian, der sich an den Kopf greift und das Blut in seinen Händen betrachtet.

Nimm du ihn, ich knöpfe mir Hoyt vor, scheinen ihre Augen zu sagen.

Chaske lässt sich auf dem weißen Ledersofa nieder und sucht meinen Blick, mit einem ironischen Lächeln klopft er auf den leeren Platz neben sich, breitet leger die Beine vor sich aus.

»Komm, Rashen, genieß den Tod deines kleinen Menschenmädchens aus der ersten Reihe.« Der Spott in seiner Stimme donnert höhnisch über mich hinweg, und ich sehe mich

auf dem Terrassenboden nach einer geeigneten Waffe um. Ich habe nur eine Chance, Levathian stöhnt bereits, versucht sich aufzurichten. Ob James aus dem Tartarus freikommt, wenn Levathian stirbt und der Bann somit gebrochen ist? Tot ist er so oder so. Ob Claire begreift, dass ihr toller James ziemlichen Mist gebaut hat? Kein Mensch kommt grundlos in den Tartarus. Vielleicht hat er einen ziemlich kniffligen Pakt nicht einhalten können und deswegen mit seiner Seele bezahlt.

Ein handgroßer Splitter sticht mir ins Auge. Ich weiß, was zu tun ist. Jedes Tattoo ist nicht nur ein Zeichen der Verbundenheit, sondern auch in Wirklichkeit eine Verbindung zwischen den einzelnen Parteien und den jeweiligen Trägern. Ezra ist nicht stark genug, um den Hexenlehrling zu töten. Sonst hätte sie es längst getan.

Hoyt faltet seine Hände ineinander, ich kann spüren, wie er nach der Energie in der Umgebung tastet, aber er ist nicht der Einzige. Ezras Stöbern ist um einiges geschulter.

»Was ist, Rashen? Willst du nicht Platz nehmen?«, fragt mein Bruder mit samtweicher Stimme.

Der Wind pfeift mir wütend um die Ohren, und einzig das Licht der Außenbeleuchtung erhellt die Szenerie, während der Regen zunimmt. Das Tosen ist jetzt ohrenbetäubend laut.

Claires Blick jagt mir durch Mark und Bein. Mein Herz klopft wie verrückt, droht zu bersten. *Verdammt, Rashen, dass es so weit kommen muss.*

Mein Mund ist wüstentrocken. Ich bringe es fertig zu schlucken, suche Claires Augen, die mich so furchtbar weich anschauen, sich ihren Weg in meine Seele bahnen, wo sie bereits ihre Spuren hinterlassen haben. Aber das wird gleich vorbei sein. Sollte ich es aus diesem Körper schaffen, wird auch das Gefühl an Claire verblassen. Dann würde ich es hinter mir lassen,

genauso wie Claire selbst.

Eine tiefe Wehmut erfasst mich bei diesem Gedanken.

»Verdammt, Rashen, jetzt mach endlich!«, schreit Ezra quer durch den Raum, woraufhin Chaske verwirrt den Kopf erst zu Ezra und anschließend in meine Richtung dreht. Zu spät erkennt er, dass ich nach dem länglichen Glassplitter greife, ihn so fest umklammere, bis ein stechender Schmerz hinter meinen Schläfen explodiert, schwarze Punkte vor meinen Augen tanzen und der metallische Geruch von Blut in meine Nase steigt. Mit einem Satz bin ich bei Levathian, knie mich neben ihn, packe gewaltsam sein Handgelenk und drücke es mit ganzer Kraft auf den Boden. Das halbherzige Wegziehen hilft nicht viel. Eine schmale Blutlache hat sich direkt neben seinem Hinterkopf gebildet, seine Augen zucken hin und her, versuchen mich zu erfassen, doch sie tun es nicht. Ezra muss ihn wirklich ausgenockt haben.

»Nein!«, ruft Chaske in einer seltsam verzerrten Tonlage. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er aufspringt und mit langen Schritten auf die Terrasse eilt. Doch es ist zu spät.

Mit aller Gewalt ramme ich die Scherbe in das Eidechsentattoo, das direkt entlang der Pulsschlagader des Dämonenlakais verläuft. Mit einem Aufschrei richtet Levathian sich auf, doch ich verpasse ihm einen direkten Fausthieb, was ihn auf der Stelle ohnmächtig werden lässt. Mit meinem Oberkörper drücke ich ihn auf den Boden. Der Regen prasselt wie Peitschenhiebe auf uns herab.

Ich versuche, einen Blick auf die Szenerie im Innern der Penthouse-Wohnung zu erhaschen, während mein Herz mir unnachgiebig hart gegen die Rippen hämmert. Als Ezras und Hoyts innere Mächte aufeinanderkrachen, grollt die Erde. Doch der Lehrling hat nur eine Hand zur Verfügung. Die Schmerzen, die er in seinem Nacken verspürt, geben ihm nicht die Kraft, die

er eigentlich benötigt, um Claire oder Ezra auszuschalten.

Mit einem schmerzverzerrten Wutschrei erreicht mich Chaske, und in seinen Augen lodert der pure Hass. Eines seiner Augen glüht in einem dämonischen Rot.

Das Keuchen aus dem Mund meines Bruders verwandelt sich in ein Stöhnen, so als habe ihm jemand einen direkten Schlag in die Magengrube verpasst.

»Du dreckiger Scheißkerl!«, stößt er hervor und hebt das Knie, um es mir direkt ins Gesicht zu rammen. Gerade noch rechtzeitig sehe ich den Schlag kommen, ducke mich auf den Boden, umfasse sein Schienbein mit meiner blutenden Hand, greife mit der anderen um das Bein herum und stemme mich mit dem ganzen Körper dagegen. Chaske versucht, das Gleichgewicht zu halten, während von drinnen Kampfgeräusche zu vernehmen sind.

Verdammt, ich hätte gleich zwei Scherben nehmen und es in das unechte Herz dieses Lakais rammen sollen. Levathian muss sterben, damit ich aus diesem Körper freikomme. Aber ohne meine Attacke auf das Tattoo hätte Ezra niemals die Kraft gehabt, sich gegen Hoyt zu behaupten.

Chaske schafft es, sich aus meiner Umklammerung zu befreien. Ich kann aufstehen und ihm gegenübertreten. Mit einer schnellen Bewegung entfernt er die zweite Kontaktlinse, so dass seine Augen ihre natürliche, leuchtend rote Farbe annehmen.

»Du übertreibst völlig, ist dir doch hoffentlich klar, oder?«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und ignoriere den stechenden Schmerz in meiner Hand, dort, wo die Glasscherbe in die weiche Haut geschnitten hat. »Ich habe deiner kleinen Freundin das Leben gerettet, und jetzt bin ich dafür die letzten vierzig Jahre durch die Sphäre gewandert, habe mir Twilight und andere kulturelle Verirrungen der Welt

angetan. Das ist eine Strafe, Bruderherz, ob du es glaubst oder nicht.«

Chaske liefert sich ein stummes Blickduell mit mir, das keiner von uns verlieren möchte. »Du hast ihr viel mehr genommen als das Leben, und das weißt du genau.«

»Eine Jungfrau war sie nicht mehr, falls du das meinst«, entgegne ich laut. Im Gesicht meines Bruders spiegeln sich Hass und auch Erstaunen darüber, dass ich angesichts dieser Situation meine Schnauze nicht halten kann. Andererseits will mein Hirn nicht begreifen, warum er nach Jahren plötzlich diesen ganzen Plan aufzieht, einzig und allein, um sich an mir zu rächen. Das ist absurd. Da muss doch noch etwas anderes dahinterstecken! Oder ich habe einfach nur einen sehr seltsamen Dämonenbruder.

Mit einem drohenden Knurren bewegt sich Chaske blitzschnell durch den Londoner Regen, ich weiche seinem Schlag aus, Levathian stöhnt und windet sich auf dem Boden. Anscheinend wird er doch schneller wach, als erwartet.

»Rashen! Beeil dich!«, erreicht mich Ezras Ruf, doch ehe ich den Kopf wenden und die Szene im Innern erfassen kann, trifft mich Chaskes Linke wie ein Güterzug. Ich höre und spüre das knirschende Geräusch, als seine geballte Faust auf meine Wangenknochen trifft, und taumle unter Schmerzen nach hinten. Volltreffer!

»Bei Pragaz, du bist wahnsinnig!«, zische ich, jede Bewegung bereitet mir Höllenqualen. Wieder rauscht ein Blitz durch die Nacht und erleuchtet die Szene für Sekundenbruchteile. Taghell.

Der nächste Schlag kommt schnell, dieses Mal aber sehe ich ihn rechtzeitig und pariere ihn so gut es geht mit meinem Unterarm, dennoch ist Chaske mir körperlich weit überlegen und rammt mir sein Knie in die Magengrube. Stöhnend sacke ich auf der Stelle zusammen, unmittelbar neben Levathian.

Meine verletzte Hand zittert leicht, Blut vermischt sich mit Regen, und mein Bruder sieht mit einem kaltblütigen Grinsen auf mich hinab.

Bebend rolle ich mich auf die Seite, reiße den Glassplitter aus dem Handgelenk und stoße ihn in Levathians Herz. Ein Keuchen entfährt ihm, mit rollenden Augen windet er sich auf dem Boden, während mich ein weiterer Tritt in den Magen trifft. Mir wird schwarz vor Augen.

»Das war's, Bruderherz.«

Ein weiterer Tritt, ein Ächzen kommt nur gurgelnd über meine Lippen, der Schmerz explodiert in mir und gleichzeitig überall um mich herum. Meine Gedanken fliegen zu Claire. Ich hoffe, dass es ihr gut geht. Claire. Air. Ich mag sie beide.

Neben mir röchelt Levathian. Dann fällt sein Kopf zur Seite. Er ist tot. Mein Körper vibriert und zittert gleichzeitig. Rot glüht das Eidechsentattoo, Wassertropfen beginnen zu verdampfen. Chaske fährt sich durchs Haar, schüttelt den Kopf. Ich bin so müde.

Bumm. Bumm. Bumm klopft mein Herz leise. Gleich ist es vorbei. Gleich bin ich frei. Sobald Levathian tot ist, ist auch sein Pakt mit Claire gebrochen. Und wenn sein Pakt mit ihr gebrochen ist, wird auch meiner hinfällig. Wir sind alle miteinander verwoben. Claire. Ich werde sie wirklich vermissen. Bumm-Bumm. Meine Lider werden schwer. Ich beschwöre das Gefühl herauf, das mich durchströmt, wenn ich Claire ansehe, und klammere mich daran fest. Bumm. Ich höre in mich hinein, verankere es tief in mir, das warme Kribbeln, den Knoten im Magen. Bumm. Schade, dass ich keine Gefühle haben werde. Irgendwie werde ich auch das vermissen. Gleich …

Kapitel 21

Die Sache mit der Zwischenwelt.

Zwischenwelt, acht Wochen später

Mein Schädel dröhnt und schmerzt. Bin ich wirklich in der Sphäre? In der Sphäre beschränken sich körperliche Qualen nämlich auf ein Minimum, schließlich gibt es keinen Körper. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als die Augen zu öffnen und mich der Tatsache zu stellen, möglicherweise in der Hölle zu stecken.

Meine Gedanken wandern zu Claire. Ob es ihr gut geht?

Ich reiße die Lider auf, setze mich aufrecht hin und versuche, mir einen Überblick über meine Lage zu verschaffen. Marmorboden, gewaltiges Zwei-Meter-Spielwiese-Bett, ein großer Schreibtisch, moderne Ausstattung, Plasma-Fernseher und ein Obstkorb. Alles steht für mich bereit. Mein Schlafzimmer in der Zwischenwelt, nur etwas zeitgemäßer eingerichtet als noch vor fast zwanzig Jahren. Mein Zuhause. Aber das würde bedeuten …

Kein Herzklopfen, kein Ziehen. Mit zusammengekniffenen Augen beschwöre ich ein Bild von Claire aus meinem Unterbewusstsein herauf. Nichts. Ich starre an mir herab, sehnige Hände, durchtrainierter Körper, leichte, seidige Brustbehaarung, ein Körper, den ich nicht kenne und der sich fremd anfühlt. Das ist nicht mein Dämonenkörper, der fühlt sich anders an.

»Der Fürst erwartet dich, Rashen.«

Ich drehe mich im Kreis, versuche, die weibliche Stimme auszumachen. Ich entdecke Kalicia auf einem der Stühle neben

der großen Eichentür. Mit ihrer seidig gebräunten Haut und den runden Rehaugen wirkt sie unschuldiger, als sie in Wirklichkeit ist.

»Willkommen«, sagt sie kühl, gleichgültig. Ich bin wieder in der Zwischenwelt. Ich bemerke die vertraute Leere in meinem Inneren. »Danke. Ich bin ein bisschen verwundert darüber, dass ich hier bin. Bist du neuerdings für Pragaz tätig?«

»Für irgendwen muss ich meine Beine ja breit machen«, lächelt sie und greift damit einen Teil meiner Gedanken auf. Ihre Weiblichkeit ist ihre Waffe. »Ich bin ernsthaft positiv überrascht, dass sie dich wieder in die Zwischenwelt gelassen haben.«

»Soso«, erwidere ich abwesend, weil ich mir nicht die Blöße geben will, meine eigene Überraschung kundzutun. Ich trete vor den Spiegel und betrachte meine neue Gestalt. Mokkafarbene Haare, ein Kurzhaarschnitt, Drei-Tage-Bart, ein kantiges Gesicht sowie eine üppige Unterlippe. Ich habe mir schon mal besser gefallen, aber beschweren möchte ich mich nicht. Mein Blick bleibt an meinen Augen kleben, schwarze Pupillen, schwarze, seelenlose Iris, einzig der rote Schimmer lässt erkennen, dass ich ein Dämon bin.

Hätte ich ein Herz gehabt, hätte es sich vor Freude zusammengezogen. Ich bin wieder zurück. Ich bin wieder ein Teil der Unterwelt.

»Du sagtest, Pragaz erwartet mich?« Kalicia nickt. »Ja« , sagt sie und wirft dabei einen zweideutigen Blick auf meine Beine. »Aber ich würde mir etwas anziehen, wenn du nicht willst, dass du heute noch als Oishine arbeitest.«

Ihre Worte verschaffen mir Gewissheit darüber, dass es sich nicht nur um eine Art Hoffnungsschimmer am Ende der Dunkelheit meiner unendlichen Tage handelt. Ich bin kein Oishine mehr, sondern wieder als Dämon in der Zwischenwelt gelandet.

»Warum will er mich sprechen?«, frage ich Kalicia. Meine samtweiche Stimme klingt warm und melodisch. Sie erfüllt den Raum, geschaffen dazu, Frauen zu verführen und in ihr Verderben zu stürzen. Warum? Warum bin ich wieder da?

»Die Coggswell-Sache, ein paar Kleinigkeiten müssen noch geklärt werden. Außerdem hast du acht Wochen durchgeschlafen. So ein neuer Körper muss erst einmal eingelebt werden.«

Acht Wochen? Seit ich aus James' Körper verschwunden bin? Hoyt. Ezra. Chaske – und Claire. Was ist aus ihnen geworden? Zuerst muss ich meinem Fürsten die Füße küssen, schließlich ist er derjenige, der mich wieder zu einem Dämon geformt hat.

»Ja, acht Wochen. Du kennst das Procedere gut genug. Neuer Körper, neue Eingewöhnungszeit. Also komm, Pragaz wartet.«

Ich bin wieder Dämon. Ich lasse den Klang auf der Zunge zergehen, während sich ein kleines, dreckiges Lächeln auf meine Züge stiehlt.

In meinem Kleiderschrank finde ich neue Klamotten. Teure Anzüge reihen sich an lässige Jeans. Ich entscheide mich für einen grauen Nadelstreifenanzug und ein weißes Hemd, das sich eng an meine Brust schmiegt und mir das verwegene Aussehen eines Geschäftsmannes verleiht. Dazu schwarze Lederschuhe. Mein Weg zu Pragaz verläuft unkompliziert, und die tiefen Blicke, die meine Schritte begleiten, beflügeln mich. Der durchdringende Aschegeruch, der Gestank nach Tod, folgt mir. Die Straßen sind grau, die Gebäude wirken fad, wie alles in der Zwischenwelt. Die meisten der hier lebenden Dämonen sind alt, sehr sehr alt. So verschieden ihre Aufgaben in der Welt der Menschen ist, so verschieden ist ihr Aussehen. Aber es gibt auch diejenigen unter uns, die ihre Erscheinung nicht ändern, ihr Äußeres so belassen, wie die Zeit an ihnen nagt, wie der Sturz

aus dem Himmel es ihnen angetan hat. Sie sind größer, robuster, mit stämmigen Körpern, haben langgeschnittene Gesichtszüge, lange Haare, krumme Rücken oder klauenartige Hände. Genauso, wie man sich einen Dämon vorstellt. Mehr oder weniger zumindest.

Pragaz' Palast, oder vielmehr seine Villa, ist protzig. Sie ragt über die vielen Häuser und Wohnungen, ganz am Ende der Dämonenstadt, die unter der Erde von Europas Herzen ruht. Es gibt keinen Namen für diesen Ort. Zwischenwelt ist grundsätzlich das geläufigste, was bekannt ist. Es ist stickig, die Beleuchtung beschränkt sich auf ein trübes Zwielicht, das sich gemeinsam mit dem Rhythmus von Tag und Nacht abwechselt und mal dunkler und heller ist.

Die grauen Steinmauern erstrecken sich gerade nach oben, und die großen Fenster geben den Blick frei auf die Trostlosigkeit dieses Ortes. Ich laufe durch die stets offene Tür, vorbei am Bernsteinzimmer, vorbei an der Wendeltreppe, direkt auf den schwarzen Audienzsaal zu. Hier stand ich bereits als kleiner, unerfahrener Dämon, mit zu engen Eiern und einem zu breiten Selbstbewusstsein. Die Zeit hat auch ihre Spuren in meinem Innern hinterlassen, auch wenn ich es ungern zugebe: Ich bin alt, obwohl meine stattliche Erscheinung vielleicht ein anderes Bild vermitteln mag.

Eine der Schreibtischschlampen empfängt mich im Vorzimmer, die blonden, seidig glänzenden Haare umrahmen ihr schmales, eckiges Gesicht von beiden Seiten, bis knapp unterhalb des Kinns. Die Frisur erinnert mich an Claire, und unwillkürlich frage ich mich, wie es ihr geht. Acht Wochen … Es ist schon so verdammt lang her.

»Name?«, fragt sie desinteressiert und sieht Kaugummi kauend auf den Stapel mit beschriebenen Blättern vor ihr.

»De Andiel, Rashen.«

Mit einem Ruck schnellt ihr Kopf in die Höhe. Sie starrt mich durchdringend an. nach Es hätte als Lächeln durchgehen können, tut es aber nicht.

»Sieh einer an. Auf deine Rückkehr haben hier einige gewartet.«

»Ich hoffe, es war hauptsächlich die weibliche Belegschaft«, antworte ich.

Schnurrend beugt sich die Schreibtischschlampe vor. »Darauf kannst du Gift nehmen, Rashen de Andiel. Geh einfach durch das Wartezimmer, du wirst schon erwartet.«

Verschwörerisch lege ich eine Hand auf ihre Schreibtischplatte, senke meinen Kopf und sage mit leiser Stimme: »Vom Fürsten oder von deiner staubtrockenen Muschi?«

»Ach, Rashen!« Sie schlägt nach meinem Oberarm und tut so, als sei mein kleiner, dreckiger Witz unanständig und ordinär gewesen, doch ihre leuchtenden Augen sagen etwas ganz anderes. Grinsend wende ich mich ab und schlendere durch die Tür des Wartezimmers. Die Blicke der Anwesenden kleben förmlich in meinem Nacken, als ich die zweite Tür öffne und im schwarzen Saal stehe. Der schwarze Saal. Einer von sieben schwarzen Sälen auf der Welt.

»Rashen.«

Pragaz hat sich kein bisschen verändert. Der weißgekachelte Boden, die meterhohen Kerzen und die vielen Katzen, die zu meinen Füßen umherwuseln, all das birgt etwas so Vertrautes. Heimat. Bin ich sentimental geworden? Vielleicht habe ich ja doch so etwas wie ein Stückchen Herz aus der Zeit auf der Erde mitgenommen?

Pragaz' abwartender Blick ruht auf mir. Ich raffe die Schultern.

»Mein Fürst«, sage ich laut und deute eine Verbeugung an. »Ich freue mich, wieder persönlich in Ihrem Dienst zu stehen.«

Freude ist ein sehr dehnbarer Begriff, wenn man keine Freude empfinden kann. Zugegebenermaßen bin ich neugierig. Darauf, was der Grund für die Aufhebung meiner Degradierung ist. Und wie es Chaske mittlerweile ergangen ist.

Mit einer ungeduldigen Geste winkt mich Pragaz näher zu sich heran, und ich komme seiner Aufforderung nach. Aus der Nähe strahlt er seine altbekannte Bösartigkeit aus. Die Macht, die er mit jedem Atemzug verströmt, gleicht einem undurchsichtigen Nebel, der sich im Raum ausbreitet und mich völlig umfängt. Meine Gedanken wandern zu Claire.

»… Rashen?«

Pragaz' Augen ruhen fragend auf mir.

Ich räuspere mich. »Ja?«

Mit einem Funkeln in den schwarzen Augen streicht er sich über seinen Bart und beginnt, mit seiner dämonisch tiefen Stimme zu sprechen:

»Du handelst anders, als ich erwartet habe. Aber das gefällt mir. Du hast dich gewandelt, Rashen. Wider Erwarten gewandelt.«

Seine Worte überraschen mich. Kann es sein, dass er hinter all dem steckt? Das würde erklären, warum Chaske so plötzlich mit seinen Rachegefühlen aufgetaucht ist. Ein perfides Spiel des Fürsten, höchstwahrscheinlich aus Langeweile, da seine Existenz ihn mal wieder an seine Grenzen treibt. Bei einer Daseinsberechtigung von unendlich und einer bereits zurückgelegten Lebensdauer von über zweitausend Jahren ist das auch zugegebenermaßen verständlich. Aber dass ausgerechnet ich eine kleine Schachfigur auf seinem Brett sein soll, passt mir nicht so recht in den Kram.

Anhand der undurchsichtigen Miene von Pragaz', die mit einem kleinen, selbstgefälligen Lächeln bestückt ist, erkenne ich den Wahrheitsgehalt meiner Gedanken. Er durchschaut mich

auf der Stelle.

»Ich habe einiges mit dir geplant, Rashen.«

»Ich sollte Levathian töten, damit er sich und unser Dämonendasein nicht noch mehr beschmutzt, habe ich Recht?«

Die Antwort liegt plötzlich vor mir. Nicht Chaske hat ihn beauftragt, sondern Pragaz durch meinen Bruder. Es liegt an seinem Handeln als Dämonensklave. Als Lakai. Er hat sich höheren Dämonen verkauft. Immer und immer wieder. Deswegen das Tattoo. Er hat Pakte mit Dämonen geschlossen. Eine ziemliche Schande für einen Fürsten, wenn sich einer seiner Dämonen auf solche billigen Geschäfte einlässt. Insbesondere dann, wenn dies mehrmals geschieht. Levathian hat sich selbst und unsere gesamte Existenz, das Ansehen von Dämonen, besudelt. Kein Wunder, dass Pragaz ihn aus dem Weg haben wollte.

»Richtig. Du warst schon immer einer der Klügeren hier unten. Levathian hat es etwas zu weit getrieben. Und ich habe einen Grund gebraucht, deine Rückkehr vor den anderen zu rechtfertigen.« Er spricht von den anderen sechs Fürsten. Eine Degradierung spielt sich nämlich nicht so ohne Weiteres ab. Genauso wenig wie eine Rückführung in die Dämonenwelt. »Das mit der Bannung eines Oishines war allerdings nicht geplant. Ich habe deinem Bruder diesbezüglich freie Hand gelassen. Hätte es dieser Hoyt rechtzeitig geschafft, würden wir uns nicht gegenüberstehen«, fährt er in einem eindringlichen Tonfall fort. »Jetzt habe ich aber die Seele eines jungen Zauberlehrlings, der seinen Pakt nicht einhalten konnte, Levathian aus dem Weg geräumt und einen meiner talentiertesten Dämonen wieder.«

Ich brauche einige Sekunden, um das Gehörte zu verarbeiten. Allmählich lichtet sich der Nebel. Nebel, der die ganze Sache umschlossen hat.

»Du bist allerdings vorerst nur auf Zeit wieder da«, fährt Pragaz fort.

»Wie?«

Plötzlich kommen mir die Worte von Kalicia in den Sinn. Die Coggswell-Sache. Darum geht es hier also.

Pragaz entblößt seine weißen Beißerchen mit einem höhnischen Grinsen und wartet einige Sekunden, ehe er antwortet. Seine nächsten Worte wählt er mit Bedacht: »Ich gebe dir deine Unsterblichkeit unter einer Bedingung wieder, Rashen. Du bringst mir die Seele von Claire Coggswell.«

Das böse Funkeln in den Augen meines Fürsten steht für sich. Ihm ist tatsächlich langweilig. Wahrscheinlich hat er alles bis ins kleinste Detail geplant, nur um mich jetzt auflaufen zu lassen.

»Und mit welcher Begründung soll das Ganze vonstatten gehen? Ich kann nicht einfach einen unschuldigen Menschen hier runterholen.«

Das wiederum kann einen Dämon nämlich ganz schön teuer zu stehen kommen.

Pragaz lacht. »Unschuldig? Das Mädchen hat niedere Dienste geleistet, sich und ihren Körper entehrt. Das reicht völlig aus.«

Ich schlucke kurz. Claires Seele für meine Unsterblichkeit, meine Rückkehr als Dämon? Warum nicht.

»Darf ich fragen, was mit diesem James ist?«

Pragaz legt die Stirn in Falten. »Was soll mit ihm sein? Er ist ein Mensch und hat seine Strafe bekommen.«

»Strafe für was?«, frage ich und komme mir im selben Moment albern vor. Hier stehe ich, Jahre sind seit meiner Degradierung vergangen, und ich stelle meinem Fürsten Fragen über den toten Verlobten von Claire. Bitter.

»Er hat zwei Mädchen vergewaltigt, als er zweiundzwanzig war, gemeinsam mit drei Freunden. Es war nur eine Frage der

Zeit, bis wir ihn holen.« Pragaz macht eine wegwerfende Handbewegung. »Was ist, Rashen? Sind wir im Geschäft?«

»Was steht für mich auf dem Spiel?«

Pragaz sieht mich einige Sekunden lang verwundert an, dann bricht er in lautes, schallendes Gelächter aus. Es ist das erste Mal, dass ich ihn lachen sehe, und es wirkt angesichts seiner ansonsten so zynischen Art ungewöhnlich.

»Deinen Humor habe ich vermisst«, antwortet er und wendet sich dann von mir ab. Das Zeichen dafür, dass meine kleine Audienz beendet ist. Ich kann mir denken, was ein Versagen meinerseits für Auswirkungen hätte. Dieses Mal keine Degradierung, nein. Dieses Mal würde es mir wie meinen Eltern ergehen.

Mit langen Schritten und einer grimmigen Miene stolziere ich den Weg zurück durch die Tür ins Wartezimmer, wo mich neugierige Blicke empfangen. Nur weg hier. Weit weg. Ich quetsche mich in einen der vollen Aufzüge. Claires Seele. Das dürfte doch ein Kinderspiel werden.

Zwischenspiel XIII

Ich wusste nicht wirklich, was und wie genau alles geschah. Es passierte einfach. Mein Herz drohte mir zu zerspringen, und meine Atmung war flach und heftig. Ich konnte meine Augen nicht von Rashen abwenden. Der Fremde, ich vermutete, dass es sich um seinen Bruder handelte, holte aus und verpasste ihm einen kräftigen Tritt in die Magengrube. So heftig, dass sich mir beim Zusehen alles zusammenzog.

Du bist ein kleiner, bösartiger weiblicher Dämon mit dem Herz eines Menschen. Du hast deine Berufung verfehlt, weißt du das eigentlich? Seine Worte vibrierten in meinem Innersten, sammelten sich in meinem Schoß zu einem Klumpen zusammen und verweigerten mir jeglichen klaren Gedanken. Rashen. Wie konnte ein Dämon mir so nahegehen? Wie konnte er mir einfach Fragen stellen, die mich dermaßen aus der Bahn warfen, dass ich nicht mehr wusste, was oben und was unten war.

Deutlich stieg das Bild von Rashen in mir auf, wie er nackt, mit einem getrübten Blick durch mich hindurch gestarrt hatte. So viele Emotionen hatten sich auf seinem Gesicht widergespiegelt.

Zuerst eine tief verankerte Trauer, die mir die Luft abgeschnürt hatte, dann der Schock darüber, was er empfand, und schließlich eine Leere, die mich mehr berührt hatte als alles, was mir zuvor begegnet war. Der Drang, ihn zu berühren, ihn zu trösten, ihm zu erklären, dass Gefühle etwas Normales, Menschliches seien, hatte mich schier überwältigt. Doch ich hatte mich zurückgehalten. Er war ein Dämon. Ein Wesen, das nichts empfand. Genau das lag in seiner Natur. Doch er erkannte mich an, mich! Claire Coggswell, mit all meinen

seltsamen Seiten, mit all dem, was die Arbeit im Club aus mir gemacht hatte. Ein menschliches Wrack, das sich in seinem tiefsten Innern in zwei Lager spaltete. Das Mädchen, das arbeitete, nichts an sich heranließ und für den Traum, das Studium zu beenden, kämpfte. Er akzeptierte mich, so wie ich war. Es fiel mir schwer, das einzugestehen, doch das war mehr, als ich jemals von einem Menschen erwartet hatte. Nun war es doch tatsächlich ein Dämon, der genau das fertig brachte. Das verwirrte mich ungemein.

Auf eine gewisse, verschrobene Weise hatte es etwas Perverses. Er sah aus wie James, war aber so grundverschieden, dass es mir schwerfiel, zu begreifen, was eigentlich vor sich ging.

»Stell dich hinter mich!«, wies Ezra mich plötzlich an und riss mich damit schlagartig aus meinem Gedankenwirbel.

Ich tat, wie sie mir befohlen hatte. Sie wirkte konzentriert, eine steile Falte hatte sich oberhalb ihrer Nasenwurzel gebildet, die schwarzen Haare und die Rabenaugen verliehen ihr ein sehr dämonisches Äußeres. Die Hände waren gespreizt nach vorne gestreckt, und ihr Blick durchbohrte den ihres Gegenübers, der blonde Kerl, der aussah, als würde er noch bei Mama wohnen.

»Pass auf, er wird dich verletzen wollen.«

Sie meinte ganz offensichtlich das Muttersöhnchen, das mit grimmigem Ausdruck, breitbeinig und ebenfalls mit von sich gestreckten Armen Ezra musterte.

»Warum hilfst du uns?«

»Weil ich eine Rechnung mit Chaske offen habe, Rashens Bruder. Ich vermiese ihm mit dem größten Vergnügen die Tour, dafür, dass er meine Mutter in den Himmel und mich dafür in den Tartarus schicken wird.« Dunkel erinnerte ich mich an Rashens Worte, als wir Ezra auf dem Flohmarkt getroffen hatten. »Außerdem möchte ich den Ruf meines Vaters

wiederherstellen, und dafür muss dieser …«, sie wurde jäh von einem wütenden Donnergrollen unterbrochen.

Ich schluckte und versuchte, meiner Stimme einen neutralen und nicht ganz so ängstlichen Klang zu verleihen: »Was geschieht hier?«,

»Hoyt und ich sammeln alles, was an Energie aus der Umgebung zu holen ist. Und das wird sich bald entladen, ich würde …«

Plötzlich wurde es laut, und ich folgte ihrem erschrockenen Blick. Mein Herz machte einen aufgewühlten Satz, um gleich darauf in einem doppelt so schnellen Takt weiterzuschlagen.

Rashen lag neben Levathian. Ihre Körper wurden von der Außenbeleuchtung bestrahlt. Levathian lag da wie tot, bewegte sich nicht. Ich spürte Rashens Blick auf mir. Mir wurde heiß und kalt gleichzeitig. Er sah mich an, ein kraftloser Blick, der immer leerer wurde. Die Tränen stiegen mir in die Augen. Ich begriff, dass Rashen sich von mir verabschiedet hatte. Ich begriff, dass er nur den Pakt brechen konnte, wenn er Levathian tötete, und dass somit auch meine Bannung hinfällig war. Rashen würde mich verlassen. So wie James mich verlassen hatte. Ich würde ihn nie wiedersehen.

Meine Lippen bebten. Ich rief mir jedes noch so kleine Detail ins Gedächtnis: jede Geste, jeder Blick, jeder Spruch. Ich sah Rashen einfach nur an. Für einen langen Moment. Bis er auf einen Schlag den Kopf zur Seite neigte, die Lider schloss und sich verflüchtigte, in einem Nebel verschwand. So, wie er gekommen war, löste er sich auf.

Der Regen prasselte unnachlässig auf den Terrassenboden.

Rashen war verschwunden. Für immer.

Kapitel 22

Schnurr, Schnurr, Kätzchen.

Ich zupfe den Kragen des schwarzen Hemdes gerade und werfe einen prüfenden Blick in den Himmel, der so wolkenlos und klar ist, dass ich drauf und dran bin, mich zu vergewissern, ob ich in der richtigen Stadt gelandet bin. Das Hemd spannt sich um meine breiten Schultern und die Brust, auch wenn ich zugeben muss, dass James etwas mehr trainiert hat. Es sind meine Augen, die neugierig machen, die dichten, dunklen Augenbrauen, die langen Wimpern. Die Iris ist ebenfalls braun, hell weizenfarben, billige Kontaktlinsen, die wohl aus einem Twilight-Fanshop in die Zwischenwelt geliefert wurden. Die abstehenden mokkafarbenen Haare und der leichte Bartschatten tun ihr Übriges. Ich bin nicht perfekt, aber in meinem Auftreten liegt eine Wildheit, die die weiblichen Hormone auf Hochtouren bringt. Sie riechen meine Überlegenheit und wollen sich mir unterordnen. Alpha-Männchen auf Tuchfühlung für den Rest ihres Lebens.

Mein Gang ist locker, als ich an den bereits vertrauten Neonlichtern vorbeischlendere, das Gefühl, beobachtet zu werden, begleitet mich. Aber dieses Mal interessieren mich die Blicke der Frauen nicht. Ich habe mein Ziel fest vor Augen. Die grüne Tür leuchtet mir über hundert Meter Entfernung entgegen, laute Musik dringt aus geöffneten Fenstern, betrunkene Londoner sind unterwegs und wollen sich noch schnell einen abwichsen, bevor sie nach Hause gehen und sich ins Bett zu ihrer Frau kuscheln. Soho, wie es leibt und lebt.

Es ist kurz nach 23 Uhr, die perfekte Zeit, um den Laden von Madame Pompadour, *Naughty Night*, die 66, aufzumischen.

Mit einer fahrigen Bewegung durchkämme ich mit einer Hand mein mokkafarbenes Haar. Ich sehe aus, als hätte ich frisch gevögelt.

Ohne Hast betrete ich den Club von Madame Pompadour. Den schweren Samtvorhang zur Seite schiebend, inhaliere ich tief den Geruch von Schweiß, nassen Muschis und etwas, das ich lange nicht mehr gerochen habe: Kokos. Es riecht nach Claire. Ihr Duft liegt in der Luft, eine feine Nuance, die sich kaum von den anderen unterscheidet, dennoch hätte ich sie unter hunderten erkannt.

Die Musik ist laut, aber nicht so, dass es mein Trommelfell zum Platzen bringt. Ich bahne mir meinen Weg durch eine Horde grölender Jungs. Ein Junggesellenabschied, wie es aussieht. Ich setze mich an die Bar und verschaffe mir einen Überblick über die Szenerie. An der ersten Stange ist Gloria zu Gange. Geschickt windet sie sich hinauf, die Muskeln an ihren Oberarmen erscheinen gigantisch in Anbetracht ihrer schmalen Figur und ihres voluminösen Vorbaus. Den Männern gefällt's.

»Kann ich dir was bringen, Süßer?«, Oprah steht direkt vor mir und beugt sich weit genug vor, damit ich einen guten Blick auf ihr vollbusiges Dekolleté habe, das in einem violettfarbenen Korsett steckt. Ihre haselnussbraunen Augen sind neugierig auf mein Gesicht gerichtet. Sie lächelt.

»Einen Scotch, bitte.«

»Gern, Süßer, kommt sofort.«

Sie stellt das halbvolle Glas vor mir ab. Ich rieche daran und nehme einen kräftigen Schluck. Das prickelnde Brennen erreicht meinen Gaumen und wandert schließlich meine Speiseröhre hinab, um mich anschließend von innen heraus zu wärmen.

Schon besser.

Von Claire fehlt noch immer jede Spur.

»Schmeckt er denn, dein schottischer Whiskey?«, fragt Oprah mich und beginnt ein paar Gläser zu spülen. Es ist ruhig, die Männer konzentrieren sich auf die kleine Tanzeinlage auf der Bühne, nur ich und zwei andere sitzen an der Bar.

Ich schaue Oprah in die Augen. »Besser als die amerikanische Variante.«

Sie nickt zustimmend. »Ja, ich mag das Zeug sowieso kaum. Aber lieber nur aus Gerste und den schönen Eichenfässern, als noch Mais und Roggen reinzupacken und das Zeug zu versauen.«

Ich bin erstaunt darüber, dass sie so viel weiß.

»Sag mal«, beginne ich und lasse meinen Blick noch mal durch den Raum schweifen. Nein, Claire ist nicht zu sehen. »Wann tritt denn Air auf?«

Oprah schmunzelt amüsiert. »Also auch einer von ihren kleinen Fans«, sagt sie und deutet mit dem Kopf auf die Bühne, wo Gloria Küsschen in die Menge verteilt und sich dann zurückzieht.

Plötzlich dröhnt der Anfangstakt *Hey big Spender* aus den Boxen. Das Licht wird gedimmt, und ein einzelner Lichtstrahl deutet auf die kleine Tür, direkt neben dem Podest. Claire hat sich also für einen Klassiker entschieden. Es ist kein großes Geheimnis, dass sich Stripperinnen ihre Musik selbst aussuchen, schließlich müssen sie ihre Choreographie darauf abstimmen.

Ein breites Gemurmel erhebt sich, und als sich die Tür einen Spalt breit öffnet, geht ein Tosen durch die Menge.

»AIR! AIR! AIR!«, beginnt jemand zu rufen, und schon bald fallen die männlichen Gäste mit ein. Als *Shirley Bassey* mit ihrer tiefen, unverkennbaren Stimme die ersten Töne anstimmt, erscheint Claire im Türrahmen. Ich bewundere sie. Sie ist die einzige Frau, die so viel Klasse und Intelligenz besitzt,

ausgerechnet dieses Lied zu wählen. Es ist die perfekte Mischung, sinnlich und geheimnisvoll. Ein amüsiertes Lächeln stiehlt sich auf meine Züge. Ihr scharfer Verstand macht die Umstände, in denen sie sich hier befindet, zu einer Tragödie. Meine Augen heften sich auf die zierliche Gestalt am Türrahmen.

Das silberne Paillettenkleid betont ihre schmale Wespentaille. Sie ist stark geschminkt. Dieses Mal sind ihre Haare schwarz wie die Nacht und fließen in dunklen Wellen über ihren so zarten Rücken.

»Zufrieden, Süßer?«, reißt Oprah mich von Claires Anblick los, und ich nicke abwesend in ihre Richtung.

»Sie ist unsere kleine Perle.«

Ich höre in mich hinein und warte auf ein heftiges Herzklopfen, doch nichts geschieht. Kein Klumpen im Magen, kein Ziehen, rein gar nichts. Zufrieden stütze ich mich mit einer Hand auf den Tresen und schaukle den Inhalt meines Glases. Ich bin wieder ich selbst. Rashen de Andiel. Ohne Gewissensbisse, ohne innere Konflikte.

Claires Blicke wandern durch den Saal. Als ihr Blick sich in meinem verhakt, werde ich das Gefühl nicht los, dass sie auf den Grund meiner Seele schaut. Eine Sekunde, die sich wie eine Ewigkeit anfühlt, dann wendet sie den Kopf ab und geht mit geschmeidigen Bewegungen auf die Messing-Edelstahlstange zu, die Menge fest im Blick, die plötzlich ganz ruhig geworden ist. Etwas Magisches liegt in Claires Ausstrahlung, das erotische Funkeln in ihren Augen unterscheidet sie von den anderen Mädchen hier im Club. Sie ist schon dermaßen gut in dem, was sie tut, dass sie auf der Bühne tatsächlich zu *Air* geworden ist.

Wouldn't you like to have fun, fun, fun?

How's about a few laughs, laughs?
I could show you a good time
Let me show you a good time

Mit kreisenden Hüften lässt Claire die Träger von den schmalen Schultern gleiten, hält das Kleid mit überkreuzten Armen direkt über ihrer Brust fest und macht ein unschuldiges Gesicht. Ich denke an Marylin Monroe. Die Männer beginnen lauthals zu grölen, und ich verlagere ein wenig mein Gewicht, um sie gut im Blick zu haben. Mit fließenden Bewegungen schlüpft sie aus dem langen Kleid.

Claire macht ihre Sache äußerst geschickt, mit jeder Sekunde, die sie länger auf der Bühne steht, schlägt sie die Menge mehr in ihren Bann. Die Augen der Anwesenden kleben förmlich an ihrem Körper, jeder scheint sie bereits ausgezogen zu haben.

Angewidert schüttele ich den Kopf und nehme einen kräftigen Schluck aus meinem Glas.

»Sie ist gut, nicht wahr?«, fragt Oprah. Ein wissendes Lächeln umspielt ihre vollen Lippen …

Ich zögere mit der Antwort und wäge innerlich ab, was ich ihr preisgeben kann. »Ja, sie ist gut. Kann man sie auch privat sehen?«

Oprah nickt. »Gibt es. Möchtest du sie buchen?«

»Wenn das geht.«

»Ja, das geht. Ich sage eben der Chefin Bescheid.«

Ein kurzes, entschuldigendes Lächeln, dann verschwindet Oprah auf die andere Seite der Bar, wo ein kleines Telefon steht. Mit gesenkter Stimme spricht sie in den Hörer, legt dann auf und kommt mit wiegenden Hüften näher. Der Gang wirkt einstudiert, verfehlt aber nicht seine Wirkung.

»Alles klar. Madame Pompadour wird sich darum kümmern,

sie trägt dich ein. In zehn Minuten? Dann ist Airs Show nämlich vorbei.«

»Wie teuer wird es?«

Ein kurzes, missbilligendes Zungenschnalzen. »An Air gibt es nichts Billiges. Ich würde also die großen Scheine auspacken.«

Ihre Antwort bringt mich zum Schmunzeln, und ich sehe wieder auf die Bühne. Claire ist gerade dabei, einen der schwarzen Seidenstrümpfe von ihren wohlgeformten Beinen zu lösen, und holt sich dabei Unterstützung aus dem Publikum. Der Mann, der aussieht, als habe er sich aus dem Kloster davongestohlen, scheint mit der neuen Situation völlig überfordert zu sein. Mit großen Augen und schweißnassen Händen nestelt er ungeschickt an dem Strumpf herum, was Claire ein Lächeln entlockt. Sie bleibt die Ruhe selbst, hilft ihm mit geschickten Fingern und legt den ausgezogenen Strumpf um den wulstigen Hals ihres auserwählten Kandidaten. Der kann sein Glück kaum fassen und wirft prompt einige Scheine auf die Bühne.

Und dann sehe ich es. Für den Bruchteil einer Sekunde, ein kurzer Moment, so unscheinbar, dass ich glaube, mich getäuscht zu haben. Als Claires Blick wieder über die Menge gleitet und auf meinen trifft, steht dieselbe Leere darin, wie ich sie bei den Mädels gesehen habe. Der Ausdruck wandelt sich jedoch blitzschnell, als wäre er niemals da gewesen, und ihr aufgesetztes Lachen sieht für alle anderen gar nicht aufgesetzt aus. Doch ich durchschaue sie. Hinter jedem kleinen Stück Air steht auch Claire, egal, wie sehr sie sich dagegen sträubt.

Ich trinke aus, werfe einige Scheine auf den Tresen, mehr, als Oprah an einem Abend verdienen dürfte, und begebe mich auf die Toilette.

Ein kurzer Piss, einer abschätzender Blick in den Spiegel. Ich sehe gut aus.

Die Tür zur Toilette öffnet sich. Einer der Junggesellengruppe

kommt herein, stellt sich ans Pissoir. Kaum bin ich wieder im Hauptraum des Clubs angekommen, winkt mich Oprah zu sich heran.

Ich beuge mich über den Tresen, um sie etwas besser zu verstehen. Jetzt tanzt eine hochgewachsene Brünette, die mir bisher noch nie aufgefallen ist.

»Ja?«

Die schwarze Barkeeperin deutet mit dem Daumen auf eine der drei Türen. »*Love Letter*, da findest du Air.«

»Danke«, antworte ich.

»Viel Spaß, Süßer«, ruft sie mir hinterher, während ich auf die Tür zusteuere. Ich öffne die Tür und brauche so einen Moment, um mich an das spärliche Licht an der Decke zu gewöhnen. Das Zimmer ist klein, der Duft von Kokos hängt in der Luft. Blaues Ledersofa, dahinter eine wandhohe Spiegelleiste. In der Mitte ragt eine Plattform mit Polestange. »Hallo Fremder.«

Sie ist so nah, dass ich ihren Atem auf meiner Haut spüren kann. Ich drehe den Kopf. Da ist sie. Claire. Die Perücke hat sie abgenommen, ihr kinnlanges rotes Haar umrahmt in vielen kleinen Locken ihr spitzes Gesicht, die unverschämt großen Augen visieren mich direkt an. Ein samtrotes Kropfband liegt direkt um ihren Hals.

»Willst du was trinken? Champagner?«

Ihre Stimme hat einen zarten Klang, unschuldig und jung, passt so gar nicht zu dem freizügigen Kostüm: ein kurzes, schwarzes Spitzennegligé.

Ich nicke.

»Mach es dir doch bequem.«

Ich nehme auf dem Ledersofa Platz, das zart nach Kokos duftet. Sie ist überall.

»Wie viel Zeit habe ich?«

Claire hat sich abgewendet und schenkt uns zwei Gläser voll.

»Solange du dafür bezahlst. Ich habe heute erst um drei meinen nächsten Auftritt.«

Mit einem Glas kommt sie näher, drückt mir eines in die Hand und lächelt mich an. Sie ist so unwissend, dass ich fast ein wenig sprachlos bin. Aber womit habe ich gerechnet? Wohl kaum damit, dass sie mich erkennt und mich küsst.

Ich suche nach dem Gefühl. Nach diesen Empfindungen und Erinnerungen. Doch da ist nur Leere. Ein pechschwarzer Schleier. Lächelnd prostet Claire mir zu. »Auf jede Menge Spaß.«

»Auf dich«, antworte ich ihr. »Und auf den Spaß.«

Sie kichert und stellt das Glas ab. Ich greife nach ihrem Handgelenk. Für einen Moment wirkt Claire überrascht. Sie starrt mich an, ein kurzes Aufflackern in ihren Augen, dann ist es verschwunden, auch ihre Hand zwischen meinen Fingern.

»Anfassen verboten. Wir haben hier Kameras und einen Sicherheitsdienst.« Ihr Tonfall könnte nicht kälter sein.

»In Ordnung, Air.«

Ganz die professionelle Air, schaltet sie die Musikanlage an. Breitbeinig setzt sie sich auf das Podest. Mein Blick wandert zu dem schwarzen Dreieck zwischen ihren Beinen, das mich verführerisch anlacht. Ich weiß, was sich dahinter verbirgt, höre die leisen Klänge aus den Boxen und beobachte Claire, die mich mit trägem Blick mustert.

»Tanz für mich«, sage ich leise. Mit einem koketten Lächeln richtet Claire sich auf, macht ihre Beine lang und streckt mir ihren Hintern entgegen. Ich lehne mich zurück, breite meine Arme auf der Lehne aus.

»Wie läuft das hier ab?«

»Wie du willst. Du musst nur zahlen.«

Ich krame meinen Geldbeutel hervor. 300 Pfund, das muss für den Anfang reichen. Claire sieht zuerst das Geld, dann mich an.

Sie strahlt. »Danke, Neuling.«

»Für dich immer, Air.«

Sie wackelt mit ihrem runden Po im Takt, dreht mir den Rücken zu und klettert leichtfüßig die Stange hinauf. Mit gespreizten Beinen gleitet sie daran hinab, ihre Augen bohren sich in meine. »Machst du das gerne?«, unterbreche ich sie und lasse sie nicht aus den Augen. Die Sommersprossen um ihre Nase wirken grau, und sie wirkt etwas matt. Matt und erloschen. Wo ist nur das aggressive und aufmüpfige Funkeln, mit dem sie mich sonst immer betrachtet hat? Oder der sanften Blick, den sie mir nach unserer ersten Nacht geschenkt hat. Oder die unbewegliche Miene, die Verletzlichkeit. Nein, Claire hat sich verändert. Sie wirkt gezeichnet, als hätte ich meine Spuren an ihr hinterlassen. Aber kann das sein?

»Was genau?«, fragt sie, und nimmt die Stange zwischen ihre Oberschenkel. Meine Hände werden feucht, mir wird heiß, eine körperliche Reaktion auf ihren sinnlichen Tanz.

»Das hier. Das alles.«

Eine steile Falte bildet sich auf ihrer Stirn, verschwindet aber gleich wieder. Sie setzt eine undurchdringliche Miene auf, ihr starrer Blick geht an mir vorbei.

»Ja, sehr.«

»Hast du dir schon mal überlegt aufzuhören?«

»Wenn das hier ein inoffizielles Vorstellungsgespräch für einen Porno werden soll: kein Interesse«, sagt sie beißend und fährt mit der Hand über ihr Dekolleté.

Ich lache leise. »Nein, keine Sorge, ich frage nur aus Neugierde.«

»Mir macht es Spaß. Sehr sogar.« Aus ihrem Mund klingt die Lüge wie eine gut verpackte Wahrheit. Aber ich weiß, wie es wirklich um Claire steht. Sie ist anders. Zerbrechlich und dennoch stark. Eine gefährliche Mischung.

Meine Gedanken wandern zu Pragaz und meinem Auftrag. Ich bin aus einem bestimmten Grund hier. Ich werde meine Position als Dämon sichern und mich wieder in der Gesellschaft der Zwischenwelt etablieren. Nichts anderes.

»Du siehst nicht aus wie die anderen Hohlbirnen hier im Club. Was machst du also hier, Claire?«, frage ich sie und fange jede ihrer Gesten ein. Die Musik aus den Boxen erreicht ihren Höhepunkt.

Claire blinzelt. Begreift sie, wer ich bin? In ihrem Mienenspiel lösen sich Schock und Fragen ab. Ich verziehe spöttisch die Mundwinkel, lege den Kopf schief und mustere sie eingehend.

»Na, Cocks-it-well, sprachlos?«

Staunend und mit großen Augen sieht sie mich an und steigt benommen vom Podest. Und dann taucht ein Ausdruck in ihren Zügen auf, der mich stutzen lässt: Enttäuschung.

Sie stößt ein wütendes Fauchen aus, macht einen Satz nach vorne und schlägt auf mich ein. Ich reiße die Arme hoch und versuche mich, so gut es geht, zu schützen.

»Du Arschloch! Du mieses, dummes Arschloch! Wie lange beobachtest du mich schon?! Wie lange? Ist dir klar, dass ich dachte, du seiest tot?!«

Sie ist wütend, die Augen voller Tränen. Schnell fasse ich ihre Handgelenke und zwinge sie, mich anzusehen.

Sanft ziehe ich sie auf meinen Schoß. Sie ist so zerbrechlich. Die Wärme ihres Körpers springt auf der Stelle auf mich über. Ihr Duft ist berauschend. Ihre Nähe lässt mich sofort ruhiger werden. Sie sucht meinen Blick, versucht zu ergründen, ob sie sich nicht doch getäuscht hat. Sie löst eine Hand aus meinem Griff und streicht mit zarten Bewegungen über mein Gesicht. Die Stelle, an der sie meine Haut berührt, beginnt schlagartig zu kribbeln, ein Brennen durchfährt mich.

»Rashen?«, flüstert sie tonlos. »Rashen?«

Ich nicke und spüre plötzlich einen Kloß im Hals.

Die Zuneigung, die in ihren Augen steht, das uneingeschränkte Vertrauen, das sie mir entgegenbringt, ist mehr, als ich ertragen kann. Sie würde mir glauben, egal, was ich ihr sage. Sie würde mir sogar ihre Seele geben.

Meine Hände gleiten in ihr Haar, umfassen ihren Hinterkopf, spüren die seidigen Strähnen, die sich auf meine Haut legen, sie liebkosen. Sie sieht mich unentwegt an, ihr Blick ein offenes Buch, ein Wegweiser in ihre reine Seele. Ich empfinde kein Mitleid, ich empfinde kein Bedauern. Denn dazu bin ich nicht in der Lage. Es liegt nicht in meiner Macht. Ich bin ein gewissenloser Dämon.

»Schließ die Augen«, sage ich leise, als ich ihren arglosen Blick nicht länger ertrage. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich heftig, das hübsche Negligé umschmeichelt ihre zarte Gestalt, die Wangen sind gerötet. Noch nie ist sie reiner, unschuldiger erschienen.

Mit einem Finger fahre ich die Linie ihres Wangenknochens nach. Ein Schaudern erfasst ihren Körper. Ihre Lider flattern, doch bevor sie womöglich wieder die Augen öffnet und mich mit ihren Scheinwerferaugen durchleuchtet, beuge ich mich vor, inhaliere ihren süßen Eigengeruch, der mit einer Kokosnote durchsetzt ist, und drücke ihr anschließend meine Lippen auf den Mund.

Und dann spüre ich es. Ein Ziehen in meiner Brust, schmerzhaft und gleichzeitig so unheimlich süß, dass mir die Luft aus den Lungen gepresst wird. Geschockt verharre ich regungslos, höre gebannt in mich hinein. Claires Haar zwischen meinen Fingern, ihr Atem an meinem Mund, ihr zarter Duft, der meine Sinne gänzlich umhüllt. Das Echo verklingt, und zurück bleibt nur das schmerzhafte Ziehen. Genau dort, wo sich mein Herz befinden sollte, wenn ich eines hätte.

Kapitel 23

Ja, ich will … duschen!

Als Claire durch die Haustür stürmt, ist es 5.43 Uhr, aber an Schlaf ist nicht zu denken.

»Harriet ist wieder da.«

»Wer?«, frage ich und kann ihr nicht ganz folgen. Harriet? Hat sie sich eine Katze zugelegt?

Claire legt einen Finger an die Lippen und senkt die Stimme. »Meine Mitbewohnerin. Du weißt schon, die …« Sie fängt an zu erzählen, doch ich kriege nichts mit, denn mein Blick haftet an Claires Finger, der beim Sprechen so verführerisch an ihren Lippen vibriert. Prompt spannt sich die Hose um mein erigiertes Glied, das vor Verlangen zu pochen beginnt. Verdammt, bevor ich ihre Seele hole, muss ich sie dringend flachlegen.

»… Hörst du mir überhaupt zu?«, will Claire mit einem Stirnrunzeln wissen und schiebt ihre Hand in meine Hose. Da steht sie, mit ihrem knappen Top und der knallengen Jeans.

»Mmhm.«

Ihre Augenbrauen schnellen in die Höhe. »Und was hab ich gesagt?«

»Dass ich ruhig sein soll?«

Sie lacht leise. »Eigentlich meinte ich …« Bevor sie ihren Satz zu Ende führen kann, poltert es lautstark aus dem Zimmer, in dem Claire während meiner Zeit bei ihr übernachtet hat, und ein wütender Schrei erklingt: »Verdammt, Kobold! Ich habe dir gesagt, dass ich heute um sieben raus muss, weil ich ein Vorstellungsgespräch habe! Vögle deine Gäste gefälligst in deinem Zimmer!«

Wir blicken uns an, Claire bricht in schallendes Gelächter aus.

Ich mag ihr Lachen. Ob das etwas mit mir zu tun hat? Seit sie erkannt hat, dass ich es bin, ist sie anders. Wirkt übermütig, ja fast schon … glücklich.

»Kobold?«, frage ich neckisch.

»Nur Jess und Harriet nennen mich so. Wehe, du fängst auch damit an!«

Ich grinse. »Gut, dann kannst du mich ja jetzt in deinem Zimmer vögeln, ehe Harriet gänzlich durchdreht, weil wir immer noch im Flur stehen und reden.«

Claire kichert, und ein wütendes Grummeln erhebt sich hinter der verschlossenen Tür.

»Ich klopp‘ dir die Seele aus dem Leib, Coggswell, wenn du dich nicht endlich verpisst!«, ruft Harriet in ihrem derben korkschen Akzent.

»Charmante junge Dame.«

Statt einer Antwort bekomme ich ein zustimmendes Augenrollen.

Ich folge Claire ins Zimmer.

»Du hast umgebaut!«

Der Schreibtisch steht jetzt direkt unter dem Fenster, das große Bett ist aus weißem Holz. Ein Zwei-Meter-Bild hängt an der Wand. Afrikanische Steppe, vor dem Horizont räkelt sich ein Löwe genüsslich in der untergehenden Sonne.

Claire errötet. »Ja, hab ich. Gefällt es dir?«

In ihrer Stimme schwingt etwas mit, das ich nicht einordnen kann.

Statt einer Antwort fängt alles in mir an, sich zusammenzuziehen, und ich keuche nach Luft.

»Alles okay?«, fragt Claire besorgt und greift mir unter die Arme.

Ich keuche. Ihre Berührung löst eine weitere qualvolle Welle an Schmerzen in mir aus. Verstört fasse ich mir an die Brust, mein

Oberkörper krümmt sich in einer neuen Woge voll Schmerz nach vorne.

»Ja, geht schon«, bringe ich hervor und schüttle den Kopf.

»Kann ich dir was bringen?«, fragt Claire besorgt. Ihr Gesicht direkt an meinem. Ihre Haare streifen meinen Nacken, als sie sich über mich beugt. Ein Stromschlag schießt durch meinen Körper.

»Beim Fürsten, nein«, zische ich mit dünnen Lippen. Ich starre Claire mit aufgerissenen Augen an.

Was geht hier vor?

»Ich gehe duschen. Du kannst ja schon schlafen, wenn du willst. Auf dem Sofa ist noch Platz«, faucht Claire gekränkt und verschwindet im Flur.

Das Ziehen in meiner Brust lässt endlich nach und mich mit einem großen Fragezeichen zurück. Was, zum Henker, hat das zu bedeuten?

Claires Duft und ihre Haare auf meiner Haut lösen körperliche Reaktionen aus, aber nicht die der erfreulichen Sorte. Was bedeutet das?

Unruhig beginne ich im Zimmer auf und ab zu tigern. Claires Vertrauen ist der Schlüssel zu meiner Unsterblichkeit als Dämon. Ich habe bereits einmal den Fehler gemacht, einem Menschen zu helfen, und musste dafür teuer bezahlen. Noch einmal wird mir das nicht passieren. Ich habe aus meinen Fehlern gelernt. Ziemlich sicher sogar!

Ich spüre, wie sich meine Kiefermuskel verspannen. Mein ganzer Körper versteift sich, und ich kann nur noch an eins denken: an Claire. Nackt unter der Dusche. Verdammt!

Ich versuche mich abzulenken. Meine Augen bleiben an dem Löwen hängen. Warum sie Johnny wohl abgehängt hat?

Mit halbem Ohr lausche ich dem Geräusch des Wassers,

unter dem Claire gerade ihren prächtigen Körper einreibt. Ich drücke die Schultern durch und balle meine Hände zu Fäusten.

Konzentrier dich, Rashen, weise ich mich an und halte inne. Was hindert mich eigentlich daran, zu ihr in die Dusche zu steigen? Letztendlich würde nämlich genau das zu einer Festigung ihres Vertrauens führen.

Bevor ich es mir anders überlege, setze ich mich in Bewegung und bin schneller am Badezimmer, als mir lieb ist. Die Tür ist nur angelehnt.

Dichte Dampfschwaden steigen auf, der Spiegel ist beschlagen. Ich schließe die Tür hinter mir. Schließlich will die liebe Harriet ja schlafen. Claire steht da, mit dem Rücken zu mir. Meine Augen saugen ihren zarten Körper auf, jedes Detail, ihre helle Haut – die verheißungsvolle Rundung ihres Hinterns.

»Was ist im Penthouse passiert?«, frage ich unumwunden. Claire zuckt zusammen und dreht sich zu mir um. Mein Blick wandert an ihrem perfekten Körper entlang. Aus Claires Blick steigt Empörung.

»Das fragst du mich allen Ernstes jetzt?«, bringt sie schließlich hervor und dreht das Wasser ab.

»Wann hätte ich es denn sonst fragen sollen? Im Club? Vor deinen Kunden? ›Oh, sag mal, wie ging eigentlich der Kampf zwischen dem Dämon und der Hexe aus?‹«, sage ich zynisch.

»Keine Ahnung! «

»Okay «, schlage ich einen ruhigen, beschwichtigenden Tonfall an. »Was ist passiert, nachdem ich gegangen bin?«

Dass Chaske wieder in der Zwischenwelt ist und an einem neuen Auftrag arbeitet, verschweige ich Claire. Begegnet bin ich ihm noch nicht, doch das würde ich diesem Bastard auch nicht raten.

Mit einer Hand stellt sie das Wasser wieder an, die andere Hand gleitet nachdenklich in ihren Nacken. Aufmerksam

verfolge ich die sanfte Bewegung und spüre sofort, wie sich bei dieser unbewussten Sinnlichkeit etwas regt.

Claire seufzt. »Ezra war Hoyt überlegen, sie hat irgendeinen Trick angewendet. Frag mich nicht, was es war, vielleicht … Was tust du da?«, irritiert stoppt sie mit ihrer Erzählung und starrt auf meine Finger, die geschickt einen Knopf nach dem anderen meines schwarzen Hemdes öffnen. Wie ein hypnotisiertes Kaninchen blickt sie mich unverwandt an. Das Wasser fließt von ihrem Haar über ihr Gesicht, den Hals hinab, zu ihren Brüsten. Die rosafarbenen Knospen haben sich aufgerichtet, verraten Claires wahre Empfindungen.

Der letzte Knopf. »Das siehst du doch«, sage ich mit leiser Stimme.

Claire schluckt heftig. »Was wird das, Rashen?«

Das Hemd gleitet auf den Boden. »Ich komme jetzt zu dir in die Dusche. Platz genug hat es dort ja.«

Protestierend öffnet Claire den Mund, klappt ihn jedoch wieder zu, als ich mit einem Ruck die Jeans mitsamt Unterhose herunterziehe und ihren Blick auf meine unteren Körperregionen lenke.

»Rashen, das kann unmöglich …«

»Was?«, unterbreche ich sie lächelnd, klettere über den Rand der Badewanne hinweg. Das warme Wasser empfängt mich, Claire weicht zurück und stößt mit dem Rücken gegen die Wand. Ich schließe die letzte Distanz zwischen uns, stütze eine Hand neben ihrem Kopf ab und verlagere mein Gewicht auf ein Bein. Das Ziehen in der Brust setzt nicht ein, was mich fast erleichtert aufatmen lässt. Unsere Körper berühren sich fast. Aber nur fast. Es sind nur wenige Zentimeter, die uns trennen, dennoch sind es genau jene Zentimeter, die Claire den Atem anhalten lassen.

»Wovor hast du Angst, Schätzchen? Wir haben alles schon

getan, es gibt nichts, wofür du dich schämen könntest.« Meine Stimmfarbe ist um einiges dunkler als noch vor wenigen Augenblicken. Ich neige den Kopf und streiche mir die nassen Haare aus der Stirn. Fragend sehe ich auf das kleine, unschuldige Menschenmädchen hinab.

»Und gekommen bist du hier drin auch schon, wenn du dich noch entsinnst?«

Claire starrt auf den Boden. »Ja.«

»Warum also so schüchtern, Süße?«, meine Worte verlassen meinen Mund wie flüssiger Honig, mein Tonfall ist warm und tief.

Dieses Mal nehme ich absichtlich Kosenamen in den Mund, um sie für mich zu gewinnen. Sie in dem Anschein zu wiegen, es sei alles wie vorher, mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass ich keine Gefühle habe. Weder für sie noch für sonst irgendetwas.

Schließlich hebt sie den Kopf und sieht mich durchdringend an. Ihr Blick durchbohrt mich, die Härchen auf meinen Unterarmen stellen sich auf. Ihr Blick geht mir durch und durch. Und doch geschieht nichts. Weder das Ziehen in der Brust noch ein erhöhter Pulsschlag. In ihren Augen liegt etwas Herausforderndes.

»Weil du nicht mehr James bist, Rashen. Die Illusion ist dahin, du bist nicht mehr mein Verlobter. Du bist …«, sie unterbricht sich und sieht zur Seite. Meine Hand wandert zu ihrem spitzen Kinn, behutsam nehme ich es zwischen die Finger, das Geräusch des Wassers hat etwas unheimlich Beruhigendes. Mit sanfter Gewalt zwinge ich sie, mich anzusehen. Widerwillig sieht mir Claire in die Augen.

»Ich bin Rashen, und das war ich auch im Körper deines Verlobten. Der übrigens tatsächlich nicht so unschuldig im Tartarus seine Zeit verbringt, wie du vielleicht annehmen magst.«

Claire blinzelt verwirrt. »Was?«

Ich entscheide mich für die schamlose Wahrheit. Auch wenn mich das meine kleine Nummer unter der Dusche kosten könnte. Die Wahrheit ist es wert.

»Er hat zwei Mädchen vergewaltigt, als er zweiundzwanzig war. Mehr weiß ich nicht.«

Claire sieht aus, als hätte ich sie vor den Kopf gestoßen. Mit kreisrunden Augen und einem offenstehenden Mund ringt sie nach Worten, findet letztendlich aber nur eins: »Was?«

»Du hast mich verstanden. Und ich lüge dich nicht an, Claire.«

Sie will sich aus meinem Griff lösen, doch ich versperre ihr den Weg und stemme auch meinen anderen Arm gegen die Wand, so dass sie in der Zwickmühle sitzt. Trotzig hebt sie das Kinn und funkelt mich an. Irgendetwas in ihren Augen sagt mir, dass sie genau weiß, dass ich Recht habe.

»Lass mich raus. Ich glaube das einfach nicht.«

»Nein«, erwidere ich ruhig. »Du wirst mir glauben müssen. Und ich sehe dir an, dass du genau das tust.«

Claires Schultern fangen an zu beben.

»Geh bitte.«

»Nein, ich lasse dich jetzt nicht alleine. Ich weiß, es muss ein Schock für dich sein, aber du kannst nichts dafür. Er war keine gute Seele …«

»Sein Tod war also kein Unfall. Man hat seine Seele geholt«, flüstert sie tonlos und starrt an mir vorbei. Was würde ich dafür geben, einen Blick in ihren Kopf werfen zu können. Ich sehe es hinter ihrer Stirn rattern, könnte mir vorstellen, dass sie ihre gesamte Beziehung zu diesem Menschen durchgeht. Sie wirkt so zerbrechlich und klein.

»Ja«, antworte ich schlicht.

»Und ein Dämon kann eine Seele auch wirklich nur dann holen, wenn der Mensch etwas Grausames getan hat?«

»Ja.«

Sie schweigt. Mit einem wütenden Aufschrei schlägt sie die Hand gegen die nasse Wand und lässt sich in die Wanne fallen, krümmt sich zusammen wie ein kleiner Vogel. Schließlich umfasst sie ihre Knie mit den Armen. Sich selbst wiegend, beginnt sie leise zu weinen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, was ich tun kann. Nichts. Es ist nicht meine Aufgabe. Ich verfolge ein anderes Ziel.

Ich gehe in die Hocke und streiche ihr das nasse Haar aus dem Gesicht, das sie wie ein dichter Schutzvorhang vor meinem Blick verbirgt. Minuten vergehen. Ich steige aus der Wanne.

»Warte«, sagt sie leise.

Ich drehe mich um.

»Ich bin nicht James, Claire.«

»Das weiß ich. Das habe ich immer gewusst«, entgegnet sie. »Komm her«, fordert sie mich auf, während sie die Hand ausstreckt. Für die Dauer eines Wimpernschlags sieht sie mich an und drückt ihren schlanken Körper gegen meinen. Langsam fängt sie an, mich zu küssen. Ihre Nacktheit ist prickelnd und hinterlässt ein Kribbeln, überall dort, wo ihre Haut auf meine trifft.

Überrumpelt von ihrer Reaktion, verharre ich reglos und lasse ihre warmen und unsäglich weichen Lippen über mich ergehen, bis sie sich wieder von mir löst. In ihrem Blick steht eine solche Verletzlichkeit, dass es mir unweigerlich die Kehle zuschnürt.

»Warum?«, will ich wissen, und ich meine damit den Kuss.

Claire scheint zu begreifen: »Weil du nicht *James* bist. Ich habe schon vor Wochen mit ihm abgeschlossen. Es hat nur eine Weile gedauert, dies zu begreifen.« Sie lächelt zaghaft. »James und ich hatten eine schöne Beziehung, mit einem einzigen Makel. Es war wie ein Splitter in der Windschutzscheibe. Früher

oder später wäre er immer größer geworden.«

Lass dich nicht erweichen, du brauchst ihre Seele, tönt meine innere Stimme, und ich setze mein bestes, verführerischstes Lächeln auf.

»Ich hasse dich, Rashen.«

»Bitte?«

»Ich hasse dich!«, mit jedem Wort gewinnt Claires Stimme an Kraft dazu. »Du bist ein gottverdammter Dämon, Rashen.«

»Gut erkannt, Schätzchen.«

»Du machst keinen Hehl aus dem, was du willst oder denkst. Genau diese Ehrlichkeit habe ich immer vermisst«, fährt sie fort und sieht mich dabei unentwegt an. Stück für Stück öffnet sie sich, gibt einen Teil von sich preis, den sie sehr lange, vielleicht sogar noch nie jemandem gezeigt hat. »Und deswegen hasse ich dich. Weil du mir zeigst, dass es auch anders geht.«

»Claire«, sage ich sanft. »Du bist klug, niedlich und zickiger als die meisten weiblichen Dämonen in der Zwischenwelt. Aber wenn du mir irgendetwas zu sagen hast, dann mach das doch bitte nicht, während sich deine harten Nippel in meinen Bauch drücken und ich mir nichts anderes als deinen süßen Po zwischen meinen Fingern vorstellen kann. Sonst verstehe ich nämlich kein Wort von dem, was du sagst.«

Eine zarte Röte breitet sich auf ihren Wangen aus, und sie lächelt mich an.

Bingo!

Ich schicke meine Hand auf Wanderschaft, umschließe ihre rechte Brust und umkreise mit meinem Daumen einen ihrer harten Nippel.

»Vergiss James. Er hat bekommen, was er verdient hat. Genieße lieber das Hier und Jetzt. Lebe den Augenblick«, raune ich Claire ins Ohr und spüre, wie sie erschaudert. Ich

beuge mich hinab, warte auf ein brennendes, schmerzhaftes Ziehen, glaube, dass es jeden Moment einsetzt, doch das geschieht nicht. Also spiele ich mit meiner Zunge an ihrer Brustwarze, bis Claire den Kopf in den Nacken legt, ihre Hände in meinen Haaren vergräbt und laut aufstöhnt. Oh ja, dieses Stöhnen hat mir gefehlt.

Dabei fällt mir auf, dass ich seit meiner Rückkehr in die Zwischenwelt niemanden sonst beglückt habe.

Claire lehnt ihren Kopf gegen das kühle Gestein hinter sich, während das heiße Wasser ihren Körper umschließt. Ganz leicht beginne ich mit meiner Hand ihre Klitoris zu stimulieren.

»Dreh dich um«, raune ich ihr heiser ins Ohr, kaum, dass ich mich aufgerichtet habe. Ohne Hast kommt Claire meiner Aufforderung nach, spreizt die Beine, so, wie es der Platz zulässt, und sieht mich über die Schulter lange an. Ihr Blick ist eindringlich, das rote Haar dunkel vom Wasser, ihre Lippen leicht geöffnet.

Mit leichtem Druck führe ich mein hartes Glied an ihre Öffnung, drücke sanft zu und unterdrücke ein Stöhnen, als sie mir Einlass gewährt. Die Enge und die Hitze, die mich empfangen, sind berauschend. Mit langsamen Bewegungen beginne ich mich in Claire zu bewegen. Ich greife mir ihre Haare, ziehe ihren Kopf ein Stück nach hinten und pumpe schneller und heftiger in sie hinein. Ein Brennen in meinen Lenden, Claires Stöhnen vermischt sich mit meinem ungestümen Atem.

»Oh Gott, ja«, stößt sie hervor und stemmt sich mir entgegen. Ich dringe tief in sie ein, ziehe ihn bis zum Schaft wieder heraus und beginne das Spiel von Neuem, bis Claire wimmernd meinen Namen stöhnt.

Die Minuten zerfallen zu Sekunden, ihr Körper zwischen meinen Fingern, ihre seidige Haut, ihr Stöhnen, mein Name aus ihrem süßen Mund. Ich spüre, wie Claire anfängt zu zucken, die

rauschende Welle, das Gefühl, einen Berg in die Luft gestemmt zu haben. Schnelle Stöße, Claire schreit auf. Stöhnend presse ich mich auf ihren Rücken, vergrabe meinen Kopf in ihrem Nacken und bewege meinen Hüften ein letztes Mal, ehe ich ebenfalls komme.

Ein energisches Klopfen an der Tür lässt uns beide zusammenfahren.

»Claire, ich sagte: Dein Zimmer! Nicht im Bad! Scheiße!«

Ich ziehe mich aus Claire zurück, die mich verschwörerisch angrinst.

»Coggswell, das wird ein Nachspiel haben«, sich entfernende Schritte, dann ist es wieder still. Claire stellt das Wasser aus, ihre Hand verharrt auf dem Hahn.

»Jetzt hasse ich dich noch mehr.«

»Warum das?«

»Weil Harriet höchstwahrscheinlich jetzt ihren Freund einlädt und sie es direkt vor meiner Zimmertür treiben werden.«

Grinsend greift sie nach dem grünen Handtuch, das über einer Stange hängt, und beginnt sich abzutrocknen.

Kapitel 24

Unsterblichkeit ist auch nur ein Begriff.

Sonnenstrahlen dringen durch die dicken Vorhänge. Ich lehne an dem Bettteil, Claire atmet gleichmäßig neben mir. Sie schläft. Ich fühle mich leer und müde. Bleierne Müdigkeit, die sich über Jahrzehnte in mir angesammelt hat. Ich bin erschöpft. Und leer.

Claires Hand liegt auf meinem Bauch. Sie vertraut mir so sehr, so sehr, dass sie mir ihre verwundbarste Seite zuwendet.

Ihre Verletzlichkeit ist ihre Stärke. Auch wenn ihr das nicht klar sein dürfte. Niemand könnte einem so zarten, hilflosen Lebewesen etwas antun. Mit Ausnahme von mir. Weil ich es muss.

Die Vorstellung, alles zu verlieren, wofür ich mein ganzes Dasein über gekämpft habe, ist unbegreiflich. Ich wäre ein Nichts, ein Niemand, ein gefallener Dämon, der so schwach ist, dass er nicht mal sich selbst bemitleiden könnte.

Wie durch einen Nebel taucht die Erinnerung auf.

Menschlichkeit. Lebe den Augenblick.

Langsam schüttle ich den Kopf. Meine Karriere als Dämon hat gerade wieder begonnen, ich werde sie für nichts und niemanden aufs Spiel setzen. Auch nicht für Claire Coggswell. Ihr Leichtsinn, mir zu vertrauen, wird sie letztendlich ihre Seele kosten. Auch wenn es schade ist. Für sie, ihre Träume, ihre Intelligenz.

Je länger ich Claire betrachte, desto schwerer fällt mir das Atmen und desto mehr spüre ich das altbekannte Ziehen in meiner Brust. Ein Ziehen, das mit keinem Schmerz der Welt zu vergleichen ist. Ich stecke nicht mehr ins James‘ Körper und

dennoch löst dieses Mädchen etwas in mir aus. Es beunruhigt mich zutiefst.

Angestrengt beiße ich die Zähne zusammen, will meinen Blick nicht abwenden. Ein zärtliches Lächeln umspielt ihre Lippen, sie sieht glücklich aus. Ihre dichten, schön geschwungenen Wimpern zucken im Schlaf.

Die Haut rund um Claires Arm beginnt zu brennen, so heftig, dass ich kaum noch Luft bekomme. Eine neue Woge durchfährt meine Brust, und ich balle die Hände zu Fäusten, bis meine Knöchel vor Anstrengung weiß hervortreten. Kein Laut dringt über meine Lippen, die ich fest zusammenpresse.

Es gibt keinen anderen Weg. Ich muss Claires Seele nehmen. Andernfalls ist mein Dasein als Dämon ein für alle Mal vorbei.

Mein rasselnder Atem hallt dröhnend in meinen Ohren. Ein Wunder, dass Claire noch nicht aufgewacht ist.

Ein Stich, dort, wo ich für kurze Zeit ein Herz besaß. Ich drücke eine Faust dagegen und versuche einen ruhigeren Atemrhythmus zu finden.

Wieder fällt mein Blick auf Claire. Da spüre ich unerwartet ihre kalten Finger auf meiner geballten Faust. Unendlich zärtlich und noch halb im Schlaf, versucht sie diese zu öffnen, die zarten Finger umschließen die meinen. Ihre Hand gräbt sich in meine und raubt mir für den Bruchteil einer Sekunde den Atem.

Noch nie hat ein Mensch mir Zuneigung oder Vertrauen entgegengebracht. Diese kleine Geste macht mich sprachlos. Meine Brust wird eng, dann eine Schnur, die sich um meine Kehle zieht und sie dann langsam zudrückt. Ich sitze viel tiefer in der Scheiße, als ich gedacht habe. So tief, dass es keinen Ausweg für mich gibt. Die Erkenntnis trifft mich wie ein Blitzschlag: Ich kann Claires Seele nicht in die Zwischenwelt nehmen. Ich kann ihr Leben nicht beenden und dann die Ewigkeit mit diesem Wissen verbringen.

Diese Feststellung ist erschreckend und offensichtlich zugleich.

Claires Finger streichelt über meinen Handrücken, eine kleine Geste, die mich noch mehr verunsichert und meinen Körper in einen Ausnahmezustand versetzt.

Ich konzentriere mich auf das Geräusch ihres Atems und versuche mir jedes Detail ihrer Erscheinung einzuprägen. Vorsichtig löse ich meine Hand aus ihrer, vorsichtig, damit sie nicht aufwacht. Dafür, dass ich schon einige Zeit hinter mir habe, erscheinen mir die Sekunden wie die Ewigkeit höchstpersönlich.

Claire dreht sich zu mir um, während ich lautlos aufstehe. Mein Blick fängt ihre nackte Gestalt ein. Mein Entschluss verfestigt sich, als Claire einen katzenähnlichen Laut ausstößt und suchend an die warme Stelle, auf der ich eben noch gelegen bin, rutscht.

Ich sammle meine Klamotten zusammen und verschwinde aus der Wohnung.

Stundenlang streife ich umher. Piccadilly Circus. Der Platz ist voll von Menschen, die zur Arbeit gehen oder den Eros-Brunnen bestaunen. Der Eingang zur Zwischenwelt befindet sich gerade mal eine Straße weiter.

Die Entscheidung, die in mir heranreift, schmerzt gefährlich in meiner Brust. Dennoch: Es ist der einzige Weg.

Mit schnellem Schritt erreiche ich den Aufzug, fahre hinab, trete dann aus dem Gebäude in die graue Landschaft der Zwischenwelt. Eine leichte Sepiafarbe hat sich daruntergemischt. Ich bahne mir den Weg durch die Straßen, Dämonen, in menschlicher und nichtmenschlicher Gestalt, weichen mir aus. Der Geruch nach Tod und Blut, vermischt mit einer durchdringenden Note von Asche, lässt mich vor Ekel die Nase rümpfen. Vor kurzem hatte ich noch den Duft von Claires

Haut in der Nase und jetzt den Gestank der Zwischenwelt. Alles, was mich mein gesamtes Dasein begleitet hat, erscheint mir auf einmal so falsch. Meine Gedanken erschrecken mich selbst, doch ich habe keine Zeit, sie weiter auszuführen, denn ich erklimme bereits die großen Steintreppen der Villa.

Die Schreibtischschlampe aus Pragaz' Büro sieht mich überrascht an, als ich energisch die Tür aufstoße …

»Wo ist er?«, belle ich und baue mich drohend vor ihr auf.

Nervös zupft sie an ihrem blonden Haar herum. »Im schwarzen Saal, aber er ist gerade in einer Besprechung.«

Ohne auf ihren Protest zu reagieren, reiße ich die Tür zum Wartezimmer auf und marschiere, von neugierigen Blicken begleitet, hindurch.

»De Andiel, Sie können da nicht rein!«, ruft mir die Schreibtischschlampe mit ihrer schrillen Stimme hinterher, doch ich ignoriere ihren Ruf und laufe geradewegs durch die Tür in den Saal.

Ich entdecke Pragaz auf seinem Thronsessel, die Beine lässig übereinandergeschlagen, während ein Dämon in Menschengestalt vor ihm kniet. Erstaunt hebt Pragaz die buschigen Brauen.

»Rash.«

Diesen Namen hat er schon sehr, sehr lange nicht mehr verwendet. Dunkel erinnere ich mich daran, wie er mich, fünfzig Jahre jung, bloßgestellt und meinen Bruder meiner Wenigkeit vorgezogen hat. Ist das wirklich schon mehrere Menschenleben her?

Mit einem Wink verscheucht Pragaz den Dämon, der aufspringt und mir einen giftigen Blick zuwirft, als er an mir vorbeigeht.

Pragaz mustert mich eingehend. »Was kann ich für dich tun?«

»War das geplant?«, frage ich.

Das schmierige Lächeln des Fürsten strahlt mehr Bösartigkeit aus als alle Taten der Unterwelt zusammengenommen. Wie lange sitzt er schon auf seinem Thron, wie viele Menschenleben hat er auf dem Gewissen?

»Wovon sprichst du?«

»Coggswell.« Ein Name, den ich mit zusammengebissenen Zähnen hervorbringe.

»Das Menschenmädchen also. Ist ihre Seele schon hier unten?«

Ich hülle mich in beharrliches Schweigen, was der Fürst richtig deutet und ihn missbilligend mit der Zunge schnalzen lässt.

»Also nicht. Und du glaubst, ich habe etwas damit zu tun. Irrtum, mein kleiner Dämon, das ist nicht der Fall. Du hast dich auf etwas eingelassen, das ich nicht dulden werde. Da hat der da oben mitgemischt. Das tut er öfters, der Drecksack, vermiest mir meine Arbeit und klaut mir meine Dämonen, indem er sie zu fühlenden Lebewesen macht!« Pragaz beugt sich vor, seine Stimme bebend vor Wut. »Und da fragst du mich, ob ich etwas damit zu tun habe … Eine unglaubliche Bodenlosigkeit! Das ist es doch, nicht wahr, Rash? Gefühle … Deswegen bringst du das Mädchen nicht runter. Du kannst es nicht!«

Seine Worte treffen mich wie ein Faustschlag. Gefühle. Ich kann nichts empfinden, ist es das, was meine Brust so schmerzvoll verengt?

Pragaz erhebt sich aus seinem Thron, kommt mit bedächtigen Schritten näher. Er ist hochgewachsen, breitschultrig und erstaunlich fit für sein Alter. Die Arme hinter seinem Rücken verschränkt, beginnt er mich zu umkreisen. Ich drehe mich um die eigene Achse, lasse ihn nicht aus den Augen. Die rotglühende Iris erfasst mich mit ihrem ärgerlichen Funkeln.

»Was willst du, Rashen? Warum bist du gekommen?«

Ich weiß, warum. Ich bin hier, um ihm einen Tausch

vorzuschlagen. Meine Unsterblichkeit gegen Claires Seele. Es ist abartig, kopflos und die einzige Möglichkeit, wie ich einem direkten Tod entkommen kann.

Ich drücke den Rücken durch und sage mit fester Stimme: »Ich werde dir Claire Coggswells Seele nicht bringen.«

Pragaz sieht mich ungläubig an. Etwas Lauerndes liegt in seiner Haltung. Er hält inne, aber schreitet anschließend wieder um mich herum.

»Dir ist klar, was das für Konsequenzen mit sich bringt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Warum bist du dann gekommen?«

»Meine Unsterblichkeit für Claires Seele.«

Meine Worte sind schlicht. Sie verfehlen aber nicht ihre Wirkung. Er blickt mir tief in die Augen, bis sich ein geheimnisvolles Lächeln auf seine Züge stiehlt.

»Wie hast du dir das vorgestellt? Ich schenke dir ein Menschenherz, und du lebst dein glückliches Leben mit diesem Mädchen, bis du stirbst? Spätestens dann sehen wir uns wieder, mein Freund.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen unterzieht mich der Fürst einer eingehenden Musterung. Der Gedanke scheint gar nicht so ungelegen zu kommen, denn mit einem zufriedenen Ausdruck tritt er zurück und nickt.

»Du bist selbst schuld, wenn du deine Unsterblichkeit wegen dieser Coggswell eintauschen willst. Aber du bist infiziert. Mit Menschlichkeit.« Abfällig verzieht er das Gesicht, so als habe er auf etwas Bitteres gebissen. »Es wird für dich so oder so keinen anderen Weg geben. Aber ich will dir entgegenkommen. Für deinen Mut. Jeder andere hätte sich verkrochen und darauf gewartet, bis ich seine Degradierung eingefädelt hätte. Nein, Rashen. Du hast die Eier, hier aufzutauchen und mich zu

beschuldigen, für deine kleine Misere verantwortlich zu sein. Das amüsiert mich zutiefst.« Er scheint seine nächsten Worte abzuwägen. »Deine Unsterblichkeit aufzugeben ist ein starkes Stück. Aber mir gefällt die Vorstellung, dass ich dich jederzeit holen kann, so ganz ohne Vorwarnung.« Er wirft mir einen langen Blick zu. »Abgemacht.«

»Abgemacht?«

Pragaz' Züge verdunkeln sich. »Bist du taub? Deine Unsterblichkeit für Claires Seele. Ich wünsche dir viel Spaß in der Menschenwelt.«

Er tritt an seinen Sessel heran und betätigt einen eingelassenen Knopf. Wie klischeehaft kann es noch werden?

»Ja, mein Fürst?«

»Setz bitte einen Vertrag auf. Rashen de Andiel wird seine Unsterblichkeit einbüßen und dafür ein Herz erhalten. Claire Coggswell wird ihre Seele nicht verlieren. Hast du alles?«

Ein Knarzen ist zu hören. Dann: »Können Sie das bitte noch mal wiederholen?«

Mit einem wütenden Knurren beugt sich Pragaz zu der Freisprechanlage herunter und brüllt dieselbe Anweisung ein weiteres Mal hinein. Ich starre ihn an.

Habe ich gänzlich den Verstand verloren? Ich bin bereit, alles, wofür ich jemals gekämpft habe, aufzugeben. Für einen Menschen.

Lebe den Augenblick.

Lebe den Augenblick. Sonst hast du nichts, woran du dich festhalten kannst, wenn es zu Ende geht. Nur das dumpfe Gefühl von etwas, das sich Leben nannte.

Während ich meinen Kopf durchforste und die Erinnerung an die erste, gemeinsame Nacht hervorkrame, spüre ich Pragaz' Blick auf mir ruhen.

Die Bedeutung meiner Gedanken ist in meinem Verstand

angekommen, und ich zucke fast unmerklich zusammen, als die Schreibtischschlampe hereinkommt, in ihrer Hand ein Stück Pergamentpapier. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Nur noch den Weg nach vorne. In eine ungewisse Zukunft – als Mensch.

Zwischenspiel XIV

Ich erwachte mit einer dumpfen Vorahnung. Als ich meinen Kopf drehte und zur Seite sah, war Rashen verschwunden. Der herbe Duft seines Körpers haftete noch auf dem Kissen, und ich ertappte mich dabei, wie ich diesen tief inhalierte. Verärgert griff ich nach der Wasserflasche auf dem kleinen Nachttischchen neben mir und nahm einen kräftigen Schluck.

Er war schon wieder verschwunden.

Die Erinnerung an seine Lippen auf meiner Haut lösten auf der Stelle ein angenehmes Prickeln auf meiner Haut aus, und mein Unterleib spannte sich an. Ein heftiges Pulsieren machte sich zwischen meinen Oberschenkeln bemerkbar, als ich an den harten Kuss und den seltsamen Ausdruck in seinen Augen zurückdachte. Mein Herz zog sich für einen Moment zusammen. Allein der bloße Gedanke an Rashen brachte meinen Körper in Wallung. Warum war er gegangen? Nach der Nacht …

Verdammt, Coggswell, da öffnest du ausgerechnet einem Dämonen dein Herz, und dann haut er unerwarteterweise ab, nachdem er dich noch mal flachgelegt hat.

Meine bitterböse, innere Stimme schnitt mir wie ein Messer in den Leib.

Mit einer fahrigen Bewegung strich ich mir die Haare aus dem Gesicht, stellte die Flasche zurück auf den Nachttisch und lief in die Küche, wo Harriet auf einem großen, gelben Post-it-Zettel ihrem Ärger Luft machte. Ich las:

Du schuldest mir was, lieber Kobold. Eure im Freudentaumel schreiend losgewordene Glückseligkeit wird mich hoffentlich nicht das Vorstellungsgespräch kosten. Und falls doch, gebe ich dir die Schuld!

Ich musste schmunzeln. Mit Harriet war das alltägliche Leben

in die Wohnung eingekehrt. Ich dachte an Rashen. Obwohl ich es mir nur ungern eingestand, ich mochte ihn wirklich sehr.

Es war die Art und Weise, wie er mit mir umging. Er behandelte mich nicht wie ein rohes Ei, obwohl er gleichzeitig ein Auge auf mich hatte. Auch wenn er mich stichelte, verbarg sich hinter jeder Stichelei ein Kompliment und mit jedem Wortgefecht hatte es mir ein kleines bisschen mehr gefallen, dass er da war. Ein gelber Zettel am Kühlschrank stach mir ins Auge.

Sorry, ist nichts mehr drin. Kannst du bitte für mich einkaufen gehen, ich geb dir das Geld heute Abend. Kuss.

Harriet. Ein Seufzen entfuhr mir und ich musste lächeln. Wenn das nicht typisch für Harriet war. Ich zog mich an, packte meine Tasche zusammen und machte mich auf den Weg zu dem kleinen Lebensmittelladen, die Straße runter.

Mrs. Sullivan war eine schrullige, alte Dame, die den Laden in der dritten Generation führte. »Hallo, Miss Coggswell! Sind Ihre Prüfungen gut verlaufen? Ich habe Sie so lange nicht mehr hier gesehen …«, lächelte mich die alte Dame an.

Ich bedankte mich bei ihr und erledigte schnell meine Einkäufe. Insgeheim hoffte ich, dass Rashen bei meiner Rückkehr in der Wohnung auf mich warten würde. Auf dem Bett sitzend, mit einem Kaffee in der Hand und einem schiefen Lächeln auf den Lippen. Mein Brustkorb verengte sich. Oder hatte ich mich so in ihm getäuscht? Ich dachte an seinen Körper. Meine Gedanken schweiften ab.

»Guten Morgen, Claire Coggswell.«

Ich fuhr herum und erstarrte. Chaske de Andiel. Er starrte mich belustigt an.

»Überrascht?«

»Was machst du hier?«, fragte ich tonlos.

»Tut mir leid, falls ich dich erschreckt habe. Ich hoffe, du hattest eine angenehme Nachtruhe.«

Die Art und Weise, wie er sprach und mich dabei musterte, ließ keinen Zweifel daran, dass er sehr genau wusste, mit wem ich die Nacht verbracht hatte. Gegen meinen Willen spürte ich es in meinen Wangen aufflammen. Verärgert kniff ich die Augen zusammen.

»Was willst du?«

Mit einer geschmeidigen Bewegung stieß sich Chaske von der Auslage ab, an die er sich gelehnt hatte, und kam schlendernd näher. Seine körperliche Präsenz war erdrückend. Er sah gut aus, mit seinen braungrünen Augen und den braunen Haaren, die ihm wild vom Kopf abstanden …

»Nur eine winzig kleine Information loswerden, liebe Claire.« Der Tonfall, den er anschlug, lösten ein seltsames Kribbeln in mir aus, eine Vorahnung stieg in mir auf, und ich spürte einen dicken Kloß in meinem Hals. »Was?«

Chaske neigte den Kopf, trat einen Schritt auf mich zu und grinste mich böse an. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich starrte ihn an. Paralysiert. Und dann sagte er drei einfache Sätze. Drei Sätze, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließen.

Kapitel 25

Der Tod ist der Anfang der Unendlichkeit. Oder so.

Der Himmel verdunkelt sich mit jeder Minute, die ich wieder auf der Menschenwelt verbringe, ein kleines bisschen mehr. Dicke Regenwolken versperren die Sicht auf die Sonne, und es ist erstaunlich frisch geworden. Genau das Wetter, das ich in London erwarte. Beschwingt schreite ich aus, auch wenn meine Bewegungen noch etwas hölzern und steif sind. Mein Herz schlägt hart und unbarmherzig gegen meine Rippen, und je näher ich Claire komme, desto heftiger scheint es in meiner Brust zu schlagen.

Das ist es also. Leben. Fühlen, in einem Augenblick verweilen. Für einen Bruchteil einer Sekunde schließe ich die Augen und lausche dem Klang meines Herzens.

In diesem Moment taucht eine junge Frau mit kinnlangen, roten Haaren und einem modischen schwarzen Frühlingsmantel aus einer Seitenstraße auf. Ihre Haare wippen im Takt ihres energischen Schritts. Zielstrebig steuert sie auf ein rotes Backsteinhaus zu.

Claire. Für die Dauer eines Herzschlags wird mir die Luft aus den Lungen gepresst. Claire.

Ich beschleunige mein Tempo, um zu ihr aufzuschließen, und habe sie schon fast erreicht, als sie sich zu mir umdreht … Ein verletzter Ausdruck huscht über ihre feingeschnittenen Gesichtszüge und machen einer Härte Platz, die ich noch nie zuvor an ihr gesehen habe. Mein neues Herz zieht sich bei diesem Anblick zusammen.

»Claire …«, stoße ich hervor, unfähig, etwas anderes als ihren Namen hervorzubringen. Ich habe ihre Seele verschont. Doch

für welchen Preis?

»Komm nicht näher!«, ruft sie in einem schneidenden Tonfall und verengt ihre Augen zu zwei schmalen Schlitzen.

Ihr Gesicht ist verzerrt vor Wut, als sie anklagend einen Finger auf mich richtet.

»Komm nicht näher!«, schreit sie noch mal und macht einen Schritt nach hinten. Ich folge ihr, bis sie sich umdreht und zu rennen beginnt. Ihr Zorn und der Hass lähmen meine Bewegungen, doch schließlich hole ich sie ein, umfasse ihren Arm und zwinge sie, stehen zu bleiben. Ihr Schluchzen geht mir durch Mark und Bein. Der gequälte Laut durchdringt mich, durchläuft mich wie ein Beben, ein so schmerzvoller Laut wie der eines kleinen Hundewelpen. Mein Puls schnellt rasend in die Höhe.

»Lass mich los, Rashen! Du hast schon genug angerichtet!«, bebt sie. Tränen schimmern in ihren Augen. Meine Hand zuckt nach oben, verweilt einen Augenblick lose in der Luft. Ich will sie festhalten, sie in den Arm nehmen, ihr sagen, dass alles gut ist. Dass sie keine Angst vor mir zu haben braucht. Ich bin hier. Ich bin kein Dämon mehr, ich würde ihr niemals etwas tun – die größte Gefahr ist gebannt. Ich bin gebannt.

Stattdessen lasse ich meine Hand sinken.

Ich habe genug angerichtet? Unfähig, etwas darauf zu erwidern, starre ich sie für einen Moment lang sprachlos an. Was meint sie damit?

»Wovon bei den Fürsten sprichst du?«, frage ich sie, als ich meine Stimme wiederfinde.

»Wovon bei den Fürsten ich spreche?!«, wiederholt sie in beißendem Ton, entreißt mir ihren Arm und stößt mir mit voller Kraft gegen die Brust. Es wirkt lächerlich angesichts ihrer geringen Körpergröße, doch die Wut verleiht ihr eine unermessliche Stärke. »Es war nur ein Spiel für dich! Du willst

meine Seele holen! Und ich bin darauf reingefallen!«, schleudert Claire mir aufgebracht entgegen.

Ich erstarre, so als würde sich ein Stein auf meine Brust legen und mir sämtliche Funktionen verwehren. Ich bin nicht in der Lage, etwas darauf zu erwidern. Heulend schnappt sie nach Luft.

»Du … du leugnest es nicht einmal! Du bist so ein Schwein …«. Sie unterbricht sich und lacht schrill. Es klingt hohl und so falsch in meinen Ohren. »Nein, kein Schwein, sondern ein gottverdammter Dämon!«

Ihre Wut bohrt sich wie ein giftiger Pfeil in mein Herz, und ich sehe, höre und spüre, wie etwas in ihr zerbricht, ganz langsam. Etwas, das sich deutlich in ihrem ungläubigen Mienenspiel widerspiegelt, als sie die Auswirkungen meines Handelns begreift. Die Enttäuschung und der Hass in ihren Augen schnüren mir die Kehle zu. Meine Finger werden taub. Ein Teil von ihr verschwindet, leise und unscheinbar zieht er sich zurück, klanglos wird er vom Wind davongetragen. Ein Teil von ihr. Claire.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, dreht sie sich um und will gehen, aber ich erwische wieder ihr Handgelenk. Sie fährt herum und verpasst mir eine schallende Ohrfeige. Ein Brennen schießt in meine Wange, lässt sie taub werden.

»Fass mich nie wieder an, Dämon!«, zischt sie. »Fass mich nie wieder an, hast du verstanden?« Das ist Air, die ihren Platz eingenommen hat.

»Claire, lass mich bitte erklären …«

Sie unterbricht mich mit eiskalter Stimme. »Du hast keine Ahnung, wozu ich fähig bin, Rashen. Du hast mein Vertrauen missbraucht. Du wolltest mich in den Tartarus bringen!« Sie speit die letzten Worte förmlich aus.

All die Zärtlichkeit und Verletzlichkeit sind von ihr gewichen.

Ich schlucke, um den Kloß in meiner Kehle zu lösen.

Ich ringe nach Worten, bis ich sie endlich finde: »Claire, ich bin kein Dämon mehr.«

»Lügner!«

Ihr Blick durchlöchert mich. All ihre Trauer über meinen Verrat ist in glühenden Zorn umgeschlagen. Egal, was ich sage, sie würde es mir niemals glauben. Der Verrat ist zu groß. Und ich kann sie verstehen. Ich fühle ihren Schmerz, als wäre es mein eigener. Jede Faser meines Körpers sehnt sich danach, sie zu berühren, doch sie würde es nicht zulassen.

»Es ist die Wahrheit.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich dir vertraut habe.«

»Spürst du das?«, frage ich sie leise. Ich packe ihre Hand und drücke sie mir auf die Brust. Mein neues Herz hämmert gegen meinen Brustkorb, als würde er Claires Anwesenheit spüren. Meine Atmung wird schneller und schneller, und ich spüre die Wärme ihrer Finger durch den dünnen Stoff meines Hemdes. Plötzlich wird sie ganz still.

»Spürst du das?«, wiederhole ich und sehe ein zaghaftes Nicken. Langsam hebt sie den Kopf und sieht mich an. Ein leichtes Funkeln kehrt in ihre Augen zurück, so klein, dass ich Angst habe, es gleich wieder zu verscheuchen. Sie ist so wunderschön. So stark, wenn sie es sein will, und gleichzeitig so zerbrechlich, dass ich sie packen, in eine Kiste stecken und vor all dem Übel, das wir Dämonen auf der Welt anrichten, bewahren möchte. Wir Dämonen. Nein, das bin ich nicht mehr. Ich bin nicht mehr ihre größte Gefahr.

Die Worte sprudeln aus mir heraus: »Ja, ich gebe zu, ich bin mit der Absicht zu dir gekommen, deine Seele in den Tartarus zu stecken. Aber nun habe ich meine Unsterblichkeit für deine Seele eingetauscht.«

»Warum?«, flüstert sie tonlos. Der leise Zweifel in ihrer Frage

lässt mich stocken. Doch da ist auch ein sanfter Schimmer Hoffnung, der ihre Stimme durchsetzt.

Ich seufze. Claire löst ein so warmes Gefühl in mir aus, dass ich die ganze Welt umarmen könnte. Jeden einzelnen Herzschlag lang genieße ich die Empfindungen, die mich durchströmen.

»Weißt du … du bist klug und verfolgst deine Ziele ohne Rücksicht auf Verluste. Ob du es glaubst oder nicht, das habe ich immer geschätzt, auch als Dämon.« Claire hält den Atem an. Stück für Stück setze ich die Scherben, die ich verursacht habe, wieder zusammen.

Ich ziehe sie etwas näher an mich heran, vorsichtig, höre ihr Herz rasen. Es schlägt in einem unregelmäßigen Takt.

» Du bringst mich dazu, dass ich das Ding mit der Zunge machen möchte. Und neben dir einschlafen. Ich kann nicht glauben, dass ich das über meine Lippen bringe. Ich klinge wie einer dieser Weichspüler-Typen, die ich immer verachtet habe. Aber ich sage dir die Wahrheit.« Ich stoppe, als ich begreife. Liebe. Man hat mir nicht nur ein Herz und ein neues Leben geschenkt, sondern das: Liebe. Ich lasse das Wort auf der Zunge zergehen.

Und dann sehe ich es. Sehe, wie die Zuneigung in ihrem Blick mein Herz wärmer werden lässt. Mit jeder Sekunde gewinnt Claire an Farbe, bis ihre Wangen glühen. Vorsichtig nehme ich ihren Kopf zwischen meine Hände. »Ich fürchte fast, es ist das eingetroffen, was ich seit jeher verabscheut und gefürchtet habe. Ein Gefühl, das ich eigentlich nicht empfinden dürfte und es dennoch tue. Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt, Cocks-it-well.«

Claire lacht auf, ein warmes Vibrieren auf meiner Haut, ich spüre es in jeder Pore, nehme es tief in mich auf. Ohne zu zögern drücke ich ihr einen Kuss auf ihr rotes Haar, inhaliere

den süßlichen Kokosduft, um mich im selben Moment zu versteifen. Der Wind trägt einen anderen Geruch heran, einen Geruch, den ich unter tausenden erkannt hätte. Asche und Moschus. Chaske.

»Was ist los?«, flüstert Claire.

»Mein Bruder«, knurre ich und drücke ihr einen harten Kuss auf den Mund.

Kurz darauf erklingt das höhnische Klatschen von Chaske, unterstrichen von einem schadenfrohen Lachen. Ich drehe mich um und schiebe Claire hinter meinen Rücken. Diese klammert sich hilfesuchend an mein Hemd, ihr Atem durchdringt den Stoff, und ich spüre ihn bis auf die Knochen. Chaskes Eleganz und die dämonische Kraft in ihm verleihen ihm eine gefährliche Aura.

»Du hattest schon immer ein Faible für Theatralik, Bruderherz. Na, da hat mein kleiner Disputversuch leider nichts genützt, du hast bereits deine Unsterblichkeit für ein Menschenmädchen aufgegeben. Wie edel.«

»Du hättest es für Penelope genauso getan.«

Chaskes Kiefermuskel beginnt zu zucken. Ein harter Ausdruck legt sich über seine Züge. »Nimm ihren Namen nicht in den Mund, Bastard«, zischt er mit ruhiger Stimme. Zu ruhig.

»Was willst du? Du warst derjenige, der von Familienbanden gesprochen hat. Deine Rache war gespielt, dir ging es doch nur darum, einen Auftrag für Pragaz auszuführen.«

Chaske entblößt seine perfekten Zähne, er grinst und wirft einen Blick auf die imaginäre Uhr auf seinem Handgelenk. »Ticktack. Das hier ist viel schöner als meine Rache.« Er zuckt mit den Schultern. »Weißt du, hätte Hoyt nicht versagt und die Formel früher geknackt, so hätte ich dich erwischt. Aber im Gegenzug habe ich nun seine Seele bekommen und ein

hübsches Sümmchen auf meinem Konto.«

Ich spüre Claires Finger auf meinem Rücken. Eine dunkle Vorahnung ergreift mich. Was weiß mein Bruder, was ich nicht weiß?

»Ich habe einen Pakt mit Pragaz. Du kannst Claire nichts tun.«

Das Grinsen meines Bruders breitet sich über seinem Gesicht aus.

»Wer redet denn hier von Claire?«, sagt er zynisch. »Ticktack, Bruderherz.«

Eine eisige Kälte ergreift mich, als mir die Bedeutung seiner Worte ins Bewusstsein sickert. Wenn er nicht Claire meint, gibt es nur eine weitere Person, von der er sprechen könnte. Mich.

Nein, das ist unmöglich. Eine Falle. Aber …

»Ich will mal nicht so sein«, sagt Chaske und kommt näher. »Da du sowieso nur noch wenige Augenblicke zu leben hast: Du hättest besser das Kleingedruckte lesen sollen. Jetzt gehörst du mir. Spürst du es denn nicht, Rashen? Dein Herz, dein so wunderbar neues Menschenherz, wie es seinen Todeskampf ringt und sich in deiner Brust vor Schmerzen windet?«

Ich fasse an jene Stelle, die Chaske meint. Und tatsächlich: Neben all den heftigen Schlägen spüre ich ein böses Ziehen, das jenem gleicht, welches ich empfunden habe, als noch kein Herz in meiner Brust lag. Ich drehe mich zu Claire um.

»Was meint er damit?«, fragt sie leise, in den Augen derselbe Schmerz, den ich verspüre. Die Gedanken überschlagen sich, kommen zu einem einzigen logischen Schluss: Pragaz hat mich getäuscht.

Das Ziehen in meiner Brust verstärkt sich.

»Claire«, stoße ich hervor und umfasse ihre Schultern. »Es tut mir ehrlich leid. Ich fürchte, du bist ausgerechnet bei dem übelsten aller Typen gelandet.« Ich versuche mich an einem

freudlosen Lächeln. »Unsere Beziehung ist von kürzerer Dauer, als ich gehofft habe.«

Ein stummes Kopfschütteln. »Nein, sag so was nicht.« Sie kämpft mit den Tränen.

Ein Stechen in meiner Brust, das so schmerzhaft ist, dass ich mir auf die Zunge beiße.

»Scheiße, ich hasse dich dafür, dass du mich magst, wie ich bin. Weil ich mich meistens selbst nicht ausstehen kann! Du bringst mich zum Lachen und verdammt, auch zum Weinen!«, versucht sie mich aufzumuntern.

Der Schmerz lässt mich zu Boden gehen. Claire kniet sich neben mich. Da ist sie wieder, meine Claire.

»Du bist zäh, Coggswell. Ich mache mir keine Sorgen um dich.«

»Och, das ist ja rührend«, unterbricht Chaske mich.

Ich spüre die Kälte auf dem Asphalt, wie sie an mir hochkriecht und mich frösteln lässt. Ich greife nach Claires Hand und halte sie fest in meiner. Die Tränen laufen jetzt ungehindert, als sie erkennt, was gerade passiert. Wenn ich Chaske gehöre, werde ich sterben.

Lebe den Augenblick.

Genau das habe ich getan. Für zehn irrwitzige Minuten habe ich jedes Gefühl durchlebt, das man erfahren kann. Die Zärtlichkeit, mit der Claire mich betrachtet, reicht für ein ganzes Leben. Für ganze zehn Minuten. Was für eine Ironie des Schicksals. Ich, Rashen de Andiel, am Ende meines Lebens. Doch ich würde immer und immer wieder dafür sterben, nur um noch einmal das Gefühl zu erleben, wie sie mich ansieht. Das kann mir niemand nehmen. Weichspüler hin oder her.

Ihre Hände umschließen meine mit einem festem Griff.

»Nicht weinen, Schätzchen«, versuche ich sie zu trösten, und ein tiefes Schluchzen entfährt ihrem knochigen Körper. Die

nächste Schmerzwelle trifft mich mit voller Wucht, und ich ringe nach Atem. »Bleib, wie du bist, versprich mir das.«

Claire schüttelt den Kopf.

»Natürlich verspreche ich es.« Ihre qualvollen Laute schneiden mir schlimmer ins Herz als die Wogen des Schmerzes.

»Ich habe James gemocht, aber verliebt habe ich mich in dich«, höre ich ihre zarte Stimme an meinem Ohr und schließe die Augen. Verliebt. In mich. Das ist mehr, als ich mir jemals erhofft habe. Mehr, als ich verdient hätte.

Die reine, pure Liebe eines Mädchens, das so unschuldig und liebreizend ist. Es gibt das Reine auf dieser Welt, es gibt es, zwischen all den grauen Orten, zwischen all dem Schmutz.

Chaske schweigt. Er ist mein Bruder. Auch wenn ich vieles falsch gemacht habe, er wird es immer bleiben.

Ich höre in mich hinein, spüre, wie mein Herz müde wird. Mein neues, so wertvolles Herz. Müde vom Kampf mit dem Leben. Wahrscheinlich hat Pragaz mir ein todkrankes Herz gegeben, es würde zu einem der sieben gefallenen Engel passen.

Ich verspüre keinen Groll auf ihn. Er hat getan, was seine Aufgabe, was seine Bestimmung ist. Es ist okay so.

Claires Lippen streifen die meinen. So sanft wie durch einen Nebel suche ich ihren Blick und halte ihn fest. Ein, zwei Herzschläge lang. Bumm-Bumm. Ich lausche meinem Herzschlag, spüre Claires Tränen an meinem Hals. Oh, ich werde sie vermissen. Aber jetzt weiß ich, wie es sich anfühlt zu leben. Und zu lieben. Claire zu lieben. Ja, in gewisser Weise tue ich das. Meine Seele, die eine so lange Zeit hatte, zu begreifen, dass die Unsterblichkeit nichts ist im Gegensatz zu dem bittersüßen Augenblick des Lebens. Bumm-Bumm.

»Pass auf dich auf, Coggswell«, sage ich rau, und meine

Worte verschmelzen mit dem Wind, der sie davonträgt.

Kapitel 26

Einmal Tartarus und zurück.

Ich schreie. Heiß. Diese unsägliche Hitze, die sich um meinen Leib schließt, an mir emporzüngelt, sich in meinen Körper bohrt. Wimmernd sacke ich zusammen, senke den Kopf, lausche den Schreien der anderen armen Seelen, die die Bekanntschaft mit dem Tartarus machen dürfen. Ihre Schreie branden in meinem Innern, ich sauge jeden einzelnen von ihnen auf, während das Feuer meinen gequälten Körper liebkost.

Es riecht nach versengtem Fleisch, frisch gebraten, Angstschweiß und Blut. In einem Nebelschleier aus blutigen Wunden und höllischen Schmerzen klammere ich mich an das Einzige, was mir in der immer wieder durchlebten Qual geblieben ist: Claire.

Mit jeder Faser meiner Seele bewahre ich mir die Erinnerung ihrer Persönlichkeit, die einzige Aussicht, die mich die Leiden des Tartarus Mal um Mal überleben lässt. Jeder Tod, den ich hier Tag für Tag neu durchlebe, lässt mich nicht an meinem Glauben zweifeln, dass es ihr auf der Erde gut geht. Dass sie über meinen Tod hinwegkommt, Kraft schöpft, ihren Weg weitergeht, sich nicht beirren lässt und vielleicht jemanden findet, dem sie sich wieder öffnen kann. Ich denke an sie. Jede Sekunde, in der sich das lechzende Feuer mehr und mehr in mir versenkt und ein Teil meiner Seele wird. Ich habe die Tage und Nächte nicht gezählt, und der Rhythmus des Sterbens und des Aufwachsens, um das Leiden von Neuem zu beginnen, wechselt sich in einer solchen Beständigkeit ab, dass ich nicht weiß, wo es anfängt und wo es aufhört. Ich weiß nur, dass es kein Ende haben wird.

Willkommen in der Hölle der Hölle. Der Ort für besonders auffällige Seelen, die ihren Spaß auf der Erde hatten und nun die Bekanntschaft mit den Konsequenzen machen dürfen. Ich habe so viele Seelen hier heruntergeschickt, dass es irgendwie logisch ist, mich selbst unter einigen bekannten Gesichtern einzufinden. Zwar sind Seelen auf der Erde körperlos, doch Seelen in der Hölle fühlen alles. Alles, was man ihnen antut.

Ohnmächtig vor Schmerzen, schließe ich die Augen und höre dem Knistern des Feuers zu, während es sich durch meine Haut frisst. Sekunden, Minuten, Stunden. Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Es gibt nichts, das mich noch wach hält.

Claire …

Wie sie ihre Nase rümpft, mit den Augen rollt, jede Geste, jeder Blick. Jeder Kuss. Jede Berührung.

Es ist so heiß …

Ich glaube, meinen Namen zu hören, doch es kann sich nur um eine Täuschung handeln. Hier wird nicht geredet. Hier gibt es nur die Einsamkeit. Und den Tod.

Claire …

Stöhnend rolle ich mich zusammen, versuche mich vor der Hitze zu schützen, die mich umgibt wie eine zweite Haut. Asche und Moschus.

Brennendes Fleisch. Das Knistern des Feuers, ein heftiges Weinen, irgendwo im Nebel …

»Rashen.«

So heiß … Unendlich heiß …

»Rashen, sieh mich an.«

Ich kenne die Stimme. Wer …? »Verdammt, Rashen, reiß dich gefälligst zusammen.«

Chaske. Mein Bruder.

Ich meine, mich daran zu erinnern, dass er mich mitgenommen hat. Unten, am Eingang zur Hölle kam er mir

entgegen, nachdem meine Seele ihren Weg hinunter gefunden hatte. Kein Licht am Ende des Tunnels, nur ein rotes Flackern. Der Eingang der Hölle. Schwarze, meterhohe Kerzen, überall. Und Katzen. Chaske, ausdruckslos. *Komm mit*, hat er gesagt. Der Weg durch die Hölle, vorbei an den eingesperrten Seelen, die ihren Weg nicht in den Himmel gefunden haben. Ich mitten unter ihnen. So oft war ich dort. Unzähligen Seelen habe ich den Weg gewiesen. Und meine Provision eingestrichen. Der Gestank, der Tod überall.

Das Ende. Für mich. Und das Feuer. Wie meine Eltern. Unsere Eltern.

»Rashen.«

Ich öffne die Augen. Da steht er. Schwarzer Anzug, weißes Hemd. Rot glüht seine Iris, seine Lippen zu einem dünnen Strich zusammengepresst.

»Bruderherz«, antworte ich. Ich klinge nicht nach mir selbst. Ein Fremder, dunkel, gebrochen. Gebrochen, doch nicht verloren.

Claire, schießt es mir durch den Kopf und ich versuche mich aufzurichten. Ich scheitere. Mein Blick heftet sich auf meine klaffenden Wunden. Die Haut, fast bis zu den Knochen verbrannt. Das Feuer ist verschwunden, die Schmerzen bleiben. Chaske macht eine abwiegelnde Geste.

»Deiner Menschenfreundin geht es gut«, sagt er.

Erleichtert stoße ich die Luft aus. Es geht ihr gut. Sie lebt. Sie ist nicht hier. Claire würde niemals den Weg in den Tartarus finden. Sie würde irgendwann grau und verwelkt sterben und das Licht am Ende des Tunnels sehen. Keine schwarzen Kerzen, sondern schöne rote.

»Dein Besuch, was für eine Ehre«, krächze ich und wünschte, er hätte Wasser dabei. Wasser … Der Gedanke daran lässt meine Kehle noch trockener werden, und ich ringe nach Luft.

»Du siehst elendig aus, Bruderherz.«

»Du … auch«, bringe ich hervor und sehe ihm in die Augen. Dort rührt sich nichts. Was denn auch? Er ist schließlich ein Dämon. »Warum bist du hier?«, füge ich nach einigen Sekunden hinzu. Neben uns setzen die qualvollen Todesschreie nicht aus.

»Um meinen Sieg auszukosten. Tut mir leid, dass ich nicht früher gekommen bin, ich hatte viel zu tun.«

Ich huste, mein Körper droht zu zerspringen. Stöhnend schließe ich die Augen.

»Du siehst aber nicht ganz so schlimm aus wie die Wahnsinnigen um dich herum. Ich habe tatsächlich Übleres erwartet.« Chaske klingt unbeteiligt.

»Es tut mir leid.«

Chaske sieht mich durchdringend an. »Was meinst du?«

»Penelope. Ich habe ihr das Leben gerettet, weil du mich darum gebeten hast«, beginne ich stockend, mit großer Mühe bringe ich die Worte hervor. Der Schmerz pulsiert überall, doch ich reiße mich zusammen. Ich habe nur diesen einen Moment. Diese eine Chance. »Ich bekam Panik. Familienbande sind das Einzige, was in unserer Welt so etwas wie einer Beziehung gleichkommt. Und ich habe diese Macht noch nie gespürt. Du hattest Macht über mich, weil du mein Bruder bist. Dann wurde ich schwach. Ich wusste, ich würde bestraft werden, und konnte dir das nicht durchgehen lassen«, immer schneller sprudeln die Worte aus mir hervor. Chaske unterbricht mich nicht. Er sieht mich einfach nur an. Zwei Schritte in meine Richtung.

»Es war ein Kurzschluss. Es tut mir leid.«

Ich meine es ehrlich, jedes einzelne Wort entspricht der Wahrheit. Mein Knöchel pocht, die verbrannte Haut bildet Bläschen, schält sich, bringt mich fast um den Verstand. Ich spüre, wie die Ohnmacht nach mir tastet, doch ich muss wach

bleiben. Solange Chaske noch hier ist. Er geht vor mir in die Hocke.

»Du sagtest, du liebst sie. Tust du das wirklich?«, fragt er gedämpft und übertönt doch jeden Schrei, jedes Weinen, jedes Stöhnen.

Er blickt mir in die Augen, regungslos. Sein Gesicht ist eine starre Maske.

»Ja.«

Fast ein wenig bedauernd verzieht Chaske die Mundwinkel.

»Schade.«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, steht er auf und läuft davon. So heiß …

Wieder beschwöre ich Claires Abbild herauf, erinnere mich an die wenigen Momente, die wir hatten. Es ist das Einzige, was ich habe. Doch es reicht. Es reicht, um die Augen zu schließen und sich weit wegzudenken. Es reicht, um die Schmerzen zu überstehen.

Irgendwann lullt mich die Ohnmacht ein. Es gibt nur noch sie, sie, die über mich wacht.

So heiß …

Claire …

»Ich habe mich in dich verliebt, Rashen.«

Diese Worte. Claire. Ihre Stimme in meinem Kopf, und doch überall. Kokos.

Augen, die mich liebevoll betrachten, ein seliger Ausdruck auf Claires sommersprossigem Gesicht, ungläubig. Ich spüre ihre weichen Hände auf meinen, atme tief ihren wunderbaren Duft ein. Bin ich im Himmel?

Wo bin ich? Claires Zimmer? Die Sonne scheint durch das Fenster, und Londons Wolkenkratzertürme erstrecken sich in der Ferne in den Himmel. Mein Blick wandert zu Claire. Claire. Ich versuche zu begreifen.

Ich habe keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen ist oder wie ich den Weg zurück gefunden habe. Das Letzte, woran ich mich erinnern kann, ist der Gestank des Fleisches und die Schreie der anderen.

Sie strahlt. Claire strahlt. Das Strahlen auf ihren Zügen lässt mein Herz in einem unregelmäßigen Takt schlagen. Ich stutze. Mein Herz?

Claire zieht eine schwarze Karte hervor. Chaskes Handschrift, mit weißer Tinte, auf Französisch. Penelope Dupont. Ich erinnere mich an ihre blonden Locken. Ihren Gesang. Sie singt noch immer in Paris. Chaske, der häufig in der Loge sitzt und sie beobachtet.

Du hast ihr Leben gerettet. Dafür schenke ich dir dieses eine Mal eine zweite Chance. Sei kein Waschlappen, Bruderherz.

hosted by boox.to

Über Michaela B. Wahl

Michaela B. Wahl ist das Pseudonym einer 1992 in der Schwabenhochburg Stuttgart geborenen Autorin, die Gymnasiallehramt an der Ludwigs-Maximilian-Universität in München studiert. Neben der Literatur, egal ob aktiv als Schreiberin oder passiv als Leserin, zählen das Kochen von ausgefallenen Gerichten, gute oder auch typische Frauenfilme und regelmäßiges Schwimmen sowie Tennisspielen zu ihren Hobbys. »Rashen – Einmal Hölle und zurück« ist ihr erster Roman.

Über dieses Buch

Rashen ist ein Oishine. Ein Dämon, der ganz unten in der Nahrungskette der Dämonen steht, das Schlusslicht der Schlusslichter sozusagen: Denn er ist dazu verdammt, den Menschen Wünsche zu erfüllen. Kein besonders lukrativer Job, wenn man bereits neben dem Dämonenfürst Pragaz gefrühstückt hat. Aber wer in Ungnade fällt, darf eben von ganz, ganz unten anfangen. Dann gelangt auch noch das Buch der Oishine, eines der fünf Bücher, in die Hände einer vorwitzigen Studentin namens Claire, der es gelingt, Rashen zu bannen: in einen menschlichen, männlichen und nicht gerade unattraktiven Körper. Rashen muss Claire nun zweiundzwanzig Tage und zweiundzwanzig Stunden dienen, so will es die Beschwörungsformel. Allerdings ist Claire alles andere als eine biedere Studentin: Um sich etwas dazuzuverdienen, strippt sie viermal die Woche in einem Club. Und Rashen fühlt sich wider Willen zu Hause. Dumm nur, dass der Körper, in den Claire ihn gebannt hat, nicht irgendein x-beliebiger ist. Das Mädchen hat eine der goldenen Regeln des Bannens gebrochen: Rashen steckt im Körper ihres Verlobten. Probleme? Sind definitiv vorprogrammiert!

Impressum

© 2013 Knaur eBook.
Ein Unternehmen der
Droemerschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH &
Co. KG München.
Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags
wiedergegeben werden.
Covergestaltung: Zero Werbeagentur,
München Covermotiv: © FinePic®, München
Redaktion: Diethild Bansleben
www.droemer-knaur.com
ISBN 978-3-426-43069-9

Wie hat Ihnen das Buch ‘Rashen – Einmal Hölle und zurück’ gefallen?

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung** zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern



© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).

Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.

Hinweise des Verlags

Wenn Ihnen dieses eBook gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren spannenden Lesestoff aus dem Programm von Knaur eBook und neobooks.

Auf www.knaurebook.de finden Sie alle eBooks aus dem Programm der Verlagsgruppe Droemer Knaur.

Mit dem Knaur eBook Newsletter werden Sie regelmäßig über aktuelle Neuerscheinungen informiert.

Auf der Online-Plattform www.neobooks.com publizieren bisher unentdeckte Autoren ihre Werke als eBooks. Als Leser können Sie diese Titel überwiegend kostenlos herunterladen, lesen, rezensieren und zur Bewertung bei Droemer Knaur empfehlen.

Weitere Informationen rund um das Thema eBook erhalten Sie über unsere Facebook-und Twitter-Seiten:

http://www.facebook.com/knaurebook
http://twitter.com/knaurebook

http://www.facebook.com/neobooks
http://twitter.com/neobooks_com

Für all diejenigen, die mich unterstützt haben, wenn ich mal wieder über Geschichten gebrütet habe. Ihr seid großartig. Und für Karim, weil er immer da ist.

Prolog

Ich spüre die Kälte auf dem Asphalt, wie sie an mir hochkriecht und mich frösteln lässt. Ich greife nach der Hand der Frau, die mich so durchdringend ansieht, und halte sie fest in meiner. Die Tränen laufen jetzt ungehindert, als sie erkennt, was gerade passiert. Wenn ich *ihm* gehöre, werde ich sterben.

Lebe den Augenblick.

Genau das habe ich getan. Für zehn irrwitzige Minuten habe ich jedes Gefühl durchlebt, das man erfahren kann. Die Zärtlichkeit, mit der sie mich betrachtet, reicht für ein ganzes Leben. Für ganze zehn Minuten. Was für eine Ironie des Schicksals. Ich, Rashen de Andiel, am Ende meines Lebens.

Kapitel 1

Rupert Grint,
oder der Nabel der Welt: Ich.

London, 2013

Ich stoße ein ärgerliches Zischen aus. Das wütende, katzenähnliche Fauchen klingt so gar nicht nach meiner samtartigen Stimme. Doch egal in welchem Körper ich stecke, meine Stimme verfehlt niemals ihre Wirkung: Der Junge, keine zwei Meter von mir entfernt, erstarrt zu einer Salzsäule.

Das gibt mir die Zeit, meine Umgebung zu erkunden: Holzboden, Dachschräge, ein winziges Fenster, stickige Luft und muffelige Utensilien. Muss es wirklich die BartimäusVersion sein?

»Du … du bist gebannt!«, presst er schließlich hervor. Seine Stimme zittert leicht, aus Furcht? Ich kann den Angstschweiß riechen, der plötzlich aus all seinen Poren strömt. Das Bernsteinmedaillon, das mich in diesen neuen Körper gezwungen hat, baumelt in der Hand meines Banners.

Ich kann mir ein kleines, spöttisches Grinsen nicht verkneifen. Gebannt. Unglaublich. Ich wurde tatsächlich gebannt. Von einem Jungen, kaum älter als fünfzehn. Ausgerechnet ein Rotschopf, der Rupert Grint aus dem Gesicht geschnitten ist. Kinnlange Haare, schmächtige Figur, breite Lippen. Hätte es nicht gleich Harry Potter sein können?

»Du bist gebannt!«, wiederholt er fest. Sein Akzent klingt stark, britisch, wie mir scheint. Großbritannien! Na toll. Sein Blick jagt über meinen Körper hinweg, bestürzt, so als stehe ein Geist vor ihm. Seine Lippen beben, und das Bernsteinmedaillon

schwankt in seiner Linken hin und her. Herrje, er wird sich doch wohl nicht bepissen vor Angst?

»Das hast du bereits gesagt.«

Meine Stimme hat ihren durchdringenden Klang nicht verloren. Mein drahtiger Oberkörper, die sehnigen Hände und die leichte Brustbehaarung verhüllen nicht meine Nacktheit. Hätte der Junge sich nicht wenigstens noch passende Kleidung vorstellen können? Immerhin, ich bin männlich, das ist gut. Keiner von den dicken Typen, die ihre Freizeit bei McDonalds verbringen. Ich habe genug Oishine gesehen, die sogar ihre Erfahrungen in einem Frauenkörper gemacht haben.

Mein Blick wandert zu dem zitternden Jungen. Die Sommersprossen um seine Nase tanzen im Sonnenlicht, das durch das winzige Fenster im Dachgeschoss scheint. Die dicken Holzbalken, die zentimeterdicke Staubschicht, die das Atmen erschwert, und der penetrante Geruch tragen nicht gerade zur Besserung meiner Laune bei. Auf dem Boden ist der weiße Kreis mit Kreide eingezeichnet und schließt das gewaltige Pentagramm ein, in dem ich gerade stehe.

Lässig verschränke ich die Arme vor der Brust. Ich habe Zeit, massig sogar. Um genau zu sein, sind es zweiundzwanzig Tage. Zweiundzwanzig lange Tage dauert nämlich die Beschwörungsformel, es sei denn, ich sterbe früher. Das kann allerdings nur geschehen, wenn der Typ schon einen Pakt mit einem anderen Dämon geschlossen hat. Richtig, Oishine sind Dämonen. Der Junge hat dieses vorwitzige Kinn, das auf Entschlossenheit hindeutet, keine Ahnung, warum er dann einen Oishine braucht. Ich weiß, wovon ich spreche, ich habe schließlich lang genug als richtiger Dämon gearbeitet. »Was willst du jetzt tun?«, frage ich ihn gerade, als ein strenger Geruch in meine Nase steigt.

Der Raum stinkt. Nach Mensch, Rattenkot und alten

Klamotten, in denen sich die Motten eingenistet haben. Ich mache mir nicht die Mühe, mich noch weiter umzusehen, sondern lasse den Jungen nicht aus den Augen. Dieser atmet tief durch, strafft die schmalen Schultern und sieht mich direkt an.

»Ab jetzt bist du mein Oishine.«

Was für ein dünnes, hohes Stimmchen. Ich rolle die Augen. »Was du nicht sagst.«

»Du kannst mir meine Wünsche erfüllen.«

»Dann leg mal los«, erwidere ich trocken. »Aber erst, wenn du fein säuberlich deine schmutzigen Geheimnisse in das Buch geschrieben hast. Sieben Stück, für jeden gefallenen Engel eines.«

Ich frage mich, wie er vom *Buch der Oishine* erfahren hat. Vererbt? Ich mustere sein Gesicht. Nichts. Kein Glockengeläut, das losschrillt. Dabei erinnere ich mich eigentlich an alle Gesichter, denen ich jemals begegnet bin. Keines hatte diese vergissmeinnichtblauen, fast unschuldig wirkenden Augen.

Kleine Schweißperlen bilden sich auf seiner Stirn, er knabbert an seiner Unterlippe.

»Und was hast du jetzt vor?«, versuche ich es ein zweites Mal.

Seine schmalen Schultern sacken nach vorne.

»Keine Ahnung.«

Was für ein Jammerlappen. Ich beschließe, ihn direkt nach dem Buch zu fragen. Wer weiß, vielleicht ist er ja so dämlich und gibt mir eine Antwort.

»Woher hast du das *Buch der Oishine*?«

Der Junge wirft mir einen langen Blick zu, aus dem ich die pure Verzweiflung lesen kann. Dann öffnet er doch tatsächlich den Mund:

»Gestohlen.«

Ich nicke. Was anderes hätte ich kaum erwartet. Vielleicht hat

er auch einfach so einen Oishine beschworen. Keine Wünsche, kein Stress, keine gute Tat. In zweiundzwanzig Tagen bin ich frei. Ich lasse mir meine Freude nicht anmerken, sondern stelle direkt die nächste Frage: »Könntest du mir etwas zum Anziehen besorgen? Ich weiß ja nicht, woher du kommst, aber ich mag es nicht sonderlich, wenn man mir auf die Eier schauen kann.«

Der Junge läuft knallrot an. »Da«, sagt er und deutet auf einen Kleiderhaufen, der in der Ecke liegt. Ich stolziere darauf zu.

»Das ist doch nicht dein Ernst?«, frage ich und fische ein vergilbtes weißes Hemd aus dem Haufen. Es ist von Motten zerfressen … Der Junge nickt heftig, den Blick abgewandt.

Theatralisch seufzend suche ich weiter und entdecke so etwas wie eine Jeans, die ich mir überstreife. Sie ist etwas zu groß, aber immerhin mottenfrei. Das Hemd ziehe ich mir nicht über.

»Rashen?«

Es hört sich seltsam an, meinen Namen aus seinem Mund zu hören, dennoch tut es gut, ihn mal wieder zu vernehmen. Ich sehe ihn an.

»Wollte nur wissen, ob du wirklich so heißt«, murmelt der Junge, und irgendwie tut er mir sogar ein bisschen leid. Ich verbiete mir jegliche Gedanken dieser Art und kneife die Augen zu zwei schmalen Schlitzen zusammen.

»Wieso? Wie heißt du eigentlich?«, frage ich, als mir einfällt, dass das vielleicht auch noch eine wichtige Rolle spielen könnte.

Der Junge schaut mich endlich wieder an. Anscheinend gefalle ich ihm in Hosen doch besser als nackt, denn ein erleichterter Ausdruck huscht über sein Gesicht. »Claire.«

Die Antwort bleibt mir im Halse stecken. Ich ringe nach passenden Worten: »Du … bist ein Mädchen?«, stammle ich und komme mir dabei alles andere als intelligent vor.

»Ja«, sagt Claire und starrt mich an. »Hast du womöglich

etwas anderes gedacht?« Der vorwurfsvolle Unterton ist nicht zu überhören. Deswegen ist die Gute also noch nicht im Stimmbruch gewesen: Weil sie niemals in den Stimmbruch kommen wird.

Ich kann mir ein spöttisches Lachen nicht verkneifen, was sie dazu veranlasst, die Augenbrauen zusammenzuziehen und mich böse zu mustern. Herrlich! Das ist mir in meinem gesamten Dasein als Dämon noch nicht passiert! Ich schaue sie mir genauer an: dichte Wimpern, großer Schmollmund, kleine Brüste, die sich unter dem verdreckten Shirt abzeichnen, die man aber – an dieser Stelle darf man mir das nicht verübeln – sehr leicht übersehen kann.

Dass dieses Ding ein Mädchen ist, macht meine Situation nicht unbedingt besser. Die anderen werden sich nicht mehr einkriegen, sobald sie Wind davon bekommen. Nächstes Mal verlasse ich mich drauf, dass niemand meinen Bannungsgegenstand in die Hände bekommt.

»Und du hast ein bisschen in dem Buch geblättert und gedacht, ich fang mir mal einen Oishine, das würde meine ganzen Probleme lösen, mhm?« Wobei es nicht so einfach ist, einen Oishine zu bannen – denn der persönliche Gegenstand des Dämons, der beschworen werden soll, ist unerlässlich. Mein Medaillon. Mal abgesehen davon, dass für mich die Situation peinlich ist, ist für mich der Umstand, dass es sich bei meinem Bändiger um eine weibliche Person handelt, äußerst entgegenkommend. Männer sind auf Macht und Reichtum aus, auf Einfluss, aber ein einfaches Mädchen?

Sie schnaubt und reckt ihr sommersprossiges Kinn. All die Angst ist von ihr gewichen, die schlotternden Knie sind verschwunden. Als wäre sie eine andere Person, plötzlich wie ausgewechselt. *Dr. Hyde, was, Süße?*

»Ich glaube, du unterschätzt mich, Rashen!«, knurrt sie und

hebt die silberne Kette, an dem das Bernsteinmedaillon baumelt.

Mein Fluch. Wegen dieses verdammten Medaillons bin ich hier. Jeder von uns hat eine Schwäche, einen Gegenstand, mit dem es einem Menschen möglich ist, uns in einen menschlichen Körper zu bannen, und meiner ist dieses Medaillon. Allerdings ist es ohne die Anleitung – *Das Buch der Oishine* – relativ wertlos. Das Medaillon in ihren Händen zwingt mich dazu, mich rund um die Uhr in Claires Nähe aufzuhalten. Ich habe bereits eine einstündige Erfahrung mit dem Tartarus gemacht, ein zu weites Entfernen des Menschen kann unangenehme körperliche Konsequenzen nach sich ziehen – für mich. Und das will ich unter allen Umständen vermeiden.

Ich hebe die Brauen und schnalze mit der Zunge. Es kitzelt, aber es fühlt sich gut an.

»Ich? Dich unterschätzen?«

Ich grinse bloß. Als ob das Mädchen weiß, was es mit diesem Buch – geschweige denn mir – anfangen soll. Im Grunde ist es nichts anderes als ein billiger Kuhhandel. Wunsch gegen ein Geheimnis, schließlich kann man sich nur etwas wünschen, wenn man das Geheimnis preisgibt. Das Witzige an der ganzen Sache ist doch eigentlich die Tatsache, dass die große Allgemeinheit nicht an uns glaubt und es dennoch immer Menschen sind, die uns rufen. Manche berufen sich auf unsere Existenz, andere leben ihr Leben und verfluchen höhere Mächte für ihr Schicksal, nicht die eigentlichen Übeltäter, die für einen lukrativen Job den Tod der Freundin, der Schwester oder der Ehefrau auf dem Buckel haben. Um das Ganze einfach abzukürzen: Überraschung, uns Dämonen gibt es wirklich.

Ich sehe es in den Augen nervös flackern, als ich Claire weiter anschaue. Erst in diesem Augenblick wird mir eigentlich bewusst, dass sie mich in einen attraktiven Körper gebannt hat,

und ich grinse eine Spur breiter, während ich langsam, mit einem lockeren Schlendern, auf sie zugehe und ihre schmale Gestalt nicht aus den Augen lasse. Ihre Nasenflügel beben. Gut so.

»Lass mich gehen, Claire«, raune ich, als ich unmittelbar vor ihr stehe und ihren süßen Menschenduft einatmen kann. Dann beuge ich mich gemächlich tief zu ihr herab – sie ist so was von unbeschreiblich klein! – und umgarne sie mit meiner Samtstimme. Sie weicht meinem Blick aus und starrt auf einen Punkt hinter mir. »Du brauchst mich nicht. So wie es aussieht, bist du bereits ohne mich bestens ausgekommen. Was für ein Schicksal wird dir schon widerfahren, wenn wir unsere gerade begonnene Beziehung nicht weiter ausbauen?«

Sie hebt den Kopf und schaut mir trotzig ins Gesicht. Ich kann mein Spiegelbild in ihren hellen Augen erkennen, so sehr leuchten sie. Schwarze, verstrubbelte Haare, markanter Kiefer, leicht schräg stehende Augen, zynisches, hartes Lächeln: Claire hat mich gut getroffen.

»Wir werden sehen«, sagt sie knapp, ohne mit den dichten Wimpern zu zucken.

»Von mir aus. Ich habe zweiundzwanzig Tage Zeit, ehe du verzweifelt aufgibst und ich wieder verschwinden kann.«

Plötzlich sind von unten, dicht neben der Luke, Stimmen zu vernehmen. Sie klingen nicht gerade so, als wären wir auf dem Dachboden willkommen. Es klingt eher danach, als würden da unten Menschen die ganz schweren Geschütze auffahren: Mistgabeln, Fäuste und Handfeuerwaffen, das ganze Zeug eben, mit denen Menschen einen bekämpfen. Zumindest war das im letzten Jahrhundert noch so. Claire stöhnt genervt auf und wirft mir einen durchdringenden Blick zu.

»Hättest du nicht leiser sein können?!«, zischt sie, packt meinen Arm und zieht mich mit sich, weit weg von der

geschlossenen Luke, durch die aufgebrachte Stimmen dringen.

»*Ich?* Wer hat denn ›Du bist gebannt‹ gebrüllt und sich aufgeführt wie Rumpelstilzchen?«, frage ich unschuldig zurück, während Claire zum verstaubten, mit Spinnweben vernetzten Fenster tritt und es zu öffnen versucht. Aber ihre dürren Ärmchen scheitern kläglich an dem verkanteten Fenstergriff. »Steh doch nicht so dumm rum«, fährt sie mich über die Schulter hinweg an, als ich keine Anstalten mache, ihr zu helfen.

Ich rühre mich nicht. Wenn sie Claire erwischen, ist es ihr Problem. Doch dann sehe ich diesen Ausdruck in ihren Augen, und auch wenn sie es mir gegenüber niemals zugeben würde, kann ich die Angst deutlich herauslesen. Dummerweise fühle ich mich dann doch ein bisschen verantwortlich, löse mich aus meiner Starre und trete zu ihr ans Fenster. Der eisige Herbstwind weht in das stickige Dachbodenzimmer. Ich spähe hinab.

Zehn Meter bis zum Asphalt, ein kleiner Geräteschuppen, der auf der linken Seite an das Haus grenzt, kahle, leicht schneebehangene Bäume – ein typischer Hinterhof eben. Da spüre ich eine eiskalte Hand auf meinem nackten Rücken, die sofort zurückzuckt. Perplex drehe ich mich um. Claire macht eine wilde, verzweifelte Geste. »Los – spring! Na los, worauf wartest du noch?«

Ich deute mit dem Daumen nach unten.

»Dir ist klar, dass es da zehn Meter runter geht und ich mir nicht unbedingt meinen Rücken brechen möchte? Abgesehen davon, dass es verdammt kalt ist und ich nur eine Hose anhabe.«

»Du bist ein Oishine, ein Wunschdämon, was juckt dich die Kälte? Ihr habt doch eh kaum Gefühle … Und jetzt spring endlich!«

Von unten werden Gegenstände gegen die Luke geschlagen,

das Holz wackelt gefährlich. Claire wirft einen hastigen Blick hinter sich und bedeutet mir, endlich zu verschwinden.

Behutsam erklimme ich das Fensterbrett und halte mich am Rahmen fest, während ich mich zu dem Rotschopf umdrehe. Unsere Blicke verhaken sich für den Bruchteil einer Sekunde ineinander, ich registriere, wie Claires Brustkorb sich heftig hebt und senkt. Ein erneuter Schlag gegen die Luke, die verdächtig zu zittern beginnt, zerstört den Augenblick. Ich schenke ihr mein zynisches Lächeln.

»Baby, vergiss das Buch nicht«, sage ich noch, dann lasse ich mich fallen.

Wer hätte gedacht, dass mein Tag so anfängt?

Kapitel 2

Plaudereien mit Claire sind genauso sinnvoll wie Gespräche mit einer Wand. Hatte ich das erwähnt?

Ich sehe ihren Rotschopf im Fensterrahmen auftauchen, als ich mich auf dem kleinen Schuppen abrolle und den eisigen Schnee auf meiner aufgewärmten, menschlichen Haut spüre. Der Himmel ist bedeckt, graues Licht haucht dem Hinterhof, der einer Müllhalde gleicht, eine spröde Atmosphäre ein. Keine Blätter an den zwei Bäumen, die neben dem Schuppen auf dem winzigen Hof stehen. Autolärm von einer befahrenen Straße, nicht weit von hier. In der Ferne erkenne ich Wolkenkratzer. Irgendwo daneben erspähe ich den Turm, in dem Big Ben pünktlich zur vollen Stunde läutet. Könnte sich tatsächlich um London handeln, sehr schön.

Eine schwarzgefleckte Katze räkelt sich auf einer der Mülltonnen. Als sie mich bemerkt, starrt sie mich an und stößt anschließend ein tiefes, wütendes Fauchen aus. Schlau, diese Biester. Sie erkennen immerhin, wenn etwas nicht stimmt. Wenn sie jemandem nicht trauen können.

»Rashen!«, ruft Claire von oben und wirft im selben Moment das Buch aus dem Fenster. Ich fange es auf. Dann sehe ich ihre Turnschuhe auftauchen, die zerrissenen Jeans, sie stützt sich am Fensterrahmen ab und schaut zu mir herunter. Ich nicke. Soll sie doch springen, ich fange sie nicht auf. Gut, das wäre herzlos. Aber ich bin eben doch nur ein Dämon.

Claires Miene ist verbissen, sie hebt einen Arm, und dann sehe ich das Medaillon, das in ihrer Hand hin-und herbaumelt. Ich malme meine Kiefer aufeinander und ziehe die Brauen zusammen. Was will sie damit tun?

»Ich schlucke es runter, wenn du mir nicht versprichst, mich aufzufangen!«

»Na und? Dann bekommt es nach dir niemand, wenn du tot bist. Gut für mich«, erwidere ich gleichgültig. Was denkt sie, dass mich diese Tatsache davon abhält, das Medaillon mitzunehmen? Sie weiß wahrscheinlich gar nicht, was meine Anwesenheit alles bewirken kann: zweiundzwanzig Tage, ohne dem Tod ins Auge blicken zu müssen – zumindest dem Dämon, der eigentlich eine Liste abarbeitet – ein Rundum-Dämonen-Sterbe-Sorglos-Paket sozusagen. Das Schöne an der Arbeit als Dämon ist, dass er sich kaum von anderen Jobs der Menschen unterscheidet: Wir haben genauso unsere Aufgabenfelder und Hierarchien, wie diese Welt sie hat. Bis auf einen kleinen, aber feinen Unterschied: Unsere Aufträge hier bestehen aus Mord, sexueller Verführung und Ähnlichem. Und wir erhalten unsere Aufträge von einem der sieben Fürsten.

Claire sieht mich durchdringend an. Meine Anwesenheit bringt selbstverständlich auch die Chance auf sieben Wünsche. Aber für die muss sie zunächst ein paar Geheimnisse opfern. Wunschdämon ist eben doch nur ein Dämon und keine dämliche Fee. Die es übrigens nicht gibt. Aber das ist eine andere Geschichte.

»Du verflüchtigst dich wieder, dann ist es in meinem Bauch, und du wirst für immer in der Sphäre schweben«, ruft Claire.

Das Mädchen hat seine Hausaufgaben gemacht. Ich mime den Überlegenen, soll sie da oben ruhig noch ein bisschen schwitzen.

»Dann warte ich, bis man dich verscharrt und deine Knochen irgendwann verwesen. Ein Archäologe wird dich in tausend Jahren ausgraben und das Medaillon besitzen. Bis dahin habe ich alle Zeit der Welt.«

Ich lächle – unschuldig. In ihren Augen blitzt es wütend auf. Sie

mag es wohl nicht, wenn sie nicht ihren Willen bekommt. Sagt man das nicht über Rothaarige? Dass sie besonders stressig – pardon, temperamentvoll sind? Natürlich muss ich an genau diese Sorte von Menschenmädchen geraten. Aber in England ist die Inzuchtrate gewissermaßen besonders hoch, Insel bleibt eben Insel.

Aus den Augenwinkeln erkenne ich Claire, die aus dem Fenster springt. Sie landet fast auf mir, und wir purzeln beide in den Schnee. Ihr warmer Atem kitzelt auf meiner Haut, als sie sich aufrichtet und mich anfunkelt, als sei es meine Schuld, dass wir miteinander kuscheln. Nicht, dass mich das in irgendeiner Weise berühren würde. Ich steh' nicht sonderlich auf Frauen. Sie sind schwach, wollen dieses Ding mit der Zunge machen, bei dem sie Speichel austauschen, schmatzen und sabbern, als wäre es der Himmel auf Erden. Sie halten die Augen geschlossen und reiben ihren Körper an einem. Igitt. Ehrlich, darauf verzichte ich gerne, und zwar absolut freiwillig! Warum nicht das einfache *Rein-Raus-Spiel*? Warum interpretieren Menschen immer mehr in Dinge, bei denen es nichts zu interpretieren gibt? Ich meine, die Tiere bekommen das auch irgendwie hin, ohne zu sabbern oder Speichel auszutauschen.

Sie klopft sich energisch den Schnee von ihrer Kleidung.

»Komm jetzt«, sagt sie bestimmt und schnappt sich das Buch, das neben meinem Gesicht liegt.

»Hey!«, rufe ich empört aus, stehe ebenfalls auf und muss kopfschüttelnd mit ansehen, wie sie mit dem Buch in der einen Hand die Mauer herunterklettert. Im selben Moment erschallen wütende Stimmen von dem offenen Fenster, aus dem wir beide gerade abgehauen sind.

»Da ist die Schlampe!«

Ich folge Claire, die ihre Faust zum Haus hebt und einen schlanken, dünnen Mittelfinger auspackt. Herrlich, diese Frau.

Ich sollte sie mal den anderen vorstellen, das perfekte Vorzeigeweib.

Wie schade, dass ich die anderen nicht mehr treffen kann.

Ein Oishine zu sein, ist nicht gerade das, was ich mir erhofft habe. Ich bin Rashen de Andiel, der wahre und einzige Dämon, der es geschafft hat, dermaßen in Ungnade zu fallen, dass man mich zu der Sklavenarbeit als Oishine verbannt hat. Nicht, dass an dieser Art von Dämon irgendetwas falsch wäre, aber es ist unüblich in meiner Branche, Menschen einen Gefallen zu tun.

Früher habe ich sogar als Incubus gearbeitet. Bis man mich befördert hat und ich nicht mehr dicke Weiber reiten musste, bis sie mir ihre Seele schenkten. Irgendwann durfte ich mein Geld als Seelendämon verdienen. War direkt dem Fürsten, der in Europa das Sagen hat, unterstellt. Habe das Datum und die Todeszeit eingetragen – ist eine sehr geregelte Angelegenheit, so ein Tod. Ich sorgte dafür, dass die verstorbene Seele in der Hölle oder im Tartarus ankam. Unser dämonisches Dasein war nichts als eine Aneinanderreihung von Pakten und Aufträgen. Ich war für den organisierten, zeitlichen Ablauf eines Todes verantwortlich. Dazwischen auch mal für den menschlichen Abgrund, für das Böse, der Teil eines jeden, dem man immer entkommen will und dem man letztendlich erliegt. Weil ich einen dazu bringe. Dumm nur, wenn man es versaut. So wie ich, falls ich das noch nicht erwähnt haben sollte. Und das, obwohl ich Pragaz' Liebling war.

Pragaz, der Dämonenfürst. Mag zwar sein, dass man allgemein vom Teufel spricht, aber das ist Pragaz nicht. Die Welt ist in sieben große Gebiete unterteilt, hauptsächlich kümmert man sich jedoch um die Industriestaaten. In jedem dieser sieben Gebiete gibt es Fürsten, allesamt gefallene Engel.

»Komm endlich«, zischt Claire und verdreht die Augen, als ich

auf meine nackten Füße deute. Billige Ausrede, ich weiß, aber ich habe keine Lust, irgendwohin zu laufen, was weiter als zehn Meter entfernt ist. Nicht mit nacktem Oberkörper. Und nicht ohne Schuhe.

»Ist das dein Ernst? Du bist heißer als ein Ofen.« Claire ist genervt.

»Danke, hast du schön hinbekommen, ich gefalle mir auch ganz gut.«

Erst wirkt sie verwirrt, dann verwandelt sich ihr Gesicht in eine Tomate. Wütend plustern sich ihre Backen auf, ihr Mund öffnet sich bereits, doch dann hält sie inne, verschluckt die Worte. Es stimmt, ich bin wärmer als normale Menschen. Ich koche. Es ist die Energie, die diesem Körper nicht gerecht wird. Außerdem habe ich Hunger, einen gewaltigen Hunger. Mir fällt wieder ein, warum ich menschliche Bedürfnisse nicht ausstehen kann.

»Komm einfach mit.«

Ich zucke die Schultern und folge ihr, weg von diesem Hinterhof, hinaus auf die Straße.

»War wohl nicht dein Zimmer, was?«, frage ich und deute mit dem Kopf auf das Haus hinter uns. Claire wirft mir einen langen, entnervten Blick zu. Hey, sie hat mich gebannt, ich habe sie nicht darum gebeten!

»Banne niemals einen Dämon in deinen eigenen vier Wänden. Und jetzt halt die Klappe.«

Mehr ist für mich nicht drin, also bin ich ruhig. Für die nächsten fünfzehn Minuten, die wir immer tiefer in die Stadt laufen. Wir benutzen Seitengassen, meiden die belebten Straßen, ich erkenne ein paar Häuser. Sehr britisch. Die wenigen Leute, die uns begegnen, sehen aus wie echte Londoner. Claires Gang ist selbstbewusst. Sie muss frieren in dem dünnen Top, der übergeworfenen Strickjacke und den ausgebleichten, löchrigen Jeans, die wie eine zweite Haut an ihr haftet. Faszinierend, wie

schnell sie ihre Angst abgelegt hat. Fast wünsche ich mir die aufgerissenen Augen und das heftige Auf und Ab ihres Brustkorbs zurück, doch ich muss gestehen, dass mir diese Claire ausgesprochen gut gefällt. So … zickig. Claires schnippisches Verhalten klingt wie Musik in meinen Ohren, obwohl ich den Angstgeruch in ihren Poren auch nicht gerade abstoßend fand. So, wie sie sich jetzt benimmt, erinnert sie mich einfach mehr an – zu Hause.

Ich schaue sie von der Seite an. Sie drückt das Buch an ihren Oberkörper, als wäre es ihr verdammtes Balg, das sie vor der Kälte schützen muss. Meine nackten Füße bringen den Schnee auf der Straße zum Schmelzen. Im Gegensatz zu Claire friere ich nicht. Der Geruch wird strenger, die Gassen schmaler, das Gedränge nimmt zu. Überall sehe ich Männer. Männer, Männer, Männer. Was soll das sein? Die Wall Street? Eine Schwulengasse? Ich schaue mich um. Neonbeleuchtete Schilder schillern in intensivem Rot, locken mit bezahlten Versprechungen. Kneipen, zwielichtige Bars, noch mehr Schilder, die einen in den Abgrund ziehen sollen. Okay, ich weiß, wo wir sind. Soho. Solange wir uns nicht in der *Old Compton Street* bewegen, bin ich dabei. Mit Schwulen habe ich nämlich weniger am Hut.

Ein dümmliches Grinsen stiehlt sich auf mein Gesicht. Soho, Bitch! Ich atme den Duft von Moschus ein, den Duft der Lust, den Duft des Verdorbenen.

Aaah, so fühlt sich Heimat an.

Ich bemerke die Blicke der Männer, bemerke, wie sie Claire in Gedanken entblößen, sich ihre hagere Gestalt nackt vorstellen. Sie sind lüstern, einige enthüllen ihre fauligen Zähne, andere schnalzen mit der Zunge, anzüglich natürlich. Manche von ihnen stecken in Anzügen von Armani, streben ein teuer hergerichtetes Gebäude an. Ich schaue auf Claires zarte Gestalt

hinab. Im fahlen Licht wirkt ihre blasse Haut fast so, als habe sie einen Kalkstein verschluckt und vergessen, ihn auszuspucken. Sie passt nicht in das schmutzige Bild, das dieses Soho hervorruft. Ihre Lippen sind blau, aber sie lässt sich nichts anmerken, doch ich registriere die Gänsehaut auf ihren Armen. Ich würde ihr sofort mein Shirt geben – würde ich denn eines besitzen. Nein, eigentlich würde ich das nicht tun, aber es ist irgendwie amüsant, sich etwas vorzumachen. So funktionieren doch die Gedanken eines Menschen, oder nicht? Sich selbst belügen, sich besser machen, als man ist? Kaum eine halbe Stunde in dem neuen Körper, und schon geht es damit los.

Nun stehen Frauen an den rotbemalten Türen, pressen ihre hochgepackten Brüste in meine Richtung. Ihre Lippen sind grell geschminkt, die meisten rauchen. Dieses Mal bin ich derjenige, der mit lüsternen Blicken taxiert wird. Ich habe nichts dagegen. Um ihnen eine kleine Show zu bieten, spanne ich meine Bauchmuskeln an. Einige kichern hinter vorgehaltener Hand, soll wohl besonders verspielt wirken, aber ich weiß, dass diese Frauen Abschaum sind. Allerdings haben diese Damen wenigstens den Sinn von Sex verstanden. Sie stecken einem nicht einfach nur die Zunge in den Hals, sie machen damit auch noch Geld!

»Wo laufen wir hin?«, frage ich belustigt, als wir immer tiefer in die menschlichen Abgründe marschieren. Ich habe nichts dagegen, ich frage mich allerdings, was dieses Menschenmädchen da will. Sie schweigt, und ich vergrabe meine Hände in den Taschen der Hose, die ich auf dem Müllhaufen ergattert habe.

»Hey Süße, heute für einen Zwanziger?«

Ich drehe den Kopf. Ein fettgefressener, wulstiger Anzugträger steht im Türrahmen und hält eine Nutte im Arm. »Heute nicht, Paul«, sagte Claire, dreht nicht einmal den Kopf und klingt

dabei müde, irgendwie abgekämpft.

Ich bleibe stehen. Der Dicke kneift die Augenbrauen zusammen, mustert mich, als sei ich ein Parasit. Claire packt energisch meinen Arm und zieht mich hektisch weiter.

»Glotz doch nicht so!«, presst sie zwischen zusammengekniffenen Lippen hervor. »Du vergraulst mir meine Kundschaft auch so schon genug!«

»Was?«, bringe ich zustande. Ungläubig. Claire funkelt mich ärgerlich an. Sie hebt ihre fein gezupften Brauen und meint trocken, auf meinen gestählten Körper deutend: »Die glauben sonst noch, dass mein Klientel gehobener geworden ist.«

Ich starre sie an. »Wie alt bist du?«, frage ich, obwohl mir eine andere Frage auf der Zunge brennt.

»Zwölf«, kommt es wie aus der Pistole geschossen. Ich schaue sie vielsagend an.

Claire seufzt. »Also gut, einundzwanzig.«

»Du bist einundzwanzig Jahre alt?«, wiederhole ich perplex.

»Wäre dir zwölf etwa lieber?« Sie runzelt die Stirn.

»Nein, das nicht, aber …«

Sie stößt ihren winzigen Zeigefinger in meine Brust. »Wehe, du verrätst es jemandem. Oh man, ich kann nicht glauben, dass ich dir das gesagt habe. Ich verdiene nur was, wenn die glauben, dass ich minderjährig bin.«

Nun bin ich wirklich absolut sprachlos.

Zwischenspiel I

Rash!«

Die Aussprache dieses einen Wortes hatte zweierlei Bedeutung: Zum einen war es die Abkürzung meines Namens, zum anderen konnte es bei der bestimmten Betonung auch als *Rasch!* verstanden werden, eine Aufforderung an meine Wenigkeit, mich zu beeilen. Ich kam beidem nach: dem Ruf nach mir und der Eile, die hinter dem herrischen Klang steckte.

Ich schritt also den langen, schwarz gekachelten Gang entlang, vorbei an den schwarzen Vorhängen und Wänden, den silbernen, meterhohen Kerzenständern. Es war der große Audienzsaal der europäischen Zwischenwelt. Mitten in der pompösen Villa meines Fürsten. Der Geruch nach Tod und Asche erfüllte die Luft, umgab alles und jeden wie ein Kokon.

»Mein Fürst?«

Meine Stimme hatte den Ton eines schleimigen, kriechenden Schwanzlutschers. Ich hätte mich am liebsten selbst geohrfeigt. Aber hier gab es nur das eine. *Friss oder stirb.* Mit meiner Arbeit als der Lustsklave von Hausfrauen war ich mittlerweile gänzlich unzufrieden. Ich blieb in andächtigem Abstand vor dem schwarzen Ledersessel stehen, verbeugte mich tief und beobachtete mein eigenes Ich in der Spiegelfront an der Wand. Kurz geschorene, borstige Haare, ein kantiges Gesicht, das endlich an Männlichkeit dazugewann, ein zynisches, trockenes Lächeln, das ich ständig auf den Lippen trug, und die intensiven, schwarzen Augen, die meist rotglühend waren und meine Existenz als Dämon demonstrierten. Es gab Dämonen, die ihr Aussehen wechselten, wobei die Eingewöhnungsphase in einen neuen Körper meist Wochen dauerte, um so in der Menschenwelt nicht ihre wahre Gestalt zu präsentieren, und es

gab die andere Sorte von Dämonen, die im Verborgenen arbeiteten. Für das menschliche Auge unsichtbar. Ich war jung. Und talentiert. Beliebt bei den weiblichen Dämonen. Ich war böse, durchtrieben und falsch. Ich war der aufsteigende Stern am Dämonenhimmel. Dennoch stand ich immer im Schatten. Im Schatten meines Bruders. Aber das würde sich ändern.

»Was kann ich tun, mein Fürst?«

Ich richtete mich auf und verschränkte meine großen Hände hinter dem Rücken. Pragaz war in seiner gesamten dämonischen Ausstrahlung unantastbar. Die Dunkelheit, die er mit jedem Atemzug verströmte, war lähmend und gleichzeitig so verführerisch, dass es einem schwerfiel, sich ihm in irgendeiner Weise zu entziehen. Er war der Fürst. Einer der sieben gefallenen Engel.

Seine dunklen Augen fixierten mich, ich genoss das Kribbeln, das mich durchströmte. Er rieb sich über den Bart und schnalzte wohlwollend mit der Zunge, ehe er mit seiner unmenschlich tiefen Stimme zu sprechen begann:

»Ich habe dich rufen lassen, weil ich sehr viel Böses von dir höre, Rashen.«

Ein zufriedenes Lächeln glitt über meine Züge.

»Danke, mein Fürst.«

Er hob eine seiner gigantischen Augenbrauen.

»Du bist selbstbewusst und klug«, fuhr er ungerührt fort. »Perfekte Eigenschaften, um dich in andere Bereiche zu versetzen …«

Ich schwieg. Andere Bereiche, das bedeutete, dass er mich zu einem Blutsdämon machen wollte. Einem Dämon, der Menschen in ihre tiefen Abgründe führte, sie anfällig machte für Mord, Gier, Hass. Ihnen zeigte, welche Macht sie besaßen, wenn sie sich mit dem Bösen einließen. Oder einem Seelendämon. Der absolute Höhepunkt einer jeden Karriere!

»… und wie der Zufall es will, ist erst vor zwei Tagen eine Stelle frei geworden …«

»Ich fühle mich geehrt, mein Fürst.«

Meine tiefe Verbeugung verstärkte das innere Fieber, das sich in mir ausbreitete. Es war so weit. Ich war angekommen. Ich war einer der Großen. *Rashen, der Blutsdämon*, dachte ich, als ich auf den Boden starrte und Pragaz' nächsten Worten lauschte:

»… nur leider habe ich diese Stelle bereits mit jemand anderem besetzt. Chaske de Andiel, falls du ihn kennen solltest.«

Ich riss meinen Kopf hoch und starrte in das durchtrieben feixende Grinsen meines Fürsten. Seine Augen leuchteten boshaft, seine Finger trommelten auf der Lehne herum.

Das Fieber verwandelte sich schlagartig in eine lodernde Wut. *Chaske.* Egal, was ich tat, wohin ich ging, immer und überall war da mein Bruder.

Das Zischen, das meinem Mund entwich, war unkontrolliert und ein Fehler. Ich wusste es im selben Moment, in dem ich es ausstieß. Pragaz lachte trocken.

»Hast du ernsthaft geglaubt, dass du tatsächlich bereits ein Blutsdämon sein könntest? Rashen, du bist zu gutmütig. Keine Frage, nach außen bist du der perfekte Anwärter, und ich hätte dich deinem Bruder vorgezogen. Aber deine Gedanken sind nicht bösartig genug, kein Zynismus, kein Sarkasmus, keine Wut. Du brauchst noch etwas Zeit. Treib es lieber noch ein bisschen mit den Hausfrauen dieser Welt.«

Die Worte des Fürsten prasselten auf mich ein, doch sie erreichten nicht mein Innerstes. Er hatte mich herbestellt, um mich zu demütigen. Um mir meine Grenzen aufzuzeigen. Ich hasste ihn in diesem Augenblick genauso abgrundtief wie meinen Bruder. Seine Worte waren wie Peitschenhiebe auf

meiner Haut.

»Warum ausgerechnet ihn?«, konnte ich mir die Frage nicht verkneifen.

Ein Schmunzeln stahl sich auf die Züge des Fürsten. »Weil er ein sadistisches Arschloch ist, durch und durch. Dich zerfrisst nur der Neid. Geh jetzt.«

Pragaz machte eine wegwerfende Handbewegung, ein kurzer, erniedrigender Wink.

»Ich … «

»Geh, Rashen! In hundert Jahren sehen wir uns wieder.«

Ich wusste, dass ich nichts mehr sagen konnte. Pragaz lehnte sich zurück und schlug ein Bein über das andere, während er mich verächtlich betrachtete. Aufgebracht ballte ich meine Hände zu Fäusten, drehte mich auf dem Absatz um und stürmte, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Thronsaal. Einige weibliche Dämonen kicherten, als ich an ihnen vorbeirannte, während sie im Wartezimmer auf ihren Auftritt vor dem Fürsten warteten, die männlichen unter ihnen grinsten. Hatten sie es gewusst?

Die Worte des Fürsten kreisten in meinem Kopf wie hungrige Geier.

Zu gutmütig. ICH! Zu gutmütig!

Schwärze griff nach meiner herzlosen Seele. Ich konnte sie fühlen, fühlen, wie sie sich mir annäherte, mich umschmeichelte. Ich war so weit. So weit, ein wahrer Dämon zu werden.

Und es gab nur einen einzigen Weg: Ich musste mich beweisen. Ich musste jemanden verletzen. Jemanden, der sich eigentlich nicht verletzen ließ. Eigentlich.

Wutentbrannt erreichte ich den Erdenaufzug, der mich in die Welt der Menschen beförderte. Schnaufend drückte ich auf den Knopf im Lift, der mich nach London brachte, zwängte mich zwischen all die gutaussehenden, wie abartigen Kreaturen und starrte meine Augen im Spiegelbild an. Schweiß hatte sich auf

meiner Stirn gebildet, Wut loderte zwischen all der Dunkelheit.

Gutmütig! Chaske. Er brachte mich um meinen Ruhm. Um meine Karriere. Meine Zukunft. Ich brauchte einen Plan. Einen Plan, der mich an seine Stelle katapultieren, mich zu einem endgültigen Geschöpf der Nacht machen würde. Einen Plan, der alles übertraf, der Chaske für immer lähmen und mich zu seinem Nachfolger machen würde.

Mein Spiegelbild lächelte. Die Wut loderte weiter in meinen Augen. Züngelte Flammen, die sich emporschwangen, die Blicke der weiblichen Dämonen lagen wohlwollend auf mir.

Ich würde gewinnen. Einen Sieg davontragen. Den Platz von Chaske einnehmen. Aber dafür brauchte ich Zeit und Geduld. Und oh ja, die hatte ich.

Die Türen des Aufzugs schwangen auf. Einer nach dem anderen quetschte sich an mir vorbei. Paris, Frankfurt, Berlin, Amsterdam.

Dann war ich allein, allein auf dem Weg nach London.

Kapitel 3

Ich fühle mich nur bei einer Frau wie zu Hause:
Madame Pompadour.

Claires Schmollmund verzieht sich zu einem breiten Lächeln, als sie meinen erstarrten Gesichtsausdruck bemerkt. »Habe ich dich etwa schockiert?« Doch ebenso schnell, wie es gekommen ist, verflüchtigt sich ihr Lächeln.

Sie greift erneut nach meinem Arm und führt mich zu einem Haus mit einer – oh Wunder – grünen Tür. Ein Bordell. *Naughty Night 66* leuchtet in großen Lettern über dem Eingang.

Ich bin noch immer perplex. Es scheint nahezu unmöglich, dass dieses kleine Ding tatsächlich die Volljährigkeit erlangt hat und anschaffen geht. Aber wenn sie mich tiefer hinabzieht, zu jenen Orten, die ich so schrecklich vermisst und in die ich immer nur als Gegenstand der Sphäre einen Blick werfen konnte, soll sie von mir aus bereits vierzig Jahre alt sein. Oder hundert. Egal, Hauptsache mehr davon!

Ich schaue mich um, die Blicke der Frauen folgen uns, ich kann Schatten, dunkle Schemen in den umliegenden Fenstern erkennen.

Claire klopft. Dreimal, in einem rhythmischen Takt. Die Tür öffnet sich, und ein mondgesichtiges Mädchen mit krausem, hellblondem Haar und nebelgrauen Augen betrachtet zuerst mich, dann Claire spöttisch.

Sie trägt schwarze, kniehohe Stiefel und, wie ich mit einem Schmunzeln auf den Lippen feststellen muss, unten herum nur diese Netzstrumpfhose. Ihre gewaltigen Brüste sind in ein enges, dunkelblaues Korsett geschnürt, springen mich förmlich an. Ich sehe sofort, dass sie nicht echt sind.

Ich habe die Erfahrung mit Silikonbrüsten gemacht – einmal und nie wieder! Es ist, als würde man an einer dieser antiken Steinfiguren der Römer oder Griechen nuckeln. Daran kann ich absolut nichts Erotisches finden. Ich meine, wenn ein Mann mit den Brüsten seiner Freundin nicht zufrieden ist, soll er doch einfach die Augen schließen und sie sich größer vorstellen, so schwer kann das doch nicht sein, oder? Abgesehen von der Tatsache, dass sich hinter den meisten Seitensprüngen sowieso ein Dämon versteckt. Oh ja, wir baden uns in allem, was mit den Fehlern der Menschen zu tun hat. Wir. Also, die Dämonen, nicht die Oishine.

Das blonde Ding mit den Monstermöpsen tritt zur Seite. Sie leckt sich ihre hinreißenden Lippen und schaut mich unverwandt an, während sie zu Claire sagt: »Schön, dass du heute pünktlich bist, Air. Komm rein, Madame Pompadour wartet auf dich.«

Claire gibt keine Antwort, immerhin, ich bin nicht der Einzige, der mit Schweigen abgefertigt wird. Als ich an dem Busenwunder vorbeigehen möchte, wandert ihr Zeigefinger wenige Zentimeter von meiner Brust entfernt hinab zu meinem Hosenbund und stoppt so meine Bewegung. Wir verweilen zwei Wimpernschläge lang in dieser Position, ehe sie den Mund öffnet: »Gegen dich hätte ich absolut nichts einzuwenden«, haucht sie butterweich, sich vorbeugend, so dass ihre Brüste meine nackte, glühende Haut berühren. Sie zuckt angesichts meiner inneren Hitze nicht zurück, was ich ihr zugutehalte.

»Lass ihn lieber in Ruhe, Gloria, er war mal ein böser, böser Dämon …«, sagt Claire und grinst dabei unverschämt in meine Richtung, während sie weiter in das dunkle Innere läuft. Ich schiebe den schweren, dunkelroten Samtvorhang zur Seite. Miststück. Innerhalb von zwei Sekunden verwandelt sich die Blondine, die sich Gloria nennt, in eine wilde Furie: Ihre grauen Augen speien Feuer, sie schubst mich von sich und schickt eine

Ladung Spucke in mein Gesicht. Während ich mir den Speichel aus dem Gesicht wische, frage ich mich, woher Claire von meiner Vergangenheit weiß. Woher sie so viel über mich in Erfahrung bringen konnte.

»Jetzt ist er übrigens ein Oishine«, ruft Claire aus dem Innern des Bordells nach draußen – ich muss nicht erwähnen, dass sie einen perfekten Dämon abgeben würde, oder? –, und Glorias verbissene Miene zerfällt schockiert, während sie ihre Augen alarmiert aufreißt.

»Oh, scheiße … Das tut mir leid«, murmelt sie beschämt und senkt ihren geröteten Kopf. Ich schaue mit gerunzelter Stirn auf sie herab. »Wenn du willst, mach ich es dir umsonst«, fügt sie kleinlaut hinzu und hebt das Kinn, was dazu führt, dass sich unsere Blicke kreuzen.

Ich glaube, an dieser Stelle wird deutlich, was der Unterschied zwischen einem Dämon und einem Oishine ist. Dämonen sind verpönt, Oishine heimliche Götter. Ich glaube, ich habe soeben den ersten Vorteil entdeckt, den das Leben eines Menschensklaven mit sich bringt. Amen, liebe Fürsten.

Ich seufze, als mir Gloria in den Schritt greift, schiebe ihre Hand, dann anschließend den Vorhang zur Seite und trete hinein, in das Innere von *Naughty Night* mit der Hausnummer 66.

Der Duft von Moschus durchflutet meine Sinne wie flüssiges Kokain, das direkt in die Blutbahn gespritzt wird. Genial. Dem Eingang direkt gegenüber befindet sich eine kleine Bar, deren wandhohes Regal vollgestopft ist mit Alkohol. Doch niemand da, um mir einen auszugeben! Ich würde glatt einen Doppelten nehmen. Einen Dreifachen. Ich könnte die ganze gottverfluchte Bar leer saufen, so gut fühlt es sich an!

Aus den Lautsprecherboxen über unseren Köpfen tönt leise Musik, eine rauchige Frauenstimme. Überall sind kleine

Sitznischen, rote Ledersofas, allerdings um diese Uhrzeit noch unbesetzt. Dahinter finden sich rot gestrichene Türen, durchnummeriert von eins bis sechs. Ich seufze und lasse meinen Blick weiterschweifen. An der Bar befindet sich auf beiden Seiten ein langer Steg von circa einem Meter Höhe – vorne, wo normalerweise die geilen Ehegatten ihre Bedürfnisse an den Schenkeln der Stripperin austoben können, ist eine Polestange angebracht. Oh, ich freue mich schon jetzt unglaublich auf die Show. Vielleicht ist ja das eine oder andere bekannte Gesicht dabei. Weibliche Dämonen bei ihrer Arbeit, das wäre großartig.

Es gibt zwei Arten von Dämonen: die, welche die Menschen begleiten und für die Welt unsichtbar sind, weil sie sich nicht zeigen, und die Dämonen, die so rumlaufen, wie ich jetzt. In einem menschlichen Körper. Eine leere Hülle, eine Projektion. Schließlich gibt es auch Dämonen in ihrer natürlichen Gestalt, keine wirkliche Augenweide, allerdings finden sich diese fast ausschließlich in der Zwischenwelt.

Ich gluckse vor Wonne, Claire beobachtet mich stumm, hat sich auf einen der ledernen Barhocker niedergelassen und ihre schlanken Beine übereinandergeschlagen. Das Buch liegt nun neben ihr auf dem Tresen. Gloria lässt sich nicht mehr blicken. Wahrscheinlich ist es ihr peinlich. Die Sache mit der Spucke in meinem Gesicht. Ich kann daran nichts Schlechtes erkennen, das fördert nur den inneren Dämon. Und das kann ja unmöglich etwas Negatives sein, nicht wahr?

»Musst du nicht noch zu deiner Puffmama?«, frage ich Claire, die irgendwie erschöpft aussieht. In ihre Augen hat sich ein matter Ausdruck geschlichen, der sofort nachlässt, als ich das Wort an sie richte. Claire öffnet ihren Mund, kommt jedoch nicht dazu, mir zu antworten.

»Ich bin hier nicht die *Puffmama*«, erklingt es tief und

durchdringend aus einer der Nischen. Das Kratzen in der Stimme kommt dem Husten eines Motors gleich, jahrelanger Nikotinmissbrauch, der sich in die Stimmbänder hineingefressen hat. Ein warmes Timbre, geheimnisvoll und böse zugleich. Ich drehe mich um, als die besagte Stimme ein passendes Gesicht erhält. Stupsnase, breiter Froschmund, der sich zu einem grimassenartigen Grinsen verzogen hat, und die kältesten Augen, die ich jemals bei einem Menschen gesehen habe. Die Frau erhebt sich rauchend aus einem der Sessel, kommt mit wiegenden Hüften näher. Sie ist jünger als erwartet. Ende vierzig vielleicht. Verbraucht sieht sie aus, abgemagert. So muss ein Mensch aussehen, der einen treuen Begleiter hat …

Ich erkenne den Dämon, der ihr folgt, unsichtbar für Menschenaugen, sofort und könnte einen Freudenschrei ausstoßen. Endlich, nach so vielen Jahren, in denen ich in der Sphäre war und sie nicht sehen konnte!

»Madame Pompadour!«, ruft Claire aus und gleitet vom Hocker. »Ich habe Sie nicht bemerkt.«

»Das habe ich mir fast gedacht«, erwidert sie und lässt mich dabei nicht aus den Augen.

Ich hingegen versuche einen Blick auf den Dämon zu erhaschen. Leichter gesagt als getan, denn die wallende, schwarze Robe von Madame Pompadour schwebt hinter ihr her, als sei sie Dracula persönlich.

»Und wer ist dieses hübsche Kerlchen – dein Freund?«

Sie mustert mich mit unverhohlener Neugierde. Reptilienaugen, gierig, bösartig. Die Hand in die Hüfte gestemmt, positioniert sie sich direkt gegenüber von mir. Claire presst die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

Ich deute eine Verbeugung an und sage in fließendem Französisch: »Madame Pompadour, ich hoffe, Euer Majestät ist

nicht allzu verärgert darüber, dass Sie sich mit Hofgesindel wie mir abgeben müssen.«

»Oh, entzückend.« Es klingt wie eine Drohung, wie das Aufheulen eines Sportwagens, selbst auf Französisch.

Sie greift mein Kinn und hält es fest. Weiche Hände, die mich liebkosen, ihr Raucheratem streift mein Gesicht, verbündet sich mit dem Zigarettengeruch, den ihre Kleidung verströmt.

»Was bist du denn für ein entzückendes Kerlchen«, wiederholt sie in einem Tonfall, der eher danach klingt, als würde sie überlegen, wie viel Profit sie aus mir schlagen kann. Sie wechselt in ein fehlerfreies Englisch. Kein Wunder, dass sie ans große Geld denkt, wenn ich halbnackt meine Bauchmuskeln spielen lasse.

Ihre langen Fingernägel bohren sich in meine Haut, ihr Reptilienblick ist eindringlich und gleichzeitig amüsiert. Dann lässt Madame Pompadour mich los.

Endlich kann ich den Dämon erkennen, der sich mit verschränkten Armen neben sie stellt. Dorm ist sein Name. Schwarze Haare, schwarze Augen, dunkle Haut. Ein junger Seelendämon, der einige Abteilungen unter mir gearbeitet hat, bis … na ja, bis ich zu dieser unliebsamen Arbeit als Oishine verdammt wurde.

Ich merke, wie seine Energie nach mir tastet, kann sehen, wie sich seine Augen weiten, als er begreift, wen er da vor sich hat. Ich grinse ihn an.

»Rashen? Der *Rashen?«,* fragt er, für die Ohren der Menschen nicht zu vernehmen.

»Der Leibhaftige«, antworte ich ihm, obwohl ihn niemand außer mir sehen, geschweige denn hören kann. Seine Arbeit ist eigentlich ganz simpel erklärt: Er begleitet einen Menschen, der ihm vielversprechend erscheint und der ihm von Pragaz vorgelegt wird, bis dieser stirbt. Dafür bekommt er einen

entsprechenden Bonus, je nach Status, Arbeit und Alter des Menschen. Die Puffmama sieht nach einem guten Fang aus. Wie lange ihre Lungen wohl noch mitmachen?

Madame Pompadour hebt ihre feinen Augenbrauen. Ich gebe zu, es ist nicht das Klügste, mit einem nicht sichtbaren Dämon zu plaudern, aber eigentlich ist es mir herzlich egal, ob sie denkt, dass ich spinne.

»Du bist doch kein Bulle, oder?«, mustert sie mich eindringlich.

Ich breche in schallendes Gelächter aus. Ich meine, was liegt ferner als ein ehemaliger Dämon, der als Polizist tätig ist?

»Das ist Robert«, sagt Claire und zuckt ein wenig hilflos mit den Schultern. Mein Kopf fährt zu ihr herum. Hat sie völlig den Verstand verloren?!

Ich meine, wenn sie schon versucht, mich in Schutz zu nehmen, dann kann sie wenigstens so etwas sagen wie: *»Das ist Rashen, ehemals gefürchteter Dämon der Unterwelt, die rechte Hand von Fürst Pragaz, dem Herrscher über die Region Europa.«*

»Robert?«, fragt Madame Pompadour, und dieses Mal klingt sie interessiert. Ob sie mich mit Robert Pattinson in Verbindung bringt? Bitte nicht.

»Robert?«, höre ich mich entgeistert wiederholen.

Der Name selbst allerdings klingt deutsch, langweilig und spießig. Er klingt wie Katzenpisse. Wie ein romantischer Sonnenuntergang im Spätherbst, mit einem verliebten Pärchen, das sich Liebesbekundungen ins Ohr flüstert. Ekelerregend. Ich hasse diesen Namen, aber ich halte die Klappe.

Claire hat schon ihre Gründe, warum sie nicht will, dass Madame Pompadour die Wahrheit erfährt. Aber damit kann ich dieses Thema auch abhaken. Außerdem ist da dieser menschliche Körper, der mich zu diesen Gedankengängen

zwingt. Grässlich ist das!

»Du bist immer noch ein Oishine?«

Dorm tritt ein bisschen näher und betrachtet meine Gestalt.

Ich nicke bloß. Vielleicht auch, weil mir diese Tatsache peinlich ist. Ich meine, wer kann von sich behaupten, zweihundert Jahre die fürstliche Karriereleiter hinaufgeklettert zu sein, um dann mit einem Arschtritt in die Welt der Oishine befördert zu werden? Ich, Rashen de Andiel. Ich weiß, dass ich anders aussehe als die Bilder, die über mich gedruckt wurden. Ich war eine echte Größe. Claire hat sich einen hübschen, jungen Mann ausgedacht, dessen Körper ich annehmen konnte.

Jeder in der Zwischenwelt kennt meine Geschichte, ich bin das Vorbild, der mahnende Zeigefinger, dessen Beispiel keiner folgen möchte.

Madame Pompadour taxiert Claire mit einem durchdringenden Blick und nimmt einen Zug von ihrer halbgerauchten Zigarette. Den Rauch bläst sie Claire ungeniert ins Gesicht.

Ich werfe Dorm einen anerkennenden Blick zu. Da hat er sich aber mächtig ins Zeug gelegt, die Lady wird sicher bald den Löffel abgeben.

»Na gut, Air, du weißt, dass ich normalerweise keine privaten Besuche dulde. Aber ich mache eine Ausnahme. Jetzt geh dich umziehen, deine Schicht fängt in einer Stunde an. Du siehst schrecklich aus. Wenn dich einer der Kunden so sieht.« Madame Pompadour rümpft angewidert die Nase, ehe sie mir einen kurzen Blick zuwirft. »Und was dich betrifft, Robert, wenn du Ärger machst, bist du schneller draußen, als du deine Pfund in die Höschen der Mädchen stecken kannst.«

Das ist eine deutliche Ansage. Ich mag Frauen, die ein bisschen Feuer unter dem Hintern haben.

Claire stößt ein rasches »Danke, Madame Pompadour« aus,

grapscht zuerst nach dem Buch auf dem Tresen, dann nach meiner Hand und zieht mich hinter sich her, zu einer Tür, die direkt neben dem Alkoholregal der Bar liegt.

Der Flur ist weniger pompös, überall hängen Bilder von nackten oder zumindest spärlich bekleideten Damen, jede zweite kommt mir bekannt vor. Es sind die großen Mädels, diejenigen, die in der Oberliga mitspielen. Ich tippe auf jedes Bild, auf dem ich jemanden wiedererkennen kann.

»Susi, Elvira, Pretty, Florenca, Wessney …«

Claire schiebt mich in ihre Umkleide, einen Raum, auf dessen Tür AIR steht. Drinnen sind gewaltige Spiegel angebracht, eine Polestange auf der einen, ein großes, abgewetztes Sofa auf der anderen Seite. Zwei Hosen, ein Pullover und ein mächtiger Haufen Dessous liegt in einer der Ecken, verstreut auf einem kleinen Tischchen.

»Setz dich«, sagt sie und nickt in Richtung Sofa. Ich lasse mich nieder. Es ist unbequem, aber es dient seinem Zweck. Ich bemerke ein winziges Kissen und eine schmutzige Decke. Ein Pappteller mit Essensresten steht auf einem der Tischchen vor dem Spiegel. »Nettes Zuhause.«

Sie schweigt.

Mein Blick trifft auf den meines Spiegelbilds. Ich stehe wieder auf, um mich besser betrachten zu können.

Was ich zuvor in Claires Augen gesehen habe, lässt mich jetzt befriedigt nicken. Dunkelbraunes, fast schwarzes Haar, ein voller Mund, eine gerade Nase, das Paar schrägstehender Augen eine Mischung aus Flaschengrün und Himmelblau, und ich habe einen Leberfleck, direkt auf der Schläfe. Ich bin zufrieden.

»Also«, beginne ich und drehe mich langsam zu Claire um, die es sich auf dem Podest der Stange bequem gemacht hat und das Buch auf ihrem Schoß nachdenklich anschaut. Ich

betrachte es mit schräg gelegtem Kopf. »Von wem hast du es gestohlen?«

Sie sieht auf und runzelt die Stirn, fast so, als wolle sie sagen, dass ich darauf ganz sicher keine Antwort erhalten werde.

Claire ist irgendwie anders. Ich kann sie mir nicht weinend vorstellen, dabei habe ich schon einige Frauen zum Weinen gebracht. Es war früher meine Aufgabe, Menschen in emotionales Chaos zu stürzen. Ihnen die Lust am Leben zu nehmen, ihnen einen Grund zu liefern, an sich zu zweifeln. Und ich habe jede einzelne Sekunde davon genossen, weil es mich innerlich befriedigt hat. Ich glaube, wenn ich Claire sagen würde, dass sie wie ein kleines, zwölfjähriges Kind aussieht, würde sie mir dieses breite Grinsen schenken und »Danke, das freut mich« erwidern, weil die Tatsache, dass sie einen Kinderkörper hat, für ihre Arbeit nur förderlich ist.

Eine Haarsträhne ihres karottenroten Haars hat sich in ihr Gesicht verirrt, der Träger auf der linken Seite ist verrutscht. Ich schaue auf die nackte, gläserne Haut, die im hellen Licht noch weißer wirkt.

Statt mir eine Antwort zu geben – wer hätte es sich auch anders denken können –, beugt Claire sich vor und puhlt unter einem der vielen Pappteller ein Stück Papier hervor. Es ist doppelseitig beschrieben und verdreckt.

Sie hält es mir wortlos hin.

Ich mache zwei lässige – ich möchte trotz meines menschlichen Körpers irgendwie beeindruckend wirken – Schritte durch den Raum und nehme ihr den Zettel aus der Hand.

»Was ist das?«

Ich drehe ihn und betrachte ihn von allen Seiten. Die Namen springen mich an. *Nutren, Rashen, Olgenie, Abreen, Pezran.* Jeder einzelne von ihnen ist mir bekannt, sie alle stehen im

Buch der Oishine, denn sie alle sind welche. Mein Name ist eingekringelt.

»Du kannst ja wohl lesen«, erwidert sie und hebt die Brauen. »So, ich geh jetzt duschen, vielleicht beantwortet das ja deine Frage, und du nervst mich nicht so viel.«

»Ich? Ich ner…«, ich bringe den Satz nicht zu Ende, denn plötzlich zieht sich Claire ihr Top über den Kopf und steht oben ohne vor mir.

Habe ich über ihre nicht vorhandenen Brüste geschimpft? Pardon, ich nehme alles zurück, sie sind wirklich entzückend. Zwei Erbsen auf einem Brett. Na ja, zwei Pfirsiche trifft es eher. Sie passen zu Claire. Sie funkelt mich über meinen etwas, nun ja, zugegebenermaßen verblüfften Gesichtsausdruck, belustigt an, tastet gemächlich nach dem weißen Handtuch auf dem Boden und wickelt es sich um ihren Oberkörper.

»Was ist? Du siehst mich ja nachher sowieso bei meiner Show. Nur keine falsche Verlegenheit, Rashen.«

Ich greife ihre Worte direkt auf:

»Deine Show … Du bist also keine Prostituierte?«, frage ich und verschränke die Arme vor meinem breiten Oberkörper.

Claire schürzt beleidigt die Lippen und stemmt eine Hand in die Hüfte, was sie wie einen wütenden Gnom und nicht wie ein ernstzunehmendes Problem aussehen lässt.

»Spinnst du? Sehe ich etwa so aus?!«

Ich schüttle den Kopf. »Nö.«

Sie schnaubt, pustet sich die verirrte Haarsträhne aus den Augenwinkeln und funkelt mich aufgebracht an. Ein kleines, rothaariges Biest.

»Privater Lapdance, mehr nicht. Und wehe du schnüffelst an meiner Unterwäsche, während ich weg bin, du wärst nicht der Erste …«

Ihre Miene hellt sich schlagartig auf, als sei eine längst

verdrängte Erinnerung aus ihrem Unterbewusstsein aufgetaucht. Mit einem Glucksen schiebt Claire sich an mir vorbei auf die Tür zu. Der Duft nach Meer und Sommer folgt ihr, umnebelt meine Sinne. Kein billiges Parfum, es ist ihr Eigengeruch.

Ich folge mit den Augen ihren geschmeidigen Bewegungen, dem leicht provozierenden Wackeln ihres Hinterns.

»Ach, und Rashen?«, Claire dreht sich langsam zu mir um. Abwartend sehe ich sie an. Ihre Hand gleitet sanft in den Hosenbund zwischen ihre Beine, immer tiefer und tiefer. Mit ihrer winzigen Zunge fährt sie sich zeitlupenartig über die Lippen, ihr Blick ist eindringlich, visiert mich an. Verdammt, sie ist gut. Ich halte die Luft an.

Mit einem anzüglichen Grinsen holt sie das Bernsteinmedaillon hervor. Aus ihrer Unterwäsche, woher denn sonst?

»Mach dir keine Sorgen um dein Familienerbstück, ja?«

Eine Kusshand, dann ist sie verschwunden und lässt mich mit einem Stück Papier, jeder Menge Dessous und einigen Fragen zurück.

Zwischenspiel II

Claire.

Ich erwachte ein weiteres Mal schweißgebadet. Mein Atem ging stockend, mein Brustkorb hob und senkte sich in einem unregelmäßigen Takt, während mein rasender Herzschlag in meinen Ohren dröhnte. Verdammt, nicht schon wieder dieser Traum!

Ich brauchte einige Sekunden, um mich zu orientieren. Schreibtisch, Röhrenfernseher, Bücherregal, Johnny Depp an der Wand. Mein neues Zuhause, seit ich aus der gemeinsamen Wohnung mit James ausgezogen und in eine Zweier-M-WG eingezogen war. James … Ein Stein legte sich auf meine Brust, gleichzeitig normalisierte sich mein Pulsschlag. James, mein Verlobter, war tot. Er war nicht gefangen in einer Feuerwand, die seine schwarzen Haare versengte. Kein fratzenartig verzerrter Mund, keine weit aufgerissenen Augen … Wieso brachte mich dieser Traum nun schon seit Wochen um den Schlaf?

Plötzlich spürte ich eine unheilvolle Bedrohung in der Luft meines kleinen Zimmers. Ich kniff die Augen zusammen und starrte angestrengt auf den Schemen in der Tür. Scheiße. Ich war nicht allein hier.

»Na, schlecht geträumt, Claire Coggswell?«

Die Stimme ließ meinen Körper vor Anspannung vibrieren. Tief, männlich, eiskalt, gefühllos. Wie war dieser Kerl in meine Wohnung gekommen, und warum kannte er meinen Namen? Ein geistesgestörter Kunde? Nein, unmöglich. Niemand kannte meine wahre Identität. Meine Gedanken überschlugen sich. Außer den Messern in der Küche gab es nichts, womit ich mich hätte wehren können. Das Pfefferspray lag unerreichbar in meiner Handtasche im Schrank.

»Ich glaube, der Albtraum ist noch nicht vorbei«, erwiderte ich mit seltsam fester Stimme. Als ob meine innere Unruhe kanalisiert und in Schlagfertigkeit umgewandelt würde. Der Schemen lachte kehlig.

»James hat nicht so viel Eier wie du.«

»James ist tot.«

»Nicht in meiner Welt, Süße. Was glaubst du, woher der Traum der letzten Wochen stammt? Tut mir leid, aber ich musste dir einfach zeigen, was die Seele deines Prinzen durchmacht.«

Mein Herz donnerte hart gegen meinen Brustkorb. Wieso wusste er von meinen Träumen? Ich hatte mit keiner Menschenseele darüber gesprochen.

»Wer … wer bist du?«

»Oh, wie unhöflich von mir. Breche nachts in deine Wohnung ein, stelle mich nicht einmal vor und behellige dich mit James, der seit seinem Ableben im Tartarus verweilt. Mein Name ist Levathian, Paktsdämon von Beruf.« Die Flamme eines Feuerzeugs enthüllte für einige Sekunden das Gesicht des Schemens: Ich erkannte die Enden eines weißen Hemdkragens, dunkle Bartstoppeln und rotglühende Augen. Eine flache, helle Narbe verlief von seiner Schläfe nach hinten bis zur Ohrmuschel.

»Und ich dachte immer, Dämonen hätten keinen Körper«, murmelte ich vor mich hin, was diesem Wesen nicht zu entgehen schien. Ich hatte mich nie sonderlich mit Dämologie befasst, der allgemeine Glaube daran war nicht weit verbreitet. Aber jeder von uns hatte schließlich den *Exorzist* gesehen und kannte die gängigen Klischees. Der gutaussehende Schatten in meiner Tür gehörte definitiv nicht dazu.

»Stimmt, ich hab mir den auch nur ausgeliehen. Ich darf doch?«, fügte er hinzu und nahm einen Zug an der Zigarette.

»Ich mach es kurz, Claire. Ich möchte einen Blutspakt mit dir schließen: die Seele von James gegen deine Hilfe.«

Spätestens jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, um schreiend aus dem Bett zu springen und aus dem Haus zu stürmen. Einen Blutspakt mit einem Dämon? War mir das die Seele von James wert? Ich dachte an die Qualen, die er womöglich aushalten musste, und mein Herz zog sich zusammen. Tja, das hatte man davon, wenn man ein gutes Verhältnis zu seinem Verlobten besaß. An der Existenz von Dämonen zweifelte ich nicht. Dafür hatte ich die Folge ihrer Anwesenheit an zu vielen Menschen gesehen. Am Tod meiner Eltern zum Beispiel …

»Was willst du von mir?«

»Du bannst einen bestimmten Oishine, darfst aber deine kleinen, schmutzigen Geheimnisse nicht in das Buch hineinschreiben, um sieben Wünsche zu erhalten.«

Ich war, zugegebenermaßen, etwas überrascht.

»Ich soll einen Wunschdämon bannen, mir aber nichts wünschen?«

Ich hatte schon von den Oishine gelesen, ihre Existenz bisher jedoch für einen Mythos gehalten. Aber wen wunderte es, dass sie tatsächlich existierten? Es gab schließlich auch noch andere Dämonen.

»Richtig.«

»Wo ist der Haken?«

»Für dich gibt es keinen«, sagte der Dämon, und ich konnte das schäbige Grinsen um seine Mundwinkel nur erahnen. Etwas landete neben mir auf dem Bett. Ich griff danach und hielt eine feine Silberkette in der Hand, an deren Ende ein Bernsteinmedaillon baumelte. »Das brauchst du, um ihn zu bannen. Jeder Wunschdämon hat einen persönlichen Gegenstand, der ihn an einen menschlichen Körper fesselt. Also, Claire, was hältst du von unserem kleinen Deal?«

Ich zögerte. James zählte immer noch zu den wichtigsten Personen in meinem Leben. Zu den wenigen Menschen, die mir etwas bedeuteten. Ich war ohne Eltern, bei meiner Großmutter, aufgewachsen. Meine beste Freundin studierte in den USA. Ich war schon immer ein Einzelgänger gewesen, und irgendwo zwischen Schule und Studium war James vor meine Füße gestolpert. Wortwörtlich in die Tube hineingesprungen. Ich hatte ihn geschätzt. Ihn gemocht. Ihn vielleicht auf eine sehr ungewöhnliche Art und Weise geliebt. Auch wenn er nie etwas von meinem Job geahnt hatte. Wenigstens die Wahrheit darüber war ihm erspart geblieben, als man ihn aus der Themse gefischt und für tot erklärt hatte. Zu Tode gekommen bei einem Autounfall, genau wie meine Eltern einige Jahre zuvor. James war gut zu mir gewesen, liebevoll. Es war die Art und Weise, wie er mich angesehen hatte, wenn wir nebeneinander die Oxfordstreet entlanggelaufen waren, es war … Einfach das Gefühl, geliebt zu werden. Zumindest ein Teil von mir. Und nun war er weg. Himmel, nach drei Monaten sollte man meinen, dass ich mich an seinen Tod gewöhnt hätte.

»Was soll ich tun?«

Levathian trat aus dem Schatten und kam mit geschmeidigen Schritten an mein Bett. Das Mondlicht ließ seine Iris röter erscheinen, als sie vermutlich war, und ein Schaudern rann meinen Rücken herab. Dämonen. Sie waren unter uns, neben uns, überall. Manche Menschen glaubten nicht an ihre Existenz, ich hatte sie zum ersten Mal gesehen, als meine Eltern gestorben waren. Ein dunkler Schatten, der sich über ihre Leichen gebeugt hatte. Ein kurzes Blitzen von Rot, ein Blinzeln später war es verschwunden. Doch ich hatte es gesehen. Der Blick hatte sich tief in mich eingebrannt.

»Du musst einfach nur hier unterschreiben«, säuselte Levathian mit seiner melodischen Stimme und hielt mir einen

Kugelschreiber sowie den Pakt unter die Nase, den er kurz vorher aus dem Nichts hervorgeholt hatte.

»Sonst noch was?«, fragte ich, sobald ich meinen Namen unter das Schriftstück gesetzt hatte. Ich betrachtete die rote Tinte, die langsam trocknete, mit einem unguten Gefühl. Worauf hatte ich mich da gerade eingelassen?

Levathian zog sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck in die Ecke des Zimmers zurück, das Schriftstück ließ er auf meiner Decke liegen. Seine feinen Schuhe klackten dabei unnatürlich laut auf dem Holzboden.

»Verrate dem Oishine nicht, wie ich aussehe.«

Ein Name sprang mir auf dem Schriftstück ins Auge. Rashen. War das der Oishine, den ich bannen sollte?

»Und wenn er danach fragt?«

Levathian schnalzte missbilligend mit der Zunge.

»Dann denk dir was aus. Ach, und Claire?«, er hatte sich bereits umgedreht, wandte sich aber nochmals um. Ein Zettel landete auf der Decke, direkt neben dem Vertrag. »Vielleicht kannst du ja damit etwas anfangen. Alles, was du wissen musst, steht dort drauf.«

Kapitel 4

Auch das Paradies hat seine Tücken.

Mein Blick fällt auf den Zettel in meiner Hand. Was hat Claire gesagt?

»So, ich geh jetzt duschen, vielleicht beantwortet das ja deine Frage und du nervst mich nicht so viel.«

Von wem sie das Buch gestohlen hat, wollte ich wissen. Ich betrachte den Zettel etwas genauer. Mein Name springt mir förmlich ins Auge, mein Name und einige Zeilen, die darunter stehen.

Rashen – Untergebener des Fürsten Pragaz 1788 bis 1995. Danach zum Oishine degradiert. Auffällige Verhaltensweisen: Arrogant, hält sich für den Fürst persönlich, zeigt Schwächen für starke Frauen, die nicht gleich bei seinem Anblick in Ohnmacht fallen. Letzte bekannte Bannung: 2. April 1995 bis 24. April 1995 Ezra Malovic.

Ezra, dieses Miststück. Ein freudloses Lächeln huscht über meine Züge, ich schließe für einen Moment die Augen und versuche mich an die brünette Hexe aus der Ukraine zu erinnern. Sie war die Erste und die Einzige, die mich bannte.

Lang, lang ist es her …

Die schwungvollen Buchstaben, die ineinander übergehen, der leicht sarkastische Tonfall, der hinter jeder Zeile steckt. Ich stutze.

Halskette seiner Mutter, Oishine-Buch, schwierig zu bannen, da er nicht so dumm ist, wie er eigentlich sein sollte.

Ich kenne diese Handschrift.

Es ist die Handschrift meines Bruders.

Irgendetwas explodiert in meinem Körper. Irgendetwas, das

ich eindeutig als ein menschliches Gefühl einordne, das mir aber ziemlich gut gefällt. Wut. Hass. Gut so. Ich knülle aufgebracht das Papier zusammen, reiße die Tür auf und folge meinem Instinkt zu dem Wassergeräusch, das hinter einer nahegelegenen Wand zu hören ist.

Erst als ich den passenden Eingang gefunden, die Tür aufgestoßen und ein erschrockenes Quietschen einer nackten Claire vernommen habe, komme ich endlich zu mir.

Schnaufend starre ich auf die Umrisse ihres Körpers, an dem das Wasser herabrinnt. »Sag mal, spinnst du?!«, kreischt sie, hat ganz ihre Coolness abgelegt und funkelt mich entrüstet an.

Ich mache mir nicht die Mühe, wegzusehen. Ich habe nackte Frauen schon mehr als einmal gesehen, ihr Körper weist da keine allzu großen Besonderheiten auf.

Sie dreht den Wasserhahn zu, öffnet die Duschkabine, aus der sofort Wasserdampf emporsteigt, gleitet heraus, kommt wie ein nackter Windhund auf mich zugeschossen und klatscht die flache Hand gegen meine Wange.

Autsch. Ich nehme das mit der verlorenen Coolness zurück.

Ihre eigenen Wangen sind nicht minder gerötet, als sie mit bebendem Körper vor mir stehen bleibt und allem Anschein nach eine Entschuldigung erwartet. Ich schaue ihr fest in die Augen, hebe leicht die Brauen.

Das scheint sie noch wütender zu machen.

»Was fällt dir ein?!«, zischt sie, versucht nicht mal, ihre schmale Gestalt vor meinen Blicken zu verstecken.

»Woher hast du das?«, frage ich stattdessen kalt und halte ihr den Zettel unter die Nase.

Ihr Mund verzieht sich zu einem äußerst trockenen Lächeln. Ihre harten Wangenknochen betonen ihre eingefallenen, mageren Gesichtszüge noch mehr, so dass ihre Augen noch größer wirken, als sie es ohnehin schon sind.

»Arschloch.«

Gut, wenn sie dieses Spiel spielen will, kann sie es gerne haben, darin bin ich schon immer ein wahrer Meister gewesen.

»Schlampe.«

Sie schnaubt verächtlich, zieht ihre dünnen Augenbrauen zusammen und lässt ihre Zunge wie die einer nervösen Schlange über ihre Lippen gleiten, als ich mich zu ihr herunterbeuge. Mein warmer Atem tastet ihre Haut ab. Claire fröstelt, was mir ein kleines, bösartiges Lächeln entlockt.

»Du willst doch nicht, dass ich wütend werde, oder, *Air*?«

Ich betone ihren Künstlernamen.

»Du willst doch nicht, dass ich dich zu einem Krüppel mache, falls du mich anfasst, oder, *Rashen*?«, ahmt sie meinen Tonfall nach und weicht keinen Zentimeter vor mir zurück. Als ob Claire meine Männlichkeit antasten würde. Lächerlich.

Ihr Körper dampft, einige Tropfen perlen sich auf ihrer zarten Haut. Ich starrte auf die Kuhle ihres Halses, sehe den heftigen Pulsschlag, das Pochen ihrer Ader. Ihre Wärme überträgt sich auf meinen nackten Oberkörper, Hitze durchschießt mich wie siedend heiße Lava. Ich ignoriere dieses beschissene Gefühl.

»Sag mir einfach nur einen Namen, Schätzchen.«

Ich lasse keinen Zweifel daran, dass mir nicht mehr nach Spielen zumute ist.

Sie schweigt.

»Sein Name.«

Ich möchte es aus ihrem Mund hören. Möchte hören, dass es mein Bruder ist. In ihren Augen lodert Abscheu.

»Unsere Kunden genießen eine gewisse Diskretion«, sagt sie bloß und schaut zur Seite. Sie lügt. Sie verschweigt mir etwas.

»Sag ihn mir«, flüstere ich und umfasse sanft ihr Kinn, das trotzig in eine andere Richtung weist. Nackt wirkt sie noch viel zerbrechlicher.

»Ich kenne seinen Namen nicht.«

Claire schaut auf und begegnet meinem Blick. Sie spricht die Wahrheit, ich kann es in ihrem Blick ablesen. Dann öffnet sie den Mund und sagt: »Aber er ist genauso ein Arschloch wie du.«

»Wie hieß er?«, zische ich, weil ich nicht glauben kann, dass sie seinen Namen nicht kennt. Er hätte ihn genannt. Er nennt ihn immer. Eine Angewohnheit von Dämonen, ihre Präsenz zu demonstrieren …

Claire stößt einen abgrundtiefen Seufzer aus.

»Möchtest du nicht zuerst eine kalte Dusche nehmen, bevor wir diese Unterredung fortsetzen?«

»Was?«

Ich bin – um ehrlich zu sein – etwas aus dem Konzept gebracht. Überrumpelt frage ich erneut: »Was?«

Ein kurzes Zungenschnalzen, ein langer Blick auf die unteren Regionen meines Körpers. Ich folge ihrem Wink und muss zu meinem absoluten Entsetzen feststellen, dass ich eine gewaltige Beule in der Hose habe. Also, immerhin gewaltig-gewaltig, aber trotzdem …

Ein dickes Fragezeichen erscheint auf meiner menschlichen Stirn. Wieso habe ich eine Beule in der Hose? Und wieso starre ich Claire ständig an?

Meine Gedanken kreisen plötzlich nur noch um die Tatsache, dass ich eine nackte, heiße Stripperin vor mir habe, und mir wird wärmer, als ich ohnehin schon bin.

»Was zum …«

»Tja, Rashen, wie es aussieht, müssen wir unsere kleine Unterhaltung unterbrechen …«

Ich reiße den Kopf hoch und starre sie an. In Claires tiefblauen Augen leuchtet der Schelm, ein aufmüpfiges Lächeln ziert ihr eingefallenes Gesicht, das sie fast wie einen bösartigen,

weiblichen Dämon aussehen lässt. Ein stummes Blickduell, aus dem keiner von uns als Sieger hervorgeht. Vorerst.

Und plötzlich keimt in mir ein Gedanke auf, den ich auszusprechen im ersten Moment mich nicht getraue. Ein Gedanke, der mich vor Wut beben lässt.

»Claire«, bringe ich zwischen zusammengepressten Lippen hervor, darauf bedacht, kein Schielen auf ihre prächtigen Brüste zu riskieren. »Claire, *wem gehört dieser Körper?*«

Ihr Grinsen vertieft sich, sie wirft einen scheinbar gelangweilten Blick auf ihre abgekauten Fingernägel.

»Och, keine Ahnung, was du meinst …«

»Claire! Hast du die *verfickte* Anleitung im *Buch der Oishine* nicht gelesen?«

Meine Stimme überschlägt sich, meine Erregung bleibt. Irgendetwas riecht hier gewaltig nach einem faulen Zauber!

»Du kannst es mir ja heute als Gutenachtgeschichte vortragen«, sagt sie gelassen, während es in mir immer mehr zu brodeln beginnt. Aber ich bin machtlos. Weil sie mich gebannt hat und ich nur ein dämlicher Oishine bin.

»Keine real existierenden Personen! Keine Persönlichkeiten! Nur Phantasie! Nur ausgedachte Menschen, nur Gesichter, die du nicht kennst!«, schreie ich und kann nicht glauben, was sich da eben abspielt. Sie hat … sie hat doch nicht wirklich … »In wessen Körper stecke ich?!«

Ihre Augen halten meinen Blick gefangen, mein Kopf ist erneut nur wenige Zentimeter von dem ihren entfernt, ich kann ihren Karamellatem auf meiner Haut fühlen. In meiner Hose zuckt es gewaltig. Scheiße!

Sie antwortet nicht – ein weiteres Mal.

Frustriert raufe ich mir die schwarzen Haare, mein Blick fällt auf ein übergroßes Handtuch, das ich mir kralle und um ihren zierlichen Körper wickle, ehe noch ein sehr peinliches Unglück

geschieht. *In meiner Hose*, füge ich in Gedanken hinzu.

Ich werde nicht so tief sinken und sie anflehen, es mir zu sagen. Ich bin Rashen, die rechte …

»Komm schon, Baby, sag es mir doch einfach.«

War das etwa meine Stimme? Bei den Fürsten noch mal, hier läuft gewaltig etwas schief! Claire lacht. Es fängt mit einem Glucksen an und steigert sich dann zu einem äußerst hysterischen Lachanfall. Mit einer Hand hält sie freundlicherweise das Handtuch fest, mit der anderen ihren Bauch.

»Okay, schon gut … schon gut …«, japst sie und hört nicht auf zu lachen. »Ich … das … ist der Körper von meinem … Verlobten … Und hätte er mich jemals Baby genannt, wäre ich schreiend davongelaufen.«

Schon wieder bringe ich keine Antwort zustande. Es ist nicht die gute Ich-finde-dich-einfach-umwerfend-in-deiner-Nacktheit-Sprachlosigkeit, sondern jene, die nur eintrifft, wenn man einfach keine Worte findet. Ist dieses Mädchen eigentlich noch bei Trost?

»Dein …«

»Ja, mein Verlobter. Keine Sorge, er lebt nicht mehr. Er kann also nicht zur Tür hereinspazieren und sich wundern, warum ein Abbild von ihm halbnackt durch die Gegend flaniert.«

Tote Menschen. Tote Menschen dürfen auch nicht verwendet werden. Weiß sie denn nicht, was das für Konsequenzen für sie haben könnte? Abgesehen davon, dass ich bei jeder Bewegung von ihr einen Freudenhüpfer mache?

Ich bin noch immer sprachlos.

Claire zuckt ungerührt mit den Schultern. Ihre Augen wirken jedoch etwas schuldbewusst. Eine gute Fassade, das muss man ihr lassen.

»Sorry, ich war aufgeregt. Das war nicht geplant, ehrlich.«

Wow, sie ist ehrlich. Na großartig.

Ich schüttle den Kopf, drehe mich um und verlasse das winzige Badezimmer. Ich muss weg von dieser durchtriebenen, hinterhältigen Person, weit, weit weg. Ich lasse mich auf das abgewetzte Sofa nieder und warte. Ich bin in einem Körper gefangen, der Gefühle für das Menschenmädchen gehegt hat.

Komplikationen? Sind definitiv vorprogrammiert.

Claire baut sich vor mir auf. »Sorry.«

Hat sie sich gerade tatsächlich entschuldigt?

Ich schaue mir Claire an: Ihre blauen Augen versprühen keine bösartige Heiterkeit mehr, ihre Lippen sind zu einem freudlosen Lächeln verzogen, das weiße Handtuch lässt ihre bleiche Haut noch blasser erscheinen. Fast ein wenig zerknirscht zupft sie mit den Zähnen an ihrer Unterlippe herum, fährt sich mit einer Hand durch die nassen, verstrubbelten Haare.

»Sorry?«, echoe ich und hebe die Augenbrauen.

»Ja, na ja … Es war echt nicht geplant. Deswegen war ich anfangs auch so schockiert. Da warst du … also James … nackt. Und … ach, ich weiß auch nicht. Es ist nun mal passiert, ich kann's nicht ändern. Jetzt stell dich nicht so an! Und schau verdammt noch mal nicht so wie …« Sie hält inne. »Sorry, okay?!«

Ihre Stimme wird von Wort zu Wort fester, nimmt am Ende sogar an Lautstärke zu. Fast schon ärgerlich schleudert sie mir die Entschuldigung ein zweites Mal entgegen.

Interessant. Ich weiß nicht, woran ich es genau festmachen soll, aber sie scheint für diesen Kerl wirklich etwas übriggehabt zu haben. Für sie eine ebenso beschissene Situation wie für mich. Nein, für mich ist sie in jedem Fall schlimmer.

Der Missbrauch der Regeln kann einiges nach sich ziehen. Das schnellere Heranreifen von Menschlichkeit zum Beispiel. Und daran möchte ich ganz gewiss nicht denken.

Menschlichkeit! Das muss man sich mal vorstellen …

»Du hast keine Ahnung, was du angerichtet hast.«

»So schlimm wird es schon nicht sein …«

»Ach nein?«, höhne ich. »Du wirst nie wieder mit Magie in Verbindung kommen können. Du bist gesperrt. Lebenslänglich. Du bist gezeichnet, für immer. Kein billiger Hexenzauber, keine Dämonenmagie, das wird nicht mehr funktionieren …«

»Ich hatte nicht vor, die nächste *Rachel Morgan* zu werden«, sagt Claire trocken.

»Wer?«

»Eine Buchfigur, aber vergiss es. Mal ehrlich: Ich habe nicht vor, in ferner Zukunft wieder Magie anzuwenden. Du bist eine einmalige Sache.«

Schön, dass also nur ich die Konsequenzen ihres fatalen Fehlers zu tragen habe. Da wird es mir doch gleich leichter in der Hose.

»Wie sah der Kerl aus, von dem du das Buch gestohlen hast?«

»Dick, unrasiert, Glatzkopf, ziemlich klein, etwa um die fünfzig.«

Ich schlucke. Kann das sein? Es muss irgendein schmieriger Dämon sein, der sich nicht scheut, ein hässliches Äußeres zu wählen. Ein Mann Mitte fünfzig, dick und klein fällt einfach nicht so auf wie ein gutaussehender Dämon mit einer bombastischen, charismatischen Ausstrahlung. Ich weiß, wovon ich rede, ich habe diesen Job lange genug gemacht.

»Er hat dir seinen Namen gesagt, richtig?«

Claire schweigt beharrlich. Vorhin habe ich in ihrem Blick gelesen, dass sie die Wahrheit sagt, aber trotzdem habe ich so meine Zweifel …

Mir kommt der Gedanke, dass sie mich mal wieder auf die Folter spannen will, dieses Biest.

»Ach, komm schon! Es ist besser, wenn wir zusammenarbeiten, als gegeneinander. Außerdem bist du mir das schuldig.«

»Ich bin dir überhaupt nichts schuldig. Das mit James, okay, ja, das tut mir leid. Aber du bist mein Oishine, für die nächsten zweiundzwanzig Tage …«

»Zweiundzwanzig Tage und neunzehn Stunden!«, werfe ich ein.

»Warum ist dir der Scheißname so wichtig?«, fragt Claire schließlich und lässt mich nicht aus den Augen. Ich lehne mich auf dem Sofa zurück. Ihr Blick gleitet meinen nackten Oberkörper hinab.

»Sag mir den Namen, und du erfährst die Antwort.«

Ein stummes Duellieren mit den Augen, dann seufzt Claire und gibt nach.

»Levathian.«

»Verflucht noch mal, wer soll das sein?!«

Ich fahre auf und schlage mit der flachen Hand gegen die Wand. Ein lautes Klatschen und eine angenehme Stille, die folgt.

Irgendein dreckiger Dämon hat meinen Bruder Chaske bestohlen und ihm die Infos über Oishine abgeluchst. Unglaublich. Früher wäre ihm das nie passiert, in der letzten Zeit allerdings kommt so etwas durchaus häufiger vor. Was für ein Waschlappen. Kein Wunder, dass ihn ein anderer Dämon bestiehlt.

Ich drehe mich zu Claire um, die mich fragend anschaut. Die Arme vor der schmalen Brust verschränkt. In meinem menschlichen Kopf brauchen meine unzähligen Gedanken etwas länger, es ist schwieriger, sie zu sortieren, ich habe Probleme damit, den Zusammenhang herzustellen. Den Zusammenhang zwischen mir, dem Mädchen, Levathian, dem

Buch und diesem Körper. Ein skeptischer Blick von Claire, sie nimmt mir den zerknitterten Zettel, den ich aus der Hosentasche ziehe, aus der Hand.

»Levathian? Bist du dir sicher?«

Ich sehe sie scharf an.

»Ja. Absolut. Was ist denn dein Problem, Rashen?«

»Mein Problem? Was mein Problem ist?! Ich hasse es, wenn andere Dämonen mit Eigentum hantieren, das nicht ihnen gehört. Den Zettel hat mein Bruder geschrieben, wissen die Fürsten, wie dieser Levathian an den rangekommen ist.«

Ich verschweige den Teil mit dem Waschlappen, der mein Bruder jetzt ist. Schließlich will ich Claire keine Vorlage für einen Seitenhieb liefern.

Sie hält den Zettel in die Höhe. Ein kurzer, eindringlicher Blick, der mir die Hitze durch den Körper treibt. Als hätte meine Hitze ein Eigenleben entwickelt.

»Was ist jetzt damit?«, fragte Claire.

Ich zucke ein wenig ratlos die Schultern. Wenn doch wenigstens jetzt eine fürstliche Eingebung mein Hirn erfüllen würde. Aber was soll's, darauf kann ich lange warten.

Kapitel 5

Familienbande sind für die Ewigkeit

Ich habe Hunger.«

Ich räuspere mich und stehe vom verratzten Sofa auf. Meine Füße stecken in hässlichen dunkelblauen Sneakers, die Claire irgendwo aufgetrieben hat, aber mein Oberkörper ist noch immer entblößt.

»Außerdem habe ich Durst, und ein Hemd wäre auch nicht schlecht«, füge ich hinzu, während Claire mir den Rücken zudreht und sich schminkt. Sie hat sich zwei weit vom Kopf abstehende Zöpfe gemacht, trägt eine Schuluniform, typisch britische Privatschule: hässliche, weiße, kniehohe Strümpfe und gigantische schwarze Stiefel. Ein weinrotes Kropfband spannt sich um ihren dünnen Hals. Sie wirft mir im Spiegel einen langen Blick zu, während sie die Lippen mit einem auffällig roten Stift nachfährt.

»Du glühst förmlich, wozu brauchst du etwas zum Anziehen?«

»Weil ich keine Lust habe, wie ein Paradiesvogel aufzufallen?«, frage ich zurück und stelle mich dicht hinter sie. Ihr kleiner Hintern presst sich an untere Regionen, die sofort reagieren, und ich beiße hart die Zähne aufeinander, um ja keinen Laut von mir zu geben.

Ein Glitzern tritt in Claires Augen, als sie erneut meinem Blick begegnet und ihn festhält.

»Herzchen, du bist ja geiler als einer von den alten Säcken da draußen.« Sie prüft ihr Werk, spitzt die Lippen und fährt dann eisig fort: »Pass mal auf, ich frage Madame Pompadour, ob sie etwas für dich zu essen hat, und du bleibst während der Show hier drinnen und isst dich satt. Deal?«

»Ich möchte aber zuschauen.«

Wieder der Kleinkind-Tonfall. Entweder war dieser James eine ziemliche Memme, oder ich verändere mich einfach tatsächlich zu einem Oishine. Claire zieht die Brauen hoch und zieht ihren Lidstrich konzentriert mit einem flüssigen Kajal nach.

»Das wird Madame Pompadour nicht zulassen.«

»Sie hat einen Dämon, ich kann sie bequatschen.«

Jetzt habe ich Claires volle Aufmerksamkeit. Sie dreht sich interessiert zu mir herum. Dicht an dicht stehen wir voreinander. Meine Hitze scheint ihr nichts auszumachen, sie weicht keinen Zentimeter zurück.

»Wie, einen Dämon?«

»Dorm. Hat jahrelang unter mir gearbeitet.«

»Moment, du kannst ihn *sehen*?«

Claire verschränkt die Arme vor ihrem Dekolleté, das aus dem weißen Rüschchenhemd überzuquellen droht. Mir, oder besser gesagt meinem Körper, gefällt die Art und Weise, wie sie mich anschaut. Einerseits ist es diese Unschuld, die sie wie eine unsichtbare Hülle umgibt, andererseits das Verdorbene.

»Ich dachte, du weißt alles über mich«, entgegne ich lässig und stecke meine Hände in die Taschen der geklauten Hose.

Sie blickt mich etwas stutzig an, als könne sie es selbst kaum glauben. »Nein, anscheinend nicht.«

»Ich bin ein Oishine. Ein Wunschdämon, natürlich können wir andere Dämonen sehen, aber nur, wenn wir in einem Körper stecken. Die andere Zeit über wandeln wir durch die Welt, ohne einen Artgenossen auch nur zu spüren. Und wir können nicht in die Zwischenwelt wie andere Dämonen. Wie sind an die Menschenwelt gebunden.«

Ich frage mich, warum ich ihr überhaupt eine Erklärung gebe. Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Irgendwie bringt sie mich dazu, ein verdammt lockeres Mundwerk an den Tag zu

legen, und das mag ich nicht.

»Was denn für eine *Zwischenwelt*?«, fragt sie verwirrt.

»Ein Ort zwischen der Erde, Hölle und dem Tartarus. Alles ist grauer, es riecht nach Tod, brennenden Leibern, versengten Haaren, der Duft von Asche erfüllt die Luft. Nur Dämonen sind in der Lage, die Zwischenwelt zu betreten. Was glaubst du, wo Dämonen wohnen?«, frage ich zurück.

Claire zuckt die Schultern. »In einer Frau vielleicht?«

Keine Ahnung, wie sie auf so eine abstruse Idee kommt. Ich stoße ein Schnauben aus. »Ganz ehrlich, der Sex mit den meisten Menschen ist erbärmlich.«

»Ja, die meisten Dämonen hatten auch noch keinen Sex mit mir.«

»Touché.«

Claire lächelt süffisant. »Zwischenwelt also, okay. Und was ist der Tartarus?«

Ich mache mit meinen Händen eine entsprechende Geste: »Himmel. Erde. Zwischenwelt. Hölle. Tartarus. Ein Ort voller Qualen, nur die Bösen der Bösen erhalten eine Dauerkarte für jenes Vergnügen.«

»Und wie kommt ihr auf die Erde?«

»Es gibt Aufzüge, aber auch Türen. Kommt darauf an, wo du dich befindest. Du kannst eigentlich in jede größere Stadt, es gibt mehrere Eingänge.«

»Türen?«

»Ja. Abstellkammern, Toilettenkabinen. Irgendwo kommt man immer raus.«

Claire scheint noch nicht überzeugt zu sein. Muss sie auch nicht.

»Wie viele Dämonen gibt es?«

»Hunderte. Und die sieben Fürsten. Gewöhnlich leben die meisten Dämonen in den Industriestaaten, weil sie die armen

Länder bereits besetzt haben und dort keine Herausforderung mehr finden.«

»Inwiefern?«

In ihren Augen beginnt es zu flackern. Sie begreift, was es heißt, ein Dämon zu sein.

»Na ja, AIDS, Armut, Hunger? Sie müssen gar nichts mehr unternehmen. Es geht darum, die großen Fische in den Abgrund zu stoßen. Banker, na ja, die sind einfach, aber gutherzige Menschen, du weißt schon …«

Ich unterbreche mich und starre Claire an, die unschuldig mit den Wimpern klimpert. Es klopft energisch gegen die Tür.

»AIR! Noch fünf Minuten!«, ruft eine weibliche, hohe Frauenstimme.

»Alles klar«, flötet sie.

Sie wendet sich von mir ab und ist plötzlich ganz mit anderen Dingen beschäftigt.

»Was ist jetzt, ich habe immer noch Hunger.«

Nörgelnder Kinderton.

Claire prüft ihr Erscheinungsbild im Spiegel, gibt mir keine Antwort, krallt sich eine Flasche Mineralwasser und stöckelt auf die Tür zu.

»Äh, hallo-oooh?«

»Jetzt kannst du mal sehen, wie es den Menschen in Afrika geht«, erwidert sie, öffnet die Tür, wirft mir einen langen Blick über die Schulter zu und verschwindet aus ihrem Zimmer, in dem ich wie der letzte Trottel zurückbleibe.

Stille breitet sich in dem stickigen Zimmer aus, nur gedämpfte Musik durchbricht diese täuschende Idylle. Ich habe zwei Optionen: Entweder, ich werde mich auf das Sofa chillen und die Zeit totschlagen, während Claire ihre Möse in die Gesichter geiler, alter Säcke drückt, oder ich gehe ihr hinterher und schaue ihr dabei zu.

Ich entscheide mich für die zweite Variante, die mir um einiges vielversprechender erscheint, und öffne die Tür, die Claire gerade zugeschmissen hat. Der Flur ist leer, die Mädchen, die an der Wand hängen, lachen mich in ihren kurzen Röckchen oder mit ihrem blanken Busen an. Ich fahre mit der Hand über meinen nackten Oberkörper. Zugegeben, James hat ordentlich trainiert. Wahrscheinlich falle ich oben ohne sowieso weniger auf.

Irgendeine Musik dringt durch den Flur, der Bass lässt die Wände vibrieren, es ist stickig, die Lampe an der Decke gedimmt. Ich schleiche den Gang entlang, dort, wo ich die Tür zum großen Raum vermute. Plötzlich geht besagte Tür auf, und Gloria kommt mir mit wiegenden Hüften, den ausladenden Brüsten und einem breiten Lächeln entgegen. Ach du Schande, die Irre hab ich ja völlig vergessen! In der einen Hand hält sie ein weißes Shirt, das aussieht, als könnte es mir passen.

»Wo willst du denn hin, mein Lieber?«, säuselt sie, spitzt ihre knallroten Lippen und bleibt direkt vor mir stehen.

»Air besuchen.«

Innerlich klopfe ich mir für meine Großzügigkeit, ihren richtigen Namen nicht benutzt zu haben, auf die Schulter. Dafür schuldet mir das rothaarige Biest mindestens einen guten Burger! Nein, drei Burger. Schließlich verbrauche ich in diesem Körper so viel Energie, dass ich glatt ein ganzes Rind verdrücken könnte …

Gloria lacht glockenhell und wackelt mit ihren Brüsten hin und her. Mein Blick folgt ihren Bewegungen wie von selbst.

»Aber, aber … Air muss doch arbeiten … Du willst sie doch nicht beim Arbeiten stören?«

Gloria piekst mit ihren langen, spitzen Fingernägeln in meinen durchtrainierten Oberkörper, während sie gleichzeitig ihre platinblonden, krausen Haare über die Schulter schleudert, als würde sie damit jemanden erschlagen wollen.

»Doch, genau das hatte ich vor«, brumme ich, als mein Magen lautstark zu knurren beginnt.

»Hör mal …«

»… Rashen«, helfe ich ihr auf die Sprünge und beobachte ihr seltsames Verhalten mit einem Stirnrunzeln. Gloria lässt mich tief zwischen ihr Vorderholz blicken und fährt fort: »Wir stören aber niemanden bei der Arbeit, Rashen. Wie wäre es, wenn du mit mir kommst und ich dir was zu essen mache? Na, ist das was? Außerdem hat Claire mich beauftragt, dir das hier zu geben.«

Sie drückt mir das Shirt in die Hand, und ich streife es mir wortlos über. Es passt perfekt. Und es riecht frisch nach Waschmittel.

»Also, was ist jetzt? Essen?«

Die blonde Stripperin klimpert mit den Wimpern, und mich beschleicht das unangenehme Gefühl, dass Claire sie beauftragt hat, mich von zahlungswütigen Kunden fern zu halten. Von mir aus, solange ich etwas zu essen bekomme.

Ergeben zucke ich mit den Schultern. »Mir egal.«

»Oh, supi! Ich habe noch nie für einen Oishine, geschweige denn jemand anderen als mich, gekocht.«

Gloria klatscht begeistert in die Hände, und mir kommt der Gedanke, dass sie wahrscheinlich nicht ohne die Hilfe ihrer Finger bis zehn zählen kann.

»Wen wundert's.«

»Wie bitte?«

»Nichts.«

Sie lacht mich an, als hätte ich nicht gerade ihre Kochkünste beleidigt, schiebt sich an mir vorbei, was eine Duftwolke an Rosen hinterlässt. Pfui Bei den Fürsten, ehrlich, es geht auch ein bisschen dezenter! Eine steile Falte bildet sich oberhalb meiner Nasenwurzel. Warum müssen sich Frauen überhaupt mit

diesem widerwärtigen Geruch umgeben?

Gloria stemmt eine Hand in ihre eingeschnürte Taille und dreht sich fragend zu mir um.

»Was ist jetzt, Hapahapa?«

Mir klappt die Kinnlade herunter. Aber ich bin neugierig und folge ihr in ein kleines Nebenzimmer, wo sie einen Wasserkocher aufstellt und eine Packung Asia-Nudelsuppe hervorholt, die sie prompt mit dem kochenden Wasser aufgießt. Sie drückt mir die Schüssel mit einem Löffel in die Hand und bedeutet mir zu essen. »Das muss vorerst reichen.«

Ich starre auf die Suppe. Das nennt sie Kochen?

Notgedrungen schlürfe ich die Brühe, bis sich mein Magen mit wohliger Wärme füllt. Ich stelle alles auf der kleinen Küchenzeile ab, an die sich Gloria anlehnt und mich mit aufmerksamem Blick beobachtet.

»Wer bist du wirklich? Also?«, fragt sie plötzlich und wirft die leere Suppenpackung in einen kleinen Mülleimer.

»Ich?«

»Ja, du!«

Gloria macht das, was hier dem Anschein nach jedes halbnackte Mädchen zu tun scheint, wenn sie mir irgendwie nicht widerstehen kann. Sie piekst mir mit ihren künstlichen, äußerst langen und auch äußerst schmerzhaften Nägeln in die Brust. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten.

»Aua.«

»Wer. Bist. Du?«, wiederholt die Blondine und sticht jedes Mal auf meine Haut ein, als hätte ich sie um einen Zwanziger gebracht.

»Rashen, der Oishine.«

Es klingt wie eine japanische Actionfigur aus den Achtzigern – schwul. Ich meine, Rashen de Andiel, der Dämon, da schwingt doch gleich eine ganz andere Ausstrahlung mit, nicht wahr?

Bösartig, durchtrieben … Aber bei Rashen, der Oishine, klingt es, als habe jemand einen japanischen Akzent schlecht nachgeahmt, oder er bringt einen direkt in Versuchung, auf meinen Namen *Gesundheit* zu erwidern. Ich benutze wohl gerne Metaphern und intensive Adjektive, um die Dramatik meiner Worte zu unterstreichen.

»Verarschen kann ich mich selbst«, sagt Gloria.

»Airs Zuhälter? Ihr Freund?«

Langsam aber sicher reißt mir der Geduldsfaden.

»Rashen, der …«

Gloria unterbricht mich mit einem entrüsteten Schnauben, während sie mit ihren dickgetuschten Augen rollt. Ich mache Anstalten, an ihr vorbeizugehen, doch sie versperrt mir den Weg.

»Komm schon, du bist doch nicht ein einfacher Oishine?«

»Nerv jemand anderen, Gloria«, sage ich nur, hebe sie an der Hüfte hoch, drehe mich um 180 Grad und stelle sie hinter mir wieder ab. Sie starrt mir beleidigt hinterher, als ich den Raum verlasse und auf die Tür zusteuere, durch die Air verschwunden ist.

Kapitel 6

Manche Tatsachen sollten lieber nicht ausgesprochen werden.

Die Musik wird lauter. Die Luft ist beißend vor Zigarettenrauch, und mich beschleicht das leise Gefühl, dass es nicht alleine Madame Pompadour ist, die den Qualm zu verantworten hat. Männergejohle übertönt den Beat, ich schiele um die Ecke und sehe zwei Mädchen tanzen. Eine davon ist Claire. Die andere, einige Meter weiter an der zweiten Polestange, ist brünett und hat fast unendlich erscheinende, lange Beine, die in schwarzen Plateauschuhen stecken. Ihre Bewegungen sind lasziv, langsam, ihre Augen halb geschlossen. Ich würde ihr gerne länger zuschauen, doch mein Blick jagt wie von selbst zu der Stange, auf der Claire ihren kleinen, runden Hintern in das sabbernde Gesicht eines Bankers presst.

Ein mechanisches Lächeln ziert ihr Gesicht, und auch wenn sie es gut überspielen kann, sehe ich Ärger in ihren Augen blitzen. Doch weder ihre Bewegungen noch ihr Lächeln wirken hölzern. Dennoch erkenne ich deutlich, wie sehr sie dieser Job nervt.

Ich versuche, meine Augen von Claire zu lösen, was mir ein wenig misslingt, denn im selben Moment springt sie vom Boden ab. Ihre Hände halten die Stange umklammert, dann gleitet sie graziös hinauf, die Beine gespreizt, ein rotes Höschen, das ihrer Schuluniform schmeichelt, blitzt hervor, jeder darf es sehen. Sie dreht sich um die Stange, einmal, zweimal. Ich halte den Atem an. Wütend schmeiße ich die Tür hinter mir zu und drehe den Kopf von Claire weg, was die Aufmerksamkeit des

Barmädchens auf mich zieht. Schwarz, oben ohne, keine gemachten, aber dennoch üppige Brüste. Sie grinst.

»Bist du Rashen?«, ruft sie mit einer tiefen Stimme. Meine Anwesenheit hat unter den Damen also bereits die Runde gemacht. Auch gut. Dann werde ich wenigstens angemessen behandelt und nicht wieder bespuckt, nur weil Claire mich als Dämon ausgewiesen hat.

»Ja, bin ich.«

»Oprah. Claire hat erwähnt, dass du wahrscheinlich auftauchst. Willst du was trinken?«

»Danke.«

Eine gute Ablenkung könnte jetzt nicht schaden.

»Scotch, bitte.«

Sie stellt mir ein Glas hin und nickt mir zu. Ihre vollen Lippen sind zu einem aufreizenden Lächeln verzogen, die Augenbrauen mit einem dunklen Stift nachgezogen, ein schillernder Lidschatten passt perfekt zu ihrem gewagten Outfit.

Ich lasse meinen Blick über die Ansammlung an Männern und Frauen schweifen. Das Klientel ist gehoben. Das hier ist kein einfacher Stripclub. Die Leute sind hier, weil sie eine gute Zeit haben wollen. Es ist anrüchig, keine Frage. Nackte Brüste bleiben nackte Brüste, aber es wirkt nicht allzu vulgär.

» Ist es immer so voll hier?«, will ich wissen.

»Ja, unsere Mädels legen sich auch kräftig ins Zeug dafür«, erwidert sie mit einem breiten Lächeln und starrt an mir vorbei auf das Podest, das ich sehr wohl zu verdrängen weiß.

»Die Bezahlung ist sicher auch nicht so schlecht?«

Ich drehe das Glas in meiner Hand, schwenke den Inhalt und kippe dann die Hälfte in mich hinein.

»Wüsste nicht, was dich das angeht«, meint die Schwarze, ohne dabei unfreundlich zu klingen. Oprah zupft sich eine Haarsträhne aus den Augenwinkeln, um anschließend wieder

einen Cocktail zu mixen. »Was machst du hier? Claire hat noch nie jemanden mitgebracht. Sie ist eine von denjenigen, die diesen Job zwar gern, aber nicht ganz freiwillig machen. Sie trennt Privates vom Beruflichen, du musst also was ganz Besonderes sein …«, sieht sie mich erwartungsvoll an.

»Bist du einer dieser Menschen, die an Gott glauben?«, frage ich, um abzulenken.

Die Barkeeperin dreht die dünne Silberkette, die sie um ihren Hals trägt, nach vorne und präsentiert mir ein kleines Kreuz. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Das Kreuz, die Person und der Schuppen passen so gut zusammen wie ein Engel und ein Incubus: nämlich gar nicht.

»Glaubst du auch an die andere Hälfte? Jenen Teil mit der Hölle?«

»Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?«, zitiert sie die Bibel und beginnt, zwei Gläser zu spülen.

»Ich werte das als ein ›Ja‹.« Lächelnd trinke ich aus. »Ich war mal jene andere Hälfte.«

»Ein gefallener Engel also? Ein Dämon?« Fast ein wenig wütend kneift sie die Augenbrauen zusammen.

»Ich bin jetzt ein Oishine, kein Dämon mehr«, versuche ich sie zu beschwichtigen, auch wenn mir der Sinn meines eigenen Plans noch nicht ganz aufgeht. Vielleicht möchte ich einfach nur Ablenkung von dem räkelnden, roten Höschen, fünf Meter hinter mir. Überflüssig, der Barkeeperin zu erklären, dass es nur sieben gefallene Engel gibt und die anderen Dämonen aus ihrem Blut geschmiedet wurden und sich schließlich selbst fortgepflanzt haben. Ein Prozess, der sich über die Jahrtausende entwickelt hat.

»Ein Oishine ist genauso ein Kind der Unterwelt, oder etwa nicht?«

»Ja.«

»Dämon bleibt Dämon«, schnappt sie und starrt mich wutentbrannt an.

Erneutes Männergejohle, auf das ich prompt hereinfalle: Ich wende den Kopf und sehe gerade noch, wie sich Claire den BH über den Kopf zieht. Das Pochen in meiner Hose wird fast unerträglich.

»Wie hat sie das gemacht?«, unterbricht mich die Barkeeperin.

»Was gemacht?«, ich kann nur mit Mühe meinen Blick von dem engen, heißen Dreieck um Claires untere Körperhälfte lösen.

»Dich in den Körper gekriegt? Wie hat sie das gemacht?«

Nun hat Oprah meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie lässt ihren Blick über meine Erscheinung schweifen, die Augen eines Raubtiers. Berechnend, aber interessiert. Sie mag mich, das ist offensichtlich. »Kennst du dich mit dem Bannen von Oishine aus?«

»Du bist der Erste, den ich sehe«, erwidert sie und kümmert sich um eine neu eingegangene Bestellung. Ihre Augen mustern eindringlich mein Gesicht. Ich habe das Gefühl, sie sieht mich tatsächlich an. Nicht James, mich. Rashen.

»Hätte mich auch sehr gewundert«, sage ich, als sie den Cocktail fertig macht, ihn einem Kunden hinstellt und sich mir wieder zuwendet.

»Wie viele gibt es von euch?«, beobachtet sie mich genau.

»Hier in Europa? So um die zwanzig.«

»Und insgesamt?« Oprah stützt sich mit angewinkelten Armen auf den Tresen.

»Vielleicht hundert.«

»Und richtige Dämonen?«

Ich zucke bei dem Wort *richtige* zusammen. Zwar würde ich es

wohl niemals zugeben, aber es schmerzt noch immer, nicht als vollwertig betrachtet zu werden. Nun, ist aber auch Sinn der Bestrafung. Als Arschkriecher von ganz unten anzufangen.

»Nie gezählt. Führe kein Buch. Du wolltest wissen, wie Claire mich in den Körper bekommen hat? Ganz einfach: Sie hat an ihn gedacht, während sie den Kreis zog, das Buch der Oishine aufschlug, die Beschwörungsformel murmelte und meinen Bannungsgegenstand gegen die Seite schlug.«

Bei dem Gedanken daran, dass ich Claire für einen dummen, törichten Jungen gehalten habe, kann ich mir ein zynisches Grinsen nicht verkneifen. Ist das wirklich erst wenige Stunden her? Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit.

Ich stutze. Warum erzähle ich das alles überhaupt?

»Deinen was?«, wiederholt Oprah und kneift die Augen zusammen. Mein Mund öffnet sich von selbst: »Bannungsgegenstand. Jeder von uns Oishine hat einen Gegenstand, der ihn an die Erde bindet. Für zweiundzwanzig Tage, zweiundzwanzig Stunden, zweiundzwanzig Minuten und Sekunden. Bei mir sind es nur noch zweiundzwanzig Tage und ein paar zerquetschte, immerhin.

»Und Claire hat sich einfach einen Menschen vorgestellt, und dann warst du in seinem Körper?«

Zweifelnd sieht mich Oprah an, aber ich kann erkennen, dass ihre Zweifel bröckeln. Ich meine, was für eine andere Erklärung soll es sonst für mich geben? Ich habe mich kaum mit Schaufel und Spaten auf den Friedhof begeben, den armen James aus seinem Sarg ausgegraben und mich dann freiwillig in ihn hineinbegeben, nur um jetzt jedes Mal einen Steifen zu bekommen, wenn Claire sich ein bisschen nach vorne beugt. Nein, ganz sicher nicht.

»Ja, genau.«

»So eine Scheiße.« Sie sieht mich an. »Claire hat sich also

mit einem Oishine eingelassen. Aber ihr habt ja durchaus eure Vorzüge, nicht wahr?«

»Was meinst du?«, möchte ich wissen und frage mich gleichzeitig, wie viel Oprah von uns Dämonen weiß.

»Musst du Claire keine Wünsche erfüllen?«

»Doch.«

Ich könnte sie anlügen, aber irgendwie ist mir nicht danach. Ihre prallen Brüste schieben sich in mein Blickfeld, als sie sich noch ein Stück weiter nach vorne beugt.

»Und wieso hat sie sich dann noch keine Millionen gewünscht und ist aus diesem Drecksloch verschwunden? Sie hasst es, hier zu sein.«

»So einfach ist das nicht«, erwidere ich und beobachte einen gutaussehenden, älteren Herrn mit Anzug, der einer Blondine an den Arsch fasst. Sie kichert amüsiert. Mit einem eindringlichen Blick in meine Richtung verlagert er das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und fährt sich kurz durch sein graumeliertes Haar. Der Mann kommt mir bekannt vor, ich kann ihn nur nicht auf die Schnelle einordnen, denn es schiebt sich jemand anderes in mein Blickfeld.

Oprah legt den Kopf schief, spielt an der kleinen Silberkette herum. »Wieso nicht?«

»Sie muss ein Geheimnis von sich enthüllen.«

»Ein Geheimnis?«

»Jeder Oishine hat eine Doppelseite im Buch. Auf der einen steht die Beschwörungsformel, die jedoch nur unter gewissen Umständen und wenn man in Besitz des Bannungsgegenstandes ist, zur Verwendung kommt, auf der anderen stehen sieben Fragen.«

Genau, ich verkünde gerade einer Wildfremden die Geheimnisse des Buches. Der Mann, Bei den Fürsten noch mal, woher kenne ich ihn? Ich zermarter mir das Hirn, finde

jedoch keine Lösung.

»Fragen worüber?«, will sie interessiert wissen.

»Über das Leben«, antworte ich geistesabwesend und versuche, den älteren Herrn im Gedränge der Meute auszumachen. Ich habe noch nie einen so vollen Stripclub gesehen. Entweder die Mädels sind doch Nutten, oder es gibt hier irgendwas umsonst. Aber der Kerl … Diese grauen Haare, die Frisur, die Gestik … Alles an ihm kommt mir so vertraut vor, dass meine Fingerspitzen zu kribbeln beginnen. Zum Bei den Fürsten, das kann doch nicht wahr sein! Ich erinnere mich an jeden Menschen und jedes Wesen, das ich schon einmal gesehen habe, ausnahmslos.

»Was, über das Leben?«, reißt mich Oprah aus den Gedanken bezüglich des Anzugträgers.

»Claire wird sich erst was wünschen können, wenn sie die Fragen beantwortet. Eine Frage für jeden Dämonenfürsten. Du weißt ja, dass Dämonen mit den Geheimnissen der Menschen ihre Seele kaufen. Ist also für beide Seiten ein lukratives Geschäft.«

»Das ist doch bescheuert! Was bringt es dann, einen Oishine zu haben?«, entrüstet sich Oprah lautstark und starrt mich ungläubig an. »Und was sind das für Fragen?«

»Keine Ahnung, ich habe sie da nicht reingeschrieben. Ich kenne sie nicht. Ich kann das Buch auch gar nicht lesen.«

Wahrheit. Wahrheit. Wahrheit. Was war nur los mit mir? Irgendetwas stimmt nicht. Irgendetwas ist faul. Sonst bin ich nicht so redebedürftig und teile meine Geheimnisse mit Verwandten meiner Bändiger! Etwas geht hier gewaltig daneben.

»Wie, nicht lesen?«

»Ich kann die Buchstaben nicht entschlüsseln, ein Fluch, sozusagen.«

Wahrheit. Erneut.

»Und was könnt ihr noch?«

Ich könnte ihr die Wahrheit sagen, die in etwa so klingen würde:

Kein Dämon kann Claire in der Zeit befallen, es sei denn, sie hat zuvor bereits einen Vertrag abgeschlossen. Sie ist resistent gegen Flüche, gegen Zauber und gegen den Dämon, der seine Todesliste abarbeitet.

Stattdessen muss ich ihr nicht mehr antworten. Ich bemerke aus den Augenwinkeln, wie sich Oprah plötzlich versteift, sich von mir abwendet und verdächtig in eine andere Richtung schaut.

»Madame Pompadour hat uns im Auge«, raunt sie halblaut und verschwindet einfach so auf die andere Seite der Bar. Ich wage es noch immer nicht, einen Blick über die Köpfe der grölenden Männer hinweg auf das Podest zu werfen, auf dem Claire beiläufig ihre Künste zum Besten gibt. Außerdem erwartet mich etwas ganz anderes als Claires nackte Schenkel.

Ich rieche sie, bevor sie neben mir auftaucht. Zigarettengeruch, das Böse, das Verdorbene lastet auf ihr wie eine zweite Haut. Madame Pompadour, die Puffmama persönlich. Wie eine gefallene Diva setzt sich die alte Hexe auf den leeren Platz neben mir und mustert mich mit ihren eiskalten Reptilienaugen. Nervös schaue ich mich um. Von dem Mann im Anzug ist nichts mehr zu sehen. Habe ich mir nur eingebildet, ihn zu kennen? Nein, etwas sehr Vertrautes lag in seinen Gesten. Und das bilde ich mir nicht ein.

Madame Pompadour räuspert sich. Ich schenke ihr ein breites Lächeln.

»Na, hast du es dir gemütlich gemacht, Robert?«

Richtig. Ich bin ja Robert.

»Ich kann mich nicht beklagen.«

Mein lupenreines Französisch scheint ihr zu gefallen, denn sie nickt zufrieden.

Ich frage mich, wo Dorm abgeblieben ist. »Air meinte, du wärst hungrig. Hinten, zwei Türen neben ihrem Zimmer, ist die Mitarbeiterküche. Geh dorthin, iss was.«

Es ist kein Vorschlag, es ist ein Befehl.

Ich will ihr schon erzählen, dass ich bereits gegessen habe – wenn man die Brühe überhaupt als Mahlzeit bezeichnen kann –, als ich eine Bewegung schräg neben uns wahrnehme. Plötzlich teilt sich die Menge, und der Mann in dem Anzug taucht erneut in meinem Blickfeld auf. Mir wird eiskalt, ich erstarre in derselben Sekunde, in der sich unsere Blicke kreuzen. Das winzige Lächeln auf seinen Lippen ist wie ein Faustschlag in meine Magengrube. Plötzlich setzt sich Puzzleteil für Puzzleteil zusammen. Nur einer hebt die Mundwinkel so an, wie dieser Herr es tut. Nur einer kann mit den Händen in den Hosentaschen eine derart betörende Macht ausstrahlen. Nur ein Wesen auf dieser Welt zwingt mich dazu, in seiner Gegenwart die Wahrheit zu sagen. Weil es sich seine Tochter Ezra gewünscht hat. In mir versteift sich alles, und ich fühle mich plötzlich sehr leer.

Nazar Malovic, der mächtigste Hexenmeister Europas, befindet sich keine zehn Meter von mir entfernt im *Naughty Night 66*, einem gottverdammten Stripclub mitten im Herzen von London.

Zwischenspiel III

Ich befühlte das schwarze Papier und strich zufrieden über die weiße Schrift. Die Worte waren nicht an mich gerichtet, dessen war ich mir bewusst, aber es fühlte sich mindestens genauso gut an. Wenn nicht sogar besser. Der Brief war an Chaske adressiert. Doch er hatte ihn niemals erhalten.

Chaske de Andiel, Ihnen wird hiermit die Gunst der Fürsten zuteil. Die besten Sieben werden alle sieben Jahre zusammengerufen, um beim Mitternachtsdinner mit den Fürsten zu speisen …

»Komm wieder ins Bett, Rash.« Die Stimme in meinem Rücken war mir nicht allzu vertraut. Ein guter Fick war die Dämonin trotzdem gewesen.

Ich fuhr mir mit der Hand über den kurzgeschorenen Kopf und überlegte. Ihr Name … Ihr hatte ich es zu verdanken, an das Schriftstück, das im Sonnenlicht auf dem Schreibtisch meiner *Le Meridian* Suite lag, gelangt zu sein. Das Schriftstück, das meinen Bruder seine Ehre und sein Ansehen kosten würde.

Sie arbeitete für den Fürsten, als Sekretärin, wenn sie nicht gerade einen Mann in die Abgründe seiner Seele führte.

Kalicia. Genau, das war ihr Name.

Langsam drehte ich mich zu der graziösen Gestalt auf meinem Bett um. Sie war nackt, ihre Haut seidig gebräunt, die Augen kugelrund, die Lippen voll, sie war kein Hungerhaken. Und sie konnte saugen wie ein Weltmeister.

Ich teilte meine Lippen zu einem befriedigten Lächeln und kam ihr entgegen, während Kalicia sich auf dem weißen Laken räkelte. Mein Blick senkte sich auf ihre dunklen Brustwarzen, und ich registrierte, wie sie sich zu meiner Freude aufrichteten. Kalicia tauschte einen langen, glühenden Blick mit mir, leckte

sich ihre hinreißenden Lippen und fuhr sich sehr langsam, die Beine spreizend, mit der Hand in den Schritt.

»Bereit für eine zweite Runde?«, hauchte sie, was meinen Schwanz endgültig in Startstellung brachte.

»Immer.«

Mit zwei Schritten war ich neben ihr auf dem Bett, packte ihre Hüfte, woraufhin Kalicia entzückt aufquietschte. Ich drehte sie mit bestimmender Gewalt auf den Bauch. Ein freudiges Beben durchlief ihren Körper, ich war nicht minder erregt, bereit, sie ein zweites Mal zu vögeln.

Behutsam fuhr ich ihre Wirbelsäule entlang, nicht zu schnell, um jede Sekunde ihres heftigen Atems und den Augenblick vor dem Eindringen gänzlich auszukosten. Meine Hand wanderte weiter, zu ihrem runden Po, weiter hinab. Kalicia zitterte, als ich sie berührte.

»Scheiße, bist du nass«, entfuhr es mir, und ich erntete dafür ein amüsiertes Lachen, das gleich darauf in ein tiefes Stöhnen überging, als ich ihr einen Finger einführte.

Ich konnte mir nur schwerlich ein Grinsen verkneifen.

»Bei den Fürsten, Rashen, fick mich doch einfach!«, rief Kalicia, als ich noch immer keine Anstalten machte, mein Glied in ihr zu versenken. Das entlockte dieses Mal mir ein leises Lachen.

»Du klingst ja fast so, als hättest du Monate nichts zwischen die Beine bekommen.«

»Keinen richtigen Dämon mehr«, knurrte sie und warf mir über die Schulter einen feurigen Blick zu. Ich beugte mich vor, um mit einer Hand ihre Brust umfassen zu können, und ließ sie nicht aus den Augen. Kalicia presste sich mit meinem Finger in ihrer Muschi gegen meinen prallen Schwanz.

»Keinen Dämon wie dich«, stöhnte sie und bewegte sich auf meinem Finger, um es sich selbst zu besorgen. Ich grinste.

»Dann wird es aber höchste Zeit«, erwiderte ich trocken, zog ruckartig meinen Finger heraus und stieß meine Erektion mit voller Wucht in sie hinein. Keine zwei Minuten später hatte ich den Brief auf der Anrichte fast vergessen. Fast.

Wäre da nicht die Tatsache, die Dämonenehre meines Bruders für immer zu beschmutzen und meine Bösartigkeit unter Beweis stellen zu können. Ich war wieder im Rennen!

Kapitel 7

Wie du mir, so ich dir – Arschloch.

Entschuldigen Sie mich bitte, Madame«, sage ich in aktzentfreiem Französisch – an den richtigen Stellen kann auch ein Oishine höflich sein –, erhebe mich mit einer fließenden Bewegung und bahne mir meinen Weg durch die feiernde Menge. Ich weiß, dass Madame Pompadour mir mit den Blicken folgt, doch das ist mir gleichgültig. Die Frau soll sich lieber um ihre eigene Seele kümmern, die wird es nämlich nicht mehr lange machen.

Wieder taucht der graue, perfekt geschnittene Haarschopf auf. Daneben steht Dorm. Und noch zwei weitere Dämonen, beide männlich und in einer menschlichen Hülle. Na spitze, ein Klassentreffen.

Ich knirsche mit den Zähnen, fahre mir durch das dunkle Haar, straffe meine breiten Schultern und setze mein bestes Lächeln auf. Die eine oder andere Lady streift mich mit einem lüsternen Blick, doch ich bin völlig auf den Herrn im schwarzen Anzug fixiert. Die Art und Weise, wie er sich umschaut, den Kopf schräg geneigt, die Hände ineinander verschränkt, bestärkt mich in meinem Glauben. Es ist der Vater von Ezra. Ezra, jener ukrainischen Hexe, die mich vor Claire bannte. Die sich eines der Bücher geschnappt und mich in einen Menschenkörper gesteckt hat.

»*Seine Energie ist berauschend*«, seufzt einer der Dämonen und schnuppert an Nazars Anzug. Herrje, das ist ja schon fast peinlich, wie geil sie auf ihn sind.

»Rashen!« Nazar breitet in einer übertriebenen Geste die Arme aus, als wäre ich der verlorene Sohn persönlich und nicht

ein gottverdammter Oishine, der einst von seiner Tochter gebannt wurde.

Die Dämonen fahren bei diesem Ausruf zusammen und starren mich fassungslos an. Sie werden Zeitzeuge lebendiger Geschichte, kein Wunder, dass sie sich nicht mehr einbekommen und sich am liebsten gegenseitig bespringen würden vor Freude. Ich spare mir eine Antwort und nicke dem Hexenmeister zu. Ich kenne ihn nicht in dieser Gestalt, den schmalen Schultern, den faltigen Wangen und den moosgrünen Augen … Nein … Ich kenne ihn anders. Erhaben, würdevoll, mit schwarzer Robe und fliederfarbener, glänzender Iris. Er ist an die zwei Meter groß, doch seine wahre Erscheinung übertrifft all die Erwartungen. Die Jahrhunderte und die vielen Zauber haben ihn zu einem Monster heranreifen lassen. Das hier ist nur ein billiger Tarnzauber, der seine wahre Gestalt vor den Menschen verbirgt. Mittlerweile habe ich den Trupp um den Hexenmeister erreicht und bleibe mit vor der Brust verschränkten Armen vor ihm stehen.

»Na, Junge, wie ist es dir ergangen?«

Nazar klopft mir auf die Schulter, die Augen wachsam. Er weiß, dass Dämonen um ihn herumtänzeln. Es ist seine verdammte Energie, seine Lebenskraft, die sie dazu zwingt. Sie sind geblendet von der Macht, die er mit jedem Atemzug verströmt und die sie am liebsten mit in die Zwischenwelt nehmen würden. Nazars Seele wäre eine dicke Gehaltserhöhung inklusive lukrativem Aufstieg.

»Ich dachte, solche Clubs gehören nicht zu deinem Etablissement.«

Wahrheit. Alles aus meinem Mund entspricht der Wahrheit.

Nazar Malovic taxiert mich mit einem heiteren Blick. Wieder knirsche ich mit den Zähnen. Hätte sich seine verdammte Rotzgöre nicht irgendetwas anderes wünschen können? Den

neuen 911er zum Beispiel? Ach, ist mir glatt entfallen, das war der Wunsch davor.

»Du fragst dich sicher, warum ich mir die Mühe mache und dich aufsuche.«

»Allerdings. Warum zum Bei den Fürsten suchst du mich überhaupt auf? Woher wusstest du, dass ich gebannt wurde? Das ist gerade mal vier Stunden her.«

Ich ignoriere das Gelächter, welches die Dämonen anstimmen. Selbst Dorm kann es sich nicht verkneifen. Wahnsinnig witzig, ein degradierter Seelendämon.

»Gibt es einen Ort, wo wir ungestört reden können?«

»Hey, Jungs, die Party ist vorbei. Sucht euch einen anderen Hexenmeister, den ihr beschwänzeln könnt.«

Die Dämonen zögern, leisten aber meiner Aufforderung Folge. Langsam verstreuen sie sich in der Menge, Dorm kehrt wieder zu Madame Pompadour zurück, die mich mit einem interessierten Funkeln in den Augen beobachtet. Nein, nicht mich, Nazar. Sie drückt den Rücken durch und schiebt ihre Brüste in unsere Richtung, auch wenn das der Hexenmeister nicht einmal annähernd mitbekommt. Einmal gefallene Diva, immer gefallene Diva.

Ich deute mit dem Kopf auf die Tür neben der Bar. Nazar folgt mir, gleitet nahezu schwebend über den Boden, die Blicke der Frauen folgen ihm, obwohl ich direkt neben ihm laufe. Was ist los mit ihnen? Wenn sie sich zwischen einem alten, hässlichen Knacker und einem heißen Oishine entscheiden müssten, würde ihre Wahl doch glatt auf Ersteren fallen.

Plötzlich geht ein andächtiges Raunen durch die Gruppe an Männern, die sich um Claires Polestange versammelt haben. Ich zwinge mich, nicht hinzusehen, und tue es trotzdem. Aus reiner Neugierde. Ich bleibe direkt neben der Bar stehen und starre auf die Bühne, auf der Claire gerade ihr Höschen

abstreift, um es im selben Moment wieder hochzuziehen und sich dann mit einem koketten Lächeln sowie einer Kusshand von der Menge zu verabschieden. Was ihnen allen jedoch entgeht, ist der traurige Glanz in ihren Augen. Der Hexenmeister stößt einen anerkennenden Pfiff aus, der im aufkommenden Gejohle untergeht.

»Hübsch, die Kleine.«

»Sie hat mich gebannt«, murmle ich und merke, wie mir plötzlich heiß wird.

Claire schwingt sich noch mal die Stange hinauf und begegnet meinem Blick. Sie visiert mich direkt an, dreht sich und ist plötzlich kopfüber an der Stange, die Beine links und rechts daran vorbei gespreizt. Eine kleine Zugabe also. Nur für mich. Das rote Dreieck lacht mich und meinen Schwanz provozierend an.

»Komm«, stoße ich mit zusammengebissenen Zähnen aus, reiße die Tür auf und warte, bis Nazar Malovic mir folgt. Seine Schritte sind andächtig, seine Miene heiter. Es ist ungewöhnlich, ihn in dieser Gestalt zu sehen.

»Was?«, frage ich gereizt.

»Nichts. Sie ist nur … anders«, sagt Nazar und schreitet den Flur entlang, an dessen Wänden Fotografien der weiblichen Dämonen und anderen Frauen hängen.

Schwungvoll öffne ich die Tür mit der Aufschrift AIR und nehme auf dem abgewetzten Sofa Platz, als wäre es Pragaz' Thron und kein schimmelndes Second-Hand-Mobiliar. Nazar bleibt an der Tür stehen.

»Du hast auch schon mal besser gelebt.«

»Komm zur Sache, Hexenmeister.«

Ich mache eine ungeduldige Handbewegung. Meine Gedanken wandern zu Claire. Eigentlich könnte ich noch draußen stehen und ihr …

»Und du hattest schon immer eine interessante Konversationstechnik, Rashen«, sagt Nazar. »Du wolltest wissen, wie ich von deiner Bannung erfahren habe, richtig? Ezra hat es gesehen.«

Ich lege die Stirn in Falten. »In ihrem Kartenspielchen? Hat sie mittlerweile eine Karte von mir angefertigt?«

Nazar übergeht meine Worte: »Sie hat viele Dinge gesehen, die ich nicht wahrhaben wollte. Mir ist ein Fehler unterlaufen, Rashen, ein ungemütlicher Fehler.«

»Du hast ein Kind gezeugt und ihr die Magie beigebracht?«, vermute ich und breite meine Arme auf der Lehne aus. Nazar betrachtet mich mit einem geringschätzigen Blick aus seinen grünen Augen, lässt sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Er ist einer der wenigen Menschen, die ich schätze.

»Ich hatte einen Schüler, Hoyt. Ein Norweger, der sich als äußerst talentiert herausgestellt und sich bestens bewährt hat.« Nazar macht eine Pause und schließt für einen Bruchteil einer Sekunde seine Augen. Als er sie wieder öffnet, haben sie ihre natürliche Farbe angenommen. Lila.

»Zwängt dich ganz schön ein, was?«, höhne ich und grinse. Ich spreche von Nazars äußerer Hülle.

»Dieser Körper? Ja, das tut er.« Wieder eine kurze Pause. »Hoyt hat sich meine Formelsammlung unter den Nagel gerissen.«

»Na und? Soll er doch«, erwidere ich achselzuckend.

»Du verstehst nicht, Rashen. Ich habe die letzten zwei Jahrhunderte damit verbracht, die Sammlung auszuweiten und zu vervollständigen. In den falschen Händen ist diese Sammlung sehr wertvoll.«

Ich habe nicht den blassesten Schimmer, worauf dieser Kerl hinauswill.

»Komm zur Sache.«

Nazar seufzt und sieht mich an, als würde er einem kleinen Kind das Einmaleins erklären. Ich trommle ungeduldig auf der Lehne herum.

»Ich habe einen Zauber entwickelt, der es ermöglicht, für immer einen Oishine zu bannen. Ich weiß nicht, ob Hoyt darauf stößt, aber es wäre durchaus denkbar.«

Nun hat Nazar meine volle Aufmerksamkeit. Ich habe das Gefühl, als würde mir plötzlich jemand die Luft abdrücken. Der Boden unter meinen Füßen beginnt verdächtig zu wanken. Zum Glück sitze ich bereits.

»Du meinst …«, ich wage es nicht, diesen Gedanken zu Ende auszusprechen.

»Ja. Er könnte darauf aus sein.«

Ich schlucke hart. Auf meinem Rücken bildet sich eine Gänsehaut, als die Bedeutung seiner Worte in mein Bewusstsein einsickert.

»Wie hat er von der Sammlung erfahren?«

»Ich fürchte, ich bin nicht ganz unschuldig …«

»Deswegen tauchst du hier auf und willst mir helfen. Dein schlechtes Gewissen hat dich getrieben. Bei den Fürsten! Wenn dieser Stümper es schafft …« Mein Herzschlag dröhnt in meinen Ohren. Scheiße.

»… bist du für immer an diesen menschlichen Körper gebunden, ja.«

»Wer ist für immer an einen menschlichen Körper gebunden?«

Überrascht sehe ich auf und bemerke Claire hinter Nazar in der Tür lehnend, wie sie ihre Zöpfe löst und sich durch das schweißnasse Haar fährt. Der hochgewachsene Körper des Hexenmeisters verdeckt ihre Gestalt fast gänzlich, was ihn dazu veranlasst, einen Schritt zur Seite zu treten. Ihr ganzer Körper ist mit Schweiß bedeckt, immerhin, sie trägt Unterwäsche. »Das

geht dich nichts an, Menschlein. Geh den Kerlen wieder deine Möse zeigen, darauf freuen sie sich schon den ganzen Abend.«

»Eigentlich ist es gar nicht so schlecht, wenn sie davon hört«, widerspricht mir Nazar und macht Claire Platz, die daraufhin eintritt und den Hexenmeister mustert. Dann stemmt sie ihre Hände in die schmale Hüfte und funkelt ihn an, so dass ich fast Nazars Worte vergesse. »Ich bin Air. Das ist mein Privatzimmer. Keine Ahnung, was sich Rashen dabei gedacht hat, aber ich habe hier ungern fremde Leute in meinem Zimmer, kapiert? Wenn du also …«, sie verstummt. Ihre Augen werden rund und bekommen einen glasigen Glanz, sie lässt die Arme sinken, der Mund öffnet sich zu einem runden O.

Da hat wohl einer das Licht ausgeknipst. Ich lehne mich wieder zurück und schlage ein Bein über das andere. Diese Show will ich mir nicht entgehen lassen.

»Ich bin Nazar Malovic, und du hast dich ein wenig im Ton vergriffen, junge Dame«, murmelt er und blickt Claire konzentriert in die Augen.

Ich bemerke sehr wohl, wie seine Haut zu bröckeln beginnt und langsam zerfällt und in kleinen Körnchen auf den Boden segelt, wo sie zu Asche zerfällt. Darunter kommt das wahre Gesicht des Hexenmeisters zum Vorschein. Die lederne, schwarze Haut hat nichts mit der Haut eines Maximalpigmentierten gemein. Nein, diese Haut hat die Konsistenz der eines Krokodils. Die grauen Haare fallen nach und nach ab, sein Schädel wächst um wenige Zentimeter in die Länge, seine Nase wird kleiner, schmäler, eine Mischung aus Michael Jackson und Voldemort.

Der Anzug macht ein berstendes Geräusch, als Nazar weiter anwächst und befreit aufatmet. Mit einem zufriedenen Grunzen schaut er mich aus seinen lilafarbenen Augen an.

»Bitte, eine Stripperin reicht doch«, sage ich trocken und

betrachte meine Fingernägel.

Nazar Malovic hüllt sich in Schweigen, zieht den Anzug von seinen Schultern, der kurz darauf ebenfalls zu Asche zerfällt und anschließend ganz verschwindet. Er steht nun nackt und gebückt im Raum. Sein Kopf stößt fast an die Decke, er muss ihn einziehen. Müde schließt er die Augen, Claire erwacht aus ihrer Starre.

»Was sollte das?«, fragte sie trocken.

Ich weiß genau, warum Claire ihn nicht so sieht wie ich. Aus demselben Grund, warum Menschen keine Dämonen sehen können. Sie besitzen nicht das Auge. Den inneren Blick für Dämonen, Mischwesen oder die Zwischenwelt. Deswegen würden sie auch nie die Türen, Aufzüge oder anderen Eingänge in die Unterwelt finden. Weil sie dazu schlicht und einfach nicht in der Lage sind.

»Sie sieht mich noch immer als Mensch«, erwidert Nazar, bestätigt meine Vermutung, schaut mich nun direkt an und dreht den goldenen Ring, der an seinem spindeldürren Finger steckt. Schwarze Bänder schießen aus seinen Händen, wickeln sich geschmeidig wie eine Schlange um seine Arme. Schulteraufwärts, den Rücken hinab, bis sie ihn völlig umgeben, bis er schließlich gänzlich in seiner Robe eingehüllt ist.

»Das würde ich auch gern können …«, sage ich und betrachte sein Werk mit einem anerkennenden Blick, um dann anschließend an mir herabzublicken.

Claire scheint von den schwarzen Bändern genauso wenig mitbekommen zu haben, wie von Nazars wahrer Gestalt. Verdutzt schaut sie von einem zum anderen und sieht dabei so unschuldig aus, dass es mir prompt die Kehle zuschnürt. Herrje, Beschützerinstinkte – ausgerechnet jetzt?

Um mir nichts anmerken zu lassen, erhebe ich mich aus dem Sofa und schreite durch den Raum auf und ab.

»Warum soll Claire erfahren, was vor sich geht?«, frage ich und starre auf meine neuen Turnschuhe.

»Weil sie die Einzige ist, die sich etwas wünschen kann. Ich weiß leider nicht, wo sich das fünfte Buch befindet. Die Bücher sind mit einem Bann versehen und können nur auf natürlichem Wege gefunden werden, das weißt du ja selbst. Aber sie kann uns helfen, Hoyt aufzuspüren.«

»Und warum beschwörst du nicht irgendwelche Wesen, wendest einen Zauber an, oder … Ach, keine Ahnung, was du eigentlich alles kannst, aber du musst doch irgendetwas zustande bringen.«

Nazar schüttelt bedauernd den Kopf.

»Tut mir leid, Rashen. Hoyt hat mir die Hände gebunden.«

Ich will gar nicht wissen, wie das der Lehrling hinbekommen hat. Kopfschüttelnd bleibe ich stehen. Claire steht noch immer an derselben Stelle, ihre Augen huschen hin und her, doch sie schweigt. Ich deute auf meine Bannerin, die wütend die Augenbrauen zusammenkneift, aber noch immer keinen Ton von sich gibt. Man sieht ihr deutlich an, wie gerne sie etwas loswerden würde. Umso irritierender, dass sie es nicht einfach tut.

»Was hast du mit ihr gemacht?«

»Ihr einen Schweigebann auferlegt. Sie hätte sowieso nur unnötige Fragen gestellt.«

Ich gluckse. »Gut, DAS würde ich gerne können. Diese Stille ist wirklich andächtig … Wie ernst ist nun die Lage?«, komme ich schließlich wieder auf das eigentliche Thema zurück.

»Sehr ernst. Wenn der fünfte Oishine beschworen ist, wird er einen von ihnen für immer bannen können. Zu einem Sklaven seiner Wünsche machen. Für immer. Gefangen in einem menschlichen Körper.«

Ich mache eine wegwerfende Handbewegung.

»Ja ja, schon gut, erspar uns das Hollywoodszenario. Was soll Claire tun?« Beim Klang ihres Namens stampft Claire mit dem Fuß auf und macht wilde Handzeichen in meine Richtung. Ich ignoriere es.

»Herausfinden, wo sich Hoyt befindet.«

Nazar tritt an Claire heran, nimmt ihren Kopf in seine Hände und blickt ihr tief in die Augen, die sich verblüfft weiten und schließlich zufallen. Als Claire sie wieder öffnet, reißt sie sich von Nazar los, stürmt wie ein kleiner, rothaariger Bei den Fürsten auf mich zu und beginnt, auf meine Brust einzutrommeln.

Verdutzt blicke ich auf ihren Schopf hinab, ohne mich von der Stelle zu bewegen. »Was genau wird das gerade?«

»Du … bist … so … ein … Arschloch!«, keucht sie und schaut mir durchdringend in die Augen. Der rote Spitzen-BH trägt nicht gerade dazu bei, dass ihre Nähe auf mich abkühlend wirkt. Im Gegenteil.

»Ich verstehe dein Problem nicht so ganz. Nicht ICH habe dich zum Schweigen gebracht, sondern Nazar.«

»Aber du bist mein Oishine, du hättest etwas dagegen unternehmen müssen!« Sie prügelt noch immer auf mich ein, was mich dazu veranlasst, ihre Handgelenke zu packen und festzuhalten. Mit rasselndem Atem schaut Claire mich an. Ich schüttle gespielt bedauernd den Kopf.

»Da täuschst du dich. Ich muss lediglich dafür sorgen, dass du nicht stirbst und von Dämonen befallen wirst.« Ich beuge mich zu ihr hinab, und mein heißer Atem streift ihr Ohr. Zu meiner Zufriedenheit erkenne ich, wie sie sich auf der Stelle versteift. »Glaub mir, sobald ich weg bin, werden sie über dich herfallen wie wildgewordene Tiere.«

Nazar Malovic räuspert sich lautstark.

»Ich möchte nicht indiskret sein, aber …«, beginnt der

Hexenmeister und hält inne, als Claire sich auf dem Absatz umdreht und auf Nazar zuschießt, der die Augenbrauen hebt und sie fragend beobachtet. Mit dem Finger sticht sie auf seine Brust ein, ähnlich wie bei meiner ersten Begegnung mit ihr.

»Und SIE! Wenn Sie mir noch einmal irgendeinen Hokuspokus auferlegen, dann können Sie was erleben!«

Nazar sieht Claire verdutzt an und bricht dann in schallendes Gelächter aus, das von den Wänden widerhallt und sie erzittern lässt.

»Herrlich, dieser Mensch ist herrlich!«

Schmollend verschränkt sie die Arme vor der Brust, was mich dazu zwingt, ausgerechnet jene Stelle genauer zu inspizieren. Ich kann ihre Brustwarzen durch den dünnen Stoff erkennen und wende rasch den Blick ab.

»Und wozu braucht ihr meine Hilfe? Ich soll mich zu irgendeinem Hoyt wünschen?«

Nazar hat sich wieder gefangen und schüttelt den Kopf.

»Es reicht, wenn du herausfindest, wo er sich befindet. Ich habe ja bereits eine Vermutung. Es wird das Beste sein, wenn wir heute noch nach Stockholm fliegen.«

»Nein.«

Ich bin drauf und dran, Claire zu packen, sie über meine Knie zu legen und ihr ordentlich den knackigen Hintern zu versohlen. Liegt es an ihrer generellen Haltung gegenüber Männern, grundsätzlich immer und in jeder Situation Widerspruch einzulegen?

»Und warum nicht?«

Claire schweigt. Schließlich sagt sie: »Ich schreibe morgen eine Prüfung in Geschichte.«

»Was?«

Ich meine, mich verhört zu haben.

»Ich schreibe morgen …«

»Meine Fresse, ich hab's doch verstanden! Aber wieso?«, fahre ich dazwischen und sehe sie ungläubig an. Statt einer Antwort lächelt sie süffisant, den Kopf leicht schrägt geneigt, und kostet die nächsten Worte in vollen Zügen aus, dieses Miststück! »Weil ich am King's College studiere, deswegen. Ich hab in vier Tagen noch eine Prüfung und in einer Woche meine letzte. Du wirst dich also etwas gedulden müssen, tut mir leid.«

Und zum hundertsten Mal an einem Tag bringt es dieses Mädchen fertig, dass ich sprachlos bin.

Zwischenspiel IV

»*Love Brunch* ist etwas für die Leute mit gemachten Nasen. Oder Brüsten. Oder C-Promis, die gerne A-Promis wären und sich deswegen von reichen, verwöhnten Gören anschmachten lassen müssen.« Ich zog schmollend die Unterlippe hoch und schloss meinen BH, James beobachtend, der seinen Kragen hinunterstülpte und mir im Spiegel einen Blick zuwarf. »Oder besagte C-Promis haben einen PR-Manager wie mich, der sie auf dieses Event schleppt, um ein bisschen Promotion zu machen.«

Ich rollte mit den Augen, trat von hinten an James heran und drückte meine Wange gegen seinen Rücken, der in dem teuren Hugo-Boss-Hemd steckte.

Sein schwarzes Haar hatte einen hellen Schimmer.

Seine Finger waren weich und sanft, als er sich zu mir umdrehte und mein Gesicht zwischen seine Hände nahm. Die Augen wirkten wie das offene Meer, auf das die Sonne knallte. Ein intensives, aber gleichzeitig kaltes Blaugrün, das mir jedes Mal einen Stromstoß über den Körper sandte, wenn ich mich darin verlor.

»Ich bin froh, dass du mitkommst. Du weißt, es ist schön, diesen Zirkus nicht alleine durchzustehen.«

Die Art und Weise, wie er es sagte, ließ mich für einen kurzen Moment innehalten. Es klang auswendig gelernt.

Ich mochte sein Lachen, seine Augen, seinen vollen Mund. Ich liebte seine schwarzen Haare, seinen Körper, der in dem Anzug steckte. Aber konnte ich jemanden lieben, der mich kaum kannte? Nicht mein wahres Ich? Der nicht den Teil meines Lebens akzeptieren würde, der mir Spaß bereitete mit der

Arbeit, der ich notgedrungen nachgehen musste? Ich wusste selbst, dass Strippen nicht gerade als konventionelle Geldquelle galt, aber wie sonst konnte ich mir eine Wohnung in London leisten? Mal abgesehen von dem Lebensstil, den James für uns beanspruchte. Dabei war er schon Vollverdiener und ich gerade erst am Anfang meines Studiums. Er nahm mir ab, dass ich das Geld von dem Erbe meiner Eltern besaß. Dass sie mir ein kleines, aber ordentliches Sümmchen hinterlassen hatten, auf das ich mittlerweile zugreifen durfte. Die Wahrheit war schlicht und sah leider nicht ganz so rosig aus: Die Konten waren leer. Kurz vor ihrem Tod hatte mein Vater seine Spielschulden bezahlen können. Doch am Ende war er genau bei Null herausgekommen, und für mich war da nichts gewesen. Kein Geld, von dem ich mir das teure Studium in London hätte finanzieren können.

Englisch und Geschichte. Beides war die Notlösung schlechthin. Das galt zumindest für die meisten Absolventen, wenn sie noch keinen Plan von ihrer Zukunft hatten. Ich aber wusste genau, was ich wollte. Englisch studieren. Und Geschichte. Egal wie aussichtslos die Jobchancen, geschweige denn wie miserabel das Gehalt sein würden. Es ging mir nicht um das Geld. Wenn ich nicht meine Stromrechnung und die Miete bezahlen müsste, würde ich gänzlich auf das Strippen verzichten …

»Woran denkst du?«, unterbrach James meine Gedanken und blickte mich an.

»An nichts Bestimmtes. Höchstens daran, wie deine Kasse wieder klingelt, sobald Mr. Schauspieler einen neuen Auftrag bekommt.«

James grinste, und der nachdenkliche Ausdruck verschwand schlagartig aus seinem Gesicht.

»Champagner, auf meinen nächsten Scheck?«

»Wir sind spät dran«, sagte ich mit einem Blick auf meine schmale Armbanduhr. »Der Taxifahrer dürfte mittlerweile schon mindestens zwanzig Pfund durchs Rumstehen verdient haben.«

James schenkte mir ein breites Lächeln.

»Das liebe ich so an dir. Deine Sprüche«, lachte er und küsste kurz meine Nasenspitze, ehe er sich die hellblaue Krawatte umband und sich das schwarze Sakko überzog.

»Ich weiß ja nicht, ob du gerne nur in Dessous in der Öffentlichkeit herumrennst, aber ich glaube, so kann ich dich leider nicht mitnehmen.«

Ich schaute verblüfft an mir herab. Tatsächlich, ich trug immer noch nur meinen schwarzen Spitzen-BH und den passenden Tanga. Klamm zog sich mein Herz zusammen. Wie nah James mit seinen Worten der Wahrheit über mein Leben kam, war erdrückend.

Ein Stein legte sich auf meine Brust, und ich wandte beschämt den Kopf ab, damit er nicht die Röte auf meinen Wangen bemerkte. Die Wahrheit. Was war schon die Wahrheit, wenn es sich mit einer Lüge so viel einfacher lebte?

James würde mein zweites Ich, das sich räkelnd an einer Stange rieb, niemals akzeptieren. Nicht einmal, wenn er es müsste.

»Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Hastig schüttelte ich den Kopf. Meine rötlichen, gestuften Haare flogen um meine Schultern, butterweich. Mit seiner hochgewachsenen Gestalt, dem ernsten Blick und in seinem Anzug wirkte er wie ein wichtiger Banker. Wichtig, genau das wollte er immer sein.

»Ich hab nur keine Ahnung, was ich anziehen soll«, murmelte ich und verschwand ins Zimmer, James' Blick im Nacken spürend.

Ich war traurig.

Ich belog meinen Verlobten. Dabei wollte ich ihn heiraten. Ich wollte Kinder mit ihm bekommen. Aber konnte ich überhaupt mit einem Menschen, der nur einen Teil meiner selbst kannte, eine Familie gründen? Auf einem wackligen Gerüst eine Ehe aufbauen? Ich versuchte meine gehobene Stimmung wiederzuerlangen, doch auch meine neuen Schuhe und das feuerrote Cocktailkleid konnten mich nicht aufheitern.

Nein, James würde die Wahrheit nicht mal akzeptieren, wenn ich ihn auf Knien darum anflehte.

Kapitel 8

Über Umwege kommt man bekanntlich auch ans Ziel. Es dauert nur etwas länger.

Es dämmert bereits, als wir in eine schmutzige Seitenstraße einbiegen und Claire vor einem Mehrfamilienhaus stehen bleibt. Rotes Backsteingebäude.

Nazar ist im Morgengrauen mit den letzten Gästen verschwunden. Ein kurzes Zurückverwandeln in seine menschliche Gestalt, ein Flirt mit Oprah, der schwarzen Barkeeperin, dann ist er weg gewesen. Seine Schuld an dem Debakel sei beglichen, O-Ton der mächtigste Hexenmeister Europas. Ich wüsste ja jetzt, dass ihm ein Fehler unterlaufen sei und Hoyt eventuell die Formel benutzen würde.

Wer ein ist, braucht keine Freunde.

»Meine Mitbewohnerin macht ein Auslandssemester, du schläfst also in ihrem Zimmer«, weist Claire mich an, sobald sie die Tür im dritten Stock geöffnet hat. Ihr Duft schlägt mir entgegen, es müffelt ein wenig.

»Schon mal was von Lüften gehört?«

»Benimm dich, Oishine. Ich bin nicht diejenige, die nach Stockholm und irgendeinen wildgewordenen Hexenlehrling zur Strecke bringen muss, nur weil er möglicherweise deinen Arsch für immer in diesen Körper bannt.«

Ich brummle irgendeine unverständliche Antwort und sehe mich neugierig in der Wohnung um. Der winzige Flur führt direkt in ein kleines Wohnzimmer mit einer Bar und einer angrenzenden, offenen Küche. Badezimmer links, zwei verschlossene Türen auf der rechten Seite. Ich wette, hinter einer der Türen befinden sich ein gewaltiges Bett, eine eigene

Polestange und ein Kleiderschrank voller Dessous.

Innerlich reibe ich mir die Hände und presse mich an Claire vorbei, die mir verdutzt folgt.

»Deins?«, frage ich.

»Das andere. Aber das ist für dich tabu«, sagt sie, als ich bereits die Klinke hinunterdrücken will.

»Keine falsche Scheu, Schätzchen, ich habe deinen Hintern und das kleine, süße Dreieck zwischen deinen Beinen gesehen. Was kann dieses Zimmer noch an Intimität besitzen, das ich nicht bereits von dir kenne?«

Claire presst die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, was sie gerne macht, wenn sie sauer ist, und funkelt mich an. Doch sie erwidert nichts. Ich werte das als Einladung, in ihr Reich einzutreten.

Ich knipse das Licht an, obwohl es mittlerweile noch etwas heller geworden ist. Vogelgezwitscher durchdringt den angebrochenen Morgen.

Es ist klein. Etwas kleiner als erwartet. Einfacher Holzschrank, ein Schreibtisch, der mit beschrifteten Blättern und Ordnern übersät ist, viereckiger Röhrenfernseher und ein Bett, auf dem gerade mal zweieinhalb Claires Platz finden.

Mein Blick irrt weiter und bleibt an einem Dreitagebart, braunen Augen und einem leicht pädophilen Lächeln hängen.

Okay, die Frau leidet definitiv an einem Kindheitstrauma. Johnny Depp als Poster an der Wand? Nicht einmal Teenager lassen sich heutzutage dazu hinreißen, die Bilder von irgendwelchen Stars aufzuhängen. Auch nicht als Rubbelvorlage.

»Ist das dein Ernst?«, ich deute mit dem Daumen in Richtung des schmierigen Grinsens.

»Er ist toll.«

»Aber noch lange kein Grund, ihn aufzuhängen. Brauchst du

ihn, um in Fahrt zu kommen? Sorry, aber wenn ich bei der Sache bin, möchte ich nicht in dieses lächelnde Opagesicht schauen.«

»Neidisch?«

Mit einem Blick, der andere längst getötet hätte, dreht Claire mir den Rücken zu und zieht sich die Schuhe von den Füßen. Mir fallen ihre schmalen Fußgelenke auf, kaum, dass sie die Socken heruntergepuhlt hat. Ob sie überhaupt etwas isst? Ich habe sie jedenfalls nicht essen sehen. Auch nicht, als ich den Burger, den sie mir vor die Nase gestellt hat, verdrückt habe. Oder die Pommes und die Cola.

Sie öffnet den Hosenbund und pellt sich aus der engen Jeans. Durchtriebenes Biest, sie weiß genau, dass sie mich damit scharf macht!

Langsam zieht sie sich den Pullover über den Kopf, gibt einen Blick auf ihren zarten Nacken und den Rücken frei.

Meine Kehle wird seltsam trocken. Schlagartig kommt mir der Raum um einiges enger vor.

»Hörst du denn nie mit Arbeiten auf?«

Claire ignoriert meine Anspielung, schält sich ihre BH-Körbchen von den Brüsten und greift auf das Bett, wo ein schwarzes Negligé auf sie wartet. Na, Halleluja!

»Ich bin müde, Rashen, geh einfach rüber und leg dich ins Bett. Ich wecke dich, bevor ich zur Uni fahre.«

Sie klingt erschöpft. Kein Wunder, sie hat in sechs Stunden eine Prüfung und zehn Stunde harte, hüftenschwingende Arbeit hinter sich. Dunkle Ringe um die Augen lassen sie plötzlich schrecklich verbraucht wirken, und in ihrem Blick steht eine Leere, die mich nicht ganz kalt lässt. Ich knirsche mit den Zähnen. *Verdammt, Rashen, reiß dich zusammen!*

»Das andere Zimmer, ja?«

Claire hat sich bereits von mir ab-und dem Schreibtisch

zugewandt. Mit einer Haltung, die eher meinen hormonellen Haushalt anstelle ihrer grauen Gehirnzellen auf Hochtouren bringt, beugt sie sich über den Schreibtisch und sucht einige Blätter zusammen.

Verdutzt starre ich ihren knochigen Rücken an. Nach einer Weile verlagere ich mein Gewicht von dem einen Fuß auf den anderen. Noch immer keine Reaktion. Als wäre ich nicht da.

Verflucht noch mal, man ignoriert mich nicht einfach! Ich wurde noch nie ignoriert. Egal, wo ich hinkam, man hat sich mit einem interessierten Blick zu mir umgedreht. Manche Damen haben zweideutige Einladungen verschickt, manche einfach nur ehrfürchtig dagestanden. Aber mir die kalte Schulter zuzudrehen, seinen Apfelhintern entgegenzustrecken, mit der Erwartung, dass ich verschwinden würde … Bei den Fürsten, nein, das hat noch niemand gewagt!

Hitze durchschießt den Körper, der mich so unbeschreiblich schwach macht. Eine lodernde Glut wandert von den Zehen bis in die Haarwurzel, raubt mir für einen kurzen Moment den Atem. Dieses kleine Biest weiß einfach nicht, wen sie sich da gebannt hat …

Claire scheint nichts mitzubekommen. Seelenruhig schiebt sie ihr Becken zur Seite und seufzt, als habe sie gerade etwas entdeckt, das ihr nicht behagt.

Mit einem drohenden Knurren schiebe ich mich in ihre Richtung, meine Schritte sind lautlos. Noch immer bewegt sie sich nicht. Ich bleibe dicht hinter ihr stehen. Endlich scheint Claire meine Anwesenheit zu bemerken: Plötzlich versteift sie sich, verharrt, ohne zu atmen, in ihrer Position. Sie drückt ihren Rücken durch, als meine Hitze auf sie überspringt. Es ist die Oishine-Energie und mein inneres Feuer, das mich wie eine imaginäre Wolke umgibt.

»Du solltest mich nicht reizen, Air«, zische ich mit dünnen

Lippen, lege meinen Mund von hinten an ihre Ohrmuschel. Zu meiner Befriedigung erschauert Claire unter meinen Worten und dem Vibrieren meiner Stimme.

Während ich meine Hände links und rechts von den ihren auf dem Schreibtisch drapiere, vernehme ich ihren heftigen Atem.

»Ich wollte dich nicht reizen, Rashen«, murmelt sie, ihre Stimme klingt auf einmal belegt, aber sündenlos wie ein Sonntagslamm. Ich kann nicht in ihre Augen sehen, und das wurmt mich gewaltig. Ihre Augen verraten mir normalerweise mehr als diese einstudierte Haltung.

»Verarsch mich nicht!«, stoße ich hervor, packe ihre kurzen, roten Haare und drehe ihren Kopf mit einem Ruck zu mir herum. *Vergissmeinnicht.* Ihre Pupillen sind gigantisch und verdrängen das helle Blau. Ihr Blick ist verklärt. Trotz ihrer Müdigkeit wirkt Claire jetzt erstaunlich wach.

Nur unser schwerer Atem erfüllt die Stille der erwachenden Stadt. Die Wut verpufft. Mit einem Mal ist sie einfach verschwunden, und zurück bleibt das Gefühl von Claires weichem Haar in meinen Händen.

»Ich wollte lediglich, dass du ins Bett gehst und dich etwas ausruhst, damit ich noch einmal den Stoff alleine durchgehen kann.«

»Und für gewöhnlich lernst du in einem sexy Spitzennegligé?«, frage ich spöttisch. Claire dreht sich und schafft eine dringlich notwendige räumliche Distanz zwischen uns, indem sie sich ohne Umschweife an ihren Schreibtisch setzt. Die Luft knistert, und ich bin machtlos dagegen. Wer hätte gedacht, dass ich das jemals zugeben würde.

»Du findest mich also sexy?«, schnurrt sie und legt den Kopf etwas schief, was zur Folge hat, dass die anmutige Kuhle zwischen Schulter und Hals sichtbar wird. Eine unwiderstehliche Einladung.

Mit einem kleinen Lächeln schlägt Claire die Beine übereinander und lässt mich nicht aus den Augen.

Einstudiert! Alles einstudiert. Sie ist nichts weiter als eine Puppe, eine Kunstfigur, Air.

Ich bin es jetzt schon leid, wie ein kaufwütiger Freier behandelt zu werden. Erstens würde ich sowieso nicht bezahlen, weil meine Dienste viel erfolgversprechender wären als die ihren, und zweitens geht es doch sowieso nur um eins: Sex. Und den will sie auch. Das rieche ich nicht nur an dem Moschusduft, der da so verführerisch zwischen ihren Beinen hervorweht. Nein, die Kleine will doch von dem Körper ihres toten Verlobten genommen werden! Und hey, Dämonen ficken bekanntlich besser. Erst recht, wenn man wie ich Jahrhunderte mit dem Verführen der Frauenwelt zugebracht hat.

»Lass deine Spielchen. Kommen wir doch einfach direkt zur Sache und sparen uns das übliche Procedere. Ich bin scharf auf dich, weil ich in dem Körper deines toten Verlobten stecke, und du willst mich aus ebenjenem Grund. Warum nicht einfach in die Kiste springen und das nervige Herumgetänzel ausklammern?«

Claire fährt sich mit ihrer winzigen Zunge über die Lippen und lächelt kokett.

»Ich glaube, du irrst dich, Oishine. Geh schlafen. Morgen sieht die Welt ganz anders aus. Du musst dich nur an diesen Körper gewöhnen, das ist alles.«

Ihr mütterlicher Tonfall lässt bei mir sämtliche Sirenen durchdrehen. Mit einem tiefen Grollen mache ich einen Schritt auf sie zu, zerstöre die Entfernung, die sie zwischen uns gebracht hat, greife in ihren Rücken und ziehe meine Claire an mich. Claires Augen weiten sich überrascht, sie gibt ein verblüfftes Keuchen von sich, als ich nach ihrem Po grapsche und mit der anderen Hand ihren Nacken umfasse.

Dann verengen sich ihre Augen zu zwei schmalen Schlitzen,

mit denen sie mich böse mustert.

»Lass. Mich. Los.«

»Claire, Baby, ich kann deinen willigen Duft überall riechen. Du sagst vielleicht das eine, aber dein Körper will das andere.«

Claire macht Anstalten, sich aus meiner Umarmung zu lösen. Mit Unglauben muss ich erkennen, dass sie sich windet und befreien will. Befreien will! Vor mir!

»Das nennt man Schweiß, du Perversling. Egal, wie sehr ich die körperlichen Vorzüge meines Verlobten genossen habe, ich werde garantiert nicht mit einem Oishine in die Kiste springen. Und jetzt lass mich los.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

Wie steh ich denn jetzt da? Wie ein perverser Oishine, der seine Finger nicht bei sich lassen kann und an dem armen Menschenmädchen herumschlecken will.

»Letzte Warnung, Rashen. Ich sage nur eines: Körperkrüppel.«

Mit einem bedrohlichen Ausruf lasse ich sie los und sehe, dass ich Abstand zwischen uns gewinne. Verflucht, dieses Miststück ist ausgeklügelter als eine Horde Ehedämonen!

»Gut. Und damit du nicht auf dumme Gedanken kommst …«, beginnt Claire, schnappt sich ihre Unterlagen, macht zwei tänzelnde Schritte in Richtung Tür und bleibt direkt davor stehen, um mir einen verführerischen Blick über ihre zarte Schulter zu schenken: »… schläfst du einfach in meinem Zimmer und kühlst dich ein bisschen ab«, beendet sie ihren Satz, wirft mir mit der freien Hand eine Kusshand zu und verschwindet aus der Tür. Ich höre, wie sich ein Schlüssel im Schloss umdreht, ihre Schritte auf dem Holzboden, dann ist es still. Und ich bin allein.

»Schau mich ja nicht so an«, sage ich drohend zu Johnny, der mich wissend anlächelt. Na prima. Zwei Arschgeigen auf engstem Raum.

Seufzend lasse ich mich auf Claires Bett fallen und verschränke meine Arme hinter James' Kopf. Musste dieser Kerl dermaßen auf seine Verlobte abfahren?

Plötzlich taucht das Gesicht meines Bruders vor meinem inneren Auge auf. Unvermittelt und ohne jede Vorwarnung. Chaske. Wie es ihm wohl geht? Vierzehn Jahre habe ich ihn nicht gesehen. Wahrscheinlich hat er noch immer eine Vorliebe für blonde, vollbusige Schauspielerinnen. Wäre ihm zumindest zuzutrauen. Die meisten seiner jetzigen Gespielinnen hatten nicht mal eine Großmutter, als er die ersten Leinwandschönheiten rangenommen hat. Das ist so traurig. Ich sollte ihm einen Wikipedia-Eintrag über Pädophilie ausdrucken und ihm in die Zwischenwelt zukommen lassen. Passen würde es ja.

Langsam überrollt mich die Müdigkeit. Der mickrige Burger und die kleine Cola waren eindeutig nicht ausreichend, um meinen Hunger zu stillen … Morgen würde ich erst einmal zehn Portionen *Fish & Chips* bestellen. An irgendeinem Stand, wenn der um die Uhrzeit, zu der Claire aus dem Haus gehen will, überhaupt schon offen hat.

Ich ignoriere Johnnys Lächeln und schweife mit meinen Gedanken ab. Zu glorreichen Zeiten. Zu dem glorreichsten Zeitpunkt meines Lebens, als ich der herrlichste Dämon der Zwischenwelt gewesen bin.

Zwischenspiel V

Rashen.

Zwischenwelt, 1974

Zwölf Mal schlug die Turmuhr, als ich aus meinem Jaguar stieg und die Schlüssel in die Hand eines Dieners drückte, der aussah, als wäre er direkt aus dem Tartarus in die Zwischenwelt geholt worden. Die Haut in seinem Gesicht war stellenweise verbrannt, und die schiefe Nase verlieh ihm ein gebrochenes Aussehen. Die Schmerzen waren ihm ins Gesicht geschrieben. Er wirkte dermaßen gequält, dass er mir fast schon leidtat. Alles an ihm roch nach Asche und Tod, mit einer Nuance von versengtem Fleisch. Ich erklomm die oberste Treppenstufe mit dem letzen Glockenschlag. Cinderella wäre stolz auf mich gewesen.

Ich holte weit aus und genoss das Gefühl von Macht, das mich durchströmte, als ich die Marmorhalle betrat und einem der billigen Dämonensklaven meinen schwarzen Kaschmirmantel in die Hand drückte. Irgendein Idiot, der Mist gebaut hatte und seitdem seine Eier in fremde Hände geben musste.

Ich hatte kein Mitleid, als ich in seine Augen blickte. Warum sollte ich? Er war selbst schuld an seiner seelischen Situation. Man pinkelte keinem höheren Dämonen ans Bein.

Die Eingangshalle wurde von einem goldenen Kronleuchter, der aussah, als wäre er direkt aus dem Zarenpalast geklaut worden, in ein atemberaubendes goldenes Licht getaucht. Einige weibliche Dämonen standen im Raum. Sie trugen weitfallende Kleider mit tiefen Schlitzen, die viel Bein und durchaus auch andere Einblicke gewährten. Selbstzufrieden durchschritt ich die Halle und kam am Bernsteinzimmer vorbei,

das mit offenen Türen einlud, einen Moment darin zu verweilen. Hierbei handelte es sich um das Original, aber das verstand sich von selbst. Als Bezahlung der Russen, damit die Seelen der Zarenfamilie im Tartarus blieben. Und jetzt war das Bernsteinzimmer einer der vielen Räume, in denen sich Pragaz zum Abenddinner aufhielt.

Keine langen Anstalten machend, marschierte ich an den verblüfften Gesichtern vorbei, die gigantische Treppe in den ersten Stock hinauf, vorüber an offenstehenden Mündern und fragenden Blicken.

Ja, sie hatten mich wohl nicht erwartet, sondern jemand ganz anderen. Dass ich zu spät kam, trug sein Übriges zum Skandal bei. In den letzten zweihundert Jahren hatte niemand gewagt, zu spät zu kommen. Das Privileg, am Mitternachtsdinner mit den Fürsten teilzunehmen, war die höchste Dämonenehre, die nur alle sieben Jahre sieben Dämonen aus der ganzen Welt zuteil wurde. Was für eine unvorstellbare Beleidigung, nicht pünktlich zu erscheinen.

Na, ihr Flachwichser, damit habt ihr wohl nicht gerechnet.

Ich passierte einen der großen Wandspiegel und ließ meinen Blick auf meiner imposanten Erscheinung verweilen. Kurze, dunkelbraune Haare, ordentlich zur Seite gekämmt, schwarzes Hemd, schwarzes Sakko, eine passable Anzugshose und schwarze Lederschuhe, die mich ein Vermögen gekostet hatten. Was tat man nicht alles für ein brauchbares Aussehen.

Meine rotglühenden Augen waren hinter dunkelbraunen Kontaktlinsen verborgen, eine Erfindung, die sich in den letzten Jahren bezahlt gemacht hatte.

Als ich schließlich den Speisesaal erreichte, wurde ich von zwei bulligen Security-Männern aufgehalten. Ich konnte das angeregte Geplauder vernehmen, dreizehn besetzte Plätze und ein leerer Stuhl, der darauf wartete, von mir in Beschlag

genommen zu werden.

»Ihre Einladung«, brummte einer der beiden, während der andere damit beschäftigt war, möglichst böse aus der Wäsche zu schauen. Ich seufzte gekünstelt, griff in die Innenseite meines Sakkos und holte entspannt die Einladung hervor.

»Chaske de Andiel?«, fragte der Dämon mit hochgezogenen Augenbrauen und musterte mich eindringlich, als bestünde die Möglichkeit, dass ich mich jeden Augenblick in meinen Bruder verwandelte.

»Ich muss Sie leider enttäuschen. Mein Name ist Rashen de Andiel. Ich bin Chaskes Bruder. Er ist leider verhindert, wenn Sie mich also bitte hereinlassen würden.«

Ich machte Anstalten, den Speisesaal zu betreten, als der andere der beiden Aufpasser sich in meinen Weg stellte. Die Arme vor seiner breiten Brust verschränkt, grimmiger Ausdruck, der Mund eine einzige Abwehrlinie. »Herzchen. Du machst einen Fehler. Ich habe mir diesen Tag schon jahrelang ausgemalt, und ein toter Security-Arsch gehört nicht in meine Vorstellung. Aber wenn du es so willst. Ich an deiner Stelle würde einfach Platz machen«, versuchte ich es.

Keine Reaktion. Warum wollten es alle nur immer auf die harte Tour wissen?

»Rash!«

Die durchdringende Stimme meines Fürsten ließ die beiden Hampelmänner zusammenzucken, als wären sie zwei schmierige Aasgeier. Was ja auch zutreffend war.

Dann tauchte Pragaz auch schon in der offenen Tür auf. Er trug ein purpurrotes Seidenhemd, schwarze Hosen und einen dunklen Ledermantel. Die roten Augen waren, anders als meine, nicht hinter Kontaktlinsen verborgen, und das schäbige Grinsen, das er aufgesetzt hatte, schien mir irgendwie verrutscht.

Na, alter Mann, überrascht?

»Komm doch herein und speise an unserer Tafel.«

»Sehr gerne.«

Ich schloss zu Pragaz auf, der auf mich wartete und dabei mit einem zuckenden Augenlid seine Anspannung verriet. Dennoch war er von einer solch bösartigen Macht umgeben, dass ich mich am liebsten in seine Arme gekuschelt hätte. Was ich mir jedoch verkniff.

»Ich habe dich nicht erwartet, Rashen. Wo ist dein Bruder?«

Endlich war der Moment gekommen. Die Schmach, nicht zu einem Dinner erschienen zu sein, die höchste Ehre eines Dämons meinem Bruder genommen zu haben, war prickelnder als der beste Orgasmus. All die Demütigungen, die ich aufgrund meines Bruders hinnehmen musste, fanden in diesem einen Augenblick ein jähes Ende.

Die süße Verführung, die von meinen nächsten Worten ausging, ließ meinen Körper vor Freude vibrieren.

»Er hat die Einladung nie erhalten, mein Fürst. Ich komme an seiner Stelle.«

Pragaz wirkte verblüfft. Schließlich nicke er zufrieden.

»Gut.«

Wir erreichten die Tafel, die mit den feinsten Köstlichkeiten gedeckt war und an der bereits die besten Sieben gemeinsam mit den Fürsten speisten. Pragaz hatte dieses Jahr das Privileg, das Mitternachtsdinner austragen zu dürfen. Es gab noch einen freien Platz, neben meinem Fürsten und Jetrel, einem weiteren Fürsten, der die Gebiete im Nahen Osten betreute.

Ich zog den Stuhl zurück und bemerkte, wie sie mich alle anstarrten. Was denn, noch nie einen Dämon gesehen, der uneingeladen zum Mitternachtsdinner erschien?

Ich grinste siegessicher, nahm Platz und griff nach einer

Hasenkeule, die sich in meiner unmittelbaren Nähe befand. Die Gespräche waren verstummt, alle Augen ruhten auf mir.

»Lasst euch von mir nicht stören«, sagte ich ungeniert mit vollem Mund und grinste verschlagen in die Runde.

Bei den Fürsten, tat das gut! Das war besser als jeder verdammte Traum, den ich von diesem Moment gehabt hatte. Wahnsinn!

»Wer ist das?«, fragte Turel, der chinesische Fürst, und sah dabei verwirrt in die Runde. Mit seinen Schlitzaugen und dem Doppelkinn hatte er etwas von einem Außerirdischen. »Pragaz, das kann unmöglich dein Schützling sein. Zwei Minuten zu spät, und dann mit solchen Manieren? Beeindruckend. So viel Mut hätte ich niemandem zugetraut. Hast du denn keine Angst, dass wir dich in den Tartarus schicken?«

Ich schnappte mir die Flasche des französischen Rotweins, eine Flasche aus dem Sortiment von Bonaparte, und goss mir einen Schluck ein, während ich die Unverschämtheit besaß, mir mit der Beantwortung der Frage Zeit zu lassen.

»Um ehrlich zu sein, nein«, erwiderte ich, prostete selbstgefällig in die Runde und kippte mir das Bei den Fürstenzeug in den Rachen. Verdammt guter Wein!

Aufgebrachtes Murmeln erhob sich, bis Pragaz ein Handzeichen gab und somit alle zum Schweigen verdonnerte. Mit den meisten Seelenunterschriften und Einweisungen in den Tartarus hatte sich Pragaz unter den sieben gefallenen Engeln eine erhöhte Stellung erarbeitet. Zugegeben, er hatte eine der besten Gegenden abbekommen, aber dennoch hatte das gute Ergebnis gewiss auch etwas mit seinem geschickten Händchen zu tun.

»Rashen de Andiel ist ein Gelegenheitsdämon, früher ein gern gesehener Gast im Bette diverser Menschenfrauen. Sein Bruder Chaske war heute Nacht eingeladen, doch er konnte der

Einladung nicht folgen, weswegen Rashen seinen Platz einnimmt.«

»Du hast deinen Bruder um seine Ehre betrogen?«, fragt Turel und brach anschließend in schallendes Gelächter aus, während er sich die Tränen aus den Augenwinkeln wischte. Sich den Bauch haltend, japste er nach Luft, gleichzeitig stimmten die anderen mit ein. Der Salon wurde vom lauten Hohngelächter der Fürsten und der anderen sechs Dämonen erfüllt. Kein weiblicher Dämon war unter ihnen. Was schlicht und einfach daran lag, dass die meisten weiblichen Dämonen nicht die Eier für den Job eines Seelendämons besaßen. Es gehörte schon einiges dazu, einen Menschen in den Abgrund zu schubsen und ihn im Tartarus immer und immer wieder sterben zu sehen.

Außerdem gab es immer noch die Gefahr, der Menschlichkeit zu verfallen. Es hatte bereits den einen oder anderen Dämon gegeben, der aus dem Körper eines Menschen so etwas wie Güte, Freude oder – Fürst bewahre – sogar Liebe mitgebracht hatte.

Ich jedenfalls war bereit für meine Aufgaben als Seelendämon. Und mal ehrlich, nach dem Auftritt vor wenigen Augenblicken dürften sie mich mit Handküssen empfangen.

Jetrel, der mich die ganze Zeit über von der Seite angestarrt hatte, klopfte mir gönnerhaft auf die Schulter. Seine eindringlichen roten Augen glühten.

»Böser Junge, willkommen in unserem Kreis. Das hat es in den letzten sechshundert Jahren nicht gegeben. Ich bin begeistert.«

Pragaz sah sichtlich zufrieden aus. Kein Wunder, ich hatte ihm nicht nur eine gute Position gegenüber den anderen Fürsten geschaffen – er konnte mit mir angeben –, sondern ihm zudem auch noch das eigene Ego gestreichelt. Er dürfte mit der neuen Situation sehr glücklich sein, zumal die anderen Fürsten nicht

mit so einem durchtriebenen Arschloch wie mir ausgestattet waren.

Er rieb sich über seinen Bart und musterte mich anerkennend, ehe er unvermittelt zu seinem Glas griff und es zum Toast erhob.

»Auf Rashen, der seinen Bruder nicht nur blamiert, sondern ihm zudem auch noch den Job gestohlen hat.«

Ich hob mein Glas und blickte in die Runde der Mächtigsten der Zwischenwelt.

Wenn mich mein Bruder jetzt sehen könnte. Er würde sich freiwillig in den Tartarus begeben.

Kapitel 9

Kleine Menschen haben es einfacher im Leben.

Wasserrauschen aus der Dusche weckt mich. Schlagartig bin ich wach und versuche, mich in meiner Umgebung zu orientieren. Johnny-Depp lächelt mich an. Motorlärm dringt in das kleine Zimmer, und das Licht des Tages strahlt durch die Jalousie.

Ich erhebe mich schleppend. Alter Mann bleibt alter Mann. Mit meinen zweihundertzwölf Jahren gehe ich durchaus als Opa durch. Gut, wenn man dafür wenigstens im Kopf jung geblieben ist.

Das Wasserrauschen erstirbt, kurz darauf wird der Schlüssel in der Tür zum Zimmer umgedreht. Eine tropfende und sich die Haare abtrocknende Claire kommt herein. Ihre Füße hinterlassen eine Wasserspur auf dem Boden. Die dunklen Ringe sind verschwunden, ebenso ihre Angespanntheit. Sie wirkt seltsam gelöst und fit. Ein braunes Handtuch ist um ihren Körper geschlungen, das andere wickelt sie sich sorgsam um die Haare.

»Na, gut geschlafen, Rashen?«

»Ein Wunder, dass du bei dieser durchgelegenen Matratze noch keinen Hexenschuss bekommen hast«, erwidere ich und trete ans Fenster. Ich ziehe die Jalousie hoch. In der Ferne ist das London Eye zu erkennen, und die Ecke der London Bridge ragt zwischen einigen Häusern hervor. Ich kann nicht glauben, dass ich meinen Tag gemeinsam mit Claire an der Universität verbringen soll, wo es doch eigentlich Wichtigeres zu tun gibt. Da gibt es ja schließlich noch die Sache mit dem Hexenlehrling Hoyt, der dummerweise so ein Formelbuch gestohlen hat, in

dem einige Sachen verzeichnet sind, die ich gerne nicht dort drin verzeichnet gesehen hätte. Wie man sich einen Oishine bannt, und zwar für immer. Gut, dass es da draußen noch vier andere Oishine gibt, die sicher genauso Knieschlottern bekommen, wenn sie an die Ewigkeit denken: in einem beschissenen Menschenkörper gefangen zu sein.

»Ich schreibe die Prüfung in knapp zwei Stunden, und du wirst mich dorthin begleiten, okay?«

Ich wende mich Claire zu.

»Kein Interesse.«

Claire greift in die Schublade ihrer Kommode, holt einen seltsamen Schlüpfer hervor und steigt seelenruhig hinein, als wäre das Teil der letzten Victoria Secret Show entsprungen und nicht beim Altenheimausverkauf aussortiert worden.

Bevor sie etwas auf meine klare Absage erwidern kann, klingelt es an der Tür. Dass ich wohl oder übel werde mitkommen müssen, verschweige ich ihr. Mir sind die Hände gebunden, sie hat mich gebannt, ich muss in ihrer Nähe bleiben.

»Jaaaaa, ich komm ja schon! Warum bist du auch immer so verdammt überpünktlich«, flucht sie. Claire wendet sich mir zu: »Bleib hier drin. Sie kennt … kannte James.«

Das bedarf keiner weiteren Erklärungen.

Weibliches Lachen erfüllt kurz darauf das Treppenhaus, während polternde Schritte sich nähern.

»Na, Kobold, bereit für die Prüfung? Ich hab dir frischen, herrlich duftenden Kaffee mitgebracht, mit dem Instantkaffee wirst du nicht mal den Stift anheben können. Und Brötchen, wann hast du das letzte Mal gegessen, mhm?«

Die lautstark schnatternde Stimme schneidet wie Messerstiche in meinen Schädel. Gute Laune! Wie kann ein Mensch um diese vernichtende Uhrzeit gute Laune haben und dermaßen fröhlich durch die Gegend marschieren?

»Jess, heute ist ganz schlecht …«, Claire klingt angespannt.

»Sag jetzt bitte nicht, dass du einen Kerl mit nach Hause gebracht …«, die zweite weibliche Stimme verstummt prompt.

Zwei Minuten später ist es wieder ruhig, eine sich schließende Tür, und Claire taucht in ihrem Zimmer auf. Ich lehne mich mit dem Rücken gegen das Fenster und schaue sie schweigend an.

»Eine Freundin aus der Universität – Gott sei Dank ist sie in anderen Kursen und schreibt heute in einem anderen Gebäude.«

»Du hast Freunde?«, frage ich scherzhaft und klinge dabei äußerst überrascht. Claire zeigt mir stumm den Mittelfinger, während sie sich wieder dem Anziehen widmet. Ihr schmaler Körper verschwindet in einem grässlichen Top, das mit Blümchen bestickt ist, und in einem knielangen Rock. In diesem unschuldigen Outfit hat Claire etwas seltsam Normales. Ich frage mich, ob sie die zerrissene Jeans und das Chaos in ihrer Umkleidekabine im Stripclub ebenso ablegt, wie ihr zweites Ich. Claire ist eine dermaßen gespaltene Persönlichkeit.

»Mach dich fertig, Oishine.«

»Hunger.«

Sie rollt mit den Augen angesichts meiner kindischen Wortkargheit und verschwindet aus dem Zimmer, um keinen Moment später mit einem dampfenden Kaffeebecher und einer Tüte aufzutauchen. Beides, damit sind der Bagel-Inhalt der Tüte und der Kaffee gemeint, verschwindet im Sekundentempo in meinem Rachen, während Claire die Zeit nutzt, um sich zu schminken und ihre Haare zu bürsten.

»Sind die eigentlich echt?«, frage ich und schiebe mir den letzten Rest des Brötchens in den Mund. Kauend beobachte ich sie genau.

»Was?«, Claire mustert mich im Spiegel und malt

anschließend ihre Augenbrauen mit einem dunkleren Stift nach.

»Deine Haare, sind die echt?«

»Ja, sind sie.«

Ich spüle den faden Bagel mit einem Schluck heißen Kaffee hinunter. Dass die Briten entweder völlig überdrehte Frühstücksorgien feiern, um ihren Kaloriendurchschnitt ins Unermessliche zu treiben, oder einfach ekelhaft geschmacklose Bagels vertilgen, will einfach nicht in meine Birne. Was ist denn an einem normalen Frühstück so schwer? »Schottische Verwandte oder einfach nur ein Gendefekt?«

Claire verzieht das Gesicht.

»Schottische Verwandte oder ein Gendefekt?«, äfft sie mich nach und bleckt die Zähne. »Ich habe immer gedacht, dass die Iren das Anrecht auf rote Haare besitzen.«

Ich trommle mit den Fingern auf dem geputzten Fenstersims herum und überkreuze entspannt meine Beine.

»Irrtum, Schätzchen. Schottland hat die höchste Dichte an Rothaarigen, fast vierzehn Prozent.« Ich grinse großspurig. In Claires Gesicht zeigt sich deutlich ihr Missfallen gegenüber meiner Klugscheißerei. Mit einem Gewinnerlächeln fahre ich fort: »Und was deinen Gendefekt betrifft: Die Variation auf dem Chromosom 16 führt zu einer Veränderung des MC1R Proteins. Anstelle des dunklen Melanins befindet sich nun überall in deinem Körper, Haaren und Augen Phäomelanin, was auch deine Sommersprossen hervorruft und die bleiche Haut.«

Claire klappt ihr Puderdöschen mit einem lauten Knall zu und dreht sich um. Sie sieht so aus, als würde sie in die achte Klasse der höheren Schule gehen, aber bestimmt nicht zur Universität.

»Danke für diese wichtigtuerische Unterweisung. Wenigstens kannst du auch von etwas anderem als Sex reden.«

Ich deute eine leichte Verbeugung an. Mein Blick gleitet

wohlwollend an ihr entlang, was sie mit einem kurzen Naserümpfen quittiert.

»Bitteschön. Aber nur, wenn es sein muss. Dieses ganze geisteswissenschaftliche Zeugs ist im Grunde total unnötig. Aber irgendwann werdet ihr Menschlein auch noch dahinterkommen.«

»Ach, und was genau ist in deinen Augen dann erstrebenswert? Nutten, Drogen und der schnelle Tod?«

Ich recke anerkennend den Daumen. Das Mädchen lernt schnell, das muss man ihr lassen. Claire verlagert das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und mustert mich spöttisch. Ihre vergissmeinnichtblauen Augen sind dabei unentwegt auf mein Gesicht gerichtet. Ich mag die Art, wie sie mich anschaut. Was wahrscheinlich daran liegt, dass dieser Körper ihr bereits einige Freuden bereitet hat.

»Genau, so in etwa die drei Dinge.«

»Möchtest du noch duschen oder deine Umwelt mit deinem penetranten Geruch belästigen?«, wechselt Claire abrupt das Thema und sieht dabei demonstrativ auf die Uhr. »Du hast noch circa zwanzig Minuten, bevor ich aus dem Haus gehe und du mich begleitest.«

Ihr kleines Ablenkungsmanöver kann den Sabber auf ihrer Unterlippe nicht verbergen. Er ist deutlich zu sehen.

Ich stoße mich lässig vom Fenster ab und schlendere auf Claire zu, deren Miene sich kein bisschen verändert, dennoch kann ich das Beben ihrer Nasenflügel erkennen. *Erwischt, Mäuschen.*

Mit einem triumphierenden Lächeln beuge ich mich zu ihr hinab, bis ihr Gesicht fast ganz vor meinen Augen verschwimmt. Sie weicht ein Stück zurück, bis sie gegen die Kommode stößt. Aus den Augenwinkeln sehe ich unsere beiden Körper im Spiegel. James' hochgewachsene Statur und ihren zierlichen

Körper daneben, der nun völlig von mir eingenommen wird. Ihr warmer Atem gleitet über meine Haut, ihre Augen sind noch immer auf mich gerichtet.

»Mhmm, was sagst du … rieche ich so abstoßend?«, frage ich spielerisch und lege meine Kehle vor ihr frei, indem ich meinen Mund dicht an ihre Ohrmuschel schiebe. Eine intime Geste, die ihr die Möglichkeit gibt, an mir zu schnuppern. Mit einem leisen Lächeln beugt sie sich vor, presst ihre Nase an meinen Hals, stützt sich mit ihren kleinen Händen auf meiner Brust ab.

Sie stößt ein freches Kichern aus, das plötzlich verstummt. Ihr Blick sucht den meinen. Etwas verändert sich, ich kann es spüren, eine Erinnerung vielleicht?

Sekunden zerrinnen, ich fühle ihr angespanntes Beben, und ein Schauder erfasst mich, den ich gerade noch zu unterdrücken weiß.

Bei den Fürsten, dieses Spiel ist köstlicher, als ich mir jemals erhofft habe. Vielleicht gibt es in diesem Körper doch noch Vorzüge zu entdecken.

»Was meinst du, Claire?« Meine Stimme verspricht mehr, als dieser James ihr jemals hat geben können. Zur Hölle, kein anderer Dämon könnte ihr mehr geben als ich. Dafür habe ich in meiner Vergangenheit viel zu viele Frauen befriedigt.

Langsam ziehe ich mich wieder zurück, um ihr in die Augen zu schauen. Wie von selbst gleitet meine Hand in ihr rotes Haar, weich und noch etwas feucht. Die Hitze meiner Hand lässt sie erschauern. Mir ist bewusst, wie gefährlich es werden könnte, die Macht von James' Körper auszureizen, doch das ist mir in diesem Augenblick völlig gleichgültig.

Claire wirkt befangen, verwirrt, fast habe ich das Gefühl, dass sie nachgibt. Einen kurzen, bittersüßen Moment lang öffnen sich ihre vollen Lippen. Sie duftet nach Kokos, viel zu süß für diese

Welt.

Mit einem Mal wird mir bewusst, wie schmerzhaft mein Herz gegen die Rippen schlägt. Ernüchtert trete ich einen Schritt zurück, zerbreche die Intensität, die von diesem Augenblick ausgeht.

Ach du heilige Scheiße! Ich klinge wie ein verweichlichter Waschlappen, der seine Gefühle nicht im Zaum hat. Nur wegen … wegen … diesem jungen, durchtriebenen Ding, das ihre Möse in die Gesichter von irgendwelchen Bankern drückt, aber gleichzeitig noch so unschuldig und liebenswert wirkt, dass ich am liebsten auf irgendetwas eindreschen würde.

»Verflucht!«, stoße ich aus, drücke meine Hand auf die Brust und stürme aus dem Zimmer Richtung Bad.

Erst als das eiskalte Wasser meinen Körper hinabrinnt, bin ich in der Lage, an etwas anderes als an Claire zu denken. Zum Beispiel, wie absolut erniedrigend das gerade war. Ich, Rashen de Andiel, stehe mit gottverdammtem *Herzklopfen* vor einem Menschenmädchen. Erbärmlich. Erbärmlich. Erbärmlich!

Genau das und nichts anderes.

Mit einer Hand stütze ich mich an der Wand ab, beuge den Kopf, so dass das Wasser in meinen Nacken schießt, Claires Duft und Spuren verwischt.

Es ist genug. Keine Spielereien. Kein Herumtänzeln. Ich brauche den Sex mit ihr nicht. Über zehn Jahre in der Sphäre, zehn Jahre Abstinenz. Ich hatte den großartigsten Sex des Jahrhunderts, ehe man mich degradiert hat. Was reißen da zweiundzwanzig Tage heraus?

Zwischenspiel VI

Du schaffst das. «

Jess' Stimme klang weit entfernt. Sanft drückte sie meine Hand, die schweißnass und kalt war. Am liebsten hätte ich sie ihr entzogen, doch Jess kannte kein Erbarmen. Sträuben hatte keinen Sinn, sie würde ja doch nur wieder meine Hand in ihre nehmen und mich festhalten.

In meinem Bauch staute sich ein grässliches Gefühl der Hilflosigkeit. Das liebevolle Lächeln auf Jess' Gesicht erstarrte, als sie meinen Blick bemerkte.

»Du bist stark. Du wirst dich von James verabschieden und ihn loslassen.«

Ein Schluchzer löste sich aus meiner Kehle. »Er ist wirklich tot, nicht wahr?«, flüsterte ich. Das Taxi, das uns auf die Beerdigung zum *Bunhill Fields Burial Grounds* brachte, hielt an einer roten Ampel. Jess nahm nun meine beiden Hände in die ihren und sah mich geradewegs an. Ihre braunen Locken umrahmten ihr feines Gesicht und wurden nur von einer einzelnen, schwarzen Schleife gebändigt. Sie hatte gänzlich auf Schminke verzichtet, wohl wissend, dass sie sowieso nicht lange halten würde.

»Ich weiß, es ist der schlimmste Tag deines Lebens …«, sie unterbrach sich, als ihr klar wurde, dass es bereits meine zweite große Beerdigung war. Nach dem Tod meiner Eltern war nun auch mein Verlobter verstorben. Ebenso wie sie war er bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Im heftigsten Sturm der letzten Monate war sein Wagen von der Fahrbahn abgekommen und in den Gegenverkehr gerast. Er und zwei Insassen der kollidierten Wagen waren sofort tot gewesen. Jess

seufzte leise. »Gut … Vielleicht der zweitschlimmste Tag. Aber du bist mein Kobold, du wirst es schaffen. Es ist deine Möglichkeit, dich von ihm zu verabschieden und dich deiner Trauer hinzugeben. Es kommt nicht darauf an, wie du aussiehst oder was du für einen Eindruck hinterlässt. Es geht nur um James und dich.«

Die Worte meiner Freundin drangen nur sehr langsam zu mir durch. Doch ich war gar nicht in der Lage, sie zu verdauen. In mir herrschte eine bodenlose Schwärze, von verwirrenden Empfindungen durchdrungen.

»Seine Eltern werden auch da sein … Oh Gott, seine armen Eltern! Das …«, ich spürte, wie die Tränen in mir hochstiegen, das bekannte Kribbeln in meiner Nase, ehe auch schon der erste Tropfen meine Wange hinunterkullerte.

Wir erreichten den Friedhof. Jess half mir aus dem Taxi, aus dem ich mit weichen Knien stieg. Meine Beine steckten in meinen Lieblingsschuhen, die James am liebsten an mir gesehen hatte. Schwarzer Rock, schwarzer Mantel. Ich versuchte die Kapelle auszumachen, doch meine Augen schwammen in Tränen. Wir waren drei Stunden zu früh. Doch ich konnte nicht umhin, das Loch zu sehen, in das sein Sarg versenkt würde. Glücklicherweise bezahlten seine Eltern die Beerdigung. Ich hatte angeboten, den Sarg zu übernehmen. Sie hatten eingewilligt.

James' Körper war in einer kleinen Hütte aufgebahrt, die sich neben der Kapelle befand. Als wir uns auf den Weg machten, hielt Jess mich untergehakt. Meine Beine zitterten, und meine Unterlippe bebte unentwegt. Die Gedanken rauschten, ich konnte nichts denken, nichts fühlen. Ich war wie betäubt. Der Schmerz durchströmte mich und raubte mir den Atem. Ich dachte daran zurück, wie ich die Nachricht von seinem Tod erhalten hatte. Es waren seine Eltern, die mich anriefen.

Zunächst hatte ich nichts verstanden, doch das kreischende Heulen von James' Mutter war mir durch Mark und Bein gegangen. Mit einem Schlag hatte sich meine gesamte Zukunft verändert. Tot. James war tot.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Jess leise.

»Nein. Ich wäre gerne alleine.«

Jess nickte, sah mich lange an und umarmte mich fest, ehe sie mich losließ und einen Schritt zurücktrat. Ich ging in das kleine Haus, fühlte die dröhnende Stille, die sich über mich senkte. Mit wild klopfendem Herzen blieb ich stehen. Atmete tief durch. Sammelte mich. Meine Hände waren schweißnass und kalt. Das Gefühl, einfach umzudrehen und wegzurennen, überkam mich ganz plötzlich. Doch es zog mich weiter ins Innere. Drinnen war es eiskalt. Ich machte einen Schritt. Noch einen. Hinter der Glaswand befand sich ein dunkelroter Sarg. James' Augen waren geschlossen, der Mund leicht geöffnet. Er trug ein weißes Hemd, doch waren nur die Ansätze seiner Schultern zu erkennen. Ich wusste, dass seine Unterarme zertrümmert und seine Beine mehrmals gebrochen waren. Sein bizarrer Anblick raubte mir den Atem, und ich drückte meine Hand an den Hals. Er hatte Schrammen auf der Stirn und auf der Wange, doch ansonsten wirkte er so friedlich, als würde er schlafen. Tränen rannen meine Wange hinab. Rasch wischte ich sie fort.

»Oh, James, warum?«, fragte ich tonlos in die Stille hinein.

Müde schloss ich die Augen und drückte meine Stirn gegen die eiskalte Glasscheibe, die den pochenden Schmerz hinter meinen Schläfen linderte. Ich verweilte einige Sekunden in dieser Position und sah James ein weiteres Mal an.

»Mach's gut, Geliebter.«

Kapitel 10

Alltag ist nichts für mich. Definitiv nicht.

Ich hebe meine Hand und winke ein Taxi heran. Das schwarze Ungetüm hält mit quietschenden Reifen neben uns, und ich öffne die Hintertür. Es ist kühl, windig und neblig. London eben. Wenigstens pisst es nicht. Einige Passanten laufen an uns vorbei, eilen über die Straße, springen in den Bus oder telefonieren mit dem Büro, weil sie sich verspäten. Manchen von ihnen folgt ein Dämon, gerade denjenigen in den etwas teureren Anzügen. Ich persönlich stecke in einem einfachen grauen Sweatshirt, das zu meinem Aussehen passt und das, wie ich hoffe, nicht ein Überbleibsel von James ist. Ich tippe eher auf einen One-Night-Stand, der es vergessen hat.

Ich grinse und nicke einem Dämon zu, der mich verwundert anstarrt.

»Rashen, was tust du da?«

Claire sieht wütend aus, als sie die Hände in die Hüfte stemmt. Über ihrer Nasenwurzel bildet sich eine steile Falte, und alle Freundlichkeit ist wie weggezaubert. Unser kleines morgendliches Techtelmechtel ist ebenfalls wie weggeblasen. Aus den Gedanken, aus dem Sinn. Weil ich sie seitdem so behandelt habe, wie sie es verdient. Wie einen Menschen, und normalerweise mag ich keine Menschen.

»Ich dachte, wir fahren zur Universität.«

»Doch nicht mit dem Taxi! Wir nehmen die Bahn.«

»Underground?«

»Was denn sonst?«, schimpft Claire kopfschüttelnd, schlägt die Tür, die ich in der Hand halte, zu und lächelt den Fahrer, der sich mit wüstem Fluchen wieder in den Verkehr einreiht, entschuldigend an. »Wir haben keine Zeit. Nach deiner

Zwanzig-Minuten-Duschsession ist es verdammt knapp geworden.«

»Dann schreib die dämliche Prüfung wann anders.«

Claire presst den Mund zusammen, steckt ihre Hände in die Tasche ihres Mantels, der ihr doch recht sommerliches Outfit vor der Kälte schützt, und marschiert einfach weiter, zu dem roten, kreisrunden Zeichen, das den Eingang der Underground-Station ankündigt.

»Ich liebe mein Studium. Ich muss die Prüfungen schreiben.«

»Dann versuch, so viel wie möglich Geld zu scheffeln, bevor du fertig bist. Denn mal unter uns, die Miete für deine Traumwohnung wirst du danach nicht bezahlen können. Und, tut mir leid, wenn ich ehrlich bin, du wirst nicht ewig wie zwölf aussehen. Irgendwann wird auch deine Haut schrumpeln und alt werden, und dann solltest du schon längst einen besseren Job haben. Oder tot sein, das wäre auch noch eine gute Alternative.«

Mit einem verbissenen Ausdruck im Gesicht löst Claire eine Karte für mich und tritt anschließend als Erstes durch das Drehkreuz, während ich ihr kurz darauf folge.

»Halt die Klappe.«

»Ach, spielen wir jetzt wieder die Unnahbare? Sorry, Eisprinzesschen, aber auf deine gespaltene Persönlichkeit falle ich nicht rein.«

»Gespaltene Persönlichkeit?«, echot Claire und sieht mich mit gehobenen Augenbrauen an. Ich fahre mir durchs Haar und blicke gelangweilt auf sie herab.

»Unschuldslamm oder heiße Lolita. Vergiss es. Damit beeindruckst du leider niemanden mehr. *Air-Claire*.«

Das letzte Wort speie ich förmlich aus. Meine Geduld mit diesem Menschen ist langsam erschöpft.

»Du hältst mich für eine gespaltene Persönlichkeit?«, kichert

sie los und drückt sich durch die Menschenmenge.

»Du gehörst in die Klapse. Oder ein Dämon an deine Seite. Aber du kannst unmöglich von selbst so eine Einstellung haben. Am Wochenende feierst du wahrscheinlich bis zum Exzess und wachst neben irgendeinem Schlappschwanz auf, der es dir nicht mal richtig besorgen konnte.«

Erste Haltestelle. Fahrgäste werden ausgetauscht, neue kommen hinzu.

»Nur zu deiner Information, ich rauche und trinke nicht.«

»Was trinkst du nicht?«, hake ich nach und versuche sie zu verstehen. Dabei beobachte ich Claires verkrampftes Mienenspiel.

»Na, Alkohol.«

»Also von so einer beschissenen Doppelmoral habe ich noch nie gehört«, rufe ich aus und halte mich an einer der an der Decke angebrachten Lederschleifen fest. Höflichkeitshalber senke ich meine Stimme. »Du reibst deinen Hintern an einer Stange, bist halb bis ganz nackt, drückst deine Brüste in fremde Gesichter, aber du trinkst keinen Alkohol? Und du rauchst nicht?«

»Ich muss meine Gesundheit eben nicht unnötig aufs Spiel setzen. Mein Leben wird auch so kurz genug sein.«

»Ja, weil du irgendwann verhungerst, so klapprig wie du bist. Aber mir soll's recht sein.«

Claire schneidet eine hämische Grimasse.

»Weil du mich dann in der Hölle besuchen kommen kannst?«

»Ach, für dich haben sie sicher einen Platz im Tartarus freigehalten.«

Bei dem Wort Tartarus zuckt Claire unmerklich zusammen. Moment, normalerweise wissen Menschen nicht so genau, was der Tartarus eigentlich bedeutet. Stutzig packe ich ihr Kinn und drehe es gewaltsam in meine Richtung, so dass sie gezwungen

ist, mich anzuschauen. Ihr Blick flackert, als sie mich ansieht. Das riecht nach einem ziemlich faulen Braten.

»Na, Engelchen, gibt es etwas, das du mir verschwiegen hast? Eine außerkörperliche Erfahrung vielleicht? Die meisten Menschen stellen nämlich keinen Bezug zum Tartarus her. Du weißt schon, jenem Ort, der weit unter der Hölle liegt, der Kerker der ganz bösen Jungs. Oder auch Mädchen, ganz wie du es willst.«

Jetzt wirkt sie tatsächlich verängstigt. Wie ein aufgescheuchtes Reh, kurz bevor das Auto es überfährt. Ich kann die Wahrheit wittern.

»Lass mich los«, faucht Claire, greift mit spitzen Fingern nach meiner Hand und zieht sie weg.

»Was, so ungehalten?«, säusle ich und überlege, woher Claire die Wahrheit kennt. Vielleicht hat ihr jemand davon erzählt? Vielleicht hat sie auch etwas darüber gelesen, wenn sie Geschichte studiert, wäre das ebenfalls eine plausible Lösung. Aber warum dann so eine heftige körperliche Reaktion? Oder sie hat davon geträumt. Das kommt mitunter bei Familienangehörigen vor, wenn Verwandte besonders unanständig waren: Vergewaltigtes Mädchen träumt von ihrem toten Onkel, der sie ordentlich rangenommen hat, und sieht ab und an, wie es ihm im Tartarus geht. Nicht gut, übrigens.

»Wir müssen aussteigen.«

Claire quetscht sich durch die Ansammlung von in Mänteln verpackten Körpern, während ich versuche, ihr zu folgen. Bisschen fehl am Platz wirkt ihre zierliche Gestalt zwischen all den Menschen ja schon. Claire hüllt sich in Schweigen. Ich passe mich ihrem Schritt an, laufe dicht neben ihr, an all den englischen Gesichtern vorbei, bemerke den ein oder anderen Blick, der bis zu meinem knackigen Po wandert.

Danke, James, wenigstens eins hast du richtig gemacht.

Die Leute werden jünger, weniger Dämonen sind hier unterwegs. Klar, die Jugend macht sich auch so schon genug kaputt, da braucht es keine Hilfe von irgendwelchen zweitklassigen Dienern der Hölle. Claire steuert zielstrebig ein großes Gebäude an, in dem einige Studenten verschwinden. Alles Stümper, die ihre Zeit verschwenden. Aber gut, jeder darf seine eigenen Erfahrungen machen.

»Was denkst du, wie wäre ein kleiner Ausflug in den Tartarus? Eine Besichtigungstour, nur für dich?«

»Halt die Klappe.«

Claire wirft mir einen giftigen Blick zu. Wir haben das Ende der Treppe erreicht, die in das Gebäude hineinführt.

»Dir ist schon klar, dass du mit einem Ex-Seelendämonen sprichst?«, möchte ich wissen und folge ihr hinauf. Ein verächtliches Taxieren ihrerseits.

»Eben, die Betonung liegt auf *Ex*-Dämon. Was hast du eigentlich gemacht, dass man dich degradiert hat?«, fragt sie schließlich.

»Nichts Weltbewegendes. Und nichts, in das du deine Menschennase stecken könntest.«

Ich öffne die Tür und trete hinein. Ein dumpfes Geräusch, als sie gegen die Glastür läuft, die ich ihr vor der Nase zugeschlagen habe. Ich grinse, stecke meine Hände in die Taschen meiner Jeans und schlendere in einem gemächlichen Tempo voran, während Claire sich die Stirn reibt und mit einem aufgebrachten Schnaufen hinter mir herkommt.

»Arschloch. Noch nie etwas von Höflichkeit gehört, was?«, speit sie aus. Auf ihrer Stirn bildet sich ein kreisrunder, roter Fleck.

»Immer wieder gern, Schätzchen. Vergiss nicht, ich bin eben nur ein Ex-Seelendämon.«

»Mit einem größenwahnsinnigen Ego. Du lässt mich gegen

die Tür rennen, weil ich gefragt habe, warum du degradiert wurdest? Sorry, da bin ich froh, dass James einen großen Penis hatte, denn deiner muss wirklich mickrig ausfallen.«

»Bitte was?«

»Ach, du hast mich schon verstanden, Oishine. Und jetzt lass mich einfach in Ruhe. Ich muss mich langsam echt konzentrieren und habe keine Zeit für deine Spielchen.«

»Herzchen, ich glaube, dir entgeht, dass ich zweiundzwanzig Tage mit dir verbringen werde. Das hier ist Tag Nummer zwei. Du hast also noch einiges an Spielchen vor dir. Und mal unter uns: Du nennst das, was da zwischen meinen Beinen baumelt, groß?« Mit einem Lachen deute ich magere zehn Zentimeter an.

Abrupt bleibt Claire stehen und sieht mich mit hasserfülltem Blick an. Oh, habe ich etwa das heilige Andenken ihres Verlobten ruiniert? Mein Fehler.

»Okay, es reicht. Keine Herzchen, Schneckchen, Prinzesschen oder sonst was mehr. Zweitens ist es mir ziemlich egal, wie lange du noch bei mir bist, du benimmst dich … Was ist daran bitte so witzig?!«, fährt sie mich an, als ich glucksend die Schultern hebe. Bei den Fürsten, das ist genial! Mit ihrer geringen Körpergröße, dem mager-eckigen Gesicht und den zusammengekniffenen Augen kann man sie unmöglich ernst nehmen. Fast sieht es so aus, als würde Qualm aus ihrer Nase steigen. Kurzum: Sie ist im Hamsterkampfmodus.

»Du hast keine Ahnung, wie lächerlich dein Wutanfall bei einer gefühlten Größe von Einsfünfzig wirkt. Ehrlich, wie ein Hamster, der sich zu wehren versucht, köstlich.«

»Ach, leck mich Jam…«, Claire verstummt und starrt mich an.

Auch mir vergeht das Lachen. Ein bitterer Beigeschmack, der mich seltsamerweise nicht ganz kalt lässt. Ich bin Rashen und werde mit irgendeinem Mensch verwechselt, der tot ist und es

sich womöglich im Himmel gut gehen lässt? Na, vielen Dank auch. Nicht gerade gut für mein Ego.

Sekunden vergehen, bis Claire schließlich in ihre Tasche greift, ihren Geldbeutel zückt und eine Karte herauszieht. Mit einer undurchdringlichen Miene drückt sie mir die besagte Karte in die Hand, die Augen störrisch auf einen Punkt hinter mir gerichtet.

»Hier, meine Mensakarte. Schlag dir den Bauch voll, ich hole dich in zwei Stunden wieder ab.«

»Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

Claire hebt ironisch eine Braue, was ihr Gesicht noch etwas schmäler aussehen lässt.

»Das weiß ich, sonst hätte ich dich in die Kinderabteilung gegeben.«

Sie wendet sich ab, hebt die Hand zum Gruß und verschwindet ohne ein weiteres Wort in der Meute. Ihr Gang ist wippend, ihre Haare schwingen auf und ab, ihre hageren Hüften sind unter dem Mantel verborgen. Urplötzlich dreht sie sich um und wirft mir einen Blick über die Schulter zu. Dieses Mal ist ihre Miene nicht undurchdringlich, sondern ein Spiegel ihrer Gefühle. Wie ein offenes Buch kann ich in ihrem Gesicht ihre Emotionen ablesen.

Trauer, Entsetzen, Einsamkeit.

Und alle drei Komponenten machen sie verdammt anfällig für Dämonen. Wütend knirsche ich mit den Zähnen, als sich James' Herz bei diesem Anblick regt. Wie gut, dass ich in der Nähe bin.

Zwischenspiel VII

Was genau ist das?«, fragte ich mit durchdringender Stimme. Das Stück Papier in meiner Hand war ein typischer Steckbrief. Ein blonder Engel lächelte mich daraus an. Kalicia kam näher, und ihr schweres Parfüm benebelte meine Sinne und raubte mir für den Bruchteil einer Sekunde die Konzentration. Unter der weißen Bluse zeichneten sich ihre satten Brüste ab und warteten darauf, von mir in Beschlag genommen zu werden. Das Arbeiten fiel mir schwer.

»Eine französische Theaterschauspielerin«, antwortete Kalicia und sah dabei ganz und gar nicht glücklich aus. Was wahrscheinlich daran lag, dass sie zwischen den Beinen ziemlich trocken war und ich diesem Zustand noch keine Abhilfe geleistet hatte. Zumindest nicht mehr, seit ich sie von Pragaz abgeworben hatte und sie nun meine Schnipselarbeit erledigte.

»Was soll ich mit der? Ich habe genug andere Klienten, auf deren Seele ich warte, das weißt du doch.«

»Anweisung von Pragaz, er hat ihre Akte sogar mit einem Boten herbringen lassen.«

Das weckte meine Neugierde, und ich beugte mich etwas mehr über den Steckbrief. Die Schönheit hatte erstaunlich graue Augen, ein niedliches Lächeln und einen Lockenkopf, der aussah, als habe sie versehentlich in eine Steckdose gefasst. Alles in allem wirkte sie wie ein unschuldiger Engel, schön, aber ekelerregend.

Gewöhnliches Leben, gewöhnliche Ausbildung, gewöhnlicher Charakter. All diese Punkte sprachen nicht gerade dafür, dass ich ihre Seele an den Fürsten überschrieb.

»Penelope Dupont. Sie ist vierundzwanzig, lebt in Marseille und ist dort am Theater angestellt. Außerdem hat sie kürzlich

einen Pakt mit einem Rachedämon geschlossen. Chaske.«

Kalicia dehnte das letzte Wort aus, und das aus gutem Grund: Man hatte Chaske seines Status beraubt. Ein räudiges Grinsen erhellte mein Gesicht. Schlechtes Gewissen? Fehlanzeige.

»Daher weht der Wind. Leg sie oben auf den Stapel, ich werde sie heute etwas genauer unter die Lupe nehmen.«

Mit einem Nicken befolgte Kalicia meine Anweisung, nicht ohne mit aufreizendem Hüftschwung in der Tür innezuhalten und mir einen lasziven Blick zuzuwerfen. Als ich nicht darauf reagierte, zog sie die Tür mit einem Seufzen hinter sich zu und überließ mich wieder meinen Gedanken. Im selben Moment öffnete sich die Tür erneut, und Kalicia stürmte hinein, blieb vor meinem Schreibtisch stehen und begann sich ihre weiße Bluse aufzuknöpfen. Überrascht sah ich auf. »Was ist los mit dir?«, fragte sie atemlos. Wahrscheinlich brauchte sie wirklich wieder einen Schwanz in sich. Weibliche Dämonen waren da sowieso recht eigen. Langsam entblößte sie ihre Haut, Knopf für Knopf. Meine Augen folgten der Bewegung ihrer schmalen Hände. »Seit du diesen Job hast, hast du mich kein einziges Mal genommen. Ich vermisse das, Rashen. Ist mit deinem Erfolg auch dein Spaß verschwunden?« Sie spitzte die Lippen zu einem niedlichen Schmollmund, ihre braunen Augen waren dunkel vor Leidenschaft. Mit einem bedächtigen Griff in den Rücken löste sie die Verhakung ihres BHs und zog ihn gemeinsam mit der Bluse von ihren Schultern. Oben ohne stand sie vor mir, mit ihren prächtigen Brüsten und der großartigen Form ihres Körpers. Ich sog ihren Anblick ein, genoss jede Sekunde davon. Sie hatte Recht. Mit der Arbeit war mein Spaß verschwunden. Und wenn mich das Pochen in meiner Hose nicht allzu sehr täuschte, wurde es Mal wieder Zeit für ein bisschen Spaß. Langsam kam sie um den Schreibtisch herum, ging in die Hocke und sah zu mir auf. In ihrem Blick lag eine

Gier, die meine Hitze nur noch mehr anstachelte.

»Jetzt lassen wir es uns mal wieder richtig gut gehen.«

Zwischenspiel VIII

Ich starrte mit zusammengekniffenen Augen auf die verschlossene Luke, als ob jeden Moment eine Horde wildgewordener Männer hochstürmen und mich erdrosseln würde. Gut, um genau zu sein, wäre das sogar rein theoretisch möglich, schließlich handelte es sich bei dem Dachboden nicht um meinen. Vielmehr war es der Dachboden meines ersten Ex-Freundes, der, nachdem er herausgefunden hatte, dass ich *tanzte,* kurzerhand einen Schlussstrich unter unsere Beziehung gesetzt hatte. Wenigstens musste ich dann keine Gewissensbisse haben – schließlich würde ich seinen Boden entweihen und einen halben Dämon beschwören.

Seufzend wandte ich mich dem braunen, ledergebundenen Buch zu, das ich auf dem verstaubten Fenstersims drapiert hatte. Wie ein grinsendes Monstrum thronte es dort, zwischen Schmutz und dicken Spinnweben. Worauf hatte ich mich da nur eingelassen? James war seit fast vier Monaten tot, die Beerdigung lag wie ein dunkler Schatten der Vergangenheit über meinen Tagen, und die Erinnerung an ihn verblasste allmählich. Egal, wie sehr ich mich dagegen sträubte.

Für einen Rückzieher war es zu spät. Der Vertrag lag mahnend in meinem Zimmer, erinnerte mich an die Qualen, die James durchmachte, lag knisternd in der Luft.

»Komm schon, stell dich nicht so an. Du musst dir ja nichts wünschen«, wies ich mich mahnend an, zog die weiße Kreide, die ich in einem Schreibwarenladen gekauft hatte, aus meiner Hosentasche und griff nach dem Buch. Die geriffelte Schrift starrte mich höhnisch an. Ich schlug die Seite von Rashen de Andiel auf und versuchte, ruhig zu atmen, obwohl mir speiübel wurde.

Zwar hatte ich noch nie einen Dämon beschworen, aber ich wusste sehr wohl, wie gefährlich das sein konnte. Es gab genug Menschen da draußen, die mit schwarzbefleckten Auren herumliefen und nur noch einen Schritt von der Hölle entfernt waren. Aber zum Glück konnte ich weder Auren sehen, noch beschäftigte ich mich anderweitig mit Zauberei oder Magie. Die meisten Menschen glaubten nicht daran, doch meine Kindheit hatte damit begonnen, dass mein Vater seinen Pakt mit einem Dämonen nicht hatte einhalten können. Kurzerhand war er gemeinsam mit meiner Mutter bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Dass es ein Dämon gewesen war, stand außer Frage, schließlich hatte Paps Schulden gehabt und eine Woche vor seinem Tod im Lotto gewonnen, so dass sich die Schulden kurzerhand in Luft aufgelöst hatten.

Ich griff in meinen Nacken und löste das Bernsteinmedaillon, das Levathian mir gegeben hatte. Mit mulmigem Gefühl begann ich den Kreis zu zeichnen. Zuerst die Außenlinie, möglichst symmetrisch. Den Stern in der Mitte malte ich mithilfe des Buches, das unglaublich schwer in meiner Hand lag. Die Sekunden verstrichen nur langsam, unnatürlich laut begann mein Herz gegen meine Rippen zu hämmern, ein monotoner, beängstigender Klang. Schweiß trat auf meine Stirn, und mir wurde unerträglich heiß, obwohl ich nicht wirklich warm angezogen war.

»James, du weißt, ich mach' das nur für dich«, murmelte ich und konzentrierte mich auf die letzte Linie. Anschließend wischte ich den Staub an meiner Hose ab, richtete mich auf und begutachtete mein Werk.

Alles exakt so, wie es in dem Buch stand. Der Kreis war nahezu perfekt, und die Linien verschmolzen mit dem dunklen Holzboden.

Schlagen Sie den Gegenstand dreimal gegen die Seite des

Oishine, und stellen Sie sich einen menschlichen Körper vor.

ACHTUNG: Keine Personen aus Ihrem Umfeld, keine Prominenten!

Gut, das dürfte nicht so schwer sein.

Das Licht, das durch die Dachluke fiel, machte den zirkulierenden Staub sichtbar, doch die kleine Dachluke spendete, obwohl es draußen trüb war, genügend Licht, um die Kreise zum Leuchten zu bringen. Ich zögerte. Nur noch wenige Sekunden, und der Oishine war beschworen. Peinlich, dass ich mich ängstigte wie ein kleines Mädchen, aber ich hatte nun mal Angst. Angst vor einem Oishine. Zwar kein vollwertiger Dämon, dennoch ein Dämon. Irgendwie.

Ich holte tief Luft und verhakte den Verschluss der Kette, trat aus dem Kreis heraus und starrte auf den Namen, der bald zu einer Person werden würde. Rashen de Andiel.

»Für dich, James«, sagte ich tonlos und schlug das Bernsteinmedaillon dreimal gegen die Seite.

Im ersten Moment passierte nichts. Doch dann stieg weißer Nebel aus der Mitte des Kreises auf, machte zuerst stramme Waden, ein knackiges Gesäß, dann einen breiten Rücken und zu guter Letzt einen schwarzhaarigen Hinterkopf sichtbar. Mit einem wütenden Fauchen drehte sich der nackte Oishine zu mir um, und ich erstarrte blitzartig zu einer Salzsäure.

Nein, das kann nicht sein!

In seinen Augen lag ein roter Glanz, der sofort verblasste, als wäre er niemals dort gewesen. Alles an ihm wirkte so unheimlich vertraut. Mir wurde warm und dann kalt. Ein Finger zuckte bereits in seine Richtung, wollte ihn berühren, ihn anfassen, begreifen, dass er real war.

James.

Mit arrogant hochgezogenen Brauen und einem spöttischen Funkeln in den Augen schaute sich der Oishine im Raum um.

Seine Bewegung war etwas hölzern. Als sich unsere Blicke kreuzten, durchfuhr es mich siedend heiß, und ich rang nach Luft.

»Du … du bist gebannt!«, gelang es mir schließlich zu sagen.

Der Oishine verzog seine vollen Lippen, die ich schon so oft mit Küssen bedeckt hatte, zu einem höhnischen Lächeln. Seine Mimik war so fremd, so seltsam, passte nicht zu dem Gesicht, das ich in meinem Herzen mit mir trug.

Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und Erleichterung machte sich in mir breit: Das war nicht James. Und dieser Oishine würde auch niemals James sein. Das hier war Rashen de Andiel, ein Wesen aus der Hölle. Das, und nichts anderes.

Kapitel 11

Kommunikation wäre manchmal echt hilfreich.

Es ist ein immer wiederkehrender Ablauf desselben Trotts: Eine Mischung aus Schlafen, Anzicken, Essen und wieder Schlafen. Dieser Cocktail macht meine Nerven zu erstaunlich dünnem Eis, und mit jedem Streit, der zwischen Claire und mir entbrennt, komme ich meinem persönlichen Durchdreh-Punkt immer näher. Verdammt nah.

Nach neun Tagen könnte ich eine Pause von meinem körperlichen Dasein einlegen, doch an Claires Seite ist eine Pause leider nicht in Sicht.

Das Buch der Oishine liegt unberührt auf ihrem Schreibtisch, alle drei Prüfungen sind geschrieben. Ob sie sich überhaupt etwas wünscht? Immerhin kann ein Geheimnis das Interesse eines Dämons wecken. Die meisten Menschen sind zu schwach, um sich etwas zu wünschen. Außerdem gibt es immer noch Dschinns oder Hexen, die ganz andere Bezahlungen für einen kleinen Zauber verlangen. Aber finde mal einen Dschinn, wenn die Flaschen seit Jahrhunderten in den Familien von reichen Juden weilen. Keine Chance.

Auf Claires Bett lümmelnd, verschränke ich die Arme hinter dem Hinterkopf und starre die Decke an. Ausnahmsweise blende ich Johnny aus, aber mittlerweile habe ich mich auch an seine Anwesenheit gewöhnt.

Claire kommt herein, die Haare frisch geföhnt, ihr Gesicht aufreizend geschminkt, als wolle sie sich auf dem nächsten Straßenstrich feilbieten. Ach, ich vergaß, sie arbeitet ja im Rotlichtmilieu …

Sie trägt ihre zerrissenen Jeans, mittlerweile weiß ich, dass

sie diese nur anhat, wenn es zum Stripclub geht. Vermutlich ein Ritual, um sich besser in *Air* hineinzuversetzen. Oder es ist schlicht und ergreifend ihre Lieblingshose.

»Wann müssen wir los?«

»In ein paar Minuten«, antwortet Claire geistesabwesend und kramt an ihrem Schreibtisch herum. Ich erhebe mich mit einer fließenden Bewegung und trete lautlos an sie heran. Ihr Kokosshampoo steigt mir in die Nase. Angewidert wende ich mich ab, als mein Blick auf ein Stück Papyrus fällt.

Im ersten Moment kann ich es nicht einordnen, registriere nur die Vertrautheit, die es in mir auslöst. Im nächsten Augenblick verharre ich stocksteif, während ich mir meine plötzlich staubtrockenen Lippen mit der Zunge befeuchte. Nein. Nein, das kann nicht sein. Das würde doch gar nicht gehen … Das wäre …

Ich habe das Ding schon hundert Mal gesehen – weil ich sie selbst aufgestellt habe.

»Was ist das?«, frage ich mit belegter Stimme. Claire zuckt zusammen, greift nach dem Papyrus, schiebt es unter einen Stapel Papier, dreht sich reuig zu mir um und schaut mich flehend an.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

Hölle, ist dieses Mädchen schlecht im Lügen! Wut keimt in mir auf, strömt durch meinen gesamten Körper und lässt mich vor Entrüstung vibrieren.

»Das ist ein gottverdammter Pakt. Und die drei rotbraun getrockneten Tropfen ganz unten sahen verdächtig nach Blut aus. Also, willst du mir verraten, was das zu bedeuten hat?«

Ich bin ganz ruhig. Gefährlich ruhig. Hinter den Worten schwingt eine Drohung mit, die ich nicht aussprechen muss. Claire versteht sie auch so. Schuldig beißt sie sich auf die Unterlippe, schaut mit tellerrandgroßen Augen zu mir auf. Sie

weiß genau, welche Knöpfe sie bei James drücken muss, um ihn wieder milde zu stimmen. Aber sie vergisst eines: Ich bin nicht James.

Als Claire keine Antwort gibt, senke ich meinen Kopf, bis er dicht vor ihrem ist, wenige Zentimeter trennen uns jetzt noch. Kokosduft. Und meine Nerven, die bis zum Zerreißen gespannt sind.

»Spuck's aus, Schätzchen. Was verheimlichst du vor mir?«

Sie reagiert nicht, verlagert angespannt das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Ich frage nicht noch einmal.«

Noch ein kleines bisschen ruhiger. Claire wirft die Arme in die Luft, eine hilflose wie einsichtige Geste.

»Herrje, es ist ein Pakt! Was denn sonst?«, ruft sie verzweifelt aus.

»Zwischen wem?«, grolle ich ahnungsvoll.

»Geht dich nichts an.«

»Wie bitte?«

Claire nickt heftig. »Du hast mich schon verstanden. Mein Privatleben geht dich nichts an. Genauso wenig wie und mit wem ich irgendetwas abgeschlossen habe.«

»Wenn du irgendwelche Blutspakte schließt, geht mich das sehr wohl etwas an!«, schreie ich aufgebracht. Ich spüre das heftige Pochen meiner Halsschlagader.

»Ich wüsste nicht, warum.«

Der ruhige Klang ihrer Stimme macht mich rasend. Sie genießt das Spielchen. Sie genießt es, mich in der Hand zu haben. Ich suche nach möglichen Drohungen, nach einer passablen Lösung, die ihr Informationen entlocken könnte. Stattdessen habe ich damit zu kämpfen, ihr nicht auf der Stelle den Hals umzudrehen. Aber das würde mir einen sicheren Platz im Tartarus bescheren.

»Claire«, presse ich hervor. »Der Schutz vor Dämonen ist nichtig, wenn du einen Blutspakt vor der Bannung abgeschlossen hast. Ich kann dich nicht beschützen, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst.«

Ein nachdenklicher Ausdruck schleicht sich auf ihr Gesicht. Schließlich nickt sie.

»In Ordnung. Was willst du wissen?«

»Den Namen des Dämons.«

»Levathian.«

Mein Unterkiefer zittert vor Wut. Dumm, dass ich noch Informationen von ihr benötige, sonst würde ich sie mit einem Eilexpress in den Tartarus verfrachten. Ohne Rückfahrticket.

»Moment, das ist doch der Dämon, der dir auch den Zettel mit den Informationen gegeben hat, richtig?« Claire nickt. »Und wann gedachtest du, mir das zu erzählen? Wenn ich wieder verschwinde?«, spotte ich rasiermesserscharf. »Oder einfach gar nicht?«

»Eher Letzteres.«

Ein spöttisches Glänzen in ihren Augen bringt mich schier um den Verstand. Ich zwinge sie mit der nötigen Gewalt, in meine Augen zu schauen.

»Was ist euer Pakt?«, frage ich leise.

Sie löst meine Finger von ihrem Kinn.

»Ich sollte dich bannen und mir nichts wünschen.«

Ich fahre mir aufgebracht durch mein Haar und mache einen Schritt nach hinten. Fast schon erleichtert atmet Claire aus, nutzt den gewonnenen Platz und tritt an mir vorbei zur Seite.

»Das ergibt doch keinen Sinn! Warum solltest …«, meine Augen weiten sich vor Verblüffen.

In diesem Moment fällt bei mir der Groschen. Nazar. Seine Warnung bezüglich des Lehrlings und den gestohlen Formeln. Levathian, irgendein Dämon, der sich profilieren will. Claire, die

mich bannen sollte und sich nichts wünschen darf. All das verschwimmt zu einer Suppe an negativen Informationen, verklebt sich zu einem übelriechenden Gebräu, dessen Bedeutung erst langsam in das menschliche Gehirn einsickert:

Ich stecke in ziemlichen Schwierigkeiten.

»Scheiße!«, entfährt es mir, und ich stütze mich mit einer Hand auf Claires Chaosschreibtisch ab.

Meine Gedanken überschlagen sich. Es ist absurd. Es ist prinzipiell nicht möglich, dennoch läuft es mir eiskalt den Rücken hinab.

Was, wenn Hoyt sich für immer einen Oishine bannen will und dafür extra einen Dämon gebannt hat? Das wäre … möglich.

Ein tiefes Grollen erhebt sich in meiner Brust, angriffslustig drehe ich mich zu Claire um, die Stück für Stück zurückweicht, bis sie direkt unter Johnnys höhnischem Grinsen steht. Verkrampft umfassen sich ihre Hände, während ich ihr bedrohlich langsam immer näher komme.

Dieses Miststück hat mich beschworen. Wissentlich meine Wenigkeit beschworen. Mich in den Körper ihres toten Verlobten gesteckt. Einen Blutspakt geschlossen. Und mich einem Irren ausgeliefert.

»Was hast du getan?«, frage ich, und dieses Mal klingt meine Stimme rau vor innerer Anspannung. Ich bin so kurz davor, zu explodieren, dass mir Claire schon fast leidtut. Fast.

»Was hast du getan?!«, brülle ich, blind vor Zorn, als mir das mögliche Ausmaß ihres Handelns bewusst wird.

»Ich … ich habe nur …«

»Du hast nur *was*?!«, unterbreche ich sie schnappend, überbrücke die letzte Distanz, die uns trennt, und nagle sie zwischen meinen ausgestreckten Armen an der Wand fest. Grob halte ich ihre mickrigen Schultern umklammert, eine Naturgewalt kurz vor dem Ausbruch. Johnny lächelt unbeteiligt

auf uns herab.

»Ich … ich …«, ihre Stimme bebt, die Unterlippe zittert und ist rot vom heftigen darauf Herumkauen. Nichts ist mehr übrig von der toughen Air. Da ist nur noch Claire. Ein kleines, verängstigtes Menschenmädchen.

»Du wirst mir alles erzählen. Jedes Detail! Wie er aussah. Wie er auf dich zukam. Was er gesagt hat. Alles, hast du mich verstanden?«

Sie nickt, dreht ihr Gesicht zur Seite. Dann sieht sie mich an.

»Seinen Namen kennst du. Er stand eines Nachts in der Wohnung, keine Ahnung, wie er reinkam. Er war einfach da. Schwarzhaarig, bisschen kleiner als du, rot glühende Augen, dunkler Bartschatten. Du musst wissen … ich habe diese … Träume.«

Stockend macht sie eine Pause. Sie ist sehr blass um die Nase. Die Farbe ist aus ihrem Gesicht gewichen, und ich muss zweimal hinschauen, weil sich plötzlich etwas in meiner Brust regt. Was zur …?

Scheiße. Tränen. Ich sehe sie in ihren Augen funkeln, auch wenn Claire mich nicht anschaut. Ich fühle mich auf der Stelle völlig überfordert. Meine Wut und mein Zorn verpuffen mit einer Geschwindigkeit, die jeden Usain Bolt in den Schatten stellt. Trotzdem, oder gerade deswegen, lasse ich mir nichts anmerken. Kalt dränge ich sie weiter in die Ecke: »Du hast geträumt. Lass mich raten, wovon: deiner Zukunft in der Hölle? Nein, viel besser: dem Tartarus, deswegen reagierst du so putzig darauf. Wahrscheinlich hast du gebrannt. Immer und immer wieder.« Ich hätte es nicht herzloser ausdrücken können, doch mal ehrlich, was kann ich schon gegen ein weinendes, eins fünfzig großes Mädchen ausrichten, das mein Herz plötzlich unkontrolliert schlagen lässt?

Claires Kopf fährt bei meinen Worten herum, ihr weiches,

rotes Haar streift meine Wange. Die Augen sind auf mein Gesicht gerichtet, all der Kummer ist schlagartig aus ihrem Gesicht gewichen. Das nenn ich einen sauberen Rollenwechsel.

»Falls es dich interessiert, du Wurm aus der Hölle, er hat mir wochenlang Träume von James gesandt. Mir wäre es scheißegal, wenn ich irgendwo brennen würde, aber James hat das nicht verdient. Er hat niemandem etwas getan!« Ihr warmer Atem knallt gegen mein Gesicht, die tanzenden Sommersprossen verschwimmen vor meinen Augen.

Eine Zornesträne kullert ihre Wangen hinab. An ihrem störrischen Kinn bildet sich ein dicker Tropfen, der irgendwann groß genug ist, um davonzufliegen.

»Tja, Süße, tut mir leid, wenn ich deine Illusionen zerstören muss, aber niemand kommt grundlos in den Tartarus. Einen Menschen dort einzusperren, schafft nicht einmal der Fürst. Gut, der vielleicht schon, aber er hat Besseres zu tun, als sich um irgendeinen schmierigen Engländer zu kümmern«, lenke ich ein und sehe, wie Claire bei jedem Wort noch blasser wird. Fahrig wischt sie sich übers Gesicht, die Tränen sind schneller versiegt, als ich blinzeln kann. Ob sie das alles nur geschauspielert hat?

Draußen ist es bereits dunkel, sanft prasselt der Regen gegen die Fensterscheibe. Das Licht ist dürftig, genau richtig, um ihren Pupillen die Größe einer Untertasse zu verpassen.

»Du hast also von James geträumt, wie er im Tartarus verbrennt. Gut. Und Levathian hat dich damit erpresst? Ziemlich clever, wenn du mich fragst.«

»Schön zu sehen, wie sehr dich das Menschenleben meines Verlobten juckt«, schleudert Claire mir aufgebracht entgegen. All ihre Angst hat sich zu einem geballten Haufen Streitlust kanalisiert.

»Mich juckt gar kein Menschenleben, falls dir das nicht klar

sein sollte.« Mit theatralischer Geste deute ich auf meine Brust, die Stelle, an der sich das Herz befindet. »Wenn dieses Ding nicht wäre, würde mich gar nichts interessieren. Aber ihr Menschen seid ja mit so was wie einem Gewissen ausgestattet.«

Sie lacht tonlos auf. »Oh, wie großartig, vielleicht kommst du ja noch auf den Geschmack!«

»Genau! Vermutlich macht es mir ja irgendwann sogar Spaß, ständig auf alles und jeden Rücksicht zu nehmen. Es ist mein gottverdammter Job gewesen, Seelen in die Hölle zu schicken. Für jeden Typen im Tartarus gab's eine Extrasumme.«

»Dir ist klar, dass wir hier von Lebewesen sprechen, oder?«, braust Claire auf und drückt mir ihren Zeigefinger in die Brust. Was Frauen nur mit dieser Geste bezwecken wollen, bleibt mir ein Rätsel. »Du bist das größte, widerwärtigste Arschloch, das mir jemals begegnet ist!«

»Danke.«

Ich deute eine spöttische Verbeugung an.

»Das war kein Kompliment, verdammt!«, fährt sie mich an.

»Das denkst du.«

»Warum musste ich ausgerechnet dich bannen?«, murmelt sie mehr zu sich als zu mir. Trotzdem vernehme ich ihre Worte laut und deutlich. Hinter meinen Schläfen baut sich Druck auf, ein Druck, der nach einem Ventil sucht und sofort findet. Ich hebe meine Stimme:

»Hätte dein verschissener Verlobter nicht irgendetwas Dummes angestellt, dann hätte Levathian dir keine Träume geschickt, du hättest diesen dämlichen Vertrag nicht unterzeichnet, mich nicht gebannt und in den Körper von diesem Draufgänger verfrachtet. Ich wäre nicht hier, sondern in der Sphäre, und bestimmt müsste ich mich nicht mit dem Problem herumschlagen, dass da draußen ein irrer Zauberlehrling

herumrennt, der irgendwelche Formeln für sich entdeckt!«

Claires Mund öffnet und schließt sich wieder. Sie schweigt, und ein verwirrter Ausdruck tritt auf ihre Züge.

»Wie … meinst du das?«, stammelt sie.

»Nazar hat von seinem Lehrling auf Abwegen erzählt, du erinnerst dich? Wir sollten uns morgen auf den Weg machen und Levathian finden. Vielleicht hat er was mit dem Lehrling zu tun.«

Claire zögert und fragt schließlich: »Wie willst du einen Dämon hier in London finden? London ist nicht gerade ein Dreihundert-Seelen-Dorf.«

Ich schnaube. »Was du nicht sagst. Dafür gibt es Plätze, an denen sich besonders viele Hexen aufhalten. In jeder Großstadt gibt es das. Irgendwo müssen sie ihre Sachen ja unters Volk bringen und sich austauschen.«

Sie hebt ihre feingezupften Brauen. »Winkelgasse? Gleis 9 ¾?«

Bei dieser dämlichen wie unüberlegten Antwort bleiben mir doch tatsächlich die nächsten Worte im Hals stecken. Das legt sich jedoch schnell wieder.

»Wir sind hier nicht bei *Harry Potter*, es gibt keine gottverdammte Winkelgasse! Wo glaubst du, dass sich die Hexen herumtreiben? In einem Paralleluniversum? Ich bitte dich!«, rufe ich empört aus und schüttle angesichts dieses Überschusses an Naivität den Kopf.

»Schon mal was von Ironie gehört?«, höhnt Claire.

Ich lache auf. »Ja, ist schließlich mein zweiter Vorname. Direkt nach Sarkasmus.«

Eine Weile funkeln wir uns schweigend an. Die Luft ist drückend, das Prasseln des Regens ist neben unserem heftigen Atem das einzige Geräusch, das den Raum erfüllt. Claires Körperwärme strahlt auf mich ab, was mir aber erst jetzt

bewusst wird. Ich trete entschlossen einen Schritt nach hinten, löse die Anspannung, die sich zwischen uns aufgebaut hat, und versuche, einen klaren Kopf zu bewahren.

»Okay«, sagt sie langsam. »Das heißt, du suchst einen Dämon, der überall sein kann, an einem Ort, an dem sich womöglich Hexen aufhalten. Ich habe keine Ahnung, wo das sein soll.«

»*Wir* suchen«, stelle ich protestierend klar. »Du bist für meine Misere verantwortlich, du wirst mir helfen.« Ich schwöre mir in diesem Moment, dass sie untergeht, sollte ich untergehen. So leicht kommt mir dieses Biest nicht davon!

Claire lacht lautstark auf. »Das glaubst du doch wohl selbst nicht!«

»Oh doch, das glaube ich sehr wohl. Du wirst deinen knochigen Arsch bewegen und mich zum *Camden Lock Market* begleiten. Morgen früh, sobald er öffnet.«

»Du meinst den Flohmarkt?« Sie wirkt ehrlich überrascht.

»Ja.«

»Das ist ein Hexentreffpunkt?«

Ich klatsche zur Unterstreichung begeistert in die Hände.

»Super, du bist doch gar nicht so naiv, wie du aussiehst. Hast du jemals eine größere Ansammlung an Goths, günstigen esoterischen Mitteln und Billigschmuck gesehen? Warst du jemals in den Hinterstuben der Damen, die dir lächelnd einen Ring mit einem Stein verkaufen? Camden Lock ist seit 1974 der größte öffentliche Hexentreffpunkt in Europa.«

Claires Blick fällt auf die Uhr hinter mir, die, die an der gegenüberliegenden Wand direkt über der Tür hängt. Erschrocken setzt sie sich in Bewegung. »Wir kommen zu spät! Madame Pompadour bringt mich um. Wir müssen los!« Sie zerrt an meinem Arm und schiebt mich kommentarlos und durchaus etwas überrumpelt aus dem Zimmer.

Kapitel 12

Madame Pompadour und eine französische Revolution der anderen Art.

Claire hüllt sich in beharrliches Schweigen. Es ist kälter als noch vor wenigen Tagen, der Regen hat die Straßen aufgespült, und die kniehohen Stiefel der Nutten sehen nicht nur scharf aus, sie dienen auch einem ganz bedeutenden Zweck: Sie halten warm.

Wir erreichen das *Naughty Night* und die grüne Tür mit der Nummer 66 nach einigen Minuten Fußmarsch. Mit dem üblichen Klopfrhythmus macht sich Claire bemerkbar, lehnt sich lässig gegen die durchnässte Wand, direkt neben das Abflussrohr, aus dem das Wasser schießt.

Die Tür öffnet sich mit einem Quietschen. Glorias Mondgesicht erscheint im Rahmen. Ein missbilligender Ausdruck verwandelt ihre sanften Züge zu einer Fratze.

»Du bist spät dran«, sagt sie kalt zu Claire, die sich ohne ein weiteres Wort an ihrer Kollegin vorbei ins Warme schiebt und hinter dem dunkelroten Samtvorhang verschwindet. Ein Seufzen entweicht Glorias Mund. Anschließend werde ich mit einem wohlwollenden Blick taxiert, der von meinem Kopf bis zu meinen neuen Schuhen wandert.

»Komm doch rein. Hab dich schon vermisst.« Zwinkernd macht sie mir Platz, gerade so weit, dass ich ihre Brüste mehr oder weniger im Vorbeigehen absichtlich berühre. Sie riecht nach Vanille, viel zu süß und viel zu viel. Es überdeckt ihren Moschusduft fast gänzlich. Ihre Worte sind wohl als Witz zu verstehen, schließlich sind wir erst gestern nach Claires letzter Prüfung hier gewesen.

Als ich den Club betrete, stehen Oprah und eine Brünette an der Bar und unterhalten sich. Claire ist nicht zu sehen, dafür erhebt sich aus einer gewaltigen Rauchwolke eine düstere Gestalt. Madame Pompadour. Hinter ihr taucht Dorm auf, der alles andere als zufrieden aussieht. Vielleicht ist die alte Lady einfach zu zäh und doch kein so guter Fang, wie er zunächst dachte.

Ihre rot bemalten Lippen verziehen sich zu einem spitzbübischen Lächeln, ihre Bewegungen sind herrisch, sie lässt mich nicht aus den Augen. Gloria drückt sich an mir vorbei und tritt hinter die Bar zu den anderen Mädels, die mein Eintreten bemerkt haben und sich nun alle neugierig dem Geschehen widmen. Sie bleibt vor mir stehen, ihre Reptilienaugen unentwegt auf mich gerichtet, den letzten Rauch durch die Nase entlassend.

»Na, Robert, wie geht es dir?« Ihre Stimme ist lieblich, aber lauernd wie eine Raubkatze. Sie hat verdammt schlechte Laune. Die dicken Falten und Furchen lassen sie unheimlich alt erscheinen, auch wenn sie es nicht ist. Ein Wunder, dass sie noch nicht unter der Erde weilt. Wahrscheinlich ist es genau das, was Dorm so düster dreinblicken lässt. Er hat sich wohl ein schnelleres Ableben erhofft.

»Ausgezeichnet. Und Ihnen?«

Sie stemmt eine Hand in ihre knochige Hüfte. Dorm stellt sich neben sie, beobachtet mich mit interessiertem Blick.

»Weißt du«, beginnt Madame Pompadour und sieht mich aus verengten Augen an. »Ich mag es nicht, wenn meine Mitarbeiter zu spät kommen. Und irgendetwas sagt mir, dass Claire wegen dir zu spät kam. Deswegen würde ich an deiner Stelle die Klappe halten und mich in eine Ecke verziehen. Und zwar so, dass ich dich nicht mehr sehen muss.«

»Aber Madame, gerade Sie müssen verstehen, dass es für

eine Konkubine wichtig ist, ihre Beziehung zu einem wohlhabenden Mann zu vertiefen«, entgegne ich auf Französisch und mache einen kleinen Scherz, um die Situation aufzulockern. Madame Pompadour schweigt einige Sekunden und sagt dann schließlich: »In Ordnung. Dieses eine Mal lasse ich es durchgehen.«

Ich verkneife mir eine bissige Antwort, nicke und gehe an den Mädels vorbei zur Tür. AIR prangt mir entgegen. Ich öffne, ohne anzuklopfen – ich habe schließlich alles von Claire gesehen, was man sehen kann –, und betrete den engen, unordentlichen Raum mit dem abgewetzten Sofa.

Claire zieht sich gerade einen weißen Spitzen-BH über den Kopf. Ich mache mich mit einem Räuspern bemerkbar. Claire fährt herum, um dann erleichtert aufzuseufzen. »Gott, hast du mich erschreckt.«

»So hat mich auch lange keiner mehr genannt, aber Rashen tut es auch.«

Sie rollt die Augen und wendet sich dann ihren Haaren zu. Mit geschickten Fingern werden sie mit Lockenwicklern ausgestattet, die in einer Wärmebox neben dem Spiegel gelagert sind. Ich beobachte sie schweigend dabei.

»Was machst du eigentlich hier? Ich hätte schwören können, dass du dich mit Madame Pompadour über die Französische Revolution unterhältst.«

Ich breite meine Arme auf der Sofalehne aus und mustere Claire mit trägem Blick. Sie weiß sehr wohl, wie viel die Mätresse von Ludwig dem XV. mit der Französischen Revolution gemeinsam hat: nämlich gar nichts. Schließlich liegen zwischen ihrem Tod und dem Beginn der Revolution über zwanzig Jahre.

»Ich weiß nicht, über welchen Bildungsstand deine Puffmama verfügt, aber dir traue ich durchaus noch so viele

funktionierende Gehirnzellen zu, um zu wissen, dass Madame Pompadour fünfundzwanzig Jahre unter der Erde geweilt hat, ehe es langsam mit der französischen Monarchie den Bach runterging.«

Claire schlüpft in ein paar halterlose Strümpfe mit passenden Strapsen … Sie enden direkt unterhalb des weißen Dreiecks zwischen ihren Beinen. Nahezu unbeteiligt zieht sie den rechten Strumpf zurecht und mustert mich kühl.

»Das Einzige, was *Jeanne-Antoinette Poisson, dame Le Normant d'Étiolles, marquise de Pompadour, duchesse de Menars* politisch geleistet hat, war vielleicht ihr winziger Hinweis, sich mit den Österreichern gegen Preußen und England zu verbünden.«

»Ich vergaß, du studierst ja Geschichte. Wird euch da auch beigebracht, dass ihre Mutter einen Pakt mit einem Dämon hatte?«

»Inwiefern?« Claire schaut auf und wirkt auf einmal verunsichert. Wahrscheinlich passt es ihr nicht, dass ich sie mit meinem Insiderwissen übertrumpfe.

»Schon immer gesundheitlich angeschlagen, viele Fehlgeburten? Früher ist man nicht so zimperlich mit dem Leben der Tochter umgegangen, wenn es um die eigene Zukunft ging. Schließlich war es ein Pakt fürs Leben. Dass die Gute überhaupt so lange gegen den Dämon bestehen konnte, ist ein Wunder.«

Claire hält inne und schaut mich lange an. »Hat sie deswegen so viel Blut gespuckt? Wegen eines Paktes mit einem Dämon?«

»Genau.«

Der Ausdruck in ihren Augen verdunkelt sich, als sie meine Worte erfasst, ein Schatten huscht über ihr Gesicht. Sie begreift. Sie begreift, dass ihre Welt aus einer großen Blase

von Lügen besteht. Ziemlich bitter, wenn man sich nicht sicher sein kann, ob alles durch Zufall geschehen ist oder ein dreckiger Dämon seine Finger im Spiel hatte, um die Karriereleiter nach oben zu klettern und einem der Fürsten die Füße zu küssen. Die paar Millionen Seelen, die durch Kriege gestorben sind, im Handgepäck.

»Oh. Gibt es denn keine Liste, wo das alles verzeichnet ist? Was ist mit anderen großen, historischen Persönlichkeiten?«

»Schätzchen, du kannst dir sicher sein, dass von Philipp dem II. bis hin zu Hitler eigentlich jeder irgendwie irgendetwas mit Dämonen zu tun hatte. Oder mit Dschinns. Oder mit Hexen. Und selbstverständlich gibt es Listen, allerdings wirst du diese niemals einsehen können. Dafür musst du schon tot sein. Und ein Dämon.«

»Was ist eigentlich mit Vampiren? Werwölfen? Drachen? Elben? Zwergen?«

»Erfunden. Ausgerottet. Ausgerottet. Erfunden. Ausgerottet.«

Claire schluckt hart und hält dann inne.

»Wann genau hat man sie denn ausgerottet, und wieso sind Vampire und Elben nur erfunden?«

»Werwölfe in der Zeit der Hexenverfolgungs-Hochblütezeit. Drachen und Zwerge tauchen das letzte Mal in Minnesang-Geschichten nach wahren Begebenheiten auf, in China noch etwas länger, und Vampire sind im Grunde Dämonen, die sich während ihres ewig währenden Daseins einen Spaß erlaubt haben. So sind dann Legenden entstanden. Von blutrünstigen Monstern bis hin zu glitzernden Weichspüler-Charakteren. Wirklich bitter, was den Menschen gefällt. Eine Liebe zwischen einer erfundenen Figur und einer langweiligen, immerzu Tränen in die Augen treibenden weiblichen Hauptfigur? Unrealistisch.«

Jetzt ist Claire gänzlich fassungslos.

»Du hast *Twilight* gelesen?«

»Daran kommt man auch in der Sphäre nicht vorbei. Ich habe alles gelesen, was es zu diesem Thema gibt. Man muss schließlich wissen, wie der Stand der Menschen ist.«

Es klopft, und Oprah steckt ihren Kopf hinein. Als sie mich entdeckt, kräuselt sie die Lippen und schlüpft durch die Tür. In ihrer rechten Hand hält sie ein weißes Korsett, das perfekt auf Claires bisher sehr mageres Outfit passen würde. Mich würdigt sie keines weiteren Blickes. Auch gut. Ich lehne mich zurück und schließe die Augen, allerdings nicht, ohne die beiden unter meinen halbgeschlossenen Lidern zu beobachten.

»Wenn man dir nicht alles hinterherträgt, würdest du noch gänzlich untergehen.«

Sie wirft ihrer Kollegin das Korsett zu, die es geschickt mit einer Hand auffängt.

»Und? Schon ein Geheimnis offenbart und dich für immer auf die Liste von Dämonen gesetzt?«, fragt sie mich.

»Nein.«

Claire zwängt sich in das enge Korsett, und Oprah schnürt es von hinten zu, zieht dabei fester und fester.

»Warum hast du ihn dann überhaupt gebannt?«, fragt sie fahrig und pustet sich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht. Fast so, als wäre ich nicht da. »Also?«, hakt sie nochmals nach.

»Weil es sich angeboten hat.«

So eine schlechte Ausrede habe ich noch nie gehört, doch Oprah scheint sich damit zufrieden zu geben. Vielleicht auch, weil sie weiß, wie gering die Chance ist, die Wahrheit zu erfahren. Claire scheint mir an Eigensinn nicht zu übertreffen zu sein. »Wo ist das Hochzeitskleid eigentlich?«, fragt Oprah.

»Gloria hat es aus der Reinigung mitgebracht. Hängt bei ihr im Zimmer.«

»Gut, ich hol es dir. Aber komm nächstes Mal bitte pünktlicher. Madame Pompadour hat sehr schlechte Laune, und du weißt ja,

an wem sie das dann auslässt.«

»Unserem Trinkgeld, ja, schon gut.« Claire seufzt und stöhnt dann auf, als Oprah die letzte Schnürung zusammenzieht. Wespentaille ist bei diesem Anblick untertrieben. Ich richte mich auf, als Oprah aus dem Zimmer verschwindet und die Tür mit einem donnernden Geräusch ins Schloss fällt.

»Hochzeitskleid?«

»Frag gar nicht erst«, mault Claire und reibt sich mit einem steinernen Ausdruck über die Hüfte.

»Schmerzen?« Ich kann ein selbstgefälliges Grinsen nicht unterdrücken, worauf sie mich wütend ansieht. »Wie lange geht deine Schicht?«, wechsle ich abrupt das Thema.

»6 Uhr.«

»Gut, dann hast du zwei Stunden Schlaf, ehe wir zum Markt fahren.«

Claire, die sich gerade ihrem Ausschnitt gewidmet hat und mit schwerem Atem daran herumzupft, wendet sich mir zu. In ihren Augen liegt ein argwöhnisches Funkeln.

»Du willst mir zwei Stunden Schlaf genehmigen, bevor wir hingehen? Wie edelmütig, Rashen. Geh doch einfach allein.«

»Nein. Es könnte sein, dass ich dich brauche.«

Ich brauche sie auch an meiner Seite, um überhaupt auf den Markt gehen zu können.

»Für was?« Ihr lauernder Tonfall gefällt mir.

»Das wirst du sehen. Du bist für meine Situation verantwortlich, du wirst mir helfen, deinen Paktsdämon zu finden. Außerdem müssen wir irgendwo Nazar Malovic auftreiben.«

Wieder fängt meine Schläfe heftig an zu pochen. Ein dumpfes Gefühl, das sich langsam aber sicher in meinem Körper ausbreitet. Ich versuche es zu unterdrücken. Und das, obwohl ich Grund genug hätte, die ganze verdammte Bude

auseinanderzunehmen. Schließlich sind sowohl Claire als auch der Hexenmeister schuld daran, dass ich mir nicht mehr sicher sein kann, diesen Körper für immer zu verlassen. Und das wäre, sind wir mal ehrlich, das Schlimmste, was mir jemals widerfahren ist.

»Was willst du von Nazar?«

»Ich mag es nicht, wenn man mich in Sachen hineinzieht, die nichts mit mir zu tun haben. Nazar hat uns die Information über seinen Lehrling hinterlassen, aber wirklich geholfen hat er uns nicht. Das ist er uns schuldig.«

Das heftiger werdende Pochen reift zu einem stechenden Schmerz heran. Ich drücke Zeige-und Mittelfinger gegen meine Schläfe und beginne mit kreisenden Bewegungen den Schmerz zu lindern. Schon nach wenigen Sekunden stellt sich Besserung ein.

»Er hat dich immerhin informiert, ist damit seine Schuld nicht beglichen?«

Die törichte Aussage des Menschenmädchens dämpft auf der Stelle den Kopfschmerz ein.

»Du hast ja keine Ahnung. Also halt dich da raus.«

»Würde ich gerne, aber du zwingst mich ja mitzukommen.«

Meine Antwort ist ein Grollen, direkt aus meiner Brust. Sie strapaziert meine Nerven aufs Äußerste, und davon besitze ich bekanntlich nicht besonders viel.

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür erneut, und Oprah kommt ein zweites Mal hinein. In ihren Händen trägt sie ein weißes Hochzeitskleid. Es ist so weiß und rein, dass ich vor lauter Übelkeit für einen Moment die Augen zusammenkneife. Die Vorstellung, wie Claire es später auszieht, schießt durch meine Gedanken, und ich kämpfe gegen den Impuls, sie mir nackt vorzustellen. Claire schlüpft in das Kleid. Dazu zieht sie weiße, lange Handschuhe an, die bis zum Ellenbogen reichen.

In dem engen Korsett und dem weitfallenden Rock sieht sie aus wie ein kleiner Engel. Einzig ihre eingefallenen Züge und der harte Ausdruck in ihren Augen lassen die Wahrheit erkennen. Oprah hilft ihr, die Lockenwickler aus ihren Haaren zu entfernen und sie mit einem Liter Haarspray in die richtige Form zu bringen. Claire malt ihre Lippen mit einem blassrosa Lippenstift nach, prüft ihre unschuldige Erscheinung immer und immer wieder, zupft an ihren Haaren herum und zieht den Lidstrich nach. Im Spiegel kreuzen sich unsere Blicke. Zynisch hebt sie die Mundwinkel und deutet ein ironisches Lächeln an. Die Pupillen sind klein, das Blau ihrer Augen erscheint endlos. Da ist sie, Air. Bösartig, sarkastisch, ein weiblicher Dämon in seiner Perfektion. Wäre da nicht dieses hässliche Hochzeitskleid.

Ein Ziehen in meiner Brust lässt mich den Blick abwenden. Das Ziehen weitet sich auf meinen Magen aus. Sie ist ein Mensch, nichts weiter. Daran könnte ich mich langsam mal gewöhnen.

Zwischenspiel IX

Rashen.

Ich betrat den vollen Aufzug als einer der Letzten. Die Kabine war voll, hauptsächlich männliche Dämonen, edel gekleidet. Drei weibliche hatten sich auch daruntergeschlichen, wahrscheinlich mit einem lukrativen Job an der Angel. Paris lockte mit guten Angeboten. Viele Menschen, die darauf warteten, ihr Leben zu lassen und einen von uns etwas reicher zu machen.

Paris, London, Berlin, München, Prag. Fast alle Knöpfe waren gedrückt worden, niemand schenkte mir Beachtung. Zum Glück war Paris die erste Station.

Die Türen glitten auf und gaben den Weg zu einer Toilette am Gare du Nord frei. Die Kabine war von innen verschlossen und ließ sich nur öffnen, wenn man aus der Zwischenwelt hineinkam. Ich betätigte die Spülung, als die Türen sich hinter mir schlossen, und trat anschließend hinaus auf das Bahnhofsgelände. Es herrschte dichtes Gedränge. Die Leute kamen von der Arbeit und wollten ihre Anschlusszüge oder Bahnen nicht verpassen. Ich stieg in das erstbeste Taxi auf dem Vorplatz, und wies den Fahrer kaltschnäuzig an, mich beim *Théâtre du Châtelet* rauszulassen.

»Sie gehen ins Theater?«

Der Taxifahrer war Ende vierzig, vermutlich Albaner. Er sprach nur gebrochen Französisch, doch ich verstand ihn ausgezeichnet. Schließlich hatte ich in meiner jahrelangen Grundausbildung nahezu alle europäischen Sprachen gelernt, und mit zweihundert Jahren auf dem Buckel hatte sich auch der letzte Akzent ausmerzen lassen.

»Ja, die Arbeit ruft.«

Der Fahrer lachte auf.

»Arbeit? Im Theater? Solche Dinge sind nur zum Vergnügen da!«

Ein spöttisches Grinsen erhellte mein Gesicht, als sich unsere Blicke im Rückspiegel trafen.

»Meine Arbeit ist das Vergnügen.«

»Das freut mich. Ich fahre auch sehr gerne.«

Ich stützte meinen Kopf in meine Hand und lehnte mit dem Ellenbogen gegen das Fenster.

Es ging schleppend voran. Die Straßen waren verstopft, aber auf dem Weg Richtung Innenstadt hatte ich das bereits einkalkuliert. Doch endlich bugsierte der Albaner sein Taxi direkt vor den Eingang des Theaters, so dass ich nur noch herausspringen und gegen den kalten Septemberwind ankämpfen musste. Ein luftiger Zug fraß sich die Hose meines Anzugs hinauf und ließ meine Eier auf der Stelle erzittern.

»Ist das kalt«, fluchte ich, gab dem Fahrer sein Trinkgeld und marschierte die Treppen hinauf ins Theater.

Die Blicke der Frauen folgten mir, einige leckten sich über die Lippen, andere sahen kurz auf den Boden, um mir anschließend eine Einladung via Augenkontakt zu schicken.

Ich hatte aber keine Zeit für die Freuden, die Menschen einem bereiten konnten – ihre Unerfahrenheit und Naivität konnte durchaus berauschend sein –, ich musste tatsächlich arbeiten. Ich erreichte meinen Platz auf dem Balkon im ersten Stock, sechs Plätze, einzig und allein für mich angemietet. Wie lang war ich nicht mehr hier gewesen, waren es siebzig Jahre?

Dasselbe Publikum, gleich gekleidet, genauso einfältig. Sie hatten den Namen des Theaters erst wieder vor einigen Jahren geändert, hauptsächlich klassisches Ballett und Opern wurden gespielt.

Die Lichter erloschen, das Orchester stimmte sich die letzten Augenblicke ein. Ich holte mein Opernglas aus der Innenseite

meines Jacketts und wartete darauf, dass sich der Vorhang hob.

Die Musik begann zu spielen, der Saal verstummte schlagartig, lauschte gebannt den ersten Tönen. *Die lustige Witwe* war schon seit jeher ein Stück gewesen, das viele Leute faszinierte. Besonders Hitler hatte sich daran erfreut. Es war die erste Aufführung, die in Frankreich stattfinden sollte.

Die Anfangsszenen des ersten Aktes vergingen schnell, doch ich hatte sie noch nicht erblickt. Man hatte sie speziell für diese Premiere aus Marseille geholt, sie zu Proben eingeladen. Es war ihre Unschuld, ihre Lieblichkeit, die den Produzenten dazu gebracht hatte, Penelope Dupont die Rolle zu geben. Aber nicht irgendeine Rolle, nein, sie spielte Hanna, das Mädel vom Lande, mittellos, bildschön und intelligent.

Dann kam sie auf die Bühne, die Haare offen, die Locken wie ein bezaubernder Wall auf ihren Schultern. Ihr Deutsch war gut, mit leichtem Akzent, aber ihre Stimme, die Stimme war atemberaubend. Die Zuschauer hielten die Luft an, starrten die junge Frau an, als sei sie eine kleine Göttin. Bald würde sie mir gehören. Ein kleiner, singender Engel in der Unterwelt. Pragaz würde das ausgesprochen gut gefallen.

Ich ließ zufrieden das Opernglas sinken, lehnte mich vor bis an die Balustrade und lauschte der zarten Stimme der Französin. Es würde ihr letzter Abend werden. Ich hatte ihren Tod bereits veranlasst.

Plötzlich nahm ich einen dunkelblonden Schopf wahr, der den Balkon hinaufstarrte, meinen Blick suchte. Seine braungrünen Augen waren erbarmungslos entseelt, sein Mund eine harte Linie, die hohen Wangenknochen betonten sein markantes Gesicht. Chaske. Er saß direkt unter mir, einige Reihen weiter vorne. In seinen Augen loderte der Hass, den er für mich empfand. Eine dumpfe Befriedigung machte sich in mir breit.

Was zum Henker suchte er in einer Vorstellung von Penelope? Sein Auftrag war abgeschlossen, er hatte ihrem eifersüchtigen Ex-Freund eine Lehre erteilt. Dafür war er schließlich beschworen worden.

Sein Blick war durchdringend, wütend. Doch noch etwas anderes flackerte darin. Angst? Hatte Chaske tatsächlich Angst?

Ich stutzte. Angst? Doch vor was?

Kapitel 13

Unverhofft kommt oft.

Der Regen wird von einem unappetitlichen Mix aus Nässe und Schnee ersetzt, was mich dazu zwingt, wenigstens so zu tun, als sei mir kalt. Claire bebt, ihre Lippen sind blau angelaufen, ihre Augen geschwollen und mit dicken Ringen darunter. Kein Wunder, nach zwei Stunden Schlaf. Nach ihrer Arbeit gab es schließlich noch eine Junggesellenabschiedsparty im Club. Wie gut, dass Claire sich jetzt wenigstens für die nächsten paar Tage freinehmen kann. Sehr zum Missfallen unserer französischen Lady, aber man soll ja schließlich nicht auf alles und jeden Rücksicht nehmen.

Ich trotte, ohne ein Wort von mir zu geben, stillschweigend neben ihr her. Sie hat sich für eine weniger kindliche Variante des Schulmädchenoutfits entschieden.

»Hatte er ein Tattoo?«, breche ich das Schweigen zwischen uns. Sie weiß sofort, von wem ich spreche. Levathian, von wem sonst.

»Wie kommst du plötzlich da drauf?«

»Die meisten Dämonen haben Male, die sie für immer zeichnen und die sie nicht verändern können, egal in welchem Körper sie stecken. Narben, Tattoos. Es ist ein bisschen so wie ein Barcode, nur nicht ganz so perfide.«

Und es gibt noch die Möglichkeit, dass Dämonen untereinander Pakte aushandeln. In den seltensten Fällen ist ein Dämon allerdings so verzweifelt, um sich auf dieses dumme Angebot einzulassen. Wer büßt schon gern seine Unsterblichkeit gegen das ewige Verbrennen ein?

»Mir fällt nichts ein.«

»Weißt du denn gar nichts mehr von ihm?«, möchte ich wissen und starre sie eindringlich von der Seite an. Claire sieht albern aus, die Schleife in ihrem Haar verleiht ihr zu dem Schulmädchenoutfit das Aussehen einer Zwölfjährigen. Ich wirke daneben wie ihr pädophiler Onkel.

»Nee, tut mir leid. Es war dunkel. Er hat geraucht. Dunkler Bartschatten, rote Augen, mehr konnte ich nicht sehen.«

Ich ächze und fahre mir mit der Hand über die Nasenwurzel. Kein Tattoo. Chaske trägt das Zeichen einer Eidechse. Ich habe früher vier gezackte Sterne auf meinem Handgelenk besessen. Als man mich zum Oishine machte, wurde mir auch mein Mal genommen.

Seufzend laufe ich durch das Drehkreuz an der Underground-Haltestelle und warte auf Claire. Ein winziger blauer Fleck auf ihrer Schläfe fällt mir ins Auge. Ein höhnisches Lächeln huscht über meine Züge, verschwindet aber schnell wieder. Das kommt davon, wenn man gegen eine Tür läuft. Obwohl es schon fast zehn Tage her ist, kann man die blassen Umrisse noch gut erkennen.

Endlich schließt sie zu mir auf. Gemeinsam quetschen wir uns durch die Menge. Obwohl es so früh ist, sind sie bereits in Scharen unterwegs, strömen wie ein Bienenschwarm aus, um Geld zu beschaffen. Und lassen es anschließend für Drogen, Nutten, eine wilde Partynacht oder teuren Schmuck liegen. Dämlich. Apropos teurer Schmuck. Ich knirsche mit den Zähnen. An die Bezahlung einer Hexe, die Levathian in die Menschenwelt holt, habe ich gar nicht gedacht.

»Das wird teuer. Eine Hexe beschwört nicht umsonst einen Dämon.«

»Bitte?«, ruft Claire gegen den Lärm an.

»Ich hoffe, du hast einen reichen Onkel, der bereits gestorben ist und dir sein Vermögen vermacht hat.«

»Wieso das?«, will sie wissen, zieht eine ihrer rotbraunen Brauen hoch und reiht sich in eine Schlange ein, die sich in die Bahn zu drängen versucht. Ich stehe dicht hinter ihr und kläre sie raunend auf:

»Eine Hexe ist nicht ganz billig. Wir sollten uns besser eine gute Möglichkeit überlegen, wie wir sie bezahlen. Vielleicht mit einem Wunsch?«

»Für wie bescheuert hältst du mich? Ich breche doch nicht den Vertrag und wandere dafür in die Hölle.« Claire senkt die Stimme, als einige irritierte Blicke auf sie treffen. »Vergiss es, Rashen.«

»Einen Versuch war es wert«, erwidere ich ungerührt.

»Da wirst du lange warten müssen. Es geht hier schließlich um deinen Arsch. Nicht um meinen.«

»Um genau zu sein, retten wir hier den brennenden Arsch deines toten Verlobten. Ich habe mit der Sache eigentlich nichts zu tun. Du hast es nur zu meiner Sache gemacht, indem du mich banntest.«

Ich mustere mich in der Glasscheibe. Die Schultern nach hinten durchgedrückt, betonen sie meine imposante Erscheinung. Die schwarzen Haare stehen in alle Himmelsrichtungen ab – kein Wunder, wenn ich mir im Zweiminutentakt mit der Hand durch die Haare fahre. Alte Angewohnheit.

Claire starrt mich mit einem seltsamen Blick an. Die dunkelvioletten Ringe unter ihren Augen lassen sie abgekämpft wirken, die schmalen Schultern hängen schlaff nach vorne. »Was ist?«, möchte ich wissen. Plötzlich fühle ich mich unbehaglich in meiner Haut. Und genau das ist es, was mich schlagartig sehr ruhig werden lässt. Die Menschen um uns herum verblassen, ich bin auf einmal völlig auf die kleine Rothaarige fixiert. Die Tiefe ihrer Augen zieht mich hinab in die

Weite ihrer Seele, lässt ihr Gesicht weich und verletzlich wirken. Schmerz zeichnet sich auf ihren feinen Zügen ab, ihre vollen Lippen öffnen sich leicht, ein rosiger Glanz hat sich auf ihre Wangen gelegt.

»Du bist so anders als er.«

James. Sie redet von ihrem Verlobten.

»Wie du sprichst. Dastehst. Dich betrachtest. Mich betrachtest«, sie unterbricht sich, schüttelt ein wenig den Kopf, als könne sie nicht glauben, was sie da gerade gesagt hat. Ich schweige. Ein Kloß in meinem Hals, der mir jede Antwort verweigert.

»Genau genommen siehst du mich nicht mal richtig an. Ich bin nur ein Objekt, ein Mensch. Du bist kein menschliches Wesen, hast keine Seele. Und dennoch siehst du aus wie James.«

Sie verstummt. Tränen schimmern in ihren Augen. Ich fühle mich machtlos. Heulende Frauen sind definitiv nicht mein Spezialgebiet.

Mit belegter Stimme fährt Claire fort, sucht meinen Blick, hält ihn fest und zieht mich weiter hinab in ihre Seele: »Du wirst niemals menschlich sein, obwohl du eine solche Erscheinung hast, richtig?«

Ich setze mein bestes Pokerface auf. Lässig lehne ich mich an die geschlossene Zugtür. »Was hast du erwartet, ein feuerspeiendes Monster?«, frage ich beißend und versuche, die Tatsache zu ignorieren, dass Claire sich die Tränen aus den Augen blinzelt. Mit einem Schlag werden mir die stickige Luft und die Unmengen an stinkenden Menschen, die den Sauerstoff verbraten, bewusst. Ich rümpfe die Nase und spiele meine Überlegenheit gegenüber Claire aus. Indem ich abwarte. Auch wenn mein Herz unangenehm schnell in meiner Brust zu schlagen scheint.

»Nein … etwas anderes. Aber nicht … James.«

»Ganz ehrlich, Schätzchen? Das hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Nach und nach verändert sich Claires Ausdruck. Je mehr ich sage, desto verdrießlicher schaut sie drein. Die Tränen verschwinden, und der übliche Air-Ausdruck kehrt zurück.

»Ich weiß«, antwortet sie bissig und strafft die Schultern. Sie wirkt fast ein wenig schuldbewusst.

»Dann ist ja gut. Wir müssen die nächste aussteigen.«

»Ich weiß.«

Noch mal rechtzeitig die Kurve gekriegt. Bei dieser Gefühlsduselei bekommt man ja glatt Migräne, und das nicht zu wenig.

Claire verfällt wieder in ihr störrisches Schweigen, was ich erleichtert zur Kenntnis nehme. Das seltsame Gefühl in meinem Bauch hält nun schon ein paar Minuten an, und ich komme nicht umhin zu bemerken, dass es sich gut anfühlt. Etwas, das ich bisher noch nie wahrgenommen habe, aber das meinen Körper in eine wohlige Euphorie versetzt …

An der nächsten Station steigen wir aus und schlängeln uns durch die Menge, vorbei an verrückten Gothic-Outfits, ausgefallenen Kleidern, Asiaten mit der neuesten technologischen Ausstattung und all den anderen üblichen Touristen. Die Hauptstraße runter, bis zur großen Brücke, an der sich einer der unzähligen Eingänge zum *Camden Lock Market* befindet. Die meisten Gothic-Läden, die sich hier eingenistet haben, werden von normalen Menschen betrieben. Richtige Hexen finden sich meist etwas weiter im Inneren des Marktes.

»Wen suchen wir?«

»Eine Hexe, die auch eine ist.«

»Und was genau erhoffst du dir von ihr?«

»Informationen über Levathian, weil du ja absolut nichts über ihn weißt.«

Ein hochgewachsener Mann im Regencape rempelt Claire an. »Ja?«, frage ich zornig, weil sie plötzlich sehr beschämt wirkt.

»Mir ist da was eingefallen. Als er sich eine Zigarette angezündet hat, habe ich einen Blick auf sein Gesicht erhaschen können«, beginnt sie drucksend und fährt dann mit festerer Stimme fort, »er hatte eine flache, länglich verlaufende Narbe von der Schläfe bis zur Ohrmuschel.«

»Das ist gut.«

Fieberhaft krame ich mit James' Menschenhirn nach Erinnerungen, die mich mit diesem Dämon in Zusammenhang bringen. Längliche, flache Narbe. Bei mir läutet nichts. Nichts und niemand. Mir fällt absolut niemand ein.

Wir gehen vorbei an Essensständen, der Geruch nach indischen, asiatischen und englischen Gerichten füllt die neblig-nasse Luft. Es ist noch nicht Essenszeit, und das Gedränge hält sich in Grenzen. Nur die Frühaufstehertouristen pressen und schieben sich in eiligem Tempo an uns vorbei.

Wir kommen endlich in den Gang, wo an verschiedenen Ständen Ringe, spirituelle Mittel, Kleidung und sonstiger Krimskrams feilgeboten werden.

Ich halte Ausschau nach einer Hexe. Ich entdecke eine Frau, deren schwarzes, krauses Haar von grauen Fäden durchzogen ist. Sie wirkt jung, trotz der grauen Haare. Ihr wachsamer Blick verfolgt uns. Sie verkauft allerlei Schmuck, Ringe mit verschiedenen Steinen. Hauptsächlich Onyx, Mondstein und Bernstein. Bingo!

Breitbeinig bleibe ich vor der Auslage stehen. Ein erfreuter Ausdruck huscht über ihr Gesicht, rasch erhebt sie sich aus ihrem Klappstuhl. Der schwarze Wintermantel betont ihre schlanke Gestalt, sie ist groß und wirkt außerordentlich robust.

»Kann ich Ihnen helfen?«, will sie wissen. Ein ostischer Akzent mischt sich in ihr lupenreines Britisch.

»Ich suche einen Dämon«, komme ich ohne Umschweife zur Sache, und das Gesicht der Frau verdunkelt sich augenblicklich. Mit einer abweisenden Geste wendet sie sich ab.

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, junger Mann.«

Claire ist neben mich getreten, wir sind die Einzigen, die Interesse an ihrem kleinen Stand zeigen, außer uns ist niemand in der Nähe.

»Lassen wir die Spielchen, Hexe«, sage ich in einem Tonfall, der gleichzeitig leise genug ist, um nicht von anderen vernommen zu werden, aber bedrohlich genug, um meine Absichten klarzumachen. Die Frau verzieht ihre rissigen Lippen, entblößt eine Reihe ebenmäßiger weißer Zähne. »Du bist nicht von dieser Welt, sonst wüsstest du, dass es sich nicht gehört, uns direkt anzusprechen. Aber du bist auch kein Dämon, sonst müsstest du dich nicht an mich wenden. Ich tippe auf einen Oishine. Dennoch ist deine Unhöflichkeit höchst untypisch für einen aus deinem Stand.«

»Ich bitte vielmals um Verzeihung«, erwidere ich zynisch und deute eine Verbeugung an. Die Hexe lächelt belustigt. Wahrscheinlich ist ihr so ein Oishine auch noch nicht untergekommen. Wer kann schon von sich behaupten, einer der ganz Großen gewesen zu sein, um anschließend bei einer drittklassigen Hexe nach ehemaligen Arbeitskollegen anzufragen?

»Kommt herum, wir müssen unter vier Augen sprechen, hier gibt es zu viele Lauscher.«

Sie führt uns nach hinten und holt zwei Klappstühle heran, während sie einen der unzähligen Ringe an ihrer Hand dreht und etwas vor sich hinmurmelt. Wahrscheinlich ein Dämpfungszauber, damit niemand unser Gespräch mit anhören kann.

»So, nun sind wir ungestört. Was willst du?«, spricht sie mich

direkt an.

»Wie gesagt, wir suchen einen Dämon. Levathian ist sein Name.«

Die Frau wiegt den Kopf hin und her, ihre knochigen Finger spielen abwechselnd mit den Ringen. Erst schaut sie mich an, dann Claire. Ihr beißender Atem fährt mir in die Magengrube, als sie nachdenklich ausatmet.

»Was könnt ihr mir geben?«, fragt sie schließlich und legt den Kopf schräg.

»Was brauchst du?«

»Ich könnte etwas anderes als Geld vertragen.« Die Hexe blickt Claire durchdringend an, in ihren schwarzen Kohleaugen zeichnet sich Interesse ab. Ich weiß, was als Nächstes kommt, dafür brauche ich keine verdammte Kristallkugel. »Sie soll ein Geheimnis für meinen Wunsch opfern.«

»Das geht nicht.«

Meine Stimme ist schneidend, noch ehe Claire den Mund öffnen und lospoltern kann. Die Verhandlung führe ich.

Mit einer herrischen Geste bedeute ich ihr, still zu sein. Heftig blinzelnd lehnt sie sich zurück und klappt schnippisch den Mund zu. Besser ist das. »Und warum nicht?« Lauernd beugt sich die Hexe vor, streicht über ihren großen Mittelfingerring, einen gigantischen Mondstein. Na prima, wenn die Alte mir jetzt irgendeinen faulen Zauber an den Hals hext, würde ich eigenhändig dafür sorgen, dass sie als Expresslieferung in den Tartarus gelangt.

»Es geht nicht, weil das einen Blutspakt brechen würde.«

Der Blick der Hexe schießt zu Claire, die erschrocken zurückzuckt. Mit einem wüsten Fluch auf den Lippen grapscht die Hexe nach ihrer Hand und hält sie in einem eisernen Griff gefangen. »Du hast einen Blutspakt mit diesem Levathian geschlossen, Kind?«

»Ja.«

Erstaunlich, wie gelassen sie klingt.

»Gut. Dann will ich etwas anderes von dir.«

Ein böses Funkeln tritt in die Augen der Hexe, als sie mit einem verklärten Lächeln abwechselnd zwischen uns hin-und herschaut. Fast zärtlich streicht sie über die feinen Lebenslinien in Claires Hand. Mit flatternden Lidern schließt sie die Augen, legt den Kopf in den Nacken. Ein eisiger Wind fährt durch die Reihen. »Glaubst du an das Schicksal, Claire Coggswell?«

Claire sieht aus wie ein hypnotisiertes Kaninchen, wie sie steif und unbeweglich auf ihrem Klappstuhl sitzt. Niemand hat der Hexe ihren Namen genannt. Und den Nachnamen höre ich nun auch zum ersten Mal. Ich lasse mir Claires Nachnamen auf der Zunge zergehen: *Cock-s-well.* Das passt ja wie die Faust aufs Auge.

Niemand scheint meinen kleinen, gedanklichen Ausflug mitbekommen zu haben, und zwischen den beiden Frauen findet ein stummes Blickduell statt.

»Nein.« Claires Stimme ist belegt. »Nein, das tue ich nicht«, sagt sie fest.

»Wie schade, dabei ist dein Schicksal durchaus interessant.« Schmunzelnd lässt sie Claires Handgelenk los und beginnt, auf und ab zu laufen. Ein erleichtertes Seufzen entfährt meiner innig geliebten Claire. Mit einem nervösen Zittern, das ich sehr wohl bemerke, fährt sie sich durch ihr rotes Haar und ihre alberne Schleife.

»Ich will, dass du einen Fluch auf dich nimmst. Dieser Fluch lastet schon sehr lange auf meiner Aura und beschwert mein ganzes Ansehen.«

Ich halte den Atem an. Claire kann keinen Fluch bekommen, nicht, solange ich bei ihr bin. Es sei denn, dieser Fluch würde auf mich übertragen werden. Die Hexe weiß, wer ich bin. Sie

weiß es.

»Nein!«, sage ich bestimmt.

Die Hexe sieht mich lange an. Pure Boshaftigkeit sprüht aus ihren Augen.

»Wie schade, Rashen de Andiel, von dir habe ich schon so viel gehört. So ein kleiner, schwarzer Fleck würde auf deiner Aura wie Fliegenkacke aussehen.«

Etwas an ihrem Lächeln kommt mir seltsam vertraut vor. Schlagartig pumpt mein Herz eine neue Flut Blut durch mein menschliches Hirn und lässt die grauen Zellen aktiv werden. Die schwarzen Kohleaugen, der gleichgültige Blick, die erhabene Haltung.

»Ezra«, zische ich ungläubig.

»Du hast aber lange gebraucht.« Plötzlich klingt ihre Stimme einige Nuancen dunkler, weiblicher, der leichte Akzent ist ganz verschwunden. Mit einer blitzschnellen Handbewegung gleiten ihre Finger ihr Gesicht entlang und enthüllen keine Sekunde später perfekt geformte, ovale Züge ihrer slawischen Schönheit. Die hohen Wangenknochen passen ausgezeichnet zu der winzigen Stupsnase, und die vollen, nicht mehr rissigen Lippen formen sich zu einem tückischen Lächeln.

Ezra Malovic, wie sie leibt und lebt.

Kapitel 14

Hexen und andere lästige Probleme.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Claire nach Atem ringt. Klar, ich habe die äußerliche Verwandlung schon einmal miterlebt, aber für einen Menschen muss das in jeder Beziehung etwas Neues sein.

»Hast du mich vermisst, Rashen?«

Ezra lacht. Ihre schwarzen, wilden Haare umschließen ihre hochgewachsene Gestalt in sanften Wellen, nichts ist mehr übrig von dem täuschenden Eindruck der durchaus gelungenen Illusion.

»Nein«, erwidere ich knurrend. »Ganz sicher nicht.«

Sie lächelt. »Trotzdem hast du mich auf Anhieb gefunden.«

»Was tust du hier? Für gewöhnlich ist das hier nicht dein Klientel«, sage ich und deute auf die Menschenmengen, die sich langsam in den schmalen Gassen einfinden.

»Da hast du Recht, aber üblicherweise steckst du auch nicht in Schwierigkeiten. Mein Vater hat mich nach London geholt, damit ich dir das Händchen halte. Er meinte wohl, dass du Hilfe brauchst, und nachdem Hoyt sein Lehrling ist … Du kennst doch meinen Vater, er könnte keiner Fliege etwas zuleide tun, und das, obwohl er so mächtig ist. Ihr sucht also unseren kleinen Dämonenlakaien, ja?«

Misstrauisch verenge ich die Augen. Sie hat gewusst, dass wir kommen. Und sie weiß etwas über Levathian. Wie tief steckt Ezra also wirklich in der Scheiße?

Ich erhebe mich ruckartig von dem billigen Klappstuhl und mache einen Schritt auf die Hexe zu. Mit ihrem makellosen Teint und den ebenmäßigen, weißen Zähnen, die mich nun anlachen,

bringt sie mich auf der Stelle in Rage. Ich spüre ein Ziehen in meiner Magengegend. Ich sehe in ihre sich weitenden Kohleaugen, die mich schon immer an die eines Raben erinnert haben, und weiß auf der Stelle, dass sie dabei ist, meine Gedanken zu lesen. Das Kribbeln verstärkt sich und breitet sich wie eine gewaltige Welle in meinem Körper aus.

»Lass das.«

Aufreizend stemmt sie eine Hand in ihre Hüfte und grinst mich verschlagen an. Ezra Malovic, die Tochter des größten Hexenmeisters, auf der Suche nach meinen Gedanken. Menschlicher Körper, menschliche Schwäche. So war es schon vor sechzehn Jahren, und so wird es auch immer bleiben. Hexen ziehen ihre Energie entweder aus den Menschen, da diese nicht auf ihre innere Macht zugreifen können, aus der Natur oder aus Seelen, die weder in der Hölle noch im Himmel gelandet sind. Das können aber nur sehr, sehr wenige. Und Ezra gehört nicht dazu.

»Was weißt du über Levathian?«

»Nicht besonders viel.«

Das Kribbeln lässt nach, und ich entspanne mich sofort.

»Dämonenlakai?«, wiederhole ich und mache eine ungeduldige Geste.

»Ein Gezeichneter, ja.«

Ein Dämon, der bereits einem anderen gedient hat. Verbunden durch ein Tattoo mit dem Zeichen des Dämons, dem er dient. Ich habe mich nie dazu veranlasst gesehen, andere Dämonen zu meinen eigenen zu machen. Es ist gefährlich. Und auch mit gewissen Risiken verbunden.

»Woher weißt du das?«

»Auch Hexen tratschen untereinander. So etwas soll vorkommen.«

Ezra betrachtet ihre schwarzlackierten Fingernägel. Sie löst

ihren Blick und lächelt Claire an. Das boshafte Funkeln in ihren Augen nimmt zu, die schwarzen Pupillen verschmelzen fast völlig mit ihrer dunklen Iris.

»Na, Miss Coggswell, wie macht sich unser Ex-Seelendämon so? Eine Granate im Bett, was?« Mit einer aufreizenden Bewegung schüttelt sie ihr wallendes Haar und schaut Claire provozierend an. Wie schön, dass sie sich wenigstens an die positive Seite meines Gebanntseins erinnert. Ein Quickie in ihrem Bett.

»Nein, in diesen Genuss bin ich leider Gottes noch nicht gekommen.« Claires Worte triefen vor Ironie.

»Leider Gottes, du solltest aufpassen, von wem du in unserer Gegenwart sprichst, Kind«, sagt Ezra tadelnd und hebt den Zeigefinger.

»Pardon«, erwidert Claire und rollt mit den Augen.

Ezra schüttelt etwas bedauernd den Kopf. »Du weißt nicht, was dir entgeht, Kleines.«

Anzüglich spitzt sie ihre Lippen, auch wenn ich sie hundertprozentig niemals geküsst habe. Claires Reaktion ist ein etwas säuerlicher Gesichtsausdruck, der an die zerknautschte Schnauze eines Mopses erinnert.

»Ich glaube eher, dass er den Spaß mit mir verpasst. Aber so weit wird es niemals kommen.«

»Oh, du magst zwar im Verführen ein kleines Biest sein, aber die Lust, die dir ein uralter Dämon im knackigen Körper eines Dreißigjährigen verschaffen kann, übersteigt deine kühnsten Träume. Noch dazu handelt es sich bei Rashen um einen ehemaligen Incubus. Kleines, dir entgeht etwas.«

Gedankensplitter schießen durch meine Erinnerung. Stöhnen, Körper, die sich aneinander reiben, Ezras Brüste zwischen meinen Fingern. Prompt rast mir das Blut in die unteren Körperregionen. Claire wirft mir einen vielsagenden Blick zu.

»Levathian. Was weißt du über ihn?«, bringe ich das Thema wieder zur Sprache, so schön meine Bettgeschichten auch sein mögen.

»Um das hier klarzustellen: Ich helfe euch, weil mein Vater ein alter, närrischer Kauz ist und sein Gewissen erleichtern will. Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass er etwas Böses erschaffen hat.«

»Aber damit musste er doch die letzten Jahrzehnte auch leben.« Bedeutsam nicke ich der Hexe zu. Ezra stößt mir im Gegenzug in die Rippen.

»Hoyt ist gefährlich, weil er kein Gewissen hat. Er verkauft seine Seele, Stück für Stück, bis er so weit ist, in den Tartarus verfrachtet zu werden, weil er seine Schulden nicht abbezahlen kann. Was eigentlich traurig ist, denn er war der vielversprechendste Schüler meines Vaters.«

»Komm endlich zum Punkt«, unterbreche ich Ezra ungehalten. Sie beobachtet mich schweigend. Wahrscheinlich hat sie das Bild ihres jammernden Vaters im Hinterkopf. »Levathian treibt sich erfahrungsgemäß bei Bankern herum, weil die das meiste einbringen. Wenn er sich mal blicken lässt. Und was ist der angesagteste Club der Stadt?«

»Das *Pascha*«, antwortet Claire schlicht.

»Richtig. Also wenn ihr ihn finden wollt, dann findet ihr ihn dort.«

»Ich nehme an, du wirst uns nicht begleiten«, sage ich beiläufig und tippe an Ezras Nasenspitze. »Du hast schließlich einen Ruf zu verlieren.«

»Schlimm genug, dass ich mich in deiner Nähe zeige. Was tut man nicht alles für einen milde gestimmten Vater.« Mit einer schnellen Bewegung schlägt sie meine Hand beiseite.

»Schön, dass du es umsonst getan hast.«

»Wer sagt, dass es umsonst war? Vielleicht werde ich ja von

jemandem bezahlt, damit ich euch auf die richtige Spur lenke?« Energisch greift sie sich in die Haare und bindet sie zu einem Knoten zusammen.

»Stimmt, alles andere hätte mich doch sehr gewundert. Wie geht es deiner liebsten Mutter? Ach ja, richtig. Sie ist ja im Himmel gelandet, damit einer von euch für ihre Sünden büßen muss.«

Grollend verziehen sich ihre wunderschönen Gesichtszüge zu einer entstellten Fratze, die Oberlippe hebt sich fletschend, ihre Augen sprühen wahre Feuersbrünste. Ein kleines Monster, versteckt hinter der Fassade einer ostischen Schönheit. Ihre Fingernägel werden zu Krallen, mit denen sie liebend gerne meine Augen auskratzen würde. Sie atmet schwer. »Du kleiner, widerlicher Oishine.« Claire scheint zu wissen, dass es hier um eine Sache zwischen mir und Ezra geht, sie dreht den Kopf zur Seite und schaut in eine andere Richtung.

Ein Windstoß fährt durch die Anlage, schiebt sich durch die Stände, lässt die Plane aufwirbeln. Einige Passanten bleiben stehen und halten ihre Regenjacken zusammen, ein Mädchen bleibt vor der Auslage stehen, sieht Ezra und klappt tonlos den Mund auf.

»Du erschreckst die Kinder.«

»Ich erschrecke noch was ganz anderes.« Bebend holt sie Luft, strafft die Schultern, was sie größer erscheinen lässt, ihr Gesicht nimmt wieder menschlich-normale Formen an. »Erwähne nie wieder meine Mutter, oder du wirst es bereuen.«

»Nur weil mein Bruder einen Pakt mit ihr geschlossen hat, musst du dir keine Sorgen um deine Gesundheit machen. Solange du lebst, meine ich.«

»Verschwinde, Rashen! Ich habe meine Aufgabe erfüllt. Möge Hoyt die richtigen Formeln benutzen und dich für immer an diesen Menschenkörper fesseln«, schreit Ezra wütend.

Zufrieden packe ich Claires Handgelenk und ziehe sie hinter mir her. Ich kann es also noch immer. Es tut so gut, böse zu sein. Dieses ständige Bussi-Bussi-Getue geht mir erheblich gegen den Strich. Das bin nicht ich. Oishine hin oder her.

»Verschwinde, Rashen.«

Die Kraft hinter ihrem Wunsch lässt mich für eine Sekunde innehalten. Daran habe ich nicht mehr gedacht. Schon eine lange Zeit nicht mehr. Was, wenn Ezra Recht behält?

Gut, auf ihre Hilfe kann ich wohl nicht mehr zählen. Außerdem muss ich zuerst Levathian finden. Schließlich ist meine Bannung in jenem Moment nichtig, wenn er den Pakt mit Claire löst. Damit würde ich die zweiundzwanzig Tage umgehen. Und einen stümperhaften Lehrling, der meinte, ein bisschen Meister spielen zu müssen.

»Auf Nimmerwiedersehen, Ezra«, antworte ich und tauche gemeinsam mit Claire in der Menge unter.

Ein letzter Blick auf Ezra, ganz die alte Hexe.

Zwischenspiel X

Tu das nicht.«

Die Stimme in meinem Rücken klang angeschlagen, etwas heißer. Mein Bruder hatte seine menschlichste Gestalt gewählt. Mit den braunen, halblangen Haaren und den haselnussbraunen Augen wirkte er wie ein getretener Hundewelpe. So halb zumindest. Der leichte Bartschatten stand ihm gut.

»Tu ihr das nicht an.« Er sprach von Penelope Dupont. Warum allerdings, blieb mir ein Rätsel. Ich wandte mein Gesicht wieder dem Schauspiel auf der Bühne zu. Fast geräuschlos schloss er die Tür hinter sich und setzte sich auf einen der freien Stühle neben mir.

»Wie bist du reingekommen?«

Es war ausschließlich mir erlaubt, den Balkon zu betreten.

»Der Kartenabreißer hat sich auf einen Deal eingelassen. Rashen, tu das nicht.«

Das Flehen in seinen Worten war grauenerregend. Am liebsten hätte ich es aufgenommen und ihm vorgespielt, damit er zur Vernunft kam. Was war nur los mit ihm? Wo war sein Stolz? Seine Ehre?

»Du machst dich lächerlich, Chaske.« Ich warf ihm einen geringschätzigen Blick zu. Der Hass in seinen Augen sprühte Feuer, kämpfte mit der Angst um einen Sieg. »Was ist los mit dir?«

»Ich …«, er schluckte, starrte gebannt auf die Bühne, der blonde Engel sang sich die Seele aus dem Leib. Die Seele, die bald mir gehören würde. »Ich liebe sie.«

Ich brach in schallendes Gelächter aus und erntete einige aufgebrachte Blicke von den unteren Reihen. Viele drehten sich zu mir um, schauten wütend hinauf, doch ich ignorierte sie alle

und sah meinen Bruder an, als habe er den Verstand verloren. Was er offensichtlich auch hatte. Kein Dämon konnte lieben. Wir hatten kein Herz. Kein Gewissen. Keine Seele.

»Wie willst ausgerechnet du jemanden lieben, Chaske?«, höhnte ich und sah den Trotz in seinen Augen aufglimmen. Dass ich ihn so tief zu Fall gebracht hatte, war mir nicht klar gewesen.

»Ich habe Menschlichkeit erfahren. Jeder Tag in diesem Körper schenkt mir ein kleines bisschen mehr. Dieses Herz schlägt in meiner Brust und pumpt lebendiges Blut durch meine Venen. Ich lebe, Rashen, begreifst du das nicht? Ich lebe und liebe. Du wirst es eines Tages auch noch begreifen.« Er fuhr sich mit einer Hand durchs Haar, schüttelte den Kopf, rang nach Worten, entschied sich dann allerdings für die schweigende Variante.

»Du hast den Verstand verloren«, sagte ich skeptisch und konnte meinen Blick nicht von meinem gefallenen Bruder wenden. Er wirkte gelöst, ja nahezu menschlich fröhlich. Er hasste mich, ja, er hasste mich, aber nicht, weil ich ihn seiner Karriere beraubt und ihn zu einem Dasein als einfacher Rachedämon gezwungen hatte. Die Droge namens Menschlichkeit hatte ihn infiziert, und er hasste mich, weil ich derjenige sein würde, der ihm seine Geliebte nahm.

»Nein, du verstehst nicht! Ich war noch nie klarer! Die Zeit mit Penelope ist das Schönste, was ich je erlebt habe. Es gibt uns, wir fühlen und wir leben. Denn jeder Augenblick kann der letzte sein.«

»Wo ist Chaske de Andiel, mein Bruder, und was hast du mit ihm gemacht?«

Er überging meine Worte. »Nimm sie nicht mit, bitte. Ich habe dich nie um etwas gebeten, nicht ein einziges Mal. Du hast mich meiner Ehre beraubt, du nahmst mir alles, was ich besaß. Ich war sauer, ich war enttäuscht von dir. Du bist mein Bruder. Wir

haben nur uns. Es gibt sonst niemanden in der Zwischenwelt, der für uns einstehen würde. Deswegen sind Familienbande unter Dämonen das Einzige, was zählt und was Bestand hat. Doch du hast diese Bande entzweit. Ich habe es akzeptiert. Nur bitte ich dich, dieses eine Mal eine Ausnahme zu machen. Bitte, nimm sie nicht mit.«

Chaske hielt inne und schwieg. Penelope riss im selben Augenblick die Arme in die Luft, sang von der Liebe, im Duett mit ihrem Graf Danilo, dicht an dicht. Ungerührt wandte ich mich meinem Bruder zu.

»Das Schicksal ihrer Seele ist bereits unterzeichnet, ich habe die Unterlagen heute Mittag an Pragaz herausgeschickt. Was glaubst du, welche Strafe auf das Verweigern einer Seelenauslieferung steht? Sie wird für die Sünden ihrer weiblichen Vorfahren in den Tartarus kommen, eine trifft es immer.«

»Sie hat nichts Unrechtes getan!«, warf Chaske ein. In seinen braunen Augen spiegelte sich die Verzweiflung.

»Hörst du dir eigentlich mal zu? Was ist nur aus dir geworden? Ich kann nicht glauben, dass ich mal auf dich neidisch war. Auf deine Macht, deine Unabhängigkeit. Jetzt bist du nur noch ein winziger Dämon, der zu viel Zeit in einem menschlichen Körper verbringt und sich an das Herz klammert, das nicht das seine ist. Dass du jemals so tief sinken würdest, hätte ich nicht für möglich gehalten.«

Mit hängenden Schultern erhob sich Chaske aus dem weichen Sitz des protzigen Stuhls. Geknickt und zerbrechlich erschien er mir in dem schwachen Licht, das von der Bühne aus zu uns drang. Seine Augen ruhten auf Penelope, die uns nicht sehen konnte, den Kopf aber erhoben hielt, das Kinn in unsere Richtung weisend. Müde griff er sich in den Nacken, eine Geste, die ich immer an ihm beobachtet hatte. Früher, als wir noch

Kinder gewesen waren.

»Du bist mein Bruder, Rashen. Denk daran, das wirst du immer sein.«

Chaske blickte mich nicht mehr an, als er die Loge verließ. Seine Worte hallten in meinem Innern nach und hinterließen ein seltsames Gefühl, das ich nicht einzuordnen wusste.

Kapitel 15

Das böse Spiel mit dem Alkohol, auch schon erlebt, was?

Schon mal daran gedacht, dass Levathian nicht die ganze Nacht da rumtanzt? Wär vielleicht nicht schlecht, wenn du deinen quadratischen Hintern aus dem Bad schiebst und wir loskönnen.«

Energisch klopfe ich gegen die mich angähnende Holztür, durch die leise das Geräusch eines Föhns dringt. Claire hat mich in ein schwarzes Hemd und nette Jeans gesteckt. Es ist kurz vor zwölf, das Taxi, das ich bestellt habe, wartet unten bestimmt schon seit einer geschlagenen Viertelstunde und treibt den Preis in unbezahlbare Höhen. Aber gut, ist ja nicht mein Geld, das da zum Fenster hinausgeschmissen wird.

»Was ist denn ein quadratischer Hintern?«, erklingt Claires Stimme gedämpft durch die Tür. Ich hämmere mit dem Kopf dagegen, schließe die Augen und stelle mir vor, wieder ein Dämon zu sein. Habe ich mich jemals mit solch dämlichen Fragen herumschlagen müssen? Ganz bestimmt nicht.

»Fertig.«

Schwungvoll reißt Claire die Badezimmertür auf, so dass ich mehr oder weniger unglücklich in ihre Richtung stolpere und mich rechtzeitig fangen kann, um ihr in drei Stunden mühseliger Arbeit entstandenes Erscheinungsbild nicht zu zerstören. Das Verstummen des Föhns habe ich nicht vernommen.

Sie trägt hohe Lederstiefel, einen passenden schwarzen Rock und ein lilafarbenes Top, das aussieht, als habe sie es aus Paris Hiltons Kleiderschrank, pardon, Kleiderzimmer gestohlen. Die fünfzehn Zentimeter hohen Stiefel sind so auffällig, dass mir nichts anderes übrigbleibt, als sie anzustarren. Das rothaarige

Menschenmädchen ist nun nicht länger ein kampfwütiger Hamster, sondern hat die Größe einer tollwütigen Hauskatze erreicht. Passend zu ihrem Top trägt sie ihre Fingernägel in der gleichen Farbe, die Länge sticht mir bereits jetzt ins Auge.

Miau, nur nicht frech werden heute.

»Du kannst den Mund wieder zuklappen, ich weiß auch so, dass ich scharf bin. Wie schade, dass du das hier niemals in deine Hände bekommst«, säuselt Claire im Vorbeigehen, lässt die Hüften kreisen und fasst sich demonstrativ an ihren Arsch. »Quadratisch, so hast du ihn doch genannt, oder? Dafür aber umso beweglicher.«

Glucksend verschwindet sie um die Ecke. Erst jetzt wird mir bewusst, was da bis zu dem Ansatz ihres Rockes gebaumelt hat. Haare. Eine wallende, gelockte Mähne aus rotem Haar, perfekt frisiert, schwere Locken, die meine schmutzige Vorstellungskraft auf der Stelle ankurbeln.

»Ruhig, Rashen, lass dich von diesem Kind nicht provozieren«, weise ich mich lautlos an, doch da ist es bereits um meine Selbstbeherrschung geschehen. Verdammt, diese langen Haare!

»Ist dein Haarausfall etwa so fortgeschritten, dass du mittlerweile eine Perücke brauchst?«

Das Klacken ihrer Absätze wird lauter, bis sie schließlich um die Ecke biegt, eine schwarze Handtasche und ihren Mantel über den Schultern. Die rotbemalten Lippen verziehen sich amüsiert, und die dunkel geschminkten Augen richten sich raubtierhaft auf meine Wenigkeit.

»Wo denkst du hin, Rashen? Du weißt doch, Männer stehen auf etwas zum Anfassen …«, lachend greift sie in das Schälchen auf der Flurkommode, in dem der Hausschlüssel deponiert ist. »Lass uns gehen.«

Ich folge ihr. Der Taxifahrer wirft mir einen anerkennenden

Blick zu. Ich bin stolz auf meine heiße Claire.

»Zum *Pascha*, bitte«, sagt Claire in einem näselnden, besonders britischen Akzent und lächelt den Fahrer herablassend an.

Kosten wir die Rolle der heißen Society-Lady etwa in vollen Zügen aus, ja?

Eine leichte Alkoholfahne vermischt sich mit dem zarten Duft ihres Parfums. Ich schnüffle demonstrativ in die Luft.

»Nur drei kleine Schnäpschen, muss schließlich den Freitagabend mit dir an meiner Seite überstehen.« Herausfordernd sieht sie mich an.

Ich schnaube. »Und dass ich den Abend mit dir verbringen muss, kam dir nicht in den Sinn? Ich hätte vielleicht auch ein bisschen Alkohol vertragen.«

»Wir bestellen dir im Club was.«

In der Bahn erinnere ich sie an ihre eigenen Worte: »Ich trinke keinen Alkohol.«

Sie prüft ihre Erscheinung in einem Handspiegel und klappt ihn mit einem kleinen Knall zu. »Ausnahmen bestätigen die Regel.«

»Wieso die Perücke?«, will ich wissen. Claire zupft sich eine Strähne aus dem Augenwinkel und nimmt die Haare über die eine Schulter. Die weichen Locken streifen meine Hand, elektrisierend beginnt es plötzlich um mich herum zu knistern. *Komm schon, Rashen, jetzt reiß dich gefälligst am Riemen.*

»Hab ich dir doch schon gesagt. In den Kreisen sind längere Haare gern gesehen. Was zum Anfassen eben«, Schulterzuckend stützt sie sich am Fenster ab und legt den Kopf in ihre Hand. Nachdenklich beobachtet sie den Verkehr und die Menschen, die an diesem Freitagabend durch die Straßen strömen. Sie wirkt einsam, in sich gekehrt. Mal wieder ein lupenreiner Wechsel zwischen Air und Claire. Draußen ist es

bewölkt, aber ausnahmsweise lässt sich der Regen nicht blicken.

Wir erreichen den Club, vor dem sich bereits eine lange Schlange gebildet hat. Hochhackige Schuhe reihen sich makellos neben den kurzen Röckchen ein, die Männer tragen Anzüge. Viele der jungen Mädchen sehen aus, als hätten sie gerade bei einem Clowns-Contest mitgemacht, überschminkt mit kiloweise Make-up. Von den operierten Exemplaren einmal ganz abgesehen.

»Verdammt, ich wusste nicht, dass wir in ES gelandet sind. Stephen King wäre stolz auf die Damen hier.«

Ich ernte ein leises Lachen. »Das kannst du laut sagen.«

»Und wie kommen wir an der Gruppe von Silikontitten vorbei?«

Claire blickt sich rasch um, die Stirn in Falten gelegt. Ihr Gesicht erhellt sich. Ich folge ihrem Blick zum Eingang des Modeclubs.

»Lass mich mal machen«, zwinkert sie mir zu. Mit einer schnellen Bewegung wirft sie sich ihre Haarpracht über die Schulter, zupft ihren Rock zurecht und stöckelt mit ihren langen Beinen an der Schlange vorbei. Zielstrebig steuert sie direkt auf den bulligen Afrobriten zu, der mit seinem gewaltigen Stiernacken und den breiten Nüstern aussieht, als sei er einem Farmer entlaufen – wäre da nicht der passend zurechtgeschneiderte Anzug.

»Hi, Dustin«, säuselt sie ihm ins Ohr, wirft sich an den Hals des Zweimetermannes und drückt ihm einen dicken Schmatzer auf die Wange. »Du kennst doch James, meinen Verlobten, oder?«, Claires Stimme klingt wie das Quietschen eines Gummiballs: unerträglich. Mit einer energischen Geste winkt sie mich heran … Ich trete neben sie und lege meinen Arm um ihre dünnen Schultern. Dann nicke ich dem Stiernacken zu. Dustins

Miene verändert sich von Sekunde zu Sekunde mehr. Seine riesige Pranke nähert sich, dann liegt sie schwer auf meiner Schulter.

»Danke, dass du meinen Cousin vermittelt hast. Er war letzte Woche im Studio und hat die ersten Songs aufgenommen. Wollt ihr rein?«, lässt er meine Schulter los und öffnet die Absperrung.

Okay, so geht es natürlich auch.

Dankend nicke ich ihm zu, warte, bis Claire ihm noch einen Kuss auf die Wange drückt, und ziehe sie rasch ins Innere des Clubs. »Wer war das denn?« Claire steht an der Garderobe und gibt ihren Mantel ab. Sie bedeutet mir, dasselbe zu tun. Meine Frage geht fast im lauten Krach unter, der aus den Boxen dringt. Scheiße, ich bin definitiv zu alt für diesen Müll.

»James hat für seinen Cousin ein Plattenlabel klargemacht. Das war die einzige Möglichkeit, wie wir dem Mob da draußen entgehen konnten«, entgegnet sie und bewegt sich nahezu unmerklich in Richtung des Bass, der durch meine Glieder dringt und mir auf der Stelle Kopfschmerzen beschert.

»Komm, alter Mann, wir holen uns jetzt was zu trinken.«

»Gerne, Miss Cocks-it-well.«

»Coggswell.«

»Jetzt weiß ich, warum du nie deinen Nachnamen erwähnt hast. Wie auch immer. Solange ich mich im Alkohol ertränken und dieser grauenvollen Musik entkommen kann.«

Der Club ist edel eingerichtet, macht seinem Namen alle Ehre. Eine Discokugel an der Decke, eingerahmt von zwei Kronleuchtern, eine große Bühne am rechten Rand, wo neben Claires Kolleginnen auch einige halbnackte, stringtragende Männer tanzen. Eine Dame trägt gewaltige Flügel auf dem Rücken und dreht sich zur Musik im Kreis, die Hüften kreisend, die Menge aufheizend. Die Tanzfläche ist berstend voll, überall hängen Arme in der Luft, Frauen kreischen, ein Pärchen

befummelt sich im Gang Richtung Bar. Sie trägt einen Fetzen, und er sieht aus, als sei er direkt aus dem Irrenhaus entsprungen. Seine gigantische Brille hat keine Gläser, und der Hut ist einige Nummern zu klein, mal abgesehen von den ausgedienten Klamotten an seinem Leib.

Und das soll der heißeste Club der Stadt sein, wo die Reichen und Schönen sich herumtreiben? Irgendetwas ist in diesem Jahrhundert gewaltig schiefgelaufen.

Der Barkeeper sieht Claire schon von Weitem, entblößt seine weißen Beißerchen mit leuchtenden Augen und stellt ihr einen Mochito vor die Nase, noch ehe sie bestellt hat. Eine Brünette mit Lesbenkurzhaarfrisur ereifert sich lautstark, die der Barkeeper aber rasch mit der Hand abwiegelt.

»Sorry, der ist für Claire reserviert.«

Sein kurzgeschorenes kastanienbraunes Haar und zwei Grübchen in den Wangen haben ihm wohl schon einige schmachtende Weiber eingebracht. Und geöffnete Schenkel. Claire quetscht sich an Leuten vorbei, hopst auf die Eisenstange am Tresen, drückt dem Barkeeper einen Kuss auf die Grübchenwange. Unverwandt schaut er mich an. Wahrscheinlich, weil ich so dicht hinter dem Hintern stehe, in den er gerne seinen Schwanz stecken würde. Ein zynisches Grinsen macht sich auf meinem Gesicht breit.

»Hey. Und du bist?«, fragt der Barkeeper auch gleich und mustert mich mit Adleraugen.

Robert Cock-is-well. Derjenige, der es Claire so richtig besorgt.

DAS Gesicht würde ich gerne sehen. »Ethan.« Ich werfe Claire einen vielsagenden Blick zu. Robert hat ausgedient. Sie zuckt bloß mit den Schultern. *Von mir aus*, scheint sie zu sagen. Seltsam, dass der Barkeeper James nicht kennt. Vielleicht hat sie ihn auch einfach von diesem schnuckligen Kerlchen

ferngehalten, um keinen unnötigen Streit vom Zaun zu brechen. Ich weiß ja, wie eifersüchtig Männer sein können.

Er hebt die Hand zum Gruß. »Freut mich. Kann es sein, dass ich dich schon mal hier gesehen habe?«

»Möglich.«

Ich stelle mich direkt neben Claire. Fehlt nur noch, dass ich ihr den Arm um die Schultern lege. »Matthew, machst du meinem Kumpel hier einen …«, fragend sieht Claire mich an. Ich finde, sie sieht trotz Kriegsbemalung nicht übel aus. Ich habe schon hässlichere Weiber genagelt.

Etwas in ihrem Blick sagt mir, dass sie an dasselbe denkt. Ich lasse sie nicht aus den Augen.

»… Whiskey. Egal welchen.«

Spielerisch greift sie nach dem Zuckerrohrstängel, der in ihrem Cocktail steckt, und beginnt, aufreizend daran zu saugen.

»Hier.«

Matthew knallt das Getränk vor mich auf den Tresen und sieht mich durchdringend an. Oh, findet hier etwa ein Reviermarkieren statt? Claire schreckt zusammen und sieht ihren Freund verwirrt an. Dass dieser ein gewaltiges Schild mit den Worten *Ich will dich endlich flachlegen* über seinem Kopf schwenkt, scheint ihr zu entgehen.

»Danke. Zum Wohl, mein kleiner Dämon«, proste ich Claire zu, die mich aus geweiteten Augen anschaut. Ach, zum Bei den Fürsten, ein bisschen Spaß verträgt jeder.

Ich spüle den Whiskey in einem Zug runter und sehe, dass es Claire mit ihrem Cocktail gleichtut. Ein halber Liter Alkohol auf die wandelnden Einsfünfzig verteilt? Nicht gut. Aber wir müssen uns jetzt um Levathian kümmern.

»Sag mal, Buddy«, ich lehne mich über den Tresen und winke den armen Matthew heran, der die Lippen zusammenpresst. »Kennst du zufällig einen gutaussehenden Typen, rennt

meistens im Anzug rum, flache, längliche Narbe, verläuft quer über seine Schläfe?«

»Klar kenn ich den.«

Das überrascht mich. Ich drehe nachdenklich das leere Glas zwischen meinen Fingern. Wenn Matthew uns weiterhelfen kann, sind wir auf einer verdammt heißen Spur, und das innerhalb von wenigen Stunden. Der Barkeeper deutet an der tanzenden Meute vorbei, nach links. Männer lümmeln sich in Ledersitzen und beobachten die Frauen, die sich vor ihnen im Takt der Musik hin-und herwiegen. Links geht eine Tür weg, ich vermute, in den geschlossenen VIP-Bereich.

»Da sind die meisten Kerle mit Anzügen. Schau dich hier um, Ethan, jeder zweite Typ trägt einen Anzug. Keine Ahnung, was du erwartest, aber ein paar mehr Informationen wären ganz hilfreich.«

Ich konnte ihm ja schlecht den Namen des Dämons nennen. »Ich habe ihn leider nur einmal gesehen«, lüge ich.

Etwas in Matthews Blick verändert sich, die Art, wie er mich ansieht, mich mustert. Ein Lächeln ziert sein Gesicht, die Grübchen lachen mich an, verhöhnen meine Wenigkeit.

»Oh, du suchst also diesen einen, bestimmten Mann, ja?« Die Art und Weise, wie er es sagt, stellt mir sämtliche Nackenhaare auf. Nicht, dass ich etwas gegen homoerotische Spielchen habe, die Zeit der Ewigkeit ist lang, und ausprobiert haben es durchaus einige, aber ich gehöre definitiv nicht dazu. Ganz bestimmt sogar. Auch wenn es durchaus Incubus gibt, die sich auf Männer spezialisiert haben.

»Ich suche ihn aus einem anderem Grund, als du jetzt vielleicht denken magst«, entgegne ich kühl.

»Danke für deine Hilfe«, füge ich noch hinzu, auch wenn es eher nach einem *Leck mich* klingt.

»War mir ein Vergnügen.« *Arschloch*, sagen seinen Augen.

»Bist du immer so freundlich zu deinen Kunden?«

»Nur wenn's aufs Haus geht. Und das tut es, weil sie bei dir ist.«

Mit eiskaltem Blick in meine Richtung schiebt er Claire einen weiteren Cocktail hin, den diese lachend und zwinkernd annimmt. Oh nein, komm schon, dass es schnell gehen würde, habe ich mir gedacht, aber so schnell?

Sie reißt einen Arm in die Luft und stößt einen ohrenbetäubenden Schrei aus, wäre da nicht bereits der ohrenbetäubende Lärm aus den Boxen. Irgendein dämliches Partylied.

»Wooooooaahhh, das ist mein absoluter Lieblingsong! *Hey girl where's your drink? We goin' all get real drunk tonight! Hey girl, I got puff, we can all get fucked up tonight!«*

Gut, der Text spricht Bände, und das begeisterte Mitsingen von Claire tut sein Übriges, um zu verdeutlichen, wie schlimm dieses Mädchen eigentlich wirklich dran ist.

»*Paradiso Girls*! Hammer!«

Ich schreibe ihren erbarmungswürdigen Zustand dem Alkohol zu und schüttle den Kopf. Leider habe ich keine Zeit für dieses Theater. Matthew beobachtet mich wachsam, als ich mich zu dem rothaarigen Ungestüm beuge und ihr ins Ohr brülle: »Wir sollten Levathian suchen.«

Claire schüttelt den Kopf, hebt ihren Cocktail in die Luft und bewegt sich anmutig zum Lied.

»*And by the end of the night I'ma have u drunk and throwing up! And by the end of the night I have you so fucked up!«*

»Schön, darüber können wir ja noch reden, aber wir sollten jetzt Levathian suchen.«

Claires Augen wandern belustigt über mich hinweg.

»Du gehst ihn suchen, und ich amüsier mich hier ein bisschen. Und dann treffen wir uns wieder. Ich warte auf dich.«

Nachdenklich fahre ich mir durchs Haar, wäge ab, was mehr von Nachteil ist: eine lallende Claire, die ich womöglich noch ins Bett bekomme, oder eine, die mir die Sache mit Levathian versaut. Ich entscheide mich für die erste Variante, auch wenn die Geier bereits einen Halbkreis um Claire gebildet haben und sie mit harten Schwänzen in der Hose beobachten. Wie gut, dass Matthew ein Auge auf sie hat, dann muss ich mir wenigstens keine Sorgen um ihre Jungfräulichkeit machen. Haha.

Kapitel 16

Levathian – oder der mit dem Dämon tanzte.

Dieser Bereich ist ausschließlich für private Gäste reserviert.«

Stiernacken No. 2 schiebt sich in meinen Weg. Nach einem kurzen Abstecher auf die Toilette und einen Blick auf den DJ – es kommt durchaus vor, dass Dämonen im Mittelpunkt stehen wollen – bin ich auf direktem Weg zum VIP-Bereich gesteuert. Ohne über Los zu fahren und die viertausend Pfund einzuziehen.

Meine Hände verschwinden in den Hosentaschen meiner Jeans, und ich versuche einen möglichst VIP-mäßigen Eindruck zu hinterlassen. Stiernackens Blick bemerkt jede meiner Bewegungen, erfasst alles mit Argusaugen.

»Ich suche einen Freund von mir. Hab seine Handynummer verloren, und das hier ist sein Lieblingsladen.«

Stiernacken No. 2s Augenbrauen wölben sich unheilvoll über seinen dunklen Augen, sein Mund ist ein einziger, kaltblütiger Strich.

Ich atme tief ein. »Schon bessere Ausreden gehört, was?«

Abgesehen von dem Zucken seines beeindruckenden Kiefermuskels bleibt alles still. Seufzend greife ich zu meinem Plan B, der im Grunde aus gar keinem richtigen Plan besteht.

»Also gut. Ich muss lediglich wissen, ob ein gewisser Levathian hier ein und aus geht. Kennst du ihn?«

Das Risiko, keine Antwort zu erhalten und mit diesem andersartigen Namen den Typen zu provozieren, ist relativ hoch. Aber das ist es mir wert.

Keine Reaktion. Der Alkohol in meinem Magen breitet sich warm aus. Plötzlich fällt mir ein, wie ich Stiernacken zum Reden bringe.

»Hey«, sage ich und schlage meine Hand locker gegen seinen Oberarm. Seine Augen folgen meiner Bewegung, doch er rührt sich nicht, noch nicht. »Dustin hat dir doch sicher von seinem Cousin erzählt. Ich bin James, der Typ, der Dustins Cousin die Plattenfirma vermittelt hat.«

Endlich habe ich Stiernackens völlige Aufmerksamkeit. Zum Glück kann man sich auf den Klatsch und Tratsch verlassen. Wenigstens einmal. Stiernacken nickt bedächtig.

»Kann ich dir mein Demoband zukommen lassen?«, fragt er mit tiefer, bassdurchdrungener Stimme. Plötzlich sieht er furchtbar schüchtern aus. »Klar«, entgegne ich jovial, »frag Dustin nach der Adresse, ich habe keine Visitenkarte dabei. Was ist, gibt es einen Levathian hier?«, lenke ich das Gespräch wieder auf das Wesentliche.

»Meinen Sie Mr. Thian? Ja, Lev Thian ist durchaus ein gerngesehener Gast auf unserer Gästeliste. Aber er ist nicht hier.«

Geschickt, Lev Thian. Ich unterdrücke einen anerkennenden Pfiff und sehe Stiernacken geradewegs in die Augen.

»Wo und wann kann ich ihn denn finden?«

Bedauernd schüttelt er den Kopf.

»Mr. Thian ist mit der Vorbereitung seiner Party beschäftigt, er gibt einen Maskenball.«

Och, wie goldig, ein Dämon, der nicht von den alten Zeiten ablassen kann. Kommt mir ja durchaus bekannt vor. Wenigstens kenne ich jetzt den Namen, mit dem er in Großbritannien unterwegs ist. Alles andere dürfte ein Kinderspiel werden.

»Danke. Du hast mir sehr geholfen. Schick mir einfach das Demoband, und schreib drauf, dass wir geredet haben, ja?«

Ich verabschiede mich rasch und quetsche mich durch die Tanzfläche zwischen Dekolletés und betrunkenen Frauen

hindurch, bis ich schließlich wieder zu dem staunenden Halbkreis gelange, in dessen Mitte Claire gerade von zwei Halbstarken angetanzt wird.

Einer der beiden hat ihre Hüfte gepackt und reibt seinen Schritt an ihrem Hintern. Der andere von vorne. Ein Claire-Sandwich, das nicht von Matthew unterbunden wird. Der Gute hat ja keine Ahnung, was er damit angestellt hat. Ich würde persönlich dafür …

»Huuuuhuu!«, ruft Claire und winkt mir begeistert zu. Mal ehrlich, wenn man nur vierzig Kilo wiegt und niemals Achterbahn fahren darf, weil man zu klein dafür ist, dann sollte man nicht zu hochprozentigem Alkohol greifen. Niemals. Außer, man heißt Claire Cocks-it-well. Das hat man davon, wenn man mal eine halbe Stunde nicht da ist.

Ich schiebe einzelne Personen zur Seite und stelle mich neben das wippende Dreiergespann.

»Wir gehen.«

»Waaaas?«, Claire reißt ihre groß geschminkten Augen auf und hält inne. Protestierend bleiben auch die beiden Brötchenteile stehen.

»Wir gehen, ich hab alles, was ich brauche. Wir gehen, und du gehst schlafen.«

Mit glasigem Blick und einem herzzerreißenden Schmollmund blinzelt Claire mich an. Ein Wunder, dass sie sich auf ihren Lady-Gaga-Schuhen halten kann, ein wenig erinnert ihr Schwanken an ein Schiff, das auf einer stürmischen See unterwegs ist. Aus welchem Grund hat sie sich noch mal die Birne zugekippt?

»Och, nööööö! Noch zehn Minuten. Außerdem kommt gerade *Get Sexy*! Du bist immer so spießig.«

Gut, spießig würde ich bei meiner Charakterbeschreibung nicht unbedingt unterzeichnen, aber in diesem Augenblick

dämmert mir, dass Claire womöglich gar nicht mich, Rashen, sondern James, meinen könnte.

»Ich bin nicht spießig«, sage ich laut genug, damit sie mich versteht. Mit tänzelnden Schritten kommt sie näher, schüttelt ihre Haare, geht etwas in die Knie und bewegt ihre Wespentaille zum Beat, als habe sie noch nie etwas anderes getan. Sie fängt meinen Blick ein, schmiegt sich mit leicht geöffneten Lippen an mich. Die beiden Schlappschwänze machen einen Abgang, der Halbkreis lichtet sich ein wenig. Mit einer fließenden Bewegung richtet sie sich wieder auf.

»Du bist immer so spießig«, ihr heißer Atem an meiner Ohrmuschel jagt mir einen Schauder über den Rücken, ihre süßen Lippen lassen meinen Schwanz plötzlich ganz hart werden. Pulsierend drückt sich die Wölbung an ihren Bauch, und ihre Augen weiten sich verblüfft, als sie es bemerkt. Dann verziehen sich ihre höllischen Lippen zu einem wissenden Lächeln. Hart balle ich meine Hände zu Fäusten. Ich brauche einen Drink. Ganz dringend.

Bestimmt löse ich Claires wandernden Finger von meinem Oberkörper und trete entschlossen einen Schritt nach hinten.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, lasse ich mich auf einem eben freigewordenen Barhocker nieder und gebe Matthew ein Handzeichen.

»Noch einen Whiskey?«, fragt er, als er vor mir steht. Sein Blick spricht Bände. Wahrscheinlich hat er alles mit angesehen. Und hätte liebend gerne mit mir getauscht.

»Jepp«, erwidere ich wortkarg.

Matthew kümmert sich um andere Bestellungen, die vor mir eingegangen sind, beginnt, einen Cocktail direkt vor meiner Nase zu mixen. Ich schiele über die Schulter. Claire tanzt noch immer. Alleine. »Sie mag dich, weißt du?«, stellt er das halbvolle Glas vor mir ab. Dieses Mal hat er einen ordentlichen

Schluck mehr eingeschenkt.

Ich halte mich zurück, um nicht die Augen zu verdrehen, danke ihm für den Whiskey und ziehe ihn runter. Angenehm breitet sich die Wärme in meinem Körper aus.

»Unsinn.«

Ob ich ihm sagen soll, dass ich ein Oishine bin und im Körper ihres toten Verlobten stecke? Besser nicht.

»Nein, Ethan, sie mag dich wirklich. Ich seh's an dem Blick.« Er steckt ein Zuckerrohr in den nächsten Mochito für ein junges Ding, das neben mir sitzt, die braunen Augen wehmütig auf die tanzende Rothaarige hinter mir gerichtet.

So hat sie mich noch nie angesehen, höre ich ihn innerlich als Nächstes sagen. Den armen, verschmähten Jungen.

»Du hast Glück, so hat sie mich noch nie angesehen.«

Am liebsten hätte ich den Kopf gegen die Tresenkante geknallt. Was ist aus den stattlichen Männern geworden, die ihre Alte daheim genagelt haben, wann es ihnen passt. Heutzutage wird auf alles und jeden Rücksicht genommen. Gefühle. Die Frauen. Als ob man sämtliche Männer in die Waschmaschine gesteckt und besonders viel Weichspüler reingeschüttet hätte.

Es wird Zeit, Matthews Illusionen zu zerstören. Und zwar höchste Zeit.

»Keine Sorge, sie ist noch zu haben, ich vögle sie nur.«

»Was?«

Verdutzt sieht mich Matthew an, die Grübchen lassen ihn so unmännlich wirken wie einen Waschbär. Zum Knuddeln. Aber nichts für eine Nacht. Vielleicht habe ich mich in den geöffneten Schenkeln getäuscht, und er will einfach nur die ihm zufliegenden Herzen einsammeln.

»Na ja, die Kleine ist eine Granate im Bett, was sollte ich sonst von ihr wollen?«

Matthews Kehlkopf hüpft nervös auf und ab, als er nach Worten ringt und keine besonders schlagfertige Figur abgibt. Ich fische mit der Zunge den letzten Schluck Alkohol aus dem Glas und schmunzle befriedigt.

»Claire ist wirklich nett, und sie hat was auf dem Kasten. Ich kenn sie von der Uni. Hart genug, dass sie ihre Eltern verloren hat.«

Diese Information ist mir neu, ergibt aber durchaus Sinn. Warum sonst ist sie innerlich so kaputt?

»Ach ja?« Neugierig verlagere ich das Gewicht und beuge mich etwas vor, um den Barkeeper besser verstehen zu können. Der nimmt gerade eine weitere Bestellung entgegen, köpft eine Bierflasche und reicht sie weiter.

»Das erzählt sie dir am besten selbst.«

Ich wiegle mit den Händen ab.

»Bloß nicht, sonst fängt sie womöglich noch zu heulen an!«

Etwas irritiert sagt Matthew: »Es ist nicht meine Aufgabe. Wenn du nur mit ihr in die Kiste gehst, dann ist das okay.«

Langsam beuge ich mich vor und durchlöchere den armen Kerl mit meinem Blick. »Du hast mit dieser Eltern-Geschichte angefangen, jetzt hast du mich neugierig gemacht.«

Ich sehe, wie er mit sich hadert, aber letztendlich sein gutherziger Charakter siegt. Herrje, der Trottel hätte doch keine Ahnung, was er mit Claire anfangen soll. Dieses Mädchen braucht keinen Jüngling, der sie anhimmelt, sie braucht jemanden, der ihr das Wasser reichen kann, der ihr die Stirn bietet und gleichzeitig Manns genug ist, um eine starke Schulter für sie zu sein. Der Manns genug ist, mit ihren beiden Seiten zu hantieren. Claire zu mögen, obwohl Air noch einen beachtlichen Teil ihrer selbst einnimmt.

Jemand wie du?

Matthew funkt zwischen meine unsittlichen Gedanken:

»Ihre Eltern hatten einen Autounfall, da war sie zwölf. Sie ist Einzelkind und hat bei ihrer Großmutter gelebt, bis diese gestorben ist, das war vor vier Jahren. Mehr weiß ich aber auch nicht, sie redet ungern drüber.«

Matthew schweigt und starrt hinter mich, wo ich Claires Kokosduft, der mit einer leichten Fahne durchsetzt ist, rieche, noch bevor ich ihre Hände an meinem Bauch spüre. Ihre kleinen Hände umschließen meinen Oberkörper, und ihr Kinn ruht plötzlich auf meiner Schulter. Ein flaues Gefühl breitet sich in meinem Magen aus. Unbewusst atme ich ihren wohltuenden Duft ein.

»Lass uns gehen, Schatz.«

Ich versuche, mich nicht zu bewegen, um die Position ihrer Hände nicht unnötig zu verändern. Wer weiß, auf welche Gedanken sie noch kommt. Das *Schatz* am Ende ihres Satzes zeigt ja, wie angeheitert sie bereits ist. Solange sie mir nicht noch die Zunge in den Hals steckt, kann ich damit leben. Vorerst.

»Okay, wenn du willst.«

»Ja, will ich. Ich habe genug von diesem Zirkus. Hier wollen sowieso alle nur das eine. Tschüss, Matthew-Baby, und danke für die Cocktails!«

Sie zieht mich vom Hocker, winkt ihrem Kommilitonen zu und zerrt mich quer durch den Raum zu der Garderobe. Ich krame die beiden Marken hervor und gebe sie der hübschen Angestellten, die etwas blass um die Nase wirkt. Ob das an dieser neonfarbenen Beleuchtung liegt?

»Ich hab keine Ahnung, was ich hier eigentlich gemacht habe«, murmelt Claire durcheinander und fasst sich an die Stirn, als habe sie Kopfschmerzen. Sie stöckelt haltlos zum Ausgang, vorbei an Dustin, der uns angrinst, die Schlange sieht unverändert aus, dieselben Clownsgesichter.

Gerade noch rechtzeitig bemerke ich Claires Stolpern, greife zaghaft nach ihrem Arm und halte sie stützend an der Hüfte fest.

Wir lassen die Menge hinter uns, biegen in eine Seitenstraße ein. Wohin wir laufen, weiß ich nicht. Claire stolpert vorwärts, gibt das Ziel an. Auch mich lässt der Whiskey nicht kalt, dennoch brauche ich keine starken Männerhände, die mich stützen. Ein leises Schnurren steigt ihre Kehle hinauf. Sie vergräbt ihre Nase in der Kuhle zwischen Schulter und Hals. Sofort versteife ich mich, komme nicht umhin zu bemerken, wie mein Herz für einen Schlag lang aussetzt und mein Brustkorb sich gefährlich verengt.

»Mhmmm, du riechst gut«, flüstert sie, schmiegt sich noch dichter an mich. Plötzlich bleibt sie stehen, streicht sich das rote Haar nach hinten und fesselt mich mit ihrem Blick, eine Mischung aus Unschuld und Lolita. Einstudiert, schon hundertmal an ihren Kunden getestet und extra für mich perfektioniert. Ihre Augen sind dunkel vor Verlangen, ich ertappe mich dabei, wie ich den Atem anhalte. Mit ihrer unendlichen Tiefe funkeln sie mich an, ziehen mich den Strudel in ihr Innerstes hinab, bis ich zu ertrinken drohe. Mit aller Kraft löse ich meinen Blick von dem zarten, betrunkenen Menschenkind und schiebe mein undurchschaubares Verhalten auf die zwei Whiskeys. *Rashen, was ist nur los mit dir?*, schelte ich mich ärgerlich.

Sie sieht auf den Boden, um mich gleich darauf mit demselben durchdringenden Blick anzuschauen. Ich fühle mich machtlos. Und ich hasse es, mich machtlos zu fühlen.

Etwas in meinem Magen zieht sich zusammen, ihre Verletzlichkeit ist bezaubernd und gefährlich zugleich. Ich habe nicht den blassesten Schimmer, was da gerade passiert, spüre nur ihre Hände, die die meinen ergreifen. Sekunden zerfallen, dehnen sich aus.

»Ich würde gern sagen, dass ich so betrunken bin, um nicht zu wissen, dass du es bist, Rashen«, beginnt sie mit heiserer Stimme, führt meine Hände sanft an ihre Brüste, die sich unter dem Mantel wölben. Unbewusst befeuchtet sie ihren einladenden Schmollmund … »… aber ich will, dass wir miteinander schlafen, Rashen. Es klingt verrückt, aber ich möchte noch einmal in James' Armen liegen, auch wenn es nicht James ist.«

Bittend sieht sie mich an, dann lehnt sie ihren Kopf unvermittelt zu mir hinüber und drückt mir ihre süßen Lippen auf den Mund. Kurz will ich sie von mir stoßen, schließlich ist sie dabei, das Ding mit der Zunge zu machen, doch dann greift sie in meinen Nacken und zieht mich zu sich herab.

Claire fühlt sich gut an. Ihr Körper schmiegt sich enger an mich, ihre winzige Zunge teilt meine Lippen und dringt in meine Mundhöhle ein, bittersüß und nass zugleich. Der Geschmack des Alkohols mit ihrer Zunge vermischt lässt mich auf der Stelle hart werden. Ich nehme es zurück, Küssen hat definitiv seinen Reiz.

Ihr Atem geht flach und schnell, ihre Brüste drücken sich gegen meinen Oberkörper, und sie spürt meine Erregung, die hart gegen ihren Bauch drückt.

Ein tiefer Seufzer entfährt ihr. »Scheiße, ich will dich«, stöhnt sie an meinem Mund, löst sich für den Bruchteil einer Sekunde von meinen Lippen, greift grob in mein Haar und küsst mich ein weiteres Mal, stürmisch.

Schlagartig erwacht ein Teil in mir, den ich für eine sehr lange Zeit weggesperrt habe. Roh packe ich ihren Hintern, hebe Claire mit einem Ruck hoch, was sie mit einem überraschten Quietschen quittiert, trage sie zwei Meter zur nächsten Hauswand und presse sie hart dagegen.

Spielerisch umfasse ich ihrer Brüste, löse mich von ihrem

Mund und ziehe das Top etwas hinab. Ich hinterlasse einen Pfad aus Speichel und heißem Atem vom Hals bis zu der Spitze ihrer Knospen, stülpe die Körbchen zur Seite und beginne, an ihnen zu saugen.

Lustvoll stöhnend reißt Claire ihren Kopf nach hinten und drängt ihre Scham gegen die unausweichlich sehr harte Beule in meiner Hose.

Jäh erwache ich aus dem Taumel der Lust, als ich ein Raunen hinter uns vernehme. Eine Gruppe von Frauen geht lachend an uns vorüber. Ich kann mir denken, dass sie liebend gern an Claires Stelle wären.

Keuchend lasse ich von ihr ab, setze sie behutsam auf dem Boden ab und trete zurück. Die Straßenlaterne wirft einen Schatten auf ihr Gesicht, lässt ihre großen Augen funkeln, den Mund leicht geöffnet.

»Wir sollten …«, ich räuspere mich, um den Kloß in meinem Hals loszuwerden, »… uns ein Taxi rufen.«

»Gute Idee.«

Mit einer spielerischen Bewegung richtet Claire ihren BH und zieht den Mantel zurecht, sieht mich dabei unverwandt an. Wieder tut sich etwas in meinem Magen, und ich reiße meine Augen von diesem hinreißenden Anblick los, fahre mir aufgewühlt durchs Haar, drehe mich um und stolpere zurück zur Hauptstraße.

Heilige Scheiße, was habe ich nur getan?

Auch wenn ich es gerne bestreiten würde, ich kann mich nicht selbst anlügen. Dieser Abend ist noch nicht vorbei. Zum Bei den Fürsten, ich will gar nicht, dass er vorbei ist.

Als das schwarze Ungestüm neben mir hält und ich dem Fahrer den Weg zu Claire weise, wird mir klar, welche Steine sie ins Rollen gebracht hat. Nein, dieser Abend ist ganz bestimmt noch nicht vorbei.

Zwischenspiel XI

Die Minute zog sich in die Länge, ich wartete noch einen Augenblick, dann stieß ich mich von der Hauswand ab und schlenderte die Straße hinunter. Der Mond stand hell und voll am Himmel, die Wolken hatten sich verzogen, die klirrende Kälte ließ mich frösteln.

Unmittelbar vor mir lief eine schlanke Gestalt, eingehüllt in einen kuscheligen Mantel, die blonden Locken tanzten bei jedem Schritt auf und ab. Der gewaltige Strauß in ihrem Arm ließ sie schmächtig erscheinen, auch wenn sie das eigentlich nicht war.

Du bist mein Bruder, Rashen, denk daran, das wirst du immer sein.

Chaskes Worte hallten in meinem Inneren nach, und ich rieb meine behandschuhten Hände aneinander, um ein wenig Wärme zu erzeugen. In meinem hübschen Dämonenkörper wurde es manchmal ganz schön kalt. Ich warf einen Blick auf die Armbanduhr an meinem Handgelenk.

0.23 Uhr. Der Zeiger tickte unaufhaltsam weiter. In einer Minute würde Penelope Dupont sterben und ihre Seele mir gehören. So war es vorgesehen.

Ich hörte die quietschenden Reifen eines Autos, registrierte, dass die Gestalt vor mir sich umsah, flüchtig. Einen Schritt auf die Straße, noch einen. Mir stockte der Atem.

Er hatte Recht. Es gab nur uns. Uns beide. Keine Bande hielten mehr zusammen als die einer Familie. Es waren die einzigen Bande, die in unserer Welt eine Bedeutung hatten. Denn für alles andere gab es keine Gefühle. Es war der Respekt, den man vor den üblen Taten seiner Eltern in sich trug. Es war die Ehre, mit jemandem verwandt zu sein, der so viel

Böses vollbracht hatte.

Mein Bruder …

»Warte!«, rief ich laut und deutlich und erschrak beim harten Klang meiner Stimme. Mit zwei langen Schritten erreichte ich Penelope, die gerade den ersten Fuß über die Straße setzte, griff nach ihrem Handgelenk und zog sie auf den Bordstein zurück, hielt sie mit dem anderen Arm umschlungen. Hupend raste ein Kleinbus vorüber, ihr erschrockener Ausruf ging im lauten Ton unter.

»Wow … ich«, stammelte sie atemlos, der Strauß lag achtlos im Straßengraben, im Eifer des Gefechts hatte sie ihn wohl losgelassen. Ich spürte ihre Wärme und ließ sie langsam los. Sie drehte sich um und blinzelte mich dankbar an. Sie lebte, war nicht tot. Weil ich eingegriffen hatte. Ihre stahlgrauen Augen und das unschuldige Gesicht verliehen ihr tatsächlich das Aussehen eines kleinen Engels. Ihre Wangen röteten sich, und sie fummelte an ihren Haaren herum.

»Ich fürchte, du hast mir gerade das Leben gerettet.«

Der Schock lähmte meine Glieder, als mir die Bedeutung ihrer Worte bewusst wurde. Ich hatte einem Menschen das Leben gerettet, anstatt die Seele beim Fürsten abzuliefern. Ich hatte eines der ungeschriebenen Gebote gebrochen.

Unter ihren langen, schwarz geschminkten Wimpern sah sie mich lange an, drückte kurz meine Hand.

»Danke.«

Ich nickte fahrig, meine Gedanken überschlugen sich, das Herz pochte unnachgiebig gegen meine Rippen. Sie lebte – und das, weil ich zum ersten Mal in der Ewigkeit eine Entscheidung aus dem Bauch heraus getroffen hatte. Was mir noch niemals zuvor passiert war. Niemals.

Mir war durchaus klar, welche Auswirkungen dies haben würde. Meine Degradierung. Man würde mich kurzerhand aus

der Zwischenwelt schmeißen.

Meine Zeit als Dämon war vorüber. Und mein Bruder mit seinem Waschweibergeschwätz war schuld daran.

Was hatte ich nur getan?

Kapitel 17

Wie schön, dass wir alle unser erstes Mal schon hinter uns haben.

Das Adrenalin schießt durch meine Adern, als Claire die Tür hinter uns schließt und sich schwer atmend dagegenlehnt. Die Stille um uns herum pulsiert, ihre Pupillen sind geweitet, die Nasenflügel beben. Ich kann die Lust, die sie verströmt, mit jedem Atemzug in mich aufnehmen.

Ich komme nicht umhin zuzugeben, dass sich eine gewisse Vorfreude auf das, was nun folgen wird, in mir ausbreitet. Ich lehne mich mit der Hüfte gegen die Wand und betrachte Claire aufmerksam.

Mit einer lockeren Bewegung wirft sie den Schlüssel in das Schälchen auf der Kommode, visiert mich an und hält mich mit ihrem Blick gefangen. *Fick mich*, sagen ihre Augen. Ohne etwas von sich zu geben, schält sie sich aus ihrem Mantel, lässt ihn raschelnd zu Boden gleiten. Ihre Stiefel folgen, und sofort schrumpft sie um zahllose Zentimeter, was mich allerdings nicht minder erregt.

Dann streckt sie die Arme nach mir aus, und ich komme ihrer Aufforderung gerne nach. Ich überbrücke die Distanz zwischen uns mit einem Schritt, presse mich hart gegen sie, dränge sie gegen die Tür und übernehme dieses Mal ohne Rücksicht die Führung. Mit leichtem Protest wehrt sie sich einen Augenblick lang, dann gibt sie meinen Händen nach, die ihre Arme über ihren Kopf schieben. Ich weiß genau, was ich tun muss, damit ihre empfindsamste Stelle spürt, wie bereit ich bin. Oh, ja, das bin ich wirklich.

»Beim Fürsten, ich will dich«, stöhne ich rau und packte ihre

Handgelenke fest, beuge mich dicht zu ihrem Ohr hinab, lasse meinen Atem über ihre Haut wandern. Befriedigt stelle ich fest, dass sie unter meinen nächsten Worten erschaudert: »Du hast mich in diesen verfluchten Körper gesteckt, und jetzt kann ich an nichts anderes mehr denken als an dich – nackt. Dafür bist du mir einiges schuldig.« Mein Gesicht ist nur noch einen Millimeter von ihrem entfernt. »Und das werde ich mir jetzt holen.«

Bevor ich meine Worte unterstreichen kann, befreit sich Claire aus meinem Griff, fasst mir grob in die Haare und küsst mich heftig. Fordernd reibt sie sich an mir, drängt sich näher an mich heran, bis keine Fliege mehr zwischen uns passt.

Mit einem animalischen Knurren schiebe ich sie nach oben.

»Dann zeig mal, was du drauf hast, alter Mann«, stößt Claire an meinem Mund hervor, bevor sie ein weiteres Mal mit ihrer Zunge einen Vorstoß wagt. Für den Bruchteil einer Sekunde schrammen unsere Zähne aneinander, ihr Kokosduft haftet überall an mir.

Verdammt, so was lasse ich mir doch nicht zweimal sagen!

Ohne Zeit zu verlieren, trage ich sie in Richtung Schlafzimmer, stoße mit der Fußspitze die Zimmertür auf, betätige mit dem Ellenbogen den Lichtschalter und lasse mich dann rittlings nieder, um mich für ja keinen einzigen Augenblick von Claire zu lösen. Meine Hand findet den Weg zu ihrem BH, und ich knöpfe ihn durch das Top hindurch auf.

»Angeber«, murmelt sie, ihre Stimme dunkel, ihre Wangen rot von meinen Bartstoppeln.

Mit einer schnellen Bewegung ziehe ich ihr das fliederfarbene Top über den Kopf, während Claire mit flinken Fingern mein schwarzes Hemd aufknöpft. Ich lasse mich zurückfallen und ziehe Claire zu mir hinunter. Ein kalter Luftzug berührt meine entblößte Haut, verhärtet auf der Stelle meine Nippel.

Gierig beugt sie sich vor, beginnt sanft an ihnen zu knabbern, meine Hand landet in ihrem langen Haar, während ich den Kopf zurücklehne und stumm genieße. Sie umkreist mit der Zunge meine Brustwarzen, nagt und saugt daran. Sie ist gut.

Mittlerweile drückt sich eine knüppelharte Erektion gegen den Bund der Jeans, an die sich Claire mit rhythmischen Bewegungen reibt. Ihre Hände streicheln über die deutlich hervorstehende Beule.

»Bei den Fürsten, mach doch einfach«, stöhne ich und registriere mit einem Kribbeln, das von meinen Zehenspitzen aufwärts wandert, wie Claire meiner Aufforderung Folge leistet. Ohne Hast öffnet sie den Knopf und den Reißverschluss, ich hebe mein Becken, damit sie die Hose herunterziehen kann. Mit leuchtenden Augen nimmt sie jedes Detail in sich auf.

»Rashen«, murmelt sie, hält inne und sucht meinen Blick. Eine undefinierbare Angst spiegelt sich in ihren Augen wider, schnürt plötzlich meine Kehle zu. Oh bitte nicht, gerade jetzt, wo es so gut wird, kommt sie mit ihren Gefühlen daher! Können Menschen das nicht einmal abstellen?

»Ja?«, ich klinge ungehalten. Wer wäre das nicht, wenige Sekunden, bevor sie sich mit meinem Penis vergnügt?

»Ich habe keine Kondome hier.«

Ich unterdrücke einen erleichterten Seufzer. Der Hölle sei Dank kein Enthaltsamkeitsausbruch.

»Das macht nichts, ich kann dich nicht schwängern. Wir sind nicht von derselben Art.«

»Aber du steckst in einem menschlichen Körper. Dein Sperma ist doch nicht plötzlich blau. Alles funktioniert so wie bei einem Menschen, oder?«

Ärgerlich kneife ich die Augen zusammen. Müssen wir diesen Quatsch ausgerechnet jetzt diskutieren? Kann sie nicht einfach ihre süßen Lippen über mein aufgestelltes Glied stülpen und die

Klappe halten?

Hartnäckig setzt sie sich auf, zerstört die aufgeladene Atmosphäre und lässt mich wieder etwas klarer denken.

»Ja, das schon, aber es muss mein eigener menschlicher Körper sein. Ich muss mein eigenes Herz besitzen. Die Spermien sind tot, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich fülle diesen Körper nur aus, ich bin es nicht. Mach dir einfach keine Sorgen, okay?«

Ich versuche, das Wichtigste in der Kürze zu erklären, und stelle erleichtert fest, dass Claire verständnisvoll nickt. »Gut, dann hör auf, zu viel zu fragen, und komm wieder her«, füge ich grollend hinzu, umfasse ihre Taille und drehe sie mit Schwung auf den Rücken, während ich mein Gewicht weitgehend auf meine Oberarme verlagere. Das rote Haar breitet sich aus wie ein Teppich und lässt mich für einen kurzen Moment vergessen, was ich eigentlich machen will. Richtig. Claire bumsen.

Sie lächelt aus halb geschlossen Lidern zu mir hinauf, ich stoße heftig den Atem aus und lasse meinen Blick über ihren nackten Oberkörper wandern. Heftig umschließe ich ihre Pfirsich-Brust und beobachte sie, während ich meinen Kopf senke und an ihren Brustwarzen zu lecken beginne. Ein leises, zufriedenes Seufzen entfährt ihr, als ich ihre Brust in den Mund nehme und genüsslich daran zu saugen beginne. Den Rücken durchdrückend und die Fersen in das Bett stemmend, windet sie sich unter mir, doch ich lasse ihr keinen Spielraum und keinen Platz, der Lust zu entkommen. Sie wollte es so, sie wird es bekommen.

»Oh Gott, das fühlt sich gut an.«

»Du spielst auch mit einem Dämon, Baby«, erwidere ich amüsiert und will mich ihrer anderen Brust widmen. Doch Claire überrascht mich, indem sie in meine Haare greift, meinen Blick sucht und meinen Kopf langsam aber bestimmt nach unten

drückt. Gut, Madame will also gleich zur Sache kommen.

So gern meine Zunge den Weg in Claires nasse Höhle finden würde, sie trägt noch immer die dünnen schwarzen Strumpfhosen. Und darunter ein winziges, weißes Delta, das mich auf die Entfernung von zehn Zentimetern noch mehr erregt, als ich es für möglich gehalten habe.

»Darf ich?«, frage ich lautlos und zerre am Stoff.

Claire zuckt nicht einmal mit der Wimper, als ich ein Loch in die Strümpfe reiße. Ich beuge mich hinab und lasse meine Zunge über ihrer Scham kreisen. Mein heißer Atem dringt durch den weichen Stoff, und ich nehme meine Hand zur Hilfe und schiebe ihn zur Seite, berühre die glattrasierte Haut darunter. Claire stöhnt geräuschvoll auf, gräbt ihre Finger tiefer in meiner Haare und schiebt mir lustvoll ihr Becken entgegen.

Ich brauche keinen Finger in ihr, um zu fühlen, wie nass sie bereits ist. Kurz halte ich inne und schaue nach oben. Ihre Wangen sind gerötet, die Brustwarzen stehen im senkrechten Winkel nach oben. Sie stöhnt.

»Ich will, dass du mich nimmst, Rashen. Jetzt. «

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Die Schuhe werden vor das Bett gekickt, mit fahrigen Fingern reiße ich mir die Socken von den Füßen und ziehe die Jeans mitsamt der Boxershorts aus. Claire indessen übernimmt ihren Part, streift sich den String und die angerissene Strumpfhose ab, rückt nach oben und spreizt anschließend lasziv die Beine.

Knurrend beuge ich mich über sie, verteile noch einmal Spucke auf meinem Penis und positioniere ihn direkt vor ihrem feuchten Eingang. Wieder halte ich inne und sehe Claire in die Augen. Ihr Blick fordert mich auf, ihn endlich reinzustecken, und als hätte sie es gesagt, drücke ich ihn mit sanfter Gewalt hinein. Ein Keuchen entfährt meinem Mund, geschockt starre ich Claire

an, verharre in meiner Position, unsere Körper vereint. Claire kneift die Augenbrauen zusammen.

»Nein, ich bin keine Jungfrau, und ja, ich weiß, dass ich eng bin.«

»Aber SO eng«, zische ich ungläubig und ziehe ihn ein Stück zurück, um ihn im selben Moment wieder hineinzupressen. Das Stoßen gestaltet sich wesentlich schwieriger als erwartet. Sie ist so verdammt eng. Und feucht. Diese beiden Zustände kombiniert treiben mich an den Rand eines Orgasmus. Und das geht nicht. Ich habe schließlich einen Ruf zu verlieren.

Unser heftiger Atem erfüllt den Raum. Kleine Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn, ich wische sie mir mit einer Hand weg.

»Was ist los, schon vorbei?«

In ihren Augen blitzt der Schelm auf. Wenn sie Zeit hat, sich noch über so was Gedanken zu machen, dann läuft gerade etwas schief. Ich senke augenblicklich meinen Kopf herab, beiße in ihre Unterlippe, damit sie ja nicht auf die Idee kommt, weiter zu plappern, und stoße hart zu. Claire stöhnt an meinem Mund, schiebt ihr Becken vor, passt sich dem Rhythmus meiner Stöße an. Das laute Klatschen unserer beider aufeinandertreffenden Körper vermischt sich mit Stöhnen, der Raum wird von dem Duft nach Sex, Schweiß und Moschus erfüllt, und ich genieße jede Sekunde, die mir bleibt. Claires Fingernägel hinterlassen eine rote Spur auf meinem Rücken, als sie sich an mich krallt. Ich pumpe heftiger, ihr Stöhnen wird lauter, steigert sich von Sekunde zu Sekunde zu einem gewaltigen Schrei, bis sie schließlich leise wird und ich das heftige Zucken ihres Scheidenmuskels rund um meinen Schwanz spüre. Ich lasse jedoch nicht von ihr ab, sondern stoße noch heftiger zu.

»Ich … will dich reiten«, presst Claire hervor, sieht mir lange in

die Augen und wartet darauf, dass ich ihn herausziehe.

»Ganz wie du willst.«

Ich ziehe mich zurück, setze mich auf und drehe mich auf den Rücken. Claire fasst meine Erektion an, streicht behutsam darüber, nimmt sie schließlich ganz in die Hand und bewegt diese rhythmisch auf und ab. Ich schließe die Augen und gebe mich ganz dem Gefühl hin. Sie drückt immer wieder zu, als ihre Hand den oberen Teil des Schafts erreicht, um dann lockerzulassen, wenn sie sich abwärts bewegt. Das Mädchen hat seine Hausaufgaben gemacht.

Etwas Nasses schließt sich über die Spitze, Spucke, die sie ordentlich verteilt, ehe sie sich auf mich setzt und ihn sich zeitlupenartig einführt. Claire schaudert, als er ganz in ihr ist, das Ding ist ja auch kein kleiner Finger, streichelt spielerisch über meine leichte Brustbehaarung und beugt sich schließlich ein Stück vor. Ich nehme ihren Po in beide Hände, spreize die Backen, winkle die Knie an und pumpe mit harten Stößen in sie hinein. Ein überraschter Ausruf, dann vergräbt Claire ihren Kopf in meiner Halsbeuge, knabbert an meinem Ohrläppchen und stöhnt mir laut ins Ohr. Ich beiße die Zähne zusammen, registriere den Schweiß, der sich auf meinen Schultern sammelt, das Aneinanderreiben unserer Körper, ohne dabei ihre wippenden Brüste aus den Augen zu verlieren.

»Oh Gott, du bist so schnell«, raunt sie mir ins Ohr, hängt sich an meinen Hals und quietscht auf, als ich mit meinem Daumen an ihrem hintersten Loch rumspiele. Aber sie sagt nicht, dass ich aufhören soll, was ich als ein halbes *Mach weiter* werte und deswegen einfach genau das tue.

Sie lacht auf. »Das hätte James nie getan.«

»Ich bin nicht James, Schätzchen«, brodle ich als Antwort und verlangsame meine Stöße.

»Tut mir leid, so war das nicht gemeint. Du bist besser«, fügt

sie hinzu. Sie setzt sich etwas auf. Geschmeidig, mit einer animalischen Grazie, bewegt sie sich auf mir, ich verschränke die Arme hinter dem Kopf und genieße die Enge ihrer Vagina, das Glück, dass sie die Zügel in die Hand nimmt und das Tempo bestimmt. Es sind keine wilden Verrenkungen, dennoch schnellt mein Pulsschlag in die Höhe, lustvoll beißt sie sich auf die Unterlippe, rollt die Augen und lässt sich immer wieder neu auf meinen harten Schwanz fallen. Mit ihrem glühenden Blick nimmt sie mir jeden klaren Gedanken, ihre schmale Hüfte beginnt kreisende Bewegungen zu vollführen, ich schließe die Augen und lehne meinen Kopf zurück.

Sie lebt in diesem Moment. Sie geht völlig darin auf, gibt alles von sich und noch so viel mehr. Es ist nicht nur Claire, die mich hier reitet, sie ist mit Air vereint, ihre ganze Seele gibt sich dem Augenblick hin. Ein tiefes Stöhnen ihrerseits brandet in Stoßwellen gegen mein Inneres, und ich sehe sie wieder an.

Ehe ich mich versehe, setze ich mich auf, umfasse ihren Rücken. Claire legt ihre Arme um meine Schultern, vergräbt eine Hand in meinem Haar. Unsere Haut reibt aneinander, mein Herzschlag an ihrem. Mein Herzschlag.

Die Enge umfängt mich, die süße Nässe schaukelt mich taumelnd in längst vergangene Höhen, ihr heißer Atem raubt mir den Verstand. Meine Lider schließen sich von selbst, ihre Bewegungen werden schneller, das Klatschen wieder lauter. Sekunden schwinden dahin, werden zu Minuten.

Und dann kommt sie lautstark, wenige Momente, bevor ich mich nicht mehr zurückhalten will und mein totes Sperma in ihren Körper schießt.

Kapitel 18

Wenn ein Körper zum Verhängnis wird.

Die Arme hinter dem Kopf verschränkt liege ich auf dem Rücken und starre zu Johnny hinauf. Mit einem Gewinnerlächeln erwidert er meinen verdrießlichen Blick, neben mir ertönt Claires gleichmäßiger Atem. An Schlaf ist nicht zu denken. Mir ist heiß, die Gedanken wirbeln wie ein Tornado in meinem Kopf umher.

Ich seufze. »Na, Kumpel, ich wette, du wirfst deine One-Night-Stands direkt wieder raus.«

Johnny schweigt in stiller Zustimmung. Ein Wimmern ertönt, und Claire rollt sich wie ein zerbrechlicher Embryo zusammen, nackt liegt sie dort, ohne Decke, die Beine angewinkelt, die Arme um ihre Knie geschlungen. Ihre Züge haben sich geglättet, ein tiefes Seufzen lässt ihren Brustkorb erzittern. Wieder ein Wimmern, das mir sämtliche Härchen aufstellt und eine Gänsehaut beschert, bei der ich nicht mehr weiß, wo sie anfängt und wo sie endet. Etwas in meinem Innersten reagiert auf diesen unmenschlichen Laut, der so voller Angst und Verletzlichkeit ist, dass es mir unwillkürlich die Kehle verengt. Ein flaues Gefühl breitet sich in meinem Körper aus, und meine Hand wandert von selbst zu der weichen Kuhle zwischen Schulter und Kinn, ihr Schlüsselbein entlang. Ich weiß, es ist falsch, aber ich kann die beruhigenden Bewegungen meiner Hand nicht stoppen.

Der Sex ist wild und heiß gewesen. Doch mit jedem Blick in Claires Seele, in jedem Stoß, hat eine solche Verzweiflung mitgeschwungen, dass es mir im Nachhinein schon fast peinlich ist, es nicht sofort mitbekommen zu haben. Wahrscheinlich hat

sie James geliebt, und ich war der kleine Dämon, der dies schamlos ausgenutzt hat.

Etwas in meiner Brust ballt sich zu einem Klumpen zusammen, als ich den Gedanken zu Ende spinne. Es hat nichts mit mir zu tun. Ich bin lediglich ein Schatten ihres Verlobten, ein Abbild seines Körpers, eine Hülle, die sie erfüllt hat. In jeder Hinsicht.

Ein warmes Gefühl wandert von meiner Körpermitte über mich hinweg, und ich lausche den Wellen, die es hinterlässt. Das sind sie also. Gefühle. Deswegen leben Menschen im Jetzt, im Augenblick. Genießen Sekunden, weil sie nur Jahre zu leben haben. Die Endlichkeit, die dahinter steckt, ist faszinierend, und der Zauber, der davon ausgeht, lässt mich staunend zurück. Ganz langsam taste ich mich an den Gedanken heran, dass Endlichkeit nicht unbedingt etwas Schlechtes bedeutet. Es ist nur anders. Das menschliche Handeln offenbart sich vor meinem geistigen Auge, als ich sanft über die weichste Stelle an Claires Körper streiche.

Seufzend dreht diese sich um, rutscht zaghaft näher an mich heran und bettet ihren kleinen Kopf in meiner Armbeuge.

Sofort versteift sich mein Körper, jeder Winkel ist ein Echo der Berührung, die ihre Haare auf mir hinterlassen.

Ein ärgerliches Stöhnen kommt über meine Lippen, und ich schließe die Augen, um dem intensiven Gefühl zu entgehen, das mich so plötzlich erfasst. Warm legt es sich in meinem Innern nieder, überkommt jede zur Verfügung stehende Faser.

Behutsam schiebe ich Claire wieder von mir weg.

Sie schmiegt sich nicht an mich, sondern an eine Illusion ihres Verlobten, die ich ihr nicht erfüllen kann. Ich bin Rashen de Andiel, gefürchtet, gefallen und gebannt.

Protestierend rutscht Claire wieder näher heran, streckt hilfesuchend die Arme aus, stöbert nach Geborgenheit. Ich lasse ihre sehnsuchtsvolle Umarmung über mich ergehen und

komme nicht umhin, mich dabei zu ertappen, wie ich nachdenklich mit einer roten, kinnlangen Haarsträhne spiele. Die Perücke liegt achtlos auf dem Boden. Johnny lächelt wissend zu uns herab.

»Warum schläfst du nicht?«, nuschelt sie in meinen Hals, ihr sanfter Atem streift meine Haut. Ich genieße den Klang ihrer Stimme.

»Ich kann nicht.«

Ich betrachte ihren schlanken, drahtigen Körper, mit all seinen Ecken und spitzen Knochen, die hervorstechen. Sie ist so unglaublich dünn.

»Können oder wollen?«, fragt sie schlaftrunken, ihre Stimme heiser, ein wenig verzerrt. Sie klingt, als sei sie mehr in der Welt der Träume, als hier bei mir. Plötzlich fallen mir Matthews Worte ein. *Ihre Eltern hatten einen Autounfall, da war sie zwölf. Sie ist Einzelkind und hat bei ihrer Großmutter gelebt, bis diese gestorben ist, das war vor vier Jahren.*

Ich zögere. »Warum strippst du eigentlich?«

»Weil es Spaß macht und gutes Geld gibt«, kommt die gemurmelte Antwort. Ersteres nehme ich ihr nur schwerlich ab, Letzteres kann durchaus sein. Es ist nicht fair, sie auszufragen, wenn sie halb schläft und halb betrunken ist, aber meine Neugierde ist zu stark. Ich will es wissen, begreifen, wie ein Mensch zu zwei Menschen werden kann. Innerlich.

»Dafür siehst du aber nicht glücklich aus.«

Claire schweigt kurz, hält die Augen noch immer geschlossen.

»Ja.«

»Ja?«, hake ich nach.

Ein Seufzen. »Du hast Recht. Glücklich bin ich nicht. Aber ich habe mich daran gewöhnt. Man gewöhnt sich an Sachen, wenn sie geschehen. Man gewöhnt sich daran, sich vor anderen zu entblößen, und verschließt einen Teil von sich vor diesem

Handeln. Irgendwo, tief im Innern ist ein Teil von mir versteckt, den keiner dieser Männer jemals zu Gesicht bekommt. Sie sehen nur meinen Körper, nicht die echte Claire.« Ihre Stimme gewinnt an Farbe. »Manchmal frage ich mich, ob es anders gekommen wäre, wenn …«

»Wenn deine Eltern nicht gestorben wären?«, werfe ich ein.

Im selben Moment löst sich Claire von mir, rückt ein Stück ab und öffnet die Augen. Ihr Blick geht mir durch und durch, rieselt in sämtliche Poren. Trauer, Angst, Verzweiflung, ein kleines, verlorenes Kind, eine junge Frau, Verwunderung … all das vermischt sich zu einem undurchdringlichen Cocktail an Empfindungen. Ich hole tief Luft und fasse mir an die Nasenwurzel, ignoriere mein pochendes Herz, das meine Brust zu zersprengen droht. Verdammt, was ist nur los mit mir?

»Woher weißt du davon?«

»Matthew.«

Claire flucht leise. »Idiot. Das geht dich nichts an.«

Sie scheint wieder wach zu sein, dreht sich auf die andere Seite und wendet mir ihren Rücken zu. Aber gleich darauf dringt ihr gleichmäßiger Atem zu mir herüber. Ich widerstehe dem Drang, der Linie ihrer Wirbelsäule nachzufahren, und koste den Anblick ihres Körpers neben mir einfach nur aus. Vielleicht ist Mensch sein gar nicht so übel?

»Es war ein Autounfall. Wie bei James. Ironie des Schicksals, was?« Sie klingt bitter. »Letztendlich wollte ich mir ein Studium ermöglichen, träumen, das zu tun, was ich will, und bin irgendwie beim Strippen gelandet. Irgendwie … – War James' Tod ein Unfall, was meinst du?«, ihr Körper vibriert beim Sprechen.

»Ich weiß es nicht.«

Ich lausche ihrem gleichmäßigen Atem. Sie antwortet nicht, deswegen fahre ich fort: »Du kannst nichts dafür. Manchmal ist

es an der Zeit, die Menschen zu holen, manchmal ist es einfach nur eine Laune der Natur, manchmal greifen die von oben ein und man kommt noch mal davon. Im Grunde ist es ein ewiges Spiel, das niemals endet.«

Claire schnaubt. »Du nennst den Tod ein Spiel?«

Ich überlege einen Moment und entscheide mich für eine ehrliche Antwort. »Ja, ich denke schon. Ich habe es nicht anders kennengelernt.«

»Du bist krank«, sagt Claire und verstummt dann. Die Sekunden zerrinnen und wollen nicht vergehen. Immer wieder landet mein Blick auf ihrem Rücken. Zum ersten Mal, seit sie mich in diesem Körper gesteckt hat, bin ich im vollen Bewusstsein darüber, was für eine Macht er auf mich ausübt.

»Meine Eltern sind auch gestorben«, sage ich nach einer Weile in die Stille hinein und neige meinen Kopf zur Seite, um zu sehen, wie Claire darauf reagiert. Ein Ruck geht durch ihren Körper, und sie versteift sich. Dann dreht sie sich um und bettet ihren Kopf in ihre kleine Hand.

»Dämonen können sterben?«, fragt sie gedämpft.

Mein Herz macht einen unkontrollierten Satz, auch wenn ich mir nichts anmerken lasse.

»Ja«, beginne ich, »auch wenn wir eigentlich unsterblich sind, kann es vorkommen, dass man von dieser Unsterblichkeit befreit wird.«

»Wie das?«

Der Mondschein bahnt sich einen Weg durch die trübe Wolkendecke ins Zimmer und wirft einen hellen Schatten auf Claires Gesicht. Ihre Augen funkeln interessiert.

»Unser Dasein besteht aus einer Aneinanderreihung von Pakten und Aufträgen.« Bewusst wähle ich nicht das Wort Leben. »Und mit etwas Pech kann man seine Pakte nicht erfüllen. Das ist der Augenblick, in dem man seine

Unsterblichkeit einbüßt. Mit etwas mehr Pech auch direkt sein Leben.«

»Wie sind sie gestorben?«, will Claire wissen.

»Verbrannt. Man hat sie verbrannt«, sage ich steif.

Mein Blick gleitet in die Ferne, vorbei an Johnny, um die sich aufdrängenden Bilder in mein Gedächtnis zu rufen. Meine Eltern, auf einem Scheiterhaufen, verbrennend, weil sie ihre Unsterblichkeit einbüßen mussten. Dafür, dass sie einen Pakt nicht einhalten konnten.

Zum ersten Mal verspüre ich ein scharfes Ziehen in meiner Brust, meine Kehle wird eng, und die Worte bleiben mir im Hals stecken. Die Erinnerungen klopfen an die Oberfläche meines Bewusstseins und hinterlassen einen faden Beigeschmack in meiner Mundhöhle. Noch nie, nicht ein Mal, habe ich so etwas gespürt. Sekundenlang lausche ich dem Klang meines Herzens, das plötzlich so schwer zu sein scheint.

Was zur …? Ein Brennen hinter meinen Augenlidern, das zunimmt, ein Jucken in der Nase. Das Gesicht meiner Mutter, ihre schwarzen Augen, die sich ohne mit der Wimper zu zucken auf meine Gestalt geheftet haben, ohne zu schreien, ohne sich vor Schmerzen zu krümmen, während die Flammen ihr Haar versengen. So ist sie verbrannt. »Weinst du etwa?«, durchdringt Claires Stimme meine Erinnerung. Ein überraschter Ausdruck ist in ihre Augen getreten, als sie mich ansieht. Etwas an dem Mienenspiel ihrerseits verrät mir, dass hier etwas gewaltig schiefläuft

Erschrocken wische ich mir mit der Hand übers Gesicht, erfasse die nasse Spur einer einzelnen Träne.

»Weinen?«, echoe ich verblüfft.

Dieses Wort ist mir seit jeher ein Gräuel. Weinen.

Ein Ruck geht durch mich hindurch, und ich erhebe mich schwer atmend, verscheuche den Nachklang meiner

Erinnerungen und wanke in Richtung Badezimmer. Ein Blick auf den kleinen Wecker, der auf der Ablage neben der Zahnbürste steht: 4.32 Uhr. Ich werfe mir eine Ladung klares kaltes Wasser in das Gesicht. Gut. Klarer, nur der Nebel der Gefühle lichtet sich, und zurück bleibt ein dumpfer Widerhall. Als ich meinen Kopf hebe und in den Spiegel schaue, lehnt Claire im Türrahmen, mustert mich mit einem undurchdringbaren Blick.

Stumm erwidere ich ihn, greife nach dem aufgehängten Handtuch, fahre mir damit übers Gesicht und hänge es wortlos wieder zurück. Dann gehe ich an Claire vorbei, zurück ins Bett, werfe mich auf den Rücken und liefere mir ein Blickduell mit einem lächelnden Johnny. Schweigend ist mir Claire gefolgt, lässt sich am Fuß des Bettes nieder, ihre Silhouette ist so unheimlich weiß im Mondlicht, ihre Schultern hängen nach vorne, als würde eine zentnerschwere Last auf ihnen liegen.

»Ich möchte mich bei dir bedanken, Rashen.«

»Wofür?«

Sie zögert.

»Dass ich mich noch einmal von James auf diese Weise verabschieden konnte.«

Ihre Worte hinterlassen einen faden Beigeschmack, und ich starre die gegenüberliegende Wand an, ohne mich zu rühren. Nach einiger Zeit sickert die Bedeutung in mein Innerstes, wie eine bittere Säure saugt sie sich in mir fest.

Langsam, Stück für Stück, beginne ich mich von innen heraus zu verschließen. All die Empfindungen, die mich durchströmt haben, sind nur noch eine weit entfernte Kopie, die langsam verschwindet, sich gänzlich aus mir zurückzieht.

Ich bin die letzten dreihundert Jahre ohne Gefühle ausgekommen. Warum sollte sich ausgerechnet jetzt etwas daran ändern?

Irgendwann liegt Claire wieder neben mir. Johnnys Lächeln

verhöhnt mich schadenfroh, doch es macht mir nichts aus. Ich lausche dem Klang meines Herzens, dem pulsierenden Schlag, der Melodie, die es in die Nacht ruft.

Das bin nicht ich. Das ist nicht Rashen.

Erschöpft wälze ich mich auf die Seite, verinnerliche ein letztes Mal Claires Rücken, ignoriere das Ziehen in meinem Magen und schließe krampfhaft die Augen. Jeden Gedanken an meine Eltern verbiete ich mir, so lange, bis die Müdigkeit schließlich ihren Weg zu mir findet und ich endlich einschlafe.

Kapitel 19

Wie schön, wenn man die Wahrheit erfährt.

Dieses Mal hast du keine Ausrede, Schätzchen. Schwing deinen Arsch aus dem Bad, wir müssen los.«

Ein weiteres Mal lehne ich gegen den Türrahmen und warte darauf, dass Madame sich herausbequemt. Nach der gestrigen Nacht hat sich am Morgen nichts zwischen uns verändert. Außer vielleicht, dass Claire meine Gegenwart meidet, so gut es nur geht. Und sie redet nichts. Was man durchaus als eine Veränderung ansehen könnte, allerdings hat sie schon des Öfteren nicht mit mir geredet. Aus welchen Gründen auch immer.

»Komme gleich«, dringt es zischend durch die geschlossene Tür.

»Ja, das bist du letzte Nacht durchaus mehrmals, aber dass du so schnell Nachschub willst, hätte ich nicht erwartet.«

Ein selbstzufriedener Ausdruck breitet sich auf meinem Gesicht aus. Der beste Sex meines Daseins.

Der Schlüssel wird abrupt im Schloss gedreht, dann erscheint Claires rothaariger Schopf in der Tür. Sie wirkt etwas zerknirscht, senkt schuldbewusst den Blick und versucht mir nicht in die Augen zu sehen. Hektische, rote Flecken haben sich auf ihrem Hals gebildet. Treffer versenkt, würde ich sagen.

»Was ist, soll ich dir helfen?«, starte ich einen kleinen Versuch. Sie funkelt mich nur wütend an. *Ach, nee, Air is back.*

»Wärst du letzte Nacht nicht so schnell gekommen, dann hätten wir auch länger Spaß gehabt.«

»Was?«, bringe ich nur hervor und blinzle perplex.

»Ist doch wahr.«

»Entschuldigung? Was war denn in der Dusche? Mein Mund, deine Klitoris, dein doppelter Orgasmus?«

Claire errötet, doch sie sagt nur knapp:

»Levathian. Wir müssen los.«

Ein, zwei Telefonate und ein paar Minuten im Internet – und schon hatten wir Levathians Adresse. Dieser Stümper hat sich doch tatsächlich eine gigantische Stadthauswohnung im nettesten Viertel Londons gegönnt. Fragt sich nur, mit welchem Blutgeld er das bezahlt. Ich kann es mir eigentlich denken. Es gibt zu viele Seelen da draußen in der Zwischenwelt, die irgendwie aus dem Weg geräumt wurden.

Ich schaffe es, dass Claire sich beeilt und wir schließlich bald darauf im Taxi sitzen. Sie mit einer albernen, venezianischen Maske auf der Nase und ich mit einem improvisierten Batman-Augenschlitz. Dieses Mal ist der Fahrer etwas gesprächiger, ohne Unterlass redet er vom Verkehr, auch wenn Claire vermutlich die Hälfte seiner indisch klingenden Wörter nicht versteht. Er erzählt von seiner Familie, die er durchbringen muss, um dann anschließend bei der britischen Politik zu landen. Zwanzig Minuten später lässt er uns vor einem großen, viktorianischen Gebäude raus, an dessen hell erleuchteter Eingangstür bereits ein Portier wartet.

Ich habe das Gefühl, beobachtet zu werden, und starre in die Dunkelheit der angebrochenen Nacht. Ich sehe einen Raben, der unweit des Eingangs auf einem Ast sitzt. Sonst ist niemand zu erkennen.

»Da kommen wir niemals ohne Einladung rein«, wispert mir Claire zu. Heute hat sie sich konservativ entschieden. Weniger Haut, weniger Leder, mehr Glamour. Ihre Haare sind imposant nach oben gesteckt, was ihren dünnen Hals und das störrische Kinn noch mehr hervorhebt.

»Das werden wir noch sehen.«

Das Wechselgeld landet als Trinkgeld in der Hand des Fahrers, der sich ordentlich, aber unverständlich, bedankt und davonfährt. Claire schiebt ihren in das enge, dunkelrote Kleid gepressten Hintern vorwärts, nicht ohne meinen Blick auf die perfekte, leicht knochige Rundung ihres Beckens zu lenken. Meine Kiefer aufeinander malmend, folge ich ihr in diskretem Abstand: Unsere Schultern stoßen nahezu bei jedem Schritt gegeneinander, was Claire dazu veranlasst, mir vernichtende Blicke zuzuwerfen.

Der Portier ist ein älterer Herr mit grauen Schläfen, breiten Furchen im Gesicht, vom Wetter und der knochigen Arbeit gezeichnet. Seine Augen sind warm und voller Güte, die dicken, graubraunen Balken, die wohl als Brauen durchgehen sollen, wölben sich fragend, als wir näherkommen. Ich rücke die Plastikmaske zurecht und nicke ihm freundlich zu.

»Ich nehme an, Sie sind geladene Gäste von Mr. Thian?«

»Genau«, erwidere ich. Drei als Hasen verkleidete Frauen kommen an uns vorbei, in langen Strumpfhosen, Schwänzchen und langen Ohren. Angesichts dieser Freizügigkeit wirken Claire und ich etwas overdressed.

»Hey, geht ihr auch zu Lev?«, fragt einer der Hasen, eine langbeinige Brünette, und hakt sich kichernd bei mir unter.

»Yep … Bunny«, versuche ich feixend ihren Namen zu erraten.

Spielerisch schlägt sie nach meinem Oberarm, verengt die Augen zu schmalen Schlitzen und beugt sich vor.

»Dummerchen, ich heiße Bridget. Ihr seid ein süßes Pärchen, woher kennt ihr Lev?«

Ich will bereits bei dem grauenhaften Wort *Pärchen* unterbrechen, doch Claire kommt mir zuvor. Eiskalt schmiegt sie sich an meinen anderen, unbesetzten Arm und verzieht keine Miene.

»Geschäfte.«

Das klingt, als würden wir täglich brünette, knappbekleidete Bunnys entführen, mit ihnen heiße Sexspielchen treiben und sie danach in der Themse entsorgen.

Bridget öffnet den Mund zu einem staunenden O, während ihr gesamter Gesichtsausdruck die Hohlheit ihres Gehirns widerspiegelt. »Oh, wow, das ist ja spannend«, presst sie raus. »Kommt, dann gehen wir doch zusammen rein.

Mit den Mädels ist das irgendwie etwas einfacher als gedacht. Gemeinsam fahren wir in den sechsten Stock hinauf. Oben angekommen stolzieren die drei Damen voraus, die wackelnden Hasenschwänze direkt vor meiner Nase. Wir erreichen eine Tür, durch die bereits laute Partymusik dringt.

Eine der drei hämmert dagegen, so dass die Tür prompt aufspringt und uns einen Blick ins Innere der Penthouse-Wohnung gewährt. Marmorboden, protziger Kronleuchter, weißes Dreimeter-Ledersofa, teure Fotos an den Wänden.

Maskenball. Soll das ein Witz sein? Die meisten der hier anwesenden Damen tragen nichts weiter als eine Maske auf der Nase. Gut, vielleicht noch ein knappes Höschen und ein Push-up-Spitzen-BH, aber damit hat sich die Kleiderwahl auch schon erledigt.

Ein junger Mann bietet uns Sekt an, und ich genehmige mir das spritzige Getränk. Und stürze es in einem Zug hinunter. Giggelnd ziehen die Hasen weiter. Nur Claire bleibt neben mir stehen.

»Weißt du, wo ich den Gastgeber finde?«, frage ich den Kellner.

»Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, war er auf dem Balkon und hat sich dort unterhalten.«

»Danke.«

»Ihnen noch einen schönen Abend, Sir«, nickt mir der bleichgesichtige Angestellte zu.

Ich ziehe Claire zur Seite, packe ihr Kinn und zwinge sie, mich anzuschauen. Ein wütendes Blitzen schießt durch ihre Augen.

»Was?«, zischt sie durch ihre zusammengebissenen Zähne.

Ich nehme ihr das Glas aus der Hand und stelle es zusammen mit meinem auf eine Anrichte, direkt neben uns. Claire kräuselt die Lippen, das Gesicht spricht Bände, die alberne Maske hat sie abgenommen. Ich starre sie eindringlich an. Wortlos folgt sie meinem Beispiel.

»Kein Alkohol. Ich schnapp mir jetzt Levathian. Und du bleibst hier.«

»Soweit ich mich erinnern kann, hat dir der Ausgang von gestern Nacht ganz gut gefallen.«

»Ich brauch dich nüchtern, wenn es hart auf hart kommt.«

»Was meinst du mit hart auf hart?«, fragt sie und klingt plötzlich etwas beunruhigt. Wie schön, dass sie sich um mich sorgt.

Ich habe es ihr zwar noch nicht gesagt, aber es gibt nur eine einzige Möglichkeit, einen Blutspakt zu lösen. Der Dämon, der ihn geschlossen hat, muss sterben. Auch wenn er der Gastgeber ist. Tragisch, aber unausweichlich. Ich weiß, es wird nicht einfach, aber wenn Levathian wirklich ein Lakai war, dann ist er kein besonders starker Dämon. Außerdem gilt unter ihnen noch immer so etwas wie ein Ehrenkodex. Je näher man seinem Gegner bei dessen Tötung ist, desto ehrenvoller ist der Tod. Handfeuerwaffen sind grundsätzlich verpönt. Man greift am ehesten auf seine Hände zurück. Nein, um den Pakt mit Claire zu brechen und mich aus diesem Körper zu befreien, damit ich der möglichen Gefahr einer endlichen Bannung entgehen kann, muss Levathian sterben.

Oder aber ich werde mein Leben lassen. Dann ist es aus und vorbei mit Rashen de Andiel. Dann gibt es nur noch den Tartarus oder die Qualen der Hölle für mich. Auf einmal wird mir

bewusst, dass ich tatsächlich sterben könnte und es vielleicht das letzte Mal sein wird, dass ich Claire sehe.

Ein Kloß bildet sich in meinem Hals. Der Griff um ihr Kinn wird weicher – unbewusst fahre ich die Linie ihres störrischen Kiefers nach.

»Du bist ein kleiner, bösartiger weiblicher Dämon mit dem Herz eines Menschen. Du hast deine Berufung verfehlt, weißt du das eigentlich?«, flüstere ich und schiebe ihr, ohne es steuern zu können, eine Haarsträhne hinter das Ohr. Wehmut, ist es das, was ich empfinde?

Ich halte in meiner Bewegung inne. Was mache ich da? Suchend starre ich in Claires Augen, versuche, dort eine Antwort auf meine Frage zu finden. Etwas hat sich verändert.

Röte schießt in ihre Wangen, schimmert selbst durch das dicht aufgetragene Make-up hindurch. Meine Kehle ist staubtrocken, ihr Blick wandert fragend über mein Gesicht. Begreift sie, dass ich mich von ihr verabschiede? Mein Daumen berührt ihre Lippen, die sich einladend öffnen, mein Herz pumpt mir gegen die Rippen.

Und dann weiß ich es. Claire hat etwas verändert. Etwas in mir. Ich werde sie vermissen. Ich werde es vermissen, in diesem Körper zu stecken und komische Sachen mit der Zunge machen zu wollen. Zu fühlen, wie es mich erregt, wenn sie sich im Nacken berührt, zu beobachten, wie sie sich von Air in Claire verwandelt, nicht gerettet wird, sondern die Sache selbst in die Hand nimmt. Egal was kommt, das werde ich vermissen.

Intuitiv drückt sich Claire etwas näher an mich, ihr warmer Atem streift mein Gesicht. Doch es ist zu spät.

»Bleib einfach hier stehen, ja?«, raune ich ihr zu, sehe sie ein letztes Mal an. Schnell lasse ich sie los und mache mich auf den Weg zum Balkon. Ich spüre ihren Blick im Rücken.

Auf halbem Weg fällt mir ein Blondschopf ins Auge. Er trägt

einen perfekt sitzenden Anzug, unterhält sich mit einer Frau, die ihm schmachtende Blicke zuwirft. Es gibt nichts an ihm, was mich in irgendeiner Weise interessieren würde, außer einem Detail, das mir einen Schauder über den Rücken jagt. Ein Eidechsentattoo auf seinem Nacken. Es gibt nur einen Dämon, der dieses Zeichen benutzen darf. Chaske, mein Bruder.

Die aufgeladene Partyatmosphäre verändert sich schlagartig. Plötzlich pulsiert die Gefahr durch den Raum, ich sehe in die leeren, alkoholisierten Gesichter der Gäste. Sie sind alle austauschbar, keine wertvollen Menschen, keine hohen Tiere. Brodelnd legt sich die Angst um meinen Hals und schnürt mit die Luft ab. Ich werfe einen kurzen, nervösen Seitenblick auf Claire, die noch immer an Ort und Stelle verweilt. Gut, wenigstens hält sie sich an meine Anweisung.

Mein Blick schnellt zu dem blonden Jungen, der lachend die Hand in den Nacken legt und das Tattoo verbirgt. Eine unbewusste Geste, aber eine, die zeigt, dass es noch neu ist.

Mit drei Schritten bin ich bei ihm und stelle mich unaufgefordert daneben. Es dauert keine zwei Sekunden, ehe beide irritiert innehalten und sich der Blondschopf mir zuwendet. Zuerst wirkt er überrascht, dann breitet sich ein freudiges Strahlen auf seinem Gesicht aus, das mich dann doch etwas verwirrt. Gut, das Tattoo kam mir bekannt vor, aber der Kerl selbst eher nicht.

»Entschuldige uns bitte für einen Augenblick, ja, Liebes?«, bittet er seine Begleiterin, die sich daraufhin aus dem Staub macht und sich unter die wackelnden Hasenhintern mischt.

Aus der Nähe betrachtet sieht er sogar noch jünger aus als auf die Entfernung. Einzig seine hochgestochene Aussprache enttarnt ihn als Nicht-Briten. Auch wenn er sich große Mühe gibt, das zu verbergen.

»Wir kennen uns nicht, aber du kennst meinen Bruder.«

In den fast schon kindlichen Augen meines Gegenübers blitzt Belustigung auf, und er nimmt einen Schluck aus seinem Glas, ehe er mir die Hand hinhält und fest zudrückt.

»Richtig, aber ich freue mich, dich kennenzulernen, bevor du zu meinem Oishine wirst. Chaske hat mir schon so viel von dir erzählt.«

»Was?«, frage ich bestürzt. Ich habe mit einem schmierigen Klugscheißer gerechnet, der durch Zufall in die Fänge meines Bruders geraten ist, aber doch nicht mit … Hoyt?

»Du hast mich schon verstanden. Ich hätte nur nicht gedacht, dass du so schnell auftauchen würdest. Chaske hat mich nach London geholt, damit wir die zweiundzwanzig Tage absitzen können, um dich zu bannen. Hab ja schließlich nicht umsonst Nazar bestohlen.«

Ich hebe die Arme, mache eine abwehrende Geste und starre diesen Klugscheißer an. Eine Brille auf der Nase, und er wäre als lausiger Streber einer der oberen Schulklassen durchgegangen. DAS ist der Lehrling, der Nazar Malovic bestohlen hat? Nein, niemals. Nazar lässt sich doch nicht von so einem Tölpel überrumpeln!

Aber wenn er hier ist und Levathian und Chaske …

Ich lasse den Jungen stehen und schiebe mich eilig in Richtung Balkon. Ich kann nur aus diesem Körper raus, wenn Levathian stirbt. Dann ist der Pakt hinfällig, und ich werde befreit. Und Hoyt wird mich nicht bannen können.

Schon von weitem erkenne ich einen Mann mit schwarzen Haaren und einer länglichen dünnen Narbe auf der Schläfe. Seine ausgeprägten Kieferknochen und die schwarzen Bartstoppeln geben seinem Gesicht die Ausstrahlung eines wachsamen Wolfes. Dennoch ist etwas in seiner Haltung, seiner Gestik, das mich stutzen lässt. Nein, dieser Dämon ist kein Alphawolf, niemals gewesen. Und er wird es auch niemals sein.

Levathian.

Mein Blick schweift weiter und bleibt an einer Gestalt hängen, mit dem Rücken zu mir.

Mir wird eiskalt. Jegliches Gefühl weicht aus meinen Fingern, und die Luft wird mir schlagartig aus den Lungen gepresst, wie ein Stoß in die Magengrube. Mittlerweile habe ich den Balkon erreicht, ungläubig versuche ich zu begreifen, was meine Augen schon nach einer Sekunde begriffen haben. Einzig mein Gehirn braucht dafür noch etwas länger. Nein, das kann nicht sein. Er ist tatsächlich gekommen, um meinem Untergang beizuwohnen. Chaske, neben Levathian, den Kopf auf die Stadt unter ihm gerichtet, eine Zigarillo rauchend.

Mein Bruder, der endlich gekommen ist, um sich an mir zu rächen. Wieso habe ich nicht gleich daran gedacht?

Jetzt ergibt auch alles einen Sinn. Er hat sich hochgearbeitet, einen Pakt mit einem Dämon geschlossen, diesen an sich gekettet, nur, damit ich nicht erkenne, dass mein eigener Bruder die Fäden in der Hand hält. Bereits bei Ezras Äußerung über Levathian hätten bei mir die Alarmglocken schrillen sollen. Aber ich bin einfach aus der Übung … Ein fataler Fehler!

Chaske, mein Bruder, ist wieder in den Schoß der Dämonenwelt zurückgekehrt.

Zwischenspiel XII

Nein, lass das.«

Sie hob verwundert die Augenbrauen, als könnte sie nicht verstehen, aus welchem Grund ich die letzten Worte gesagt hatte. Ich rappelte mich vom Bett auf, kam näher und stellte mich vor sie ins Licht, so dass sich ihre Pupillen vergrößerten, mein Schatten ihr Gesicht verdunkelte. Ihr Atem war gleichmäßig, der Leberfleck unterhalb ihres Kinns hatte die Größe einer Erbse. Sie ließ die Hand zögernd sinken, langsam, verwirrt. Ich versuchte es mit einem breiten Lächeln. Das Stirnrunzeln verschwand.

»Warum sollte ich?«, fragte sie.

Ich genoss den Klang ihrer Stimme. Ruhig, besonnen, die Stimme eines Engels. Wenn sie schon nicht gestorben ist, dann war sie wenigstens den Fick des Jahrhunderts wert. Na ja, oder des Jahrzehnts. Was mein Bruder nur an ihr fand? Wenn sie wüsste, wie knapp sie wirklich dem Tod entkommen war, dann hätte sie bestimmt etwas ordentlicher geblasen. Ich würde es ihr gerne sagen, einfach nur, um ihren anschließenden Gesichtsausdruck verewigen zu können, aber ich schwieg und antwortete stattdessen: »Weil ich deinen Geruch mag.«

Sie roch nach mir. Und mein Bruder würde es auch wissen. Alles an ihr war von nun an ein Teil von mir. Mein Duft haftete wie eine zweite Haut auf der ihren, meine Rache dafür, dass es bald für mich vorbei sein würde.

»Meinen Geruch?«

Sie fuhr sich mit der rechten Hand durch die Haare, eine einstudierte Bewegung ihres Körpers, ein typisches Merkmal, das sie zu dieser faszinierenden Person machte, für die

Chaske so schwärmte. Mein Blick wanderte zu ihren Brüsten, die unter dem Hemd hervorblitzten. Rund, fest. Ein wenig frech, weil sie mich dreist anlachten, mich aufforderten, eine zweite Runde im Bett zu verbringen, meinen Bruder ein zweites Mal zu demütigen.

Ich mochte das blaue Hemd an ihr. Obwohl Blau nicht ihre Farbe zu sein schien. Sie war nicht der Typ Frau, der gerne auffällige Farben trug. Sie musste es auch nicht tun, sie hatte es gar nicht nötig, durch Farben aufzufallen. Das passierte bereits so. Ich verstand, was Chaske an ihr fand. Es war ihre Einfachheit, die sie so anziehend machte. Die Unschuld ihrer Augen, die Liebe darin. Nichts Böses umgab sie, dennoch hatte sie ihre strammen Schenkel gespreizt, meinen Namen geschrien und mein hartes Glied in den Mund genommen. Weil ich sie verführt hatte. Ich hatte ihre Unschuld befleckt. Ihr mehr genommen, als nur die Seele. Chaske würde es wissen.

Ihr Slip war einfach, weiß. Keine Spitze, keine Seide, nicht Rot. So, als brauchte sie diese Besonderheiten nicht.

»Du hast einen wunderbaren Eigengeruch.«

Ich versuchte es mit einer kleinen Lüge. Der zarte Eigengeruch ihres Körpers war zwar ganz prickelnd, aber nichts im Vergleich zu dem herben Duft eines weiblichen Dämons. Keine Macht, keine Leidenschaft.

Penelope Dupont ließ das winzige Parfumfläschchen in ihrer Tasche verschwinden, beugte sich dafür hinab, offenbarte meinen Augen die Dinge, die ich vor ein paar Minuten noch in der Hand hatte.

Ihre blonden Locken vollführten ihren verführerischen Tanz, hatten ihre Intensität nicht verloren, als sie ihr nach vorne über die Schulter fielen. Weich. Vanille. Erdbeeren. Frühling. Paris.

»Unterhalten wir uns gerade wirklich über meinen Eigengeruch?«, fragte sie, ein kleines Schmunzeln umspielte

ihre Lippen, als sie sich wieder aufrichtete. Die französischen Worte verströmten eine eigene Melodie, und ich spielte mit dem Saum der Decke.

»Ich denke schon.«

»Rauchst du eigentlich?«, wollte sie von mir wissen.

Ich sah eine Schachtel Zigarillos in ihrer Handtasche. Mein Bruder rauchte dieselbe Sorte.

»Nein. Und du?«

Penelope schüttelte den Kopf. Rauchen passte nicht zu ihr. Ihre Augen suchten in meinem Gesicht nach etwas, das ich nicht einordnen konnte.

»Dir ist wohl kalt.«

Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. In ihren Augen stand eine lodernde Glut, die mein Inneres in Brand steckte. Sie wollte es noch mal. Ich schaute an mir herunter: ich ebenso.

Mit Genuss griff sie sich an den offenen Kragen meines Hemdes.

»Du kannst es wiederhaben, wenn du möchtest.«

Es glitt bereits zu Boden. Raschelte, als es aufkam. Lächeln, nur für mich. Ich konnte ein kurzes Glucksen nicht unterdrücken. *Oh, Chaske, wenn du nur wüsstest.*

Kapitel 20

Die Sache mit der Wahrheit war auch nie mein Ding.

Die Gestalt auf dem Balkon bläst den Rauch in die trübe Luft. Ein weiterer Zug, dann dreht sie sich zu mir um. Alle meine Gedanken werden zu einem winzigen Nadelöhr kanalisiert, das Blut schießt mir in den Kopf, und ich denke immer wieder nur eins:

Chaske. Chaske. Chaske.

Die einzelnen Puzzleteile fügen sich Stück für Stück zusammen, und es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Er steckt hinter all dem. Er steckt hinter Levathian, der lediglich ein Ablenkungsmanöver darstellt, er steckt hinter Hoyt, der sich aus genau diesem Grund hier befindet. Deswegen das Eidechsenmal auf seinem Nacken. Das erklärt alles. Und doch auch nichts.

Als sich unsere Blicke treffen, bleibt die Welt für einen Moment lang stehen. In seinen braungrünen Augen steht eine Kälte, die sich mit nichts vergleichen lässt. Die Gleichgültigkeit, mit der er mich betrachtet, ist beängstigender als jede Wut, die er mir hätte entgegenbringen können.

Er ist gekommen, um mich zu verletzen. Um sich an mir zu rächen. Wir beide wissen, für was. Er hat es Jahre geplant. Hat nach dem richtigen Schüler gesucht, nach der richtigen Formel, er hat darauf gewartet, zuzuschlagen. Hat im Stillen, Jahr für Jahr, Monat für Monat geplant, nur um mich endlich verletzen zu können.

Ein Muskel seines Kiefers zuckt verdächtig, und Levathian wendet sich ebenfalls zur Seite, wendet sich mir zu. Er sagt etwas, das ich nicht verstehen kann, und kommt dann näher. Mit

einer einfachen Bewegung öffnet er die Terrassentür und tritt ins Innere.

Er ist kleiner als ich, die hellen Augen durchlöchern mich, die Lippen sind zu einem höhnischen Lächeln verzogen. Mein Blick fällt auf das Eidechsentattoo, das sein Handgelenk krönt. Die Bedrohung ist zum Greifen nah, frisst sich durch meinen Körper wie ein gefährlicher Virus. Meine Finger beginnen zu kribbeln, und ich erwidere Levathians Blick, ohne mit der Wimper zu zucken.

»So schnell haben wir nicht mit dir gerechnet, Rashen. Ich lasse dich mal mit deinem Bruder allein, Familienzusammenführungen können bisweilen etwas sentimental enden, nicht wahr?«

Levathian grinst hämisch, macht mir Platz und zieht die Balkontür hinter mir zu. Der kühle Londonwind fährt mir durch die Glieder, wirbelt meine Kleidung auf. Einige Sekunden starren mein Bruder und ich uns schweigend an, die Bedrohung wächst zu einer schreienden Wand, die mich jeglicher Kraft beraubt und meine Sinne betäubt.

Sie sind zu dritt. Ich bin allein. Claire, die halbe Portion und kämpfender Hamster, kann man unmöglich mitzählen. Außerdem wird sich ihre Kampftechnik auf das Augenauskratzen beschränken. Nein, ich bin definitiv auf mich allein gestellt, sollte es denn zu einem Kampf kommen. Und das wird es, schließlich ist meine Lust, für immer in einem Menschenkörper zu stecken und Hoyts Wünsche zu erfüllen, sehr begrenzt.

Ich bin derjenige, der die Stille unterbricht, indem ich ironisch beginne, in die Hände zu klatschen.

»Wow, Bruderherz, so viel Können hätte ich dir nicht zugetraut.«

»Und ich hätte erwartet, dass du etwas schneller

dahinterkommst, dass ich hier bin. Aber deinem überraschten Gesichtsausdruck ist zu entnehmen, wie wenig du damit gerechnet hast. Dabei war das Rätsel wirklich nicht schwer.«

Ich malme meine Kiefer aufeinander und balle die Hände zu Fäusten. Das Gefühl, dem Tod direkt in die Augen zu blicken, kitzelt meine Nervenenden und lässt mein Herz für einige Schläge lang aussetzen. Äußerlich lasse ich mir nichts anmerken, auch wenn ich das höhnische Schnauben meines Bruders vernehme und weiß, dass er meine Unsicherheit riechen kann.

»Du bist also gekommen, um dich zu rächen.«

»Und du weißt genau, wofür«, antwortet Chaske mit einer Kälte in der Stimme, die jedem das Blut in den Adern gefrieren lässt, der sich in unmittelbarer Nähe aufhält.

»Dir ist doch hoffentlich klar, dass ich bereits meine Strafe erhalten habe, oder?«, frage ich schlicht und deute auf meinen menschlichen Körper. Die Augenbrauen meines Bruders schnellen nach oben, und das mir so vertraute Schmunzeln seiner Überlegenheit, mit dem er mich früher immer gepeinigt hat, huscht über sein Gesicht. »Oh, Brüderchen, du hast die Bande der Familie entzweit. Du hast einen Krieg mit mir heraufbeschworen, nicht ich.« Er taxiert mich abfällig, die Mundwinkel zynisch nach oben verzogen, ein Wind fährt durch sein blondbraunes Haar. »Jetzt wirst du mit den Konsequenzen leben müssen.«

»Die Konsequenz ist, dass ich zu einem Oishine degradiert wurde, weil ich deine kleine Menschenfreundin gerettet habe«, sage ich langsam und deutlich.

Schlagartig verzerrt sich Chaskes Gesicht. Er ist wütend. So wütend, dass ich damit rechne, dass er mir plötzlich an die Kehle springt.

»Und dann hast du sie gevögelt«, zischt Chaske, seine

Stimme zittert vor Zorn, in seinen Augen lodern Flammen des Hasses. Ich zähle innerlich bis drei und sage laut und deutlich, jedes Wort ausdehnend: »Ja, woraufhin sie eine zweite Runde eingefordert hat.«

Nicht gerade meine Stärke, dann aufzuhören, wenn es für mich am besten wäre.

Bevor ich reagieren kann, springt Chaske nach vorne, umfasst gewaltsam meine Kehle und drückt mich mit voller Wucht gegen das Glas der Terrassentür. Ein Wunder, dass diese nicht splittert, als mein Kopf mit einem dumpfen Geräusch gegen die Scheibe knallt. Chaskes Gesicht schwebt wenige Millimeter von meinem entfernt, die Augen zu zwei schmalen Schlitzen verengt, ein kehliges Knurren entfährt seinem Mund. Ich schnappe keuchend nach Luft, doch mein Bruder drückt noch fester zu. Würde ich in meinem Dämonenkörper stecken, hätte ich es vielleicht krafttechnisch mit ihm aufnehmen können, doch so bin ich ihm haushoch unterlegen.

»Du widerlicher, schmieriger Bastard! Du hast den Tartarus verdient, und ich werde dich dort besuchen. Tag für Tag mitansehen, wie du deinen Qualen erliegst, und da sein, wenn du aufwachst und sie von Neuem beginnen.«

Ein Schweißtropfen perlt sich von meiner Stirn und läuft meinen Hals hinab, direkt auf Chaskes Hand, die meine Kehle noch immer in eiserner Umklammerung hält.

»Lass mich los«, ächze ich, spüre, wie sich das Blut in meinem Kopf sammelt, eine unerträgliche Hitze, die meine Gedanken lähmt.

»Nenne mir einen Grund, warum ich dich nicht …«

Jäh wird mein Bruder von splitterndem Glas unterbrochen. Eine schwarzhaarige Gestalt landet zu unseren Füßen, Blut fließt auf den Boden. Schmerzverzerrt lässt mich Chaske los, und ich greife mir an den Hals, um mir anschließend einen

Überblick über die Situation zu verschaffen. Drinnen ist es ruhig geworden. Die Party ist vorbei … Die versammelte Mannschaft ist verschwunden. Ob Levathian sie alle nach Hause geschickt hat?

Vor dem weißen Ledersofa steht Hoyt, breitbeinig, die Arme von sich gestreckt. Mein Blick jagt weiter, plötzlich wird mir klamm ums Herz. Wo ist Claire?

Ich entdecke einen Wall aus schwarzem Haar, dicke Lederstiefel und ein Paar Kohleaugen, die sich augenblicklich in meine Seele saugen. Ezra. Deswegen der Rabe vor der Haustür. Ich hätte es mir denken können. Hinter ihr, erschrocken, steht Claire. Unsere Blicke kreuzen sich, für einen Sekundenbruchteil kann ich die blanke Angst darin lesen, dann verschwindet dieser Ausdruck sofort wieder und macht etwas anderem Platz. Sorge. Etwa um mich?

Chaske hat sich mittlerweile gefangen, entfernt mit spitzen Fingern die Glassplitter von seinem Ärmel und wirft einen verächtlichen Blick auf Levathian, der auf dem Boden liegt und sich nicht mehr rührt. Er entdeckt Ezra, die ihre Hand hebt und ihm zuwinkt.

Chaske wirbelt zu mir herum, ein hasserfüllter Ausdruck steht in seinen Augen. Anscheinend hat er erkannt, dass sich das Blatt zu meinen Gunsten gewendet hat. Ein kleines bisschen zumindest.

»Du ziehst eine Hexe in die Sache hinein? So viel Feigheit hätte ich nicht von dir erwartet.«

»Du kämpfst ja auch nicht mit fairen Mitteln, drei gegen einen?«, erwidere ich, lege den Kopf schief und betrachte den am Boden liegenden Levathian. »Wobei, mach lieber nur zwei draus.«

Ich verschweige ihm, dass ich nicht weiß, warum Ezra mir freiwillig gefolgt ist. Es kann nur einen einzigen Grund dafür

geben: Sie will Chaske die Tour versauen. Für den Pakt mit ihrer Mutter, der Ezra in den Tartarus schicken wird, sollte sie sterben.

Plötzlich durchdringt ein Schrei die Stille der Penthouse-Wohnung. Ruckartig reiße ich den Kopf herum und starre zu Claire, die das leere Sekttablett schwingt und auf Hoyt zurennt. Ihr Gesicht ist vor Anstrengung verzogen, die Augen zielgenau auf den Hexenlehrling gerichtet. Etwas überrascht lässt dieser die Hände sinken, um sie im selben Moment hochzureißen und einen Zauber anzuwenden. Claire bleibt regungslos stehen, ihre Augen weiten sich verblüfft, dann verlagert sie ihr Gewicht und fliegt plötzlich durch die Luft, die Schuhe rutschen von ihren Füßen, doch sie prallt nicht wie erwartet gegen die Wand, sondern gleitet sanft daran hinunter. Ein Kribbeln durchfährt meinen Körper, der Wind nimmt zu, schneidend fährt er durch meine Glieder, dicke Regentropfen zerspringen auf dem Boden. Die Natur ist schon immer ein gefährliches Spiel gewesen, und ihre Ressourcen zu benutzen, auf eine Weise, wie es nur Wenigen vergönnt ist, kann üble Folgen nach sich ziehen. Denn für jedes Opfer, das die Natur verliert, fordert sie ihren Tribut.

Mein Blick trifft auf den von Ezra, deren Lippen sich lautlos bewegen, das Pentagramm um ihren Hals leuchtet in einem matten Rot.

»Interessant.«

Ich drehe mich zu Chaske um, der die Arme vor der Brust verschränkt hat. Trotz des schwarzen Anzugs und des teuren Hemds, das sich perfekt an seine harten Muskeln schmiegt, sieht er aus wie ein Krieger des Bei den Fürsten. Die Stärke, die er mit jedem Atemzug verströmt, ist zum Greifen nah, die Unnachgiebigkeit in seinem Blick hat schon das ein oder andere Menschenleben dahinscheiden sehen. »Interessant zu

beobachten, dass wir die Rollen getauscht haben.«

Mit einem schäbigen Grinsen tritt Chaske an mir vorbei, die Hände verschwinden in den Taschen seines Anzugs, während er durch das zersplitterte Fenster steigt. Das Glas, überall verstreut, knirscht unter seinen Lederschuhen.

Mein Herz setzt einige Schläge aus, kaum, dass die Bedeutung seiner Worte mein Bewusstsein erreicht hat. Das Grauen erfasst mich. Mein Kopf folgt seiner Gestalt, als er sich neben Hoyt stellt und seine Pranke auf seiner Schulter niederlässt.

»Bring das Mädchen um.« Die Gleichgültigkeit in seiner Stimme schneidet mir wie ein Messer durchs Herz. Er wird sie töten. Ohne Kompromisse, einzig und allein, um mich leiden zu sehen.

Zu meinen Füßen beginnt Levathian sich zu rühren. Meine Gedanken überschlagen sich, versuchen krampfhaft eine Lösung zu finden. Wieder trifft mein Blick auf den von Ezra. Ob sie einen Blick in ihre Karten geworfen hat und sich noch von mir verabschieden wollte? Armes Hexlein, doch kein Herz aus Stein. Oder es ist schlicht und ergreifend wirklich nur die Rache an meinem Bruder.

Sie deutet auf Hoyt, während sich Claire hinter ihr benommen aufrichtet. Ihr Blick schnellt zu Levathian, der sich an den Kopf greift und das Blut in seinen Händen betrachtet.

Nimm du ihn, ich knöpfe mir Hoyt vor, scheinen ihre Augen zu sagen.

Chaske lässt sich auf dem weißen Ledersofa nieder und sucht meinen Blick, mit einem ironischen Lächeln klopft er auf den leeren Platz neben sich, breitet leger die Beine vor sich aus.

»Komm, Rashen, genieß den Tod deines kleinen Menschenmädchens aus der ersten Reihe.« Der Spott in seiner Stimme donnert höhnisch über mich hinweg, und ich sehe mich

auf dem Terrassenboden nach einer geeigneten Waffe um. Ich habe nur eine Chance, Levathian stöhnt bereits, versucht sich aufzurichten. Ob James aus dem Tartarus freikommt, wenn Levathian stirbt und der Bann somit gebrochen ist? Tot ist er so oder so. Ob Claire begreift, dass ihr toller James ziemlichen Mist gebaut hat? Kein Mensch kommt grundlos in den Tartarus. Vielleicht hat er einen ziemlich kniffligen Pakt nicht einhalten können und deswegen mit seiner Seele bezahlt.

Ein handgroßer Splitter sticht mir ins Auge. Ich weiß, was zu tun ist. Jedes Tattoo ist nicht nur ein Zeichen der Verbundenheit, sondern auch in Wirklichkeit eine Verbindung zwischen den einzelnen Parteien und den jeweiligen Trägern. Ezra ist nicht stark genug, um den Hexenlehrling zu töten. Sonst hätte sie es längst getan.

Hoyt faltet seine Hände ineinander, ich kann spüren, wie er nach der Energie in der Umgebung tastet, aber er ist nicht der Einzige. Ezras Stöbern ist um einiges geschulter.

»Was ist, Rashen? Willst du nicht Platz nehmen?«, fragt mein Bruder mit samtweicher Stimme.

Der Wind pfeift mir wütend um die Ohren, und einzig das Licht der Außenbeleuchtung erhellt die Szenerie, während der Regen zunimmt. Das Tosen ist jetzt ohrenbetäubend laut.

Claires Blick jagt mir durch Mark und Bein. Mein Herz klopft wie verrückt, droht zu bersten. *Verdammt, Rashen, dass es so weit kommen muss.*

Mein Mund ist wüstentrocken. Ich bringe es fertig zu schlucken, suche Claires Augen, die mich so furchtbar weich anschauen, sich ihren Weg in meine Seele bahnen, wo sie bereits ihre Spuren hinterlassen haben. Aber das wird gleich vorbei sein. Sollte ich es aus diesem Körper schaffen, wird auch das Gefühl an Claire verblassen. Dann würde ich es hinter mir lassen,

genauso wie Claire selbst.

Eine tiefe Wehmut erfasst mich bei diesem Gedanken.

»Verdammt, Rashen, jetzt mach endlich!«, schreit Ezra quer durch den Raum, woraufhin Chaske verwirrt den Kopf erst zu Ezra und anschließend in meine Richtung dreht. Zu spät erkennt er, dass ich nach dem länglichen Glassplitter greife, ihn so fest umklammere, bis ein stechender Schmerz hinter meinen Schläfen explodiert, schwarze Punkte vor meinen Augen tanzen und der metallische Geruch von Blut in meine Nase steigt. Mit einem Satz bin ich bei Levathian, knie mich neben ihn, packe gewaltsam sein Handgelenk und drücke es mit ganzer Kraft auf den Boden. Das halbherzige Wegziehen hilft nicht viel. Eine schmale Blutlache hat sich direkt neben seinem Hinterkopf gebildet, seine Augen zucken hin und her, versuchen mich zu erfassen, doch sie tun es nicht. Ezra muss ihn wirklich ausgenockt haben.

»Nein!«, ruft Chaske in einer seltsam verzerrten Tonlage. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er aufspringt und mit langen Schritten auf die Terrasse eilt. Doch es ist zu spät.

Mit aller Gewalt ramme ich die Scherbe in das Eidechsentattoo, das direkt entlang der Pulsschlagader des Dämonenlakais verläuft. Mit einem Aufschrei richtet Levathian sich auf, doch ich verpasse ihm einen direkten Fausthieb, was ihn auf der Stelle ohnmächtig werden lässt. Mit meinem Oberkörper drücke ich ihn auf den Boden. Der Regen prasselt wie Peitschenhiebe auf uns herab.

Ich versuche, einen Blick auf die Szenerie im Innern der Penthouse-Wohnung zu erhaschen, während mein Herz mir unnachgiebig hart gegen die Rippen hämmert. Als Ezras und Hoyts innere Mächte aufeinanderkrachen, grollt die Erde. Doch der Lehrling hat nur eine Hand zur Verfügung. Die Schmerzen, die er in seinem Nacken verspürt, geben ihm nicht die Kraft, die

er eigentlich benötigt, um Claire oder Ezra auszuschalten.

Mit einem schmerzverzerrten Wutschrei erreicht mich Chaske, und in seinen Augen lodert der pure Hass. Eines seiner Augen glüht in einem dämonischen Rot.

Das Keuchen aus dem Mund meines Bruders verwandelt sich in ein Stöhnen, so als habe ihm jemand einen direkten Schlag in die Magengrube verpasst.

»Du dreckiger Scheißkerl!«, stößt er hervor und hebt das Knie, um es mir direkt ins Gesicht zu rammen. Gerade noch rechtzeitig sehe ich den Schlag kommen, ducke mich auf den Boden, umfasse sein Schienbein mit meiner blutenden Hand, greife mit der anderen um das Bein herum und stemme mich mit dem ganzen Körper dagegen. Chaske versucht, das Gleichgewicht zu halten, während von drinnen Kampfgeräusche zu vernehmen sind.

Verdammt, ich hätte gleich zwei Scherben nehmen und es in das unechte Herz dieses Lakais rammen sollen. Levathian muss sterben, damit ich aus diesem Körper freikomme. Aber ohne meine Attacke auf das Tattoo hätte Ezra niemals die Kraft gehabt, sich gegen Hoyt zu behaupten.

Chaske schafft es, sich aus meiner Umklammerung zu befreien. Ich kann aufstehen und ihm gegenübertreten. Mit einer schnellen Bewegung entfernt er die zweite Kontaktlinse, so dass seine Augen ihre natürliche, leuchtend rote Farbe annehmen.

»Du übertreibst völlig, ist dir doch hoffentlich klar, oder?«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und ignoriere den stechenden Schmerz in meiner Hand, dort, wo die Glasscherbe in die weiche Haut geschnitten hat. »Ich habe deiner kleinen Freundin das Leben gerettet, und jetzt bin ich dafür die letzten vierzig Jahre durch die Sphäre gewandert, habe mir Twilight und andere kulturelle Verirrungen der Welt

angetan. Das ist eine Strafe, Bruderherz, ob du es glaubst oder nicht.«

Chaske liefert sich ein stummes Blickduell mit mir, das keiner von uns verlieren möchte. »Du hast ihr viel mehr genommen als das Leben, und das weißt du genau.«

»Eine Jungfrau war sie nicht mehr, falls du das meinst«, entgegne ich laut. Im Gesicht meines Bruders spiegeln sich Hass und auch Erstaunen darüber, dass ich angesichts dieser Situation meine Schnauze nicht halten kann. Andererseits will mein Hirn nicht begreifen, warum er nach Jahren plötzlich diesen ganzen Plan aufzieht, einzig und allein, um sich an mir zu rächen. Das ist absurd. Da muss doch noch etwas anderes dahinterstecken! Oder ich habe einfach nur einen sehr seltsamen Dämonenbruder.

Mit einem drohenden Knurren bewegt sich Chaske blitzschnell durch den Londoner Regen, ich weiche seinem Schlag aus, Levathian stöhnt und windet sich auf dem Boden. Anscheinend wird er doch schneller wach, als erwartet.

»Rashen! Beeil dich!«, erreicht mich Ezras Ruf, doch ehe ich den Kopf wenden und die Szene im Innern erfassen kann, trifft mich Chaskes Linke wie ein Güterzug. Ich höre und spüre das knirschende Geräusch, als seine geballte Faust auf meine Wangenknochen trifft, und taumle unter Schmerzen nach hinten. Volltreffer!

»Bei Pragaz, du bist wahnsinnig!«, zische ich, jede Bewegung bereitet mir Höllenqualen. Wieder rauscht ein Blitz durch die Nacht und erleuchtet die Szene für Sekundenbruchteile. Taghell.

Der nächste Schlag kommt schnell, dieses Mal aber sehe ich ihn rechtzeitig und pariere ihn so gut es geht mit meinem Unterarm, dennoch ist Chaske mir körperlich weit überlegen und rammt mir sein Knie in die Magengrube. Stöhnend sacke ich auf der Stelle zusammen, unmittelbar neben Levathian.

Meine verletzte Hand zittert leicht, Blut vermischt sich mit Regen, und mein Bruder sieht mit einem kaltblütigen Grinsen auf mich hinab.

Bebend rolle ich mich auf die Seite, reiße den Glassplitter aus dem Handgelenk und stoße ihn in Levathians Herz. Ein Keuchen entfährt ihm, mit rollenden Augen windet er sich auf dem Boden, während mich ein weiterer Tritt in den Magen trifft. Mir wird schwarz vor Augen.

»Das war's, Bruderherz.«

Ein weiterer Tritt, ein Ächzen kommt nur gurgelnd über meine Lippen, der Schmerz explodiert in mir und gleichzeitig überall um mich herum. Meine Gedanken fliegen zu Claire. Ich hoffe, dass es ihr gut geht. Claire. Air. Ich mag sie beide.

Neben mir röchelt Levathian. Dann fällt sein Kopf zur Seite. Er ist tot. Mein Körper vibriert und zittert gleichzeitig. Rot glüht das Eidechsentattoo, Wassertropfen beginnen zu verdampfen. Chaske fährt sich durchs Haar, schüttelt den Kopf. Ich bin so müde.

Bumm. Bumm. Bumm klopft mein Herz leise. Gleich ist es vorbei. Gleich bin ich frei. Sobald Levathian tot ist, ist auch sein Pakt mit Claire gebrochen. Und wenn sein Pakt mit ihr gebrochen ist, wird auch meiner hinfällig. Wir sind alle miteinander verwoben. Claire. Ich werde sie wirklich vermissen. Bumm-Bumm. Meine Lider werden schwer. Ich beschwöre das Gefühl herauf, das mich durchströmt, wenn ich Claire ansehe, und klammere mich daran fest. Bumm. Ich höre in mich hinein, verankere es tief in mir, das warme Kribbeln, den Knoten im Magen. Bumm. Schade, dass ich keine Gefühle haben werde. Irgendwie werde ich auch das vermissen. Gleich …

Kapitel 21

Die Sache mit der Zwischenwelt.

Zwischenwelt, acht Wochen später

Mein Schädel dröhnt und schmerzt. Bin ich wirklich in der Sphäre? In der Sphäre beschränken sich körperliche Qualen nämlich auf ein Minimum, schließlich gibt es keinen Körper. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als die Augen zu öffnen und mich der Tatsache zu stellen, möglicherweise in der Hölle zu stecken.

Meine Gedanken wandern zu Claire. Ob es ihr gut geht?

Ich reiße die Lider auf, setze mich aufrecht hin und versuche, mir einen Überblick über meine Lage zu verschaffen. Marmorboden, gewaltiges Zwei-Meter-Spielwiese-Bett, ein großer Schreibtisch, moderne Ausstattung, Plasma-Fernseher und ein Obstkorb. Alles steht für mich bereit. Mein Schlafzimmer in der Zwischenwelt, nur etwas zeitgemäßer eingerichtet als noch vor fast zwanzig Jahren. Mein Zuhause. Aber das würde bedeuten …

Kein Herzklopfen, kein Ziehen. Mit zusammengekniffenen Augen beschwöre ich ein Bild von Claire aus meinem Unterbewusstsein herauf. Nichts. Ich starre an mir herab, sehnige Hände, durchtrainierter Körper, leichte, seidige Brustbehaarung, ein Körper, den ich nicht kenne und der sich fremd anfühlt. Das ist nicht mein Dämonenkörper, der fühlt sich anders an.

»Der Fürst erwartet dich, Rashen.«

Ich drehe mich im Kreis, versuche, die weibliche Stimme auszumachen. Ich entdecke Kalicia auf einem der Stühle neben

der großen Eichentür. Mit ihrer seidig gebräunten Haut und den runden Rehaugen wirkt sie unschuldiger, als sie in Wirklichkeit ist.

»Willkommen«, sagt sie kühl, gleichgültig. Ich bin wieder in der Zwischenwelt. Ich bemerke die vertraute Leere in meinem Inneren. »Danke. Ich bin ein bisschen verwundert darüber, dass ich hier bin. Bist du neuerdings für Pragaz tätig?«

»Für irgendwen muss ich meine Beine ja breit machen«, lächelt sie und greift damit einen Teil meiner Gedanken auf. Ihre Weiblichkeit ist ihre Waffe. »Ich bin ernsthaft positiv überrascht, dass sie dich wieder in die Zwischenwelt gelassen haben.«

»Soso«, erwidere ich abwesend, weil ich mir nicht die Blöße geben will, meine eigene Überraschung kundzutun. Ich trete vor den Spiegel und betrachte meine neue Gestalt. Mokkafarbene Haare, ein Kurzhaarschnitt, Drei-Tage-Bart, ein kantiges Gesicht sowie eine üppige Unterlippe. Ich habe mir schon mal besser gefallen, aber beschweren möchte ich mich nicht. Mein Blick bleibt an meinen Augen kleben, schwarze Pupillen, schwarze, seelenlose Iris, einzig der rote Schimmer lässt erkennen, dass ich ein Dämon bin.

Hätte ich ein Herz gehabt, hätte es sich vor Freude zusammengezogen. Ich bin wieder zurück. Ich bin wieder ein Teil der Unterwelt.

»Du sagtest, Pragaz erwartet mich?« Kalicia nickt. »Ja« , sagt sie und wirft dabei einen zweideutigen Blick auf meine Beine. »Aber ich würde mir etwas anziehen, wenn du nicht willst, dass du heute noch als Oishine arbeitest.«

Ihre Worte verschaffen mir Gewissheit darüber, dass es sich nicht nur um eine Art Hoffnungsschimmer am Ende der Dunkelheit meiner unendlichen Tage handelt. Ich bin kein Oishine mehr, sondern wieder als Dämon in der Zwischenwelt gelandet.

»Warum will er mich sprechen?«, frage ich Kalicia. Meine samtweiche Stimme klingt warm und melodisch. Sie erfüllt den Raum, geschaffen dazu, Frauen zu verführen und in ihr Verderben zu stürzen. Warum? Warum bin ich wieder da?

»Die Coggswell-Sache, ein paar Kleinigkeiten müssen noch geklärt werden. Außerdem hast du acht Wochen durchgeschlafen. So ein neuer Körper muss erst einmal eingelebt werden.«

Acht Wochen? Seit ich aus James' Körper verschwunden bin? Hoyt. Ezra. Chaske – und Claire. Was ist aus ihnen geworden? Zuerst muss ich meinem Fürsten die Füße küssen, schließlich ist er derjenige, der mich wieder zu einem Dämon geformt hat.

»Ja, acht Wochen. Du kennst das Procedere gut genug. Neuer Körper, neue Eingewöhnungszeit. Also komm, Pragaz wartet.«

Ich bin wieder Dämon. Ich lasse den Klang auf der Zunge zergehen, während sich ein kleines, dreckiges Lächeln auf meine Züge stiehlt.

In meinem Kleiderschrank finde ich neue Klamotten. Teure Anzüge reihen sich an lässige Jeans. Ich entscheide mich für einen grauen Nadelstreifenanzug und ein weißes Hemd, das sich eng an meine Brust schmiegt und mir das verwegene Aussehen eines Geschäftsmannes verleiht. Dazu schwarze Lederschuhe. Mein Weg zu Pragaz verläuft unkompliziert, und die tiefen Blicke, die meine Schritte begleiten, beflügeln mich. Der durchdringende Aschegeruch, der Gestank nach Tod, folgt mir. Die Straßen sind grau, die Gebäude wirken fad, wie alles in der Zwischenwelt. Die meisten der hier lebenden Dämonen sind alt, sehr sehr alt. So verschieden ihre Aufgaben in der Welt der Menschen ist, so verschieden ist ihr Aussehen. Aber es gibt auch diejenigen unter uns, die ihre Erscheinung nicht ändern, ihr Äußeres so belassen, wie die Zeit an ihnen nagt, wie der Sturz

aus dem Himmel es ihnen angetan hat. Sie sind größer, robuster, mit stämmigen Körpern, haben langgeschnittene Gesichtszüge, lange Haare, krumme Rücken oder klauenartige Hände. Genauso, wie man sich einen Dämon vorstellt. Mehr oder weniger zumindest.

Pragaz' Palast, oder vielmehr seine Villa, ist protzig. Sie ragt über die vielen Häuser und Wohnungen, ganz am Ende der Dämonenstadt, die unter der Erde von Europas Herzen ruht. Es gibt keinen Namen für diesen Ort. Zwischenwelt ist grundsätzlich das geläufigste, was bekannt ist. Es ist stickig, die Beleuchtung beschränkt sich auf ein trübes Zwielicht, das sich gemeinsam mit dem Rhythmus von Tag und Nacht abwechselt und mal dunkler und heller ist.

Die grauen Steinmauern erstrecken sich gerade nach oben, und die großen Fenster geben den Blick frei auf die Trostlosigkeit dieses Ortes. Ich laufe durch die stets offene Tür, vorbei am Bernsteinzimmer, vorbei an der Wendeltreppe, direkt auf den schwarzen Audienzsaal zu. Hier stand ich bereits als kleiner, unerfahrener Dämon, mit zu engen Eiern und einem zu breiten Selbstbewusstsein. Die Zeit hat auch ihre Spuren in meinem Innern hinterlassen, auch wenn ich es ungern zugebe: Ich bin alt, obwohl meine stattliche Erscheinung vielleicht ein anderes Bild vermitteln mag.

Eine der Schreibtischschlampen empfängt mich im Vorzimmer, die blonden, seidig glänzenden Haare umrahmen ihr schmales, eckiges Gesicht von beiden Seiten, bis knapp unterhalb des Kinns. Die Frisur erinnert mich an Claire, und unwillkürlich frage ich mich, wie es ihr geht. Acht Wochen … Es ist schon so verdammt lang her.

»Name?«, fragt sie desinteressiert und sieht Kaugummi kauend auf den Stapel mit beschriebenen Blättern vor ihr.

»De Andiel, Rashen.«

Mit einem Ruck schnellt ihr Kopf in die Höhe. Sie starrt mich durchdringend an. nach Es hätte als Lächeln durchgehen können, tut es aber nicht.

»Sieh einer an. Auf deine Rückkehr haben hier einige gewartet.«

»Ich hoffe, es war hauptsächlich die weibliche Belegschaft«, antworte ich.

Schnurrend beugt sich die Schreibtischschlampe vor. »Darauf kannst du Gift nehmen, Rashen de Andiel. Geh einfach durch das Wartezimmer, du wirst schon erwartet.«

Verschwörerisch lege ich eine Hand auf ihre Schreibtischplatte, senke meinen Kopf und sage mit leiser Stimme: »Vom Fürsten oder von deiner staubtrockenen Muschi?«

»Ach, Rashen!« Sie schlägt nach meinem Oberarm und tut so, als sei mein kleiner, dreckiger Witz unanständig und ordinär gewesen, doch ihre leuchtenden Augen sagen etwas ganz anderes. Grinsend wende ich mich ab und schlendere durch die Tür des Wartezimmers. Die Blicke der Anwesenden kleben förmlich in meinem Nacken, als ich die zweite Tür öffne und im schwarzen Saal stehe. Der schwarze Saal. Einer von sieben schwarzen Sälen auf der Welt.

»Rashen.«

Pragaz hat sich kein bisschen verändert. Der weißgekachelte Boden, die meterhohen Kerzen und die vielen Katzen, die zu meinen Füßen umherwuseln, all das birgt etwas so Vertrautes. Heimat. Bin ich sentimental geworden? Vielleicht habe ich ja doch so etwas wie ein Stückchen Herz aus der Zeit auf der Erde mitgenommen?

Pragaz' abwartender Blick ruht auf mir. Ich raffe die Schultern.

»Mein Fürst«, sage ich laut und deute eine Verbeugung an. »Ich freue mich, wieder persönlich in Ihrem Dienst zu stehen.«

Freude ist ein sehr dehnbarer Begriff, wenn man keine Freude empfinden kann. Zugegebenermaßen bin ich neugierig. Darauf, was der Grund für die Aufhebung meiner Degradierung ist. Und wie es Chaske mittlerweile ergangen ist.

Mit einer ungeduldigen Geste winkt mich Pragaz näher zu sich heran, und ich komme seiner Aufforderung nach. Aus der Nähe strahlt er seine altbekannte Bösartigkeit aus. Die Macht, die er mit jedem Atemzug verströmt, gleicht einem undurchsichtigen Nebel, der sich im Raum ausbreitet und mich völlig umfängt. Meine Gedanken wandern zu Claire.

»… Rashen?«

Pragaz' Augen ruhen fragend auf mir.

Ich räuspere mich. »Ja?«

Mit einem Funkeln in den schwarzen Augen streicht er sich über seinen Bart und beginnt, mit seiner dämonisch tiefen Stimme zu sprechen:

»Du handelst anders, als ich erwartet habe. Aber das gefällt mir. Du hast dich gewandelt, Rashen. Wider Erwarten gewandelt.«

Seine Worte überraschen mich. Kann es sein, dass er hinter all dem steckt? Das würde erklären, warum Chaske so plötzlich mit seinen Rachegefühlen aufgetaucht ist. Ein perfides Spiel des Fürsten, höchstwahrscheinlich aus Langeweile, da seine Existenz ihn mal wieder an seine Grenzen treibt. Bei einer Daseinsberechtigung von unendlich und einer bereits zurückgelegten Lebensdauer von über zweitausend Jahren ist das auch zugegebenermaßen verständlich. Aber dass ausgerechnet ich eine kleine Schachfigur auf seinem Brett sein soll, passt mir nicht so recht in den Kram.

Anhand der undurchsichtigen Miene von Pragaz', die mit einem kleinen, selbstgefälligen Lächeln bestückt ist, erkenne ich den Wahrheitsgehalt meiner Gedanken. Er durchschaut mich

auf der Stelle.

»Ich habe einiges mit dir geplant, Rashen.«

»Ich sollte Levathian töten, damit er sich und unser Dämonendasein nicht noch mehr beschmutzt, habe ich Recht?«

Die Antwort liegt plötzlich vor mir. Nicht Chaske hat ihn beauftragt, sondern Pragaz durch meinen Bruder. Es liegt an seinem Handeln als Dämonensklave. Als Lakai. Er hat sich höheren Dämonen verkauft. Immer und immer wieder. Deswegen das Tattoo. Er hat Pakte mit Dämonen geschlossen. Eine ziemliche Schande für einen Fürsten, wenn sich einer seiner Dämonen auf solche billigen Geschäfte einlässt. Insbesondere dann, wenn dies mehrmals geschieht. Levathian hat sich selbst und unsere gesamte Existenz, das Ansehen von Dämonen, besudelt. Kein Wunder, dass Pragaz ihn aus dem Weg haben wollte.

»Richtig. Du warst schon immer einer der Klügeren hier unten. Levathian hat es etwas zu weit getrieben. Und ich habe einen Grund gebraucht, deine Rückkehr vor den anderen zu rechtfertigen.« Er spricht von den anderen sechs Fürsten. Eine Degradierung spielt sich nämlich nicht so ohne Weiteres ab. Genauso wenig wie eine Rückführung in die Dämonenwelt. »Das mit der Bannung eines Oishines war allerdings nicht geplant. Ich habe deinem Bruder diesbezüglich freie Hand gelassen. Hätte es dieser Hoyt rechtzeitig geschafft, würden wir uns nicht gegenüberstehen«, fährt er in einem eindringlichen Tonfall fort. »Jetzt habe ich aber die Seele eines jungen Zauberlehrlings, der seinen Pakt nicht einhalten konnte, Levathian aus dem Weg geräumt und einen meiner talentiertesten Dämonen wieder.«

Ich brauche einige Sekunden, um das Gehörte zu verarbeiten. Allmählich lichtet sich der Nebel. Nebel, der die ganze Sache umschlossen hat.

»Du bist allerdings vorerst nur auf Zeit wieder da«, fährt Pragaz fort.

»Wie?«

Plötzlich kommen mir die Worte von Kalicia in den Sinn. Die Coggswell-Sache. Darum geht es hier also.

Pragaz entblößt seine weißen Beißerchen mit einem höhnischen Grinsen und wartet einige Sekunden, ehe er antwortet. Seine nächsten Worte wählt er mit Bedacht: »Ich gebe dir deine Unsterblichkeit unter einer Bedingung wieder, Rashen. Du bringst mir die Seele von Claire Coggswell.«

Das böse Funkeln in den Augen meines Fürsten steht für sich. Ihm ist tatsächlich langweilig. Wahrscheinlich hat er alles bis ins kleinste Detail geplant, nur um mich jetzt auflaufen zu lassen.

»Und mit welcher Begründung soll das Ganze vonstatten gehen? Ich kann nicht einfach einen unschuldigen Menschen hier runterholen.«

Das wiederum kann einen Dämon nämlich ganz schön teuer zu stehen kommen.

Pragaz lacht. »Unschuldig? Das Mädchen hat niedere Dienste geleistet, sich und ihren Körper entehrt. Das reicht völlig aus.«

Ich schlucke kurz. Claires Seele für meine Unsterblichkeit, meine Rückkehr als Dämon? Warum nicht.

»Darf ich fragen, was mit diesem James ist?«

Pragaz legt die Stirn in Falten. »Was soll mit ihm sein? Er ist ein Mensch und hat seine Strafe bekommen.«

»Strafe für was?«, frage ich und komme mir im selben Moment albern vor. Hier stehe ich, Jahre sind seit meiner Degradierung vergangen, und ich stelle meinem Fürsten Fragen über den toten Verlobten von Claire. Bitter.

»Er hat zwei Mädchen vergewaltigt, als er zweiundzwanzig war, gemeinsam mit drei Freunden. Es war nur eine Frage der

Zeit, bis wir ihn holen.« Pragaz macht eine wegwerfende Handbewegung. »Was ist, Rashen? Sind wir im Geschäft?«

»Was steht für mich auf dem Spiel?«

Pragaz sieht mich einige Sekunden lang verwundert an, dann bricht er in lautes, schallendes Gelächter aus. Es ist das erste Mal, dass ich ihn lachen sehe, und es wirkt angesichts seiner ansonsten so zynischen Art ungewöhnlich.

»Deinen Humor habe ich vermisst«, antwortet er und wendet sich dann von mir ab. Das Zeichen dafür, dass meine kleine Audienz beendet ist. Ich kann mir denken, was ein Versagen meinerseits für Auswirkungen hätte. Dieses Mal keine Degradierung, nein. Dieses Mal würde es mir wie meinen Eltern ergehen.

Mit langen Schritten und einer grimmigen Miene stolziere ich den Weg zurück durch die Tür ins Wartezimmer, wo mich neugierige Blicke empfangen. Nur weg hier. Weit weg. Ich quetsche mich in einen der vollen Aufzüge. Claires Seele. Das dürfte doch ein Kinderspiel werden.

Zwischenspiel XIII

Ich wusste nicht wirklich, was und wie genau alles geschah. Es passierte einfach. Mein Herz drohte mir zu zerspringen, und meine Atmung war flach und heftig. Ich konnte meine Augen nicht von Rashen abwenden. Der Fremde, ich vermutete, dass es sich um seinen Bruder handelte, holte aus und verpasste ihm einen kräftigen Tritt in die Magengrube. So heftig, dass sich mir beim Zusehen alles zusammenzog.

Du bist ein kleiner, bösartiger weiblicher Dämon mit dem Herz eines Menschen. Du hast deine Berufung verfehlt, weißt du das eigentlich? Seine Worte vibrierten in meinem Innersten, sammelten sich in meinem Schoß zu einem Klumpen zusammen und verweigerten mir jeglichen klaren Gedanken. Rashen. Wie konnte ein Dämon mir so nahegehen? Wie konnte er mir einfach Fragen stellen, die mich dermaßen aus der Bahn warfen, dass ich nicht mehr wusste, was oben und was unten war.

Deutlich stieg das Bild von Rashen in mir auf, wie er nackt, mit einem getrübten Blick durch mich hindurch gestarrt hatte. So viele Emotionen hatten sich auf seinem Gesicht widergespiegelt.

Zuerst eine tief verankerte Trauer, die mir die Luft abgeschnürt hatte, dann der Schock darüber, was er empfand, und schließlich eine Leere, die mich mehr berührt hatte als alles, was mir zuvor begegnet war. Der Drang, ihn zu berühren, ihn zu trösten, ihm zu erklären, dass Gefühle etwas Normales, Menschliches seien, hatte mich schier überwältigt. Doch ich hatte mich zurückgehalten. Er war ein Dämon. Ein Wesen, das nichts empfand. Genau das lag in seiner Natur. Doch er erkannte mich an, mich! Claire Coggswell, mit all meinen

seltsamen Seiten, mit all dem, was die Arbeit im Club aus mir gemacht hatte. Ein menschliches Wrack, das sich in seinem tiefsten Innern in zwei Lager spaltete. Das Mädchen, das arbeitete, nichts an sich heranließ und für den Traum, das Studium zu beenden, kämpfte. Er akzeptierte mich, so wie ich war. Es fiel mir schwer, das einzugestehen, doch das war mehr, als ich jemals von einem Menschen erwartet hatte. Nun war es doch tatsächlich ein Dämon, der genau das fertig brachte. Das verwirrte mich ungemein.

Auf eine gewisse, verschrobene Weise hatte es etwas Perverses. Er sah aus wie James, war aber so grundverschieden, dass es mir schwerfiel, zu begreifen, was eigentlich vor sich ging.

»Stell dich hinter mich!«, wies Ezra mich plötzlich an und riss mich damit schlagartig aus meinem Gedankenwirbel.

Ich tat, wie sie mir befohlen hatte. Sie wirkte konzentriert, eine steile Falte hatte sich oberhalb ihrer Nasenwurzel gebildet, die schwarzen Haare und die Rabenaugen verliehen ihr ein sehr dämonisches Äußeres. Die Hände waren gespreizt nach vorne gestreckt, und ihr Blick durchbohrte den ihres Gegenübers, der blonde Kerl, der aussah, als würde er noch bei Mama wohnen.

»Pass auf, er wird dich verletzen wollen.«

Sie meinte ganz offensichtlich das Muttersöhnchen, das mit grimmigem Ausdruck, breitbeinig und ebenfalls mit von sich gestreckten Armen Ezra musterte.

»Warum hilfst du uns?«

»Weil ich eine Rechnung mit Chaske offen habe, Rashens Bruder. Ich vermiese ihm mit dem größten Vergnügen die Tour, dafür, dass er meine Mutter in den Himmel und mich dafür in den Tartarus schicken wird.« Dunkel erinnerte ich mich an Rashens Worte, als wir Ezra auf dem Flohmarkt getroffen hatten. »Außerdem möchte ich den Ruf meines Vaters

wiederherstellen, und dafür muss dieser …«, sie wurde jäh von einem wütenden Donnergrollen unterbrochen.

Ich schluckte und versuchte, meiner Stimme einen neutralen und nicht ganz so ängstlichen Klang zu verleihen: »Was geschieht hier?«,

»Hoyt und ich sammeln alles, was an Energie aus der Umgebung zu holen ist. Und das wird sich bald entladen, ich würde …«

Plötzlich wurde es laut, und ich folgte ihrem erschrockenen Blick. Mein Herz machte einen aufgewühlten Satz, um gleich darauf in einem doppelt so schnellen Takt weiterzuschlagen.

Rashen lag neben Levathian. Ihre Körper wurden von der Außenbeleuchtung bestrahlt. Levathian lag da wie tot, bewegte sich nicht. Ich spürte Rashens Blick auf mir. Mir wurde heiß und kalt gleichzeitig. Er sah mich an, ein kraftloser Blick, der immer leerer wurde. Die Tränen stiegen mir in die Augen. Ich begriff, dass Rashen sich von mir verabschiedet hatte. Ich begriff, dass er nur den Pakt brechen konnte, wenn er Levathian tötete, und dass somit auch meine Bannung hinfällig war. Rashen würde mich verlassen. So wie James mich verlassen hatte. Ich würde ihn nie wiedersehen.

Meine Lippen bebten. Ich rief mir jedes noch so kleine Detail ins Gedächtnis: jede Geste, jeder Blick, jeder Spruch. Ich sah Rashen einfach nur an. Für einen langen Moment. Bis er auf einen Schlag den Kopf zur Seite neigte, die Lider schloss und sich verflüchtigte, in einem Nebel verschwand. So, wie er gekommen war, löste er sich auf.

Der Regen prasselte unnachlässig auf den Terrassenboden.

Rashen war verschwunden. Für immer.

Kapitel 22

Schnurr, Schnurr, Kätzchen.

Ich zupfe den Kragen des schwarzen Hemdes gerade und werfe einen prüfenden Blick in den Himmel, der so wolkenlos und klar ist, dass ich drauf und dran bin, mich zu vergewissern, ob ich in der richtigen Stadt gelandet bin. Das Hemd spannt sich um meine breiten Schultern und die Brust, auch wenn ich zugeben muss, dass James etwas mehr trainiert hat. Es sind meine Augen, die neugierig machen, die dichten, dunklen Augenbrauen, die langen Wimpern. Die Iris ist ebenfalls braun, hell weizenfarben, billige Kontaktlinsen, die wohl aus einem Twilight-Fanshop in die Zwischenwelt geliefert wurden. Die abstehenden mokkafarbenen Haare und der leichte Bartschatten tun ihr Übriges. Ich bin nicht perfekt, aber in meinem Auftreten liegt eine Wildheit, die die weiblichen Hormone auf Hochtouren bringt. Sie riechen meine Überlegenheit und wollen sich mir unterordnen. Alpha-Männchen auf Tuchfühlung für den Rest ihres Lebens.

Mein Gang ist locker, als ich an den bereits vertrauten Neonlichtern vorbeischlendere, das Gefühl, beobachtet zu werden, begleitet mich. Aber dieses Mal interessieren mich die Blicke der Frauen nicht. Ich habe mein Ziel fest vor Augen. Die grüne Tür leuchtet mir über hundert Meter Entfernung entgegen, laute Musik dringt aus geöffneten Fenstern, betrunkene Londoner sind unterwegs und wollen sich noch schnell einen abwichsen, bevor sie nach Hause gehen und sich ins Bett zu ihrer Frau kuscheln. Soho, wie es leibt und lebt.

Es ist kurz nach 23 Uhr, die perfekte Zeit, um den Laden von Madame Pompadour, *Naughty Night*, die 66, aufzumischen.

Mit einer fahrigen Bewegung durchkämme ich mit einer Hand mein mokkafarbenes Haar. Ich sehe aus, als hätte ich frisch gevögelt.

Ohne Hast betrete ich den Club von Madame Pompadour. Den schweren Samtvorhang zur Seite schiebend, inhaliere ich tief den Geruch von Schweiß, nassen Muschis und etwas, das ich lange nicht mehr gerochen habe: Kokos. Es riecht nach Claire. Ihr Duft liegt in der Luft, eine feine Nuance, die sich kaum von den anderen unterscheidet, dennoch hätte ich sie unter hunderten erkannt.

Die Musik ist laut, aber nicht so, dass es mein Trommelfell zum Platzen bringt. Ich bahne mir meinen Weg durch eine Horde grölender Jungs. Ein Junggesellenabschied, wie es aussieht. Ich setze mich an die Bar und verschaffe mir einen Überblick über die Szenerie. An der ersten Stange ist Gloria zu Gange. Geschickt windet sie sich hinauf, die Muskeln an ihren Oberarmen erscheinen gigantisch in Anbetracht ihrer schmalen Figur und ihres voluminösen Vorbaus. Den Männern gefällt's.

»Kann ich dir was bringen, Süßer?«, Oprah steht direkt vor mir und beugt sich weit genug vor, damit ich einen guten Blick auf ihr vollbusiges Dekolleté habe, das in einem violettfarbenen Korsett steckt. Ihre haselnussbraunen Augen sind neugierig auf mein Gesicht gerichtet. Sie lächelt.

»Einen Scotch, bitte.«

»Gern, Süßer, kommt sofort.«

Sie stellt das halbvolle Glas vor mir ab. Ich rieche daran und nehme einen kräftigen Schluck. Das prickelnde Brennen erreicht meinen Gaumen und wandert schließlich meine Speiseröhre hinab, um mich anschließend von innen heraus zu wärmen.

Schon besser.

Von Claire fehlt noch immer jede Spur.

»Schmeckt er denn, dein schottischer Whiskey?«, fragt Oprah mich und beginnt ein paar Gläser zu spülen. Es ist ruhig, die Männer konzentrieren sich auf die kleine Tanzeinlage auf der Bühne, nur ich und zwei andere sitzen an der Bar.

Ich schaue Oprah in die Augen. »Besser als die amerikanische Variante.«

Sie nickt zustimmend. »Ja, ich mag das Zeug sowieso kaum. Aber lieber nur aus Gerste und den schönen Eichenfässern, als noch Mais und Roggen reinzupacken und das Zeug zu versauen.«

Ich bin erstaunt darüber, dass sie so viel weiß.

»Sag mal«, beginne ich und lasse meinen Blick noch mal durch den Raum schweifen. Nein, Claire ist nicht zu sehen. »Wann tritt denn Air auf?«

Oprah schmunzelt amüsiert. »Also auch einer von ihren kleinen Fans«, sagt sie und deutet mit dem Kopf auf die Bühne, wo Gloria Küsschen in die Menge verteilt und sich dann zurückzieht.

Plötzlich dröhnt der Anfangstakt *Hey big Spender* aus den Boxen. Das Licht wird gedimmt, und ein einzelner Lichtstrahl deutet auf die kleine Tür, direkt neben dem Podest. Claire hat sich also für einen Klassiker entschieden. Es ist kein großes Geheimnis, dass sich Stripperinnen ihre Musik selbst aussuchen, schließlich müssen sie ihre Choreographie darauf abstimmen.

Ein breites Gemurmel erhebt sich, und als sich die Tür einen Spalt breit öffnet, geht ein Tosen durch die Menge.

»AIR! AIR! AIR!«, beginnt jemand zu rufen, und schon bald fallen die männlichen Gäste mit ein. Als *Shirley Bassey* mit ihrer tiefen, unverkennbaren Stimme die ersten Töne anstimmt, erscheint Claire im Türrahmen. Ich bewundere sie. Sie ist die einzige Frau, die so viel Klasse und Intelligenz besitzt,

ausgerechnet dieses Lied zu wählen. Es ist die perfekte Mischung, sinnlich und geheimnisvoll. Ein amüsiertes Lächeln stiehlt sich auf meine Züge. Ihr scharfer Verstand macht die Umstände, in denen sie sich hier befindet, zu einer Tragödie. Meine Augen heften sich auf die zierliche Gestalt am Türrahmen.

Das silberne Paillettenkleid betont ihre schmale Wespentaille. Sie ist stark geschminkt. Dieses Mal sind ihre Haare schwarz wie die Nacht und fließen in dunklen Wellen über ihren so zarten Rücken.

»Zufrieden, Süßer?«, reißt Oprah mich von Claires Anblick los, und ich nicke abwesend in ihre Richtung.

»Sie ist unsere kleine Perle.«

Ich höre in mich hinein und warte auf ein heftiges Herzklopfen, doch nichts geschieht. Kein Klumpen im Magen, kein Ziehen, rein gar nichts. Zufrieden stütze ich mich mit einer Hand auf den Tresen und schaukle den Inhalt meines Glases. Ich bin wieder ich selbst. Rashen de Andiel. Ohne Gewissensbisse, ohne innere Konflikte.

Claires Blicke wandern durch den Saal. Als ihr Blick sich in meinem verhakt, werde ich das Gefühl nicht los, dass sie auf den Grund meiner Seele schaut. Eine Sekunde, die sich wie eine Ewigkeit anfühlt, dann wendet sie den Kopf ab und geht mit geschmeidigen Bewegungen auf die Messing-Edelstahlstange zu, die Menge fest im Blick, die plötzlich ganz ruhig geworden ist. Etwas Magisches liegt in Claires Ausstrahlung, das erotische Funkeln in ihren Augen unterscheidet sie von den anderen Mädchen hier im Club. Sie ist schon dermaßen gut in dem, was sie tut, dass sie auf der Bühne tatsächlich zu *Air* geworden ist.

Wouldn't you like to have fun, fun, fun?

How's about a few laughs, laughs?
I could show you a good time
Let me show you a good time

Mit kreisenden Hüften lässt Claire die Träger von den schmalen Schultern gleiten, hält das Kleid mit überkreuzten Armen direkt über ihrer Brust fest und macht ein unschuldiges Gesicht. Ich denke an Marylin Monroe. Die Männer beginnen lauthals zu grölen, und ich verlagere ein wenig mein Gewicht, um sie gut im Blick zu haben. Mit fließenden Bewegungen schlüpft sie aus dem langen Kleid.

Claire macht ihre Sache äußerst geschickt, mit jeder Sekunde, die sie länger auf der Bühne steht, schlägt sie die Menge mehr in ihren Bann. Die Augen der Anwesenden kleben förmlich an ihrem Körper, jeder scheint sie bereits ausgezogen zu haben.

Angewidert schüttele ich den Kopf und nehme einen kräftigen Schluck aus meinem Glas.

»Sie ist gut, nicht wahr?«, fragt Oprah. Ein wissendes Lächeln umspielt ihre vollen Lippen …

Ich zögere mit der Antwort und wäge innerlich ab, was ich ihr preisgeben kann. »Ja, sie ist gut. Kann man sie auch privat sehen?«

Oprah nickt. »Gibt es. Möchtest du sie buchen?«

»Wenn das geht.«

»Ja, das geht. Ich sage eben der Chefin Bescheid.«

Ein kurzes, entschuldigendes Lächeln, dann verschwindet Oprah auf die andere Seite der Bar, wo ein kleines Telefon steht. Mit gesenkter Stimme spricht sie in den Hörer, legt dann auf und kommt mit wiegenden Hüften näher. Der Gang wirkt einstudiert, verfehlt aber nicht seine Wirkung.

»Alles klar. Madame Pompadour wird sich darum kümmern,

sie trägt dich ein. In zehn Minuten? Dann ist Airs Show nämlich vorbei.«

»Wie teuer wird es?«

Ein kurzes, missbilligendes Zungenschnalzen. »An Air gibt es nichts Billiges. Ich würde also die großen Scheine auspacken.«

Ihre Antwort bringt mich zum Schmunzeln, und ich sehe wieder auf die Bühne. Claire ist gerade dabei, einen der schwarzen Seidenstrümpfe von ihren wohlgeformten Beinen zu lösen, und holt sich dabei Unterstützung aus dem Publikum. Der Mann, der aussieht, als habe er sich aus dem Kloster davongestohlen, scheint mit der neuen Situation völlig überfordert zu sein. Mit großen Augen und schweißnassen Händen nestelt er ungeschickt an dem Strumpf herum, was Claire ein Lächeln entlockt. Sie bleibt die Ruhe selbst, hilft ihm mit geschickten Fingern und legt den ausgezogenen Strumpf um den wulstigen Hals ihres auserwählten Kandidaten. Der kann sein Glück kaum fassen und wirft prompt einige Scheine auf die Bühne.

Und dann sehe ich es. Für den Bruchteil einer Sekunde, ein kurzer Moment, so unscheinbar, dass ich glaube, mich getäuscht zu haben. Als Claires Blick wieder über die Menge gleitet und auf meinen trifft, steht dieselbe Leere darin, wie ich sie bei den Mädels gesehen habe. Der Ausdruck wandelt sich jedoch blitzschnell, als wäre er niemals da gewesen, und ihr aufgesetztes Lachen sieht für alle anderen gar nicht aufgesetzt aus. Doch ich durchschaue sie. Hinter jedem kleinen Stück Air steht auch Claire, egal, wie sehr sie sich dagegen sträubt.

Ich trinke aus, werfe einige Scheine auf den Tresen, mehr, als Oprah an einem Abend verdienen dürfte, und begebe mich auf die Toilette.

Ein kurzer Piss, einer abschätzender Blick in den Spiegel. Ich sehe gut aus.

Die Tür zur Toilette öffnet sich. Einer der Junggesellengruppe

kommt herein, stellt sich ans Pissoir. Kaum bin ich wieder im Hauptraum des Clubs angekommen, winkt mich Oprah zu sich heran.

Ich beuge mich über den Tresen, um sie etwas besser zu verstehen. Jetzt tanzt eine hochgewachsene Brünette, die mir bisher noch nie aufgefallen ist.

»Ja?«

Die schwarze Barkeeperin deutet mit dem Daumen auf eine der drei Türen. »*Love Letter*, da findest du Air.«

»Danke«, antworte ich.

»Viel Spaß, Süßer«, ruft sie mir hinterher, während ich auf die Tür zusteuere. Ich öffne die Tür und brauche so einen Moment, um mich an das spärliche Licht an der Decke zu gewöhnen. Das Zimmer ist klein, der Duft von Kokos hängt in der Luft. Blaues Ledersofa, dahinter eine wandhohe Spiegelleiste. In der Mitte ragt eine Plattform mit Polestange. »Hallo Fremder.«

Sie ist so nah, dass ich ihren Atem auf meiner Haut spüren kann. Ich drehe den Kopf. Da ist sie. Claire. Die Perücke hat sie abgenommen, ihr kinnlanges rotes Haar umrahmt in vielen kleinen Locken ihr spitzes Gesicht, die unverschämt großen Augen visieren mich direkt an. Ein samtrotes Kropfband liegt direkt um ihren Hals.

»Willst du was trinken? Champagner?«

Ihre Stimme hat einen zarten Klang, unschuldig und jung, passt so gar nicht zu dem freizügigen Kostüm: ein kurzes, schwarzes Spitzennegligé.

Ich nicke.

»Mach es dir doch bequem.«

Ich nehme auf dem Ledersofa Platz, das zart nach Kokos duftet. Sie ist überall.

»Wie viel Zeit habe ich?«

Claire hat sich abgewendet und schenkt uns zwei Gläser voll.

»Solange du dafür bezahlst. Ich habe heute erst um drei meinen nächsten Auftritt.«

Mit einem Glas kommt sie näher, drückt mir eines in die Hand und lächelt mich an. Sie ist so unwissend, dass ich fast ein wenig sprachlos bin. Aber womit habe ich gerechnet? Wohl kaum damit, dass sie mich erkennt und mich küsst.

Ich suche nach dem Gefühl. Nach diesen Empfindungen und Erinnerungen. Doch da ist nur Leere. Ein pechschwarzer Schleier. Lächelnd prostet Claire mir zu. »Auf jede Menge Spaß.«

»Auf dich«, antworte ich ihr. »Und auf den Spaß.«

Sie kichert und stellt das Glas ab. Ich greife nach ihrem Handgelenk. Für einen Moment wirkt Claire überrascht. Sie starrt mich an, ein kurzes Aufflackern in ihren Augen, dann ist es verschwunden, auch ihre Hand zwischen meinen Fingern.

»Anfassen verboten. Wir haben hier Kameras und einen Sicherheitsdienst.« Ihr Tonfall könnte nicht kälter sein.

»In Ordnung, Air.«

Ganz die professionelle Air, schaltet sie die Musikanlage an. Breitbeinig setzt sie sich auf das Podest. Mein Blick wandert zu dem schwarzen Dreieck zwischen ihren Beinen, das mich verführerisch anlacht. Ich weiß, was sich dahinter verbirgt, höre die leisen Klänge aus den Boxen und beobachte Claire, die mich mit trägem Blick mustert.

»Tanz für mich«, sage ich leise. Mit einem koketten Lächeln richtet Claire sich auf, macht ihre Beine lang und streckt mir ihren Hintern entgegen. Ich lehne mich zurück, breite meine Arme auf der Lehne aus.

»Wie läuft das hier ab?«

»Wie du willst. Du musst nur zahlen.«

Ich krame meinen Geldbeutel hervor. 300 Pfund, das muss für den Anfang reichen. Claire sieht zuerst das Geld, dann mich an.

Sie strahlt. »Danke, Neuling.«

»Für dich immer, Air.«

Sie wackelt mit ihrem runden Po im Takt, dreht mir den Rücken zu und klettert leichtfüßig die Stange hinauf. Mit gespreizten Beinen gleitet sie daran hinab, ihre Augen bohren sich in meine. »Machst du das gerne?«, unterbreche ich sie und lasse sie nicht aus den Augen. Die Sommersprossen um ihre Nase wirken grau, und sie wirkt etwas matt. Matt und erloschen. Wo ist nur das aggressive und aufmüpfige Funkeln, mit dem sie mich sonst immer betrachtet hat? Oder der sanften Blick, den sie mir nach unserer ersten Nacht geschenkt hat. Oder die unbewegliche Miene, die Verletzlichkeit. Nein, Claire hat sich verändert. Sie wirkt gezeichnet, als hätte ich meine Spuren an ihr hinterlassen. Aber kann das sein?

»Was genau?«, fragt sie, und nimmt die Stange zwischen ihre Oberschenkel. Meine Hände werden feucht, mir wird heiß, eine körperliche Reaktion auf ihren sinnlichen Tanz.

»Das hier. Das alles.«

Eine steile Falte bildet sich auf ihrer Stirn, verschwindet aber gleich wieder. Sie setzt eine undurchdringliche Miene auf, ihr starrer Blick geht an mir vorbei.

»Ja, sehr.«

»Hast du dir schon mal überlegt aufzuhören?«

»Wenn das hier ein inoffizielles Vorstellungsgespräch für einen Porno werden soll: kein Interesse«, sagt sie beißend und fährt mit der Hand über ihr Dekolleté.

Ich lache leise. »Nein, keine Sorge, ich frage nur aus Neugierde.«

»Mir macht es Spaß. Sehr sogar.« Aus ihrem Mund klingt die Lüge wie eine gut verpackte Wahrheit. Aber ich weiß, wie es wirklich um Claire steht. Sie ist anders. Zerbrechlich und dennoch stark. Eine gefährliche Mischung.

Meine Gedanken wandern zu Pragaz und meinem Auftrag. Ich bin aus einem bestimmten Grund hier. Ich werde meine Position als Dämon sichern und mich wieder in der Gesellschaft der Zwischenwelt etablieren. Nichts anderes.

»Du siehst nicht aus wie die anderen Hohlbirnen hier im Club. Was machst du also hier, Claire?«, frage ich sie und fange jede ihrer Gesten ein. Die Musik aus den Boxen erreicht ihren Höhepunkt.

Claire blinzelt. Begreift sie, wer ich bin? In ihrem Mienenspiel lösen sich Schock und Fragen ab. Ich verziehe spöttisch die Mundwinkel, lege den Kopf schief und mustere sie eingehend.

»Na, Cocks-it-well, sprachlos?«

Staunend und mit großen Augen sieht sie mich an und steigt benommen vom Podest. Und dann taucht ein Ausdruck in ihren Zügen auf, der mich stutzen lässt: Enttäuschung.

Sie stößt ein wütendes Fauchen aus, macht einen Satz nach vorne und schlägt auf mich ein. Ich reiße die Arme hoch und versuche mich, so gut es geht, zu schützen.

»Du Arschloch! Du mieses, dummes Arschloch! Wie lange beobachtest du mich schon?! Wie lange? Ist dir klar, dass ich dachte, du seiest tot?!«

Sie ist wütend, die Augen voller Tränen. Schnell fasse ich ihre Handgelenke und zwinge sie, mich anzusehen.

Sanft ziehe ich sie auf meinen Schoß. Sie ist so zerbrechlich. Die Wärme ihres Körpers springt auf der Stelle auf mich über. Ihr Duft ist berauschend. Ihre Nähe lässt mich sofort ruhiger werden. Sie sucht meinen Blick, versucht zu ergründen, ob sie sich nicht doch getäuscht hat. Sie löst eine Hand aus meinem Griff und streicht mit zarten Bewegungen über mein Gesicht. Die Stelle, an der sie meine Haut berührt, beginnt schlagartig zu kribbeln, ein Brennen durchfährt mich.

»Rashen?«, flüstert sie tonlos. »Rashen?«

Ich nicke und spüre plötzlich einen Kloß im Hals.

Die Zuneigung, die in ihren Augen steht, das uneingeschränkte Vertrauen, das sie mir entgegenbringt, ist mehr, als ich ertragen kann. Sie würde mir glauben, egal, was ich ihr sage. Sie würde mir sogar ihre Seele geben.

Meine Hände gleiten in ihr Haar, umfassen ihren Hinterkopf, spüren die seidigen Strähnen, die sich auf meine Haut legen, sie liebkosen. Sie sieht mich unentwegt an, ihr Blick ein offenes Buch, ein Wegweiser in ihre reine Seele. Ich empfinde kein Mitleid, ich empfinde kein Bedauern. Denn dazu bin ich nicht in der Lage. Es liegt nicht in meiner Macht. Ich bin ein gewissenloser Dämon.

»Schließ die Augen«, sage ich leise, als ich ihren arglosen Blick nicht länger ertrage. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich heftig, das hübsche Negligé umschmeichelt ihre zarte Gestalt, die Wangen sind gerötet. Noch nie ist sie reiner, unschuldiger erschienen.

Mit einem Finger fahre ich die Linie ihres Wangenknochens nach. Ein Schaudern erfasst ihren Körper. Ihre Lider flattern, doch bevor sie womöglich wieder die Augen öffnet und mich mit ihren Scheinwerferaugen durchleuchtet, beuge ich mich vor, inhaliere ihren süßen Eigengeruch, der mit einer Kokosnote durchsetzt ist, und drücke ihr anschließend meine Lippen auf den Mund.

Und dann spüre ich es. Ein Ziehen in meiner Brust, schmerzhaft und gleichzeitig so unheimlich süß, dass mir die Luft aus den Lungen gepresst wird. Geschockt verharre ich regungslos, höre gebannt in mich hinein. Claires Haar zwischen meinen Fingern, ihr Atem an meinem Mund, ihr zarter Duft, der meine Sinne gänzlich umhüllt. Das Echo verklingt, und zurück bleibt nur das schmerzhafte Ziehen. Genau dort, wo sich mein Herz befinden sollte, wenn ich eines hätte.

Kapitel 23

Ja, ich will … duschen!

Als Claire durch die Haustür stürmt, ist es 5.43 Uhr, aber an Schlaf ist nicht zu denken.

»Harriet ist wieder da.«

»Wer?«, frage ich und kann ihr nicht ganz folgen. Harriet? Hat sie sich eine Katze zugelegt?

Claire legt einen Finger an die Lippen und senkt die Stimme. »Meine Mitbewohnerin. Du weißt schon, die …« Sie fängt an zu erzählen, doch ich kriege nichts mit, denn mein Blick haftet an Claires Finger, der beim Sprechen so verführerisch an ihren Lippen vibriert. Prompt spannt sich die Hose um mein erigiertes Glied, das vor Verlangen zu pochen beginnt. Verdammt, bevor ich ihre Seele hole, muss ich sie dringend flachlegen.

»… Hörst du mir überhaupt zu?«, will Claire mit einem Stirnrunzeln wissen und schiebt ihre Hand in meine Hose. Da steht sie, mit ihrem knappen Top und der knallengen Jeans.

»Mmhm.«

Ihre Augenbrauen schnellen in die Höhe. »Und was hab ich gesagt?«

»Dass ich ruhig sein soll?«

Sie lacht leise. »Eigentlich meinte ich …« Bevor sie ihren Satz zu Ende führen kann, poltert es lautstark aus dem Zimmer, in dem Claire während meiner Zeit bei ihr übernachtet hat, und ein wütender Schrei erklingt: »Verdammt, Kobold! Ich habe dir gesagt, dass ich heute um sieben raus muss, weil ich ein Vorstellungsgespräch habe! Vögle deine Gäste gefälligst in deinem Zimmer!«

Wir blicken uns an, Claire bricht in schallendes Gelächter aus.

Ich mag ihr Lachen. Ob das etwas mit mir zu tun hat? Seit sie erkannt hat, dass ich es bin, ist sie anders. Wirkt übermütig, ja fast schon … glücklich.

»Kobold?«, frage ich neckisch.

»Nur Jess und Harriet nennen mich so. Wehe, du fängst auch damit an!«

Ich grinse. »Gut, dann kannst du mich ja jetzt in deinem Zimmer vögeln, ehe Harriet gänzlich durchdreht, weil wir immer noch im Flur stehen und reden.«

Claire kichert, und ein wütendes Grummeln erhebt sich hinter der verschlossenen Tür.

»Ich klopp‘ dir die Seele aus dem Leib, Coggswell, wenn du dich nicht endlich verpisst!«, ruft Harriet in ihrem derben korkschen Akzent.

»Charmante junge Dame.«

Statt einer Antwort bekomme ich ein zustimmendes Augenrollen.

Ich folge Claire ins Zimmer.

»Du hast umgebaut!«

Der Schreibtisch steht jetzt direkt unter dem Fenster, das große Bett ist aus weißem Holz. Ein Zwei-Meter-Bild hängt an der Wand. Afrikanische Steppe, vor dem Horizont räkelt sich ein Löwe genüsslich in der untergehenden Sonne.

Claire errötet. »Ja, hab ich. Gefällt es dir?«

In ihrer Stimme schwingt etwas mit, das ich nicht einordnen kann.

Statt einer Antwort fängt alles in mir an, sich zusammenzuziehen, und ich keuche nach Luft.

»Alles okay?«, fragt Claire besorgt und greift mir unter die Arme.

Ich keuche. Ihre Berührung löst eine weitere qualvolle Welle an Schmerzen in mir aus. Verstört fasse ich mir an die Brust, mein

Oberkörper krümmt sich in einer neuen Woge voll Schmerz nach vorne.

»Ja, geht schon«, bringe ich hervor und schüttle den Kopf.

»Kann ich dir was bringen?«, fragt Claire besorgt. Ihr Gesicht direkt an meinem. Ihre Haare streifen meinen Nacken, als sie sich über mich beugt. Ein Stromschlag schießt durch meinen Körper.

»Beim Fürsten, nein«, zische ich mit dünnen Lippen. Ich starre Claire mit aufgerissenen Augen an.

Was geht hier vor?

»Ich gehe duschen. Du kannst ja schon schlafen, wenn du willst. Auf dem Sofa ist noch Platz«, faucht Claire gekränkt und verschwindet im Flur.

Das Ziehen in meiner Brust lässt endlich nach und mich mit einem großen Fragezeichen zurück. Was, zum Henker, hat das zu bedeuten?

Claires Duft und ihre Haare auf meiner Haut lösen körperliche Reaktionen aus, aber nicht die der erfreulichen Sorte. Was bedeutet das?

Unruhig beginne ich im Zimmer auf und ab zu tigern. Claires Vertrauen ist der Schlüssel zu meiner Unsterblichkeit als Dämon. Ich habe bereits einmal den Fehler gemacht, einem Menschen zu helfen, und musste dafür teuer bezahlen. Noch einmal wird mir das nicht passieren. Ich habe aus meinen Fehlern gelernt. Ziemlich sicher sogar!

Ich spüre, wie sich meine Kiefermuskel verspannen. Mein ganzer Körper versteift sich, und ich kann nur noch an eins denken: an Claire. Nackt unter der Dusche. Verdammt!

Ich versuche mich abzulenken. Meine Augen bleiben an dem Löwen hängen. Warum sie Johnny wohl abgehängt hat?

Mit halbem Ohr lausche ich dem Geräusch des Wassers,

unter dem Claire gerade ihren prächtigen Körper einreibt. Ich drücke die Schultern durch und balle meine Hände zu Fäusten.

Konzentrier dich, Rashen, weise ich mich an und halte inne. Was hindert mich eigentlich daran, zu ihr in die Dusche zu steigen? Letztendlich würde nämlich genau das zu einer Festigung ihres Vertrauens führen.

Bevor ich es mir anders überlege, setze ich mich in Bewegung und bin schneller am Badezimmer, als mir lieb ist. Die Tür ist nur angelehnt.

Dichte Dampfschwaden steigen auf, der Spiegel ist beschlagen. Ich schließe die Tür hinter mir. Schließlich will die liebe Harriet ja schlafen. Claire steht da, mit dem Rücken zu mir. Meine Augen saugen ihren zarten Körper auf, jedes Detail, ihre helle Haut – die verheißungsvolle Rundung ihres Hinterns.

»Was ist im Penthouse passiert?«, frage ich unumwunden. Claire zuckt zusammen und dreht sich zu mir um. Mein Blick wandert an ihrem perfekten Körper entlang. Aus Claires Blick steigt Empörung.

»Das fragst du mich allen Ernstes jetzt?«, bringt sie schließlich hervor und dreht das Wasser ab.

»Wann hätte ich es denn sonst fragen sollen? Im Club? Vor deinen Kunden? ›Oh, sag mal, wie ging eigentlich der Kampf zwischen dem Dämon und der Hexe aus?‹«, sage ich zynisch.

»Keine Ahnung! «

»Okay «, schlage ich einen ruhigen, beschwichtigenden Tonfall an. »Was ist passiert, nachdem ich gegangen bin?«

Dass Chaske wieder in der Zwischenwelt ist und an einem neuen Auftrag arbeitet, verschweige ich Claire. Begegnet bin ich ihm noch nicht, doch das würde ich diesem Bastard auch nicht raten.

Mit einer Hand stellt sie das Wasser wieder an, die andere Hand gleitet nachdenklich in ihren Nacken. Aufmerksam

verfolge ich die sanfte Bewegung und spüre sofort, wie sich bei dieser unbewussten Sinnlichkeit etwas regt.

Claire seufzt. »Ezra war Hoyt überlegen, sie hat irgendeinen Trick angewendet. Frag mich nicht, was es war, vielleicht … Was tust du da?«, irritiert stoppt sie mit ihrer Erzählung und starrt auf meine Finger, die geschickt einen Knopf nach dem anderen meines schwarzen Hemdes öffnen. Wie ein hypnotisiertes Kaninchen blickt sie mich unverwandt an. Das Wasser fließt von ihrem Haar über ihr Gesicht, den Hals hinab, zu ihren Brüsten. Die rosafarbenen Knospen haben sich aufgerichtet, verraten Claires wahre Empfindungen.

Der letzte Knopf. »Das siehst du doch«, sage ich mit leiser Stimme.

Claire schluckt heftig. »Was wird das, Rashen?«

Das Hemd gleitet auf den Boden. »Ich komme jetzt zu dir in die Dusche. Platz genug hat es dort ja.«

Protestierend öffnet Claire den Mund, klappt ihn jedoch wieder zu, als ich mit einem Ruck die Jeans mitsamt Unterhose herunterziehe und ihren Blick auf meine unteren Körperregionen lenke.

»Rashen, das kann unmöglich …«

»Was?«, unterbreche ich sie lächelnd, klettere über den Rand der Badewanne hinweg. Das warme Wasser empfängt mich, Claire weicht zurück und stößt mit dem Rücken gegen die Wand. Ich schließe die letzte Distanz zwischen uns, stütze eine Hand neben ihrem Kopf ab und verlagere mein Gewicht auf ein Bein. Das Ziehen in der Brust setzt nicht ein, was mich fast erleichtert aufatmen lässt. Unsere Körper berühren sich fast. Aber nur fast. Es sind nur wenige Zentimeter, die uns trennen, dennoch sind es genau jene Zentimeter, die Claire den Atem anhalten lassen.

»Wovor hast du Angst, Schätzchen? Wir haben alles schon

getan, es gibt nichts, wofür du dich schämen könntest.« Meine Stimmfarbe ist um einiges dunkler als noch vor wenigen Augenblicken. Ich neige den Kopf und streiche mir die nassen Haare aus der Stirn. Fragend sehe ich auf das kleine, unschuldige Menschenmädchen hinab.

»Und gekommen bist du hier drin auch schon, wenn du dich noch entsinnst?«

Claire starrt auf den Boden. »Ja.«

»Warum also so schüchtern, Süße?«, meine Worte verlassen meinen Mund wie flüssiger Honig, mein Tonfall ist warm und tief.

Dieses Mal nehme ich absichtlich Kosenamen in den Mund, um sie für mich zu gewinnen. Sie in dem Anschein zu wiegen, es sei alles wie vorher, mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass ich keine Gefühle habe. Weder für sie noch für sonst irgendetwas.

Schließlich hebt sie den Kopf und sieht mich durchdringend an. Ihr Blick durchbohrt mich, die Härchen auf meinen Unterarmen stellen sich auf. Ihr Blick geht mir durch und durch. Und doch geschieht nichts. Weder das Ziehen in der Brust noch ein erhöhter Pulsschlag. In ihren Augen liegt etwas Herausforderndes.

»Weil du nicht mehr James bist, Rashen. Die Illusion ist dahin, du bist nicht mehr mein Verlobter. Du bist …«, sie unterbricht sich und sieht zur Seite. Meine Hand wandert zu ihrem spitzen Kinn, behutsam nehme ich es zwischen die Finger, das Geräusch des Wassers hat etwas unheimlich Beruhigendes. Mit sanfter Gewalt zwinge ich sie, mich anzusehen. Widerwillig sieht mir Claire in die Augen.

»Ich bin Rashen, und das war ich auch im Körper deines Verlobten. Der übrigens tatsächlich nicht so unschuldig im Tartarus seine Zeit verbringt, wie du vielleicht annehmen magst.«

Claire blinzelt verwirrt. »Was?«

Ich entscheide mich für die schamlose Wahrheit. Auch wenn mich das meine kleine Nummer unter der Dusche kosten könnte. Die Wahrheit ist es wert.

»Er hat zwei Mädchen vergewaltigt, als er zweiundzwanzig war. Mehr weiß ich nicht.«

Claire sieht aus, als hätte ich sie vor den Kopf gestoßen. Mit kreisrunden Augen und einem offenstehenden Mund ringt sie nach Worten, findet letztendlich aber nur eins: »Was?«

»Du hast mich verstanden. Und ich lüge dich nicht an, Claire.«

Sie will sich aus meinem Griff lösen, doch ich versperre ihr den Weg und stemme auch meinen anderen Arm gegen die Wand, so dass sie in der Zwickmühle sitzt. Trotzig hebt sie das Kinn und funkelt mich an. Irgendetwas in ihren Augen sagt mir, dass sie genau weiß, dass ich Recht habe.

»Lass mich raus. Ich glaube das einfach nicht.«

»Nein«, erwidere ich ruhig. »Du wirst mir glauben müssen. Und ich sehe dir an, dass du genau das tust.«

Claires Schultern fangen an zu beben.

»Geh bitte.«

»Nein, ich lasse dich jetzt nicht alleine. Ich weiß, es muss ein Schock für dich sein, aber du kannst nichts dafür. Er war keine gute Seele …«

»Sein Tod war also kein Unfall. Man hat seine Seele geholt«, flüstert sie tonlos und starrt an mir vorbei. Was würde ich dafür geben, einen Blick in ihren Kopf werfen zu können. Ich sehe es hinter ihrer Stirn rattern, könnte mir vorstellen, dass sie ihre gesamte Beziehung zu diesem Menschen durchgeht. Sie wirkt so zerbrechlich und klein.

»Ja«, antworte ich schlicht.

»Und ein Dämon kann eine Seele auch wirklich nur dann holen, wenn der Mensch etwas Grausames getan hat?«

»Ja.«

Sie schweigt. Mit einem wütenden Aufschrei schlägt sie die Hand gegen die nasse Wand und lässt sich in die Wanne fallen, krümmt sich zusammen wie ein kleiner Vogel. Schließlich umfasst sie ihre Knie mit den Armen. Sich selbst wiegend, beginnt sie leise zu weinen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, was ich tun kann. Nichts. Es ist nicht meine Aufgabe. Ich verfolge ein anderes Ziel.

Ich gehe in die Hocke und streiche ihr das nasse Haar aus dem Gesicht, das sie wie ein dichter Schutzvorhang vor meinem Blick verbirgt. Minuten vergehen. Ich steige aus der Wanne.

»Warte«, sagt sie leise.

Ich drehe mich um.

»Ich bin nicht James, Claire.«

»Das weiß ich. Das habe ich immer gewusst«, entgegnet sie. »Komm her«, fordert sie mich auf, während sie die Hand ausstreckt. Für die Dauer eines Wimpernschlags sieht sie mich an und drückt ihren schlanken Körper gegen meinen. Langsam fängt sie an, mich zu küssen. Ihre Nacktheit ist prickelnd und hinterlässt ein Kribbeln, überall dort, wo ihre Haut auf meine trifft.

Überrumpelt von ihrer Reaktion, verharre ich reglos und lasse ihre warmen und unsäglich weichen Lippen über mich ergehen, bis sie sich wieder von mir löst. In ihrem Blick steht eine solche Verletzlichkeit, dass es mir unweigerlich die Kehle zuschnürt.

»Warum?«, will ich wissen, und ich meine damit den Kuss.

Claire scheint zu begreifen: »Weil du nicht *James* bist. Ich habe schon vor Wochen mit ihm abgeschlossen. Es hat nur eine Weile gedauert, dies zu begreifen.« Sie lächelt zaghaft. »James und ich hatten eine schöne Beziehung, mit einem einzigen Makel. Es war wie ein Splitter in der Windschutzscheibe. Früher

oder später wäre er immer größer geworden.«

Lass dich nicht erweichen, du brauchst ihre Seele, tönt meine innere Stimme, und ich setze mein bestes, verführerischstes Lächeln auf.

»Ich hasse dich, Rashen.«

»Bitte?«

»Ich hasse dich!«, mit jedem Wort gewinnt Claires Stimme an Kraft dazu. »Du bist ein gottverdammter Dämon, Rashen.«

»Gut erkannt, Schätzchen.«

»Du machst keinen Hehl aus dem, was du willst oder denkst. Genau diese Ehrlichkeit habe ich immer vermisst«, fährt sie fort und sieht mich dabei unentwegt an. Stück für Stück öffnet sie sich, gibt einen Teil von sich preis, den sie sehr lange, vielleicht sogar noch nie jemandem gezeigt hat. »Und deswegen hasse ich dich. Weil du mir zeigst, dass es auch anders geht.«

»Claire«, sage ich sanft. »Du bist klug, niedlich und zickiger als die meisten weiblichen Dämonen in der Zwischenwelt. Aber wenn du mir irgendetwas zu sagen hast, dann mach das doch bitte nicht, während sich deine harten Nippel in meinen Bauch drücken und ich mir nichts anderes als deinen süßen Po zwischen meinen Fingern vorstellen kann. Sonst verstehe ich nämlich kein Wort von dem, was du sagst.«

Eine zarte Röte breitet sich auf ihren Wangen aus, und sie lächelt mich an.

Bingo!

Ich schicke meine Hand auf Wanderschaft, umschließe ihre rechte Brust und umkreise mit meinem Daumen einen ihrer harten Nippel.

»Vergiss James. Er hat bekommen, was er verdient hat. Genieße lieber das Hier und Jetzt. Lebe den Augenblick«, raune ich Claire ins Ohr und spüre, wie sie erschaudert. Ich

beuge mich hinab, warte auf ein brennendes, schmerzhaftes Ziehen, glaube, dass es jeden Moment einsetzt, doch das geschieht nicht. Also spiele ich mit meiner Zunge an ihrer Brustwarze, bis Claire den Kopf in den Nacken legt, ihre Hände in meinen Haaren vergräbt und laut aufstöhnt. Oh ja, dieses Stöhnen hat mir gefehlt.

Dabei fällt mir auf, dass ich seit meiner Rückkehr in die Zwischenwelt niemanden sonst beglückt habe.

Claire lehnt ihren Kopf gegen das kühle Gestein hinter sich, während das heiße Wasser ihren Körper umschließt. Ganz leicht beginne ich mit meiner Hand ihre Klitoris zu stimulieren.

»Dreh dich um«, raune ich ihr heiser ins Ohr, kaum, dass ich mich aufgerichtet habe. Ohne Hast kommt Claire meiner Aufforderung nach, spreizt die Beine, so, wie es der Platz zulässt, und sieht mich über die Schulter lange an. Ihr Blick ist eindringlich, das rote Haar dunkel vom Wasser, ihre Lippen leicht geöffnet.

Mit leichtem Druck führe ich mein hartes Glied an ihre Öffnung, drücke sanft zu und unterdrücke ein Stöhnen, als sie mir Einlass gewährt. Die Enge und die Hitze, die mich empfangen, sind berauschend. Mit langsamen Bewegungen beginne ich mich in Claire zu bewegen. Ich greife mir ihre Haare, ziehe ihren Kopf ein Stück nach hinten und pumpe schneller und heftiger in sie hinein. Ein Brennen in meinen Lenden, Claires Stöhnen vermischt sich mit meinem ungestümen Atem.

»Oh Gott, ja«, stößt sie hervor und stemmt sich mir entgegen. Ich dringe tief in sie ein, ziehe ihn bis zum Schaft wieder heraus und beginne das Spiel von Neuem, bis Claire wimmernd meinen Namen stöhnt.

Die Minuten zerfallen zu Sekunden, ihr Körper zwischen meinen Fingern, ihre seidige Haut, ihr Stöhnen, mein Name aus ihrem süßen Mund. Ich spüre, wie Claire anfängt zu zucken, die

rauschende Welle, das Gefühl, einen Berg in die Luft gestemmt zu haben. Schnelle Stöße, Claire schreit auf. Stöhnend presse ich mich auf ihren Rücken, vergrabe meinen Kopf in ihrem Nacken und bewege meinen Hüften ein letztes Mal, ehe ich ebenfalls komme.

Ein energisches Klopfen an der Tür lässt uns beide zusammenfahren.

»Claire, ich sagte: Dein Zimmer! Nicht im Bad! Scheiße!«

Ich ziehe mich aus Claire zurück, die mich verschwörerisch angrinst.

»Coggswell, das wird ein Nachspiel haben«, sich entfernende Schritte, dann ist es wieder still. Claire stellt das Wasser aus, ihre Hand verharrt auf dem Hahn.

»Jetzt hasse ich dich noch mehr.«

»Warum das?«

»Weil Harriet höchstwahrscheinlich jetzt ihren Freund einlädt und sie es direkt vor meiner Zimmertür treiben werden.«

Grinsend greift sie nach dem grünen Handtuch, das über einer Stange hängt, und beginnt sich abzutrocknen.

Kapitel 24

Unsterblichkeit ist auch nur ein Begriff.

Sonnenstrahlen dringen durch die dicken Vorhänge. Ich lehne an dem Bettteil, Claire atmet gleichmäßig neben mir. Sie schläft. Ich fühle mich leer und müde. Bleierne Müdigkeit, die sich über Jahrzehnte in mir angesammelt hat. Ich bin erschöpft. Und leer.

Claires Hand liegt auf meinem Bauch. Sie vertraut mir so sehr, so sehr, dass sie mir ihre verwundbarste Seite zuwendet.

Ihre Verletzlichkeit ist ihre Stärke. Auch wenn ihr das nicht klar sein dürfte. Niemand könnte einem so zarten, hilflosen Lebewesen etwas antun. Mit Ausnahme von mir. Weil ich es muss.

Die Vorstellung, alles zu verlieren, wofür ich mein ganzes Dasein über gekämpft habe, ist unbegreiflich. Ich wäre ein Nichts, ein Niemand, ein gefallener Dämon, der so schwach ist, dass er nicht mal sich selbst bemitleiden könnte.

Wie durch einen Nebel taucht die Erinnerung auf.

Menschlichkeit. Lebe den Augenblick.

Langsam schüttle ich den Kopf. Meine Karriere als Dämon hat gerade wieder begonnen, ich werde sie für nichts und niemanden aufs Spiel setzen. Auch nicht für Claire Coggswell. Ihr Leichtsinn, mir zu vertrauen, wird sie letztendlich ihre Seele kosten. Auch wenn es schade ist. Für sie, ihre Träume, ihre Intelligenz.

Je länger ich Claire betrachte, desto schwerer fällt mir das Atmen und desto mehr spüre ich das altbekannte Ziehen in meiner Brust. Ein Ziehen, das mit keinem Schmerz der Welt zu vergleichen ist. Ich stecke nicht mehr ins James‘ Körper und

dennoch löst dieses Mädchen etwas in mir aus. Es beunruhigt mich zutiefst.

Angestrengt beiße ich die Zähne zusammen, will meinen Blick nicht abwenden. Ein zärtliches Lächeln umspielt ihre Lippen, sie sieht glücklich aus. Ihre dichten, schön geschwungenen Wimpern zucken im Schlaf.

Die Haut rund um Claires Arm beginnt zu brennen, so heftig, dass ich kaum noch Luft bekomme. Eine neue Woge durchfährt meine Brust, und ich balle die Hände zu Fäusten, bis meine Knöchel vor Anstrengung weiß hervortreten. Kein Laut dringt über meine Lippen, die ich fest zusammenpresse.

Es gibt keinen anderen Weg. Ich muss Claires Seele nehmen. Andernfalls ist mein Dasein als Dämon ein für alle Mal vorbei.

Mein rasselnder Atem hallt dröhnend in meinen Ohren. Ein Wunder, dass Claire noch nicht aufgewacht ist.

Ein Stich, dort, wo ich für kurze Zeit ein Herz besaß. Ich drücke eine Faust dagegen und versuche einen ruhigeren Atemrhythmus zu finden.

Wieder fällt mein Blick auf Claire. Da spüre ich unerwartet ihre kalten Finger auf meiner geballten Faust. Unendlich zärtlich und noch halb im Schlaf, versucht sie diese zu öffnen, die zarten Finger umschließen die meinen. Ihre Hand gräbt sich in meine und raubt mir für den Bruchteil einer Sekunde den Atem.

Noch nie hat ein Mensch mir Zuneigung oder Vertrauen entgegengebracht. Diese kleine Geste macht mich sprachlos. Meine Brust wird eng, dann eine Schnur, die sich um meine Kehle zieht und sie dann langsam zudrückt. Ich sitze viel tiefer in der Scheiße, als ich gedacht habe. So tief, dass es keinen Ausweg für mich gibt. Die Erkenntnis trifft mich wie ein Blitzschlag: Ich kann Claires Seele nicht in die Zwischenwelt nehmen. Ich kann ihr Leben nicht beenden und dann die Ewigkeit mit diesem Wissen verbringen.

Diese Feststellung ist erschreckend und offensichtlich zugleich.

Claires Finger streichelt über meinen Handrücken, eine kleine Geste, die mich noch mehr verunsichert und meinen Körper in einen Ausnahmezustand versetzt.

Ich konzentriere mich auf das Geräusch ihres Atems und versuche mir jedes Detail ihrer Erscheinung einzuprägen. Vorsichtig löse ich meine Hand aus ihrer, vorsichtig, damit sie nicht aufwacht. Dafür, dass ich schon einige Zeit hinter mir habe, erscheinen mir die Sekunden wie die Ewigkeit höchstpersönlich.

Claire dreht sich zu mir um, während ich lautlos aufstehe. Mein Blick fängt ihre nackte Gestalt ein. Mein Entschluss verfestigt sich, als Claire einen katzenähnlichen Laut ausstößt und suchend an die warme Stelle, auf der ich eben noch gelegen bin, rutscht.

Ich sammle meine Klamotten zusammen und verschwinde aus der Wohnung.

Stundenlang streife ich umher. Piccadilly Circus. Der Platz ist voll von Menschen, die zur Arbeit gehen oder den Eros-Brunnen bestaunen. Der Eingang zur Zwischenwelt befindet sich gerade mal eine Straße weiter.

Die Entscheidung, die in mir heranreift, schmerzt gefährlich in meiner Brust. Dennoch: Es ist der einzige Weg.

Mit schnellem Schritt erreiche ich den Aufzug, fahre hinab, trete dann aus dem Gebäude in die graue Landschaft der Zwischenwelt. Eine leichte Sepiafarbe hat sich daruntergemischt. Ich bahne mir den Weg durch die Straßen, Dämonen, in menschlicher und nichtmenschlicher Gestalt, weichen mir aus. Der Geruch nach Tod und Blut, vermischt mit einer durchdringenden Note von Asche, lässt mich vor Ekel die Nase rümpfen. Vor kurzem hatte ich noch den Duft von Claires

Haut in der Nase und jetzt den Gestank der Zwischenwelt. Alles, was mich mein gesamtes Dasein begleitet hat, erscheint mir auf einmal so falsch. Meine Gedanken erschrecken mich selbst, doch ich habe keine Zeit, sie weiter auszuführen, denn ich erklimme bereits die großen Steintreppen der Villa.

Die Schreibtischschlampe aus Pragaz' Büro sieht mich überrascht an, als ich energisch die Tür aufstoße …

»Wo ist er?«, belle ich und baue mich drohend vor ihr auf.

Nervös zupft sie an ihrem blonden Haar herum. »Im schwarzen Saal, aber er ist gerade in einer Besprechung.«

Ohne auf ihren Protest zu reagieren, reiße ich die Tür zum Wartezimmer auf und marschiere, von neugierigen Blicken begleitet, hindurch.

»De Andiel, Sie können da nicht rein!«, ruft mir die Schreibtischschlampe mit ihrer schrillen Stimme hinterher, doch ich ignoriere ihren Ruf und laufe geradewegs durch die Tür in den Saal.

Ich entdecke Pragaz auf seinem Thronsessel, die Beine lässig übereinandergeschlagen, während ein Dämon in Menschengestalt vor ihm kniet. Erstaunt hebt Pragaz die buschigen Brauen.

»Rash.«

Diesen Namen hat er schon sehr, sehr lange nicht mehr verwendet. Dunkel erinnere ich mich daran, wie er mich, fünfzig Jahre jung, bloßgestellt und meinen Bruder meiner Wenigkeit vorgezogen hat. Ist das wirklich schon mehrere Menschenleben her?

Mit einem Wink verscheucht Pragaz den Dämon, der aufspringt und mir einen giftigen Blick zuwirft, als er an mir vorbeigeht.

Pragaz mustert mich eingehend. »Was kann ich für dich tun?«

»War das geplant?«, frage ich.

Das schmierige Lächeln des Fürsten strahlt mehr Bösartigkeit aus als alle Taten der Unterwelt zusammengenommen. Wie lange sitzt er schon auf seinem Thron, wie viele Menschenleben hat er auf dem Gewissen?

»Wovon sprichst du?«

»Coggswell.« Ein Name, den ich mit zusammengebissenen Zähnen hervorbringe.

»Das Menschenmädchen also. Ist ihre Seele schon hier unten?«

Ich hülle mich in beharrliches Schweigen, was der Fürst richtig deutet und ihn missbilligend mit der Zunge schnalzen lässt.

»Also nicht. Und du glaubst, ich habe etwas damit zu tun. Irrtum, mein kleiner Dämon, das ist nicht der Fall. Du hast dich auf etwas eingelassen, das ich nicht dulden werde. Da hat der da oben mitgemischt. Das tut er öfters, der Drecksack, vermiest mir meine Arbeit und klaut mir meine Dämonen, indem er sie zu fühlenden Lebewesen macht!« Pragaz beugt sich vor, seine Stimme bebend vor Wut. »Und da fragst du mich, ob ich etwas damit zu tun habe … Eine unglaubliche Bodenlosigkeit! Das ist es doch, nicht wahr, Rash? Gefühle … Deswegen bringst du das Mädchen nicht runter. Du kannst es nicht!«

Seine Worte treffen mich wie ein Faustschlag. Gefühle. Ich kann nichts empfinden, ist es das, was meine Brust so schmerzvoll verengt?

Pragaz erhebt sich aus seinem Thron, kommt mit bedächtigen Schritten näher. Er ist hochgewachsen, breitschultrig und erstaunlich fit für sein Alter. Die Arme hinter seinem Rücken verschränkt, beginnt er mich zu umkreisen. Ich drehe mich um die eigene Achse, lasse ihn nicht aus den Augen. Die rotglühende Iris erfasst mich mit ihrem ärgerlichen Funkeln.

»Was willst du, Rashen? Warum bist du gekommen?«

Ich weiß, warum. Ich bin hier, um ihm einen Tausch

vorzuschlagen. Meine Unsterblichkeit gegen Claires Seele. Es ist abartig, kopflos und die einzige Möglichkeit, wie ich einem direkten Tod entkommen kann.

Ich drücke den Rücken durch und sage mit fester Stimme: »Ich werde dir Claire Coggswells Seele nicht bringen.«

Pragaz sieht mich ungläubig an. Etwas Lauerndes liegt in seiner Haltung. Er hält inne, aber schreitet anschließend wieder um mich herum.

»Dir ist klar, was das für Konsequenzen mit sich bringt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Warum bist du dann gekommen?«

»Meine Unsterblichkeit für Claires Seele.«

Meine Worte sind schlicht. Sie verfehlen aber nicht ihre Wirkung. Er blickt mir tief in die Augen, bis sich ein geheimnisvolles Lächeln auf seine Züge stiehlt.

»Wie hast du dir das vorgestellt? Ich schenke dir ein Menschenherz, und du lebst dein glückliches Leben mit diesem Mädchen, bis du stirbst? Spätestens dann sehen wir uns wieder, mein Freund.«

Mit hochgezogenen Augenbrauen unterzieht mich der Fürst einer eingehenden Musterung. Der Gedanke scheint gar nicht so ungelegen zu kommen, denn mit einem zufriedenen Ausdruck tritt er zurück und nickt.

»Du bist selbst schuld, wenn du deine Unsterblichkeit wegen dieser Coggswell eintauschen willst. Aber du bist infiziert. Mit Menschlichkeit.« Abfällig verzieht er das Gesicht, so als habe er auf etwas Bitteres gebissen. »Es wird für dich so oder so keinen anderen Weg geben. Aber ich will dir entgegenkommen. Für deinen Mut. Jeder andere hätte sich verkrochen und darauf gewartet, bis ich seine Degradierung eingefädelt hätte. Nein, Rashen. Du hast die Eier, hier aufzutauchen und mich zu

beschuldigen, für deine kleine Misere verantwortlich zu sein. Das amüsiert mich zutiefst.« Er scheint seine nächsten Worte abzuwägen. »Deine Unsterblichkeit aufzugeben ist ein starkes Stück. Aber mir gefällt die Vorstellung, dass ich dich jederzeit holen kann, so ganz ohne Vorwarnung.« Er wirft mir einen langen Blick zu. »Abgemacht.«

»Abgemacht?«

Pragaz' Züge verdunkeln sich. »Bist du taub? Deine Unsterblichkeit für Claires Seele. Ich wünsche dir viel Spaß in der Menschenwelt.«

Er tritt an seinen Sessel heran und betätigt einen eingelassenen Knopf. Wie klischeehaft kann es noch werden?

»Ja, mein Fürst?«

»Setz bitte einen Vertrag auf. Rashen de Andiel wird seine Unsterblichkeit einbüßen und dafür ein Herz erhalten. Claire Coggswell wird ihre Seele nicht verlieren. Hast du alles?«

Ein Knarzen ist zu hören. Dann: »Können Sie das bitte noch mal wiederholen?«

Mit einem wütenden Knurren beugt sich Pragaz zu der Freisprechanlage herunter und brüllt dieselbe Anweisung ein weiteres Mal hinein. Ich starre ihn an.

Habe ich gänzlich den Verstand verloren? Ich bin bereit, alles, wofür ich jemals gekämpft habe, aufzugeben. Für einen Menschen.

Lebe den Augenblick.

Lebe den Augenblick. Sonst hast du nichts, woran du dich festhalten kannst, wenn es zu Ende geht. Nur das dumpfe Gefühl von etwas, das sich Leben nannte.

Während ich meinen Kopf durchforste und die Erinnerung an die erste, gemeinsame Nacht hervorkrame, spüre ich Pragaz' Blick auf mir ruhen.

Die Bedeutung meiner Gedanken ist in meinem Verstand

angekommen, und ich zucke fast unmerklich zusammen, als die Schreibtischschlampe hereinkommt, in ihrer Hand ein Stück Pergamentpapier. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Nur noch den Weg nach vorne. In eine ungewisse Zukunft – als Mensch.

Zwischenspiel XIV

Ich erwachte mit einer dumpfen Vorahnung. Als ich meinen Kopf drehte und zur Seite sah, war Rashen verschwunden. Der herbe Duft seines Körpers haftete noch auf dem Kissen, und ich ertappte mich dabei, wie ich diesen tief inhalierte. Verärgert griff ich nach der Wasserflasche auf dem kleinen Nachttischchen neben mir und nahm einen kräftigen Schluck.

Er war schon wieder verschwunden.

Die Erinnerung an seine Lippen auf meiner Haut lösten auf der Stelle ein angenehmes Prickeln auf meiner Haut aus, und mein Unterleib spannte sich an. Ein heftiges Pulsieren machte sich zwischen meinen Oberschenkeln bemerkbar, als ich an den harten Kuss und den seltsamen Ausdruck in seinen Augen zurückdachte. Mein Herz zog sich für einen Moment zusammen. Allein der bloße Gedanke an Rashen brachte meinen Körper in Wallung. Warum war er gegangen? Nach der Nacht …

Verdammt, Coggswell, da öffnest du ausgerechnet einem Dämonen dein Herz, und dann haut er unerwarteterweise ab, nachdem er dich noch mal flachgelegt hat.

Meine bitterböse, innere Stimme schnitt mir wie ein Messer in den Leib.

Mit einer fahrigen Bewegung strich ich mir die Haare aus dem Gesicht, stellte die Flasche zurück auf den Nachttisch und lief in die Küche, wo Harriet auf einem großen, gelben Post-it-Zettel ihrem Ärger Luft machte. Ich las:

Du schuldest mir was, lieber Kobold. Eure im Freudentaumel schreiend losgewordene Glückseligkeit wird mich hoffentlich nicht das Vorstellungsgespräch kosten. Und falls doch, gebe ich dir die Schuld!

Ich musste schmunzeln. Mit Harriet war das alltägliche Leben

in die Wohnung eingekehrt. Ich dachte an Rashen. Obwohl ich es mir nur ungern eingestand, ich mochte ihn wirklich sehr.

Es war die Art und Weise, wie er mit mir umging. Er behandelte mich nicht wie ein rohes Ei, obwohl er gleichzeitig ein Auge auf mich hatte. Auch wenn er mich stichelte, verbarg sich hinter jeder Stichelei ein Kompliment und mit jedem Wortgefecht hatte es mir ein kleines bisschen mehr gefallen, dass er da war. Ein gelber Zettel am Kühlschrank stach mir ins Auge.

Sorry, ist nichts mehr drin. Kannst du bitte für mich einkaufen gehen, ich geb dir das Geld heute Abend. Kuss.

Harriet. Ein Seufzen entfuhr mir und ich musste lächeln. Wenn das nicht typisch für Harriet war. Ich zog mich an, packte meine Tasche zusammen und machte mich auf den Weg zu dem kleinen Lebensmittelladen, die Straße runter.

Mrs. Sullivan war eine schrullige, alte Dame, die den Laden in der dritten Generation führte. »Hallo, Miss Coggswell! Sind Ihre Prüfungen gut verlaufen? Ich habe Sie so lange nicht mehr hier gesehen …«, lächelte mich die alte Dame an.

Ich bedankte mich bei ihr und erledigte schnell meine Einkäufe. Insgeheim hoffte ich, dass Rashen bei meiner Rückkehr in der Wohnung auf mich warten würde. Auf dem Bett sitzend, mit einem Kaffee in der Hand und einem schiefen Lächeln auf den Lippen. Mein Brustkorb verengte sich. Oder hatte ich mich so in ihm getäuscht? Ich dachte an seinen Körper. Meine Gedanken schweiften ab.

»Guten Morgen, Claire Coggswell.«

Ich fuhr herum und erstarrte. Chaske de Andiel. Er starrte mich belustigt an.

»Überrascht?«

»Was machst du hier?«, fragte ich tonlos.

»Tut mir leid, falls ich dich erschreckt habe. Ich hoffe, du hattest eine angenehme Nachtruhe.«

Die Art und Weise, wie er sprach und mich dabei musterte, ließ keinen Zweifel daran, dass er sehr genau wusste, mit wem ich die Nacht verbracht hatte. Gegen meinen Willen spürte ich es in meinen Wangen aufflammen. Verärgert kniff ich die Augen zusammen.

»Was willst du?«

Mit einer geschmeidigen Bewegung stieß sich Chaske von der Auslage ab, an die er sich gelehnt hatte, und kam schlendernd näher. Seine körperliche Präsenz war erdrückend. Er sah gut aus, mit seinen braungrünen Augen und den braunen Haaren, die ihm wild vom Kopf abstanden …

»Nur eine winzig kleine Information loswerden, liebe Claire.« Der Tonfall, den er anschlug, lösten ein seltsames Kribbeln in mir aus, eine Vorahnung stieg in mir auf, und ich spürte einen dicken Kloß in meinem Hals. »Was?«

Chaske neigte den Kopf, trat einen Schritt auf mich zu und grinste mich böse an. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich starrte ihn an. Paralysiert. Und dann sagte er drei einfache Sätze. Drei Sätze, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließen.

Kapitel 25

Der Tod ist der Anfang der Unendlichkeit. Oder so.

Der Himmel verdunkelt sich mit jeder Minute, die ich wieder auf der Menschenwelt verbringe, ein kleines bisschen mehr. Dicke Regenwolken versperren die Sicht auf die Sonne, und es ist erstaunlich frisch geworden. Genau das Wetter, das ich in London erwarte. Beschwingt schreite ich aus, auch wenn meine Bewegungen noch etwas hölzern und steif sind. Mein Herz schlägt hart und unbarmherzig gegen meine Rippen, und je näher ich Claire komme, desto heftiger scheint es in meiner Brust zu schlagen.

Das ist es also. Leben. Fühlen, in einem Augenblick verweilen. Für einen Bruchteil einer Sekunde schließe ich die Augen und lausche dem Klang meines Herzens.

In diesem Moment taucht eine junge Frau mit kinnlangen, roten Haaren und einem modischen schwarzen Frühlingsmantel aus einer Seitenstraße auf. Ihre Haare wippen im Takt ihres energischen Schritts. Zielstrebig steuert sie auf ein rotes Backsteinhaus zu.

Claire. Für die Dauer eines Herzschlags wird mir die Luft aus den Lungen gepresst. Claire.

Ich beschleunige mein Tempo, um zu ihr aufzuschließen, und habe sie schon fast erreicht, als sie sich zu mir umdreht … Ein verletzter Ausdruck huscht über ihre feingeschnittenen Gesichtszüge und machen einer Härte Platz, die ich noch nie zuvor an ihr gesehen habe. Mein neues Herz zieht sich bei diesem Anblick zusammen.

»Claire …«, stoße ich hervor, unfähig, etwas anderes als ihren Namen hervorzubringen. Ich habe ihre Seele verschont. Doch

für welchen Preis?

»Komm nicht näher!«, ruft sie in einem schneidenden Tonfall und verengt ihre Augen zu zwei schmalen Schlitzen.

Ihr Gesicht ist verzerrt vor Wut, als sie anklagend einen Finger auf mich richtet.

»Komm nicht näher!«, schreit sie noch mal und macht einen Schritt nach hinten. Ich folge ihr, bis sie sich umdreht und zu rennen beginnt. Ihr Zorn und der Hass lähmen meine Bewegungen, doch schließlich hole ich sie ein, umfasse ihren Arm und zwinge sie, stehen zu bleiben. Ihr Schluchzen geht mir durch Mark und Bein. Der gequälte Laut durchdringt mich, durchläuft mich wie ein Beben, ein so schmerzvoller Laut wie der eines kleinen Hundewelpen. Mein Puls schnellt rasend in die Höhe.

»Lass mich los, Rashen! Du hast schon genug angerichtet!«, bebt sie. Tränen schimmern in ihren Augen. Meine Hand zuckt nach oben, verweilt einen Augenblick lose in der Luft. Ich will sie festhalten, sie in den Arm nehmen, ihr sagen, dass alles gut ist. Dass sie keine Angst vor mir zu haben braucht. Ich bin hier. Ich bin kein Dämon mehr, ich würde ihr niemals etwas tun – die größte Gefahr ist gebannt. Ich bin gebannt.

Stattdessen lasse ich meine Hand sinken.

Ich habe genug angerichtet? Unfähig, etwas darauf zu erwidern, starre ich sie für einen Moment lang sprachlos an. Was meint sie damit?

»Wovon bei den Fürsten sprichst du?«, frage ich sie, als ich meine Stimme wiederfinde.

»Wovon bei den Fürsten ich spreche?!«, wiederholt sie in beißendem Ton, entreißt mir ihren Arm und stößt mir mit voller Kraft gegen die Brust. Es wirkt lächerlich angesichts ihrer geringen Körpergröße, doch die Wut verleiht ihr eine unermessliche Stärke. »Es war nur ein Spiel für dich! Du willst

meine Seele holen! Und ich bin darauf reingefallen!«, schleudert Claire mir aufgebracht entgegen.

Ich erstarre, so als würde sich ein Stein auf meine Brust legen und mir sämtliche Funktionen verwehren. Ich bin nicht in der Lage, etwas darauf zu erwidern. Heulend schnappt sie nach Luft.

»Du … du leugnest es nicht einmal! Du bist so ein Schwein …«. Sie unterbricht sich und lacht schrill. Es klingt hohl und so falsch in meinen Ohren. »Nein, kein Schwein, sondern ein gottverdammter Dämon!«

Ihre Wut bohrt sich wie ein giftiger Pfeil in mein Herz, und ich sehe, höre und spüre, wie etwas in ihr zerbricht, ganz langsam. Etwas, das sich deutlich in ihrem ungläubigen Mienenspiel widerspiegelt, als sie die Auswirkungen meines Handelns begreift. Die Enttäuschung und der Hass in ihren Augen schnüren mir die Kehle zu. Meine Finger werden taub. Ein Teil von ihr verschwindet, leise und unscheinbar zieht er sich zurück, klanglos wird er vom Wind davongetragen. Ein Teil von ihr. Claire.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, dreht sie sich um und will gehen, aber ich erwische wieder ihr Handgelenk. Sie fährt herum und verpasst mir eine schallende Ohrfeige. Ein Brennen schießt in meine Wange, lässt sie taub werden.

»Fass mich nie wieder an, Dämon!«, zischt sie. »Fass mich nie wieder an, hast du verstanden?« Das ist Air, die ihren Platz eingenommen hat.

»Claire, lass mich bitte erklären …«

Sie unterbricht mich mit eiskalter Stimme. »Du hast keine Ahnung, wozu ich fähig bin, Rashen. Du hast mein Vertrauen missbraucht. Du wolltest mich in den Tartarus bringen!« Sie speit die letzten Worte förmlich aus.

All die Zärtlichkeit und Verletzlichkeit sind von ihr gewichen.

Ich schlucke, um den Kloß in meiner Kehle zu lösen.

Ich ringe nach Worten, bis ich sie endlich finde: »Claire, ich bin kein Dämon mehr.«

»Lügner!«

Ihr Blick durchlöchert mich. All ihre Trauer über meinen Verrat ist in glühenden Zorn umgeschlagen. Egal, was ich sage, sie würde es mir niemals glauben. Der Verrat ist zu groß. Und ich kann sie verstehen. Ich fühle ihren Schmerz, als wäre es mein eigener. Jede Faser meines Körpers sehnt sich danach, sie zu berühren, doch sie würde es nicht zulassen.

»Es ist die Wahrheit.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich dir vertraut habe.«

»Spürst du das?«, frage ich sie leise. Ich packe ihre Hand und drücke sie mir auf die Brust. Mein neues Herz hämmert gegen meinen Brustkorb, als würde er Claires Anwesenheit spüren. Meine Atmung wird schneller und schneller, und ich spüre die Wärme ihrer Finger durch den dünnen Stoff meines Hemdes. Plötzlich wird sie ganz still.

»Spürst du das?«, wiederhole ich und sehe ein zaghaftes Nicken. Langsam hebt sie den Kopf und sieht mich an. Ein leichtes Funkeln kehrt in ihre Augen zurück, so klein, dass ich Angst habe, es gleich wieder zu verscheuchen. Sie ist so wunderschön. So stark, wenn sie es sein will, und gleichzeitig so zerbrechlich, dass ich sie packen, in eine Kiste stecken und vor all dem Übel, das wir Dämonen auf der Welt anrichten, bewahren möchte. Wir Dämonen. Nein, das bin ich nicht mehr. Ich bin nicht mehr ihre größte Gefahr.

Die Worte sprudeln aus mir heraus: »Ja, ich gebe zu, ich bin mit der Absicht zu dir gekommen, deine Seele in den Tartarus zu stecken. Aber nun habe ich meine Unsterblichkeit für deine Seele eingetauscht.«

»Warum?«, flüstert sie tonlos. Der leise Zweifel in ihrer Frage

lässt mich stocken. Doch da ist auch ein sanfter Schimmer Hoffnung, der ihre Stimme durchsetzt.

Ich seufze. Claire löst ein so warmes Gefühl in mir aus, dass ich die ganze Welt umarmen könnte. Jeden einzelnen Herzschlag lang genieße ich die Empfindungen, die mich durchströmen.

»Weißt du … du bist klug und verfolgst deine Ziele ohne Rücksicht auf Verluste. Ob du es glaubst oder nicht, das habe ich immer geschätzt, auch als Dämon.« Claire hält den Atem an. Stück für Stück setze ich die Scherben, die ich verursacht habe, wieder zusammen.

Ich ziehe sie etwas näher an mich heran, vorsichtig, höre ihr Herz rasen. Es schlägt in einem unregelmäßigen Takt.

» Du bringst mich dazu, dass ich das Ding mit der Zunge machen möchte. Und neben dir einschlafen. Ich kann nicht glauben, dass ich das über meine Lippen bringe. Ich klinge wie einer dieser Weichspüler-Typen, die ich immer verachtet habe. Aber ich sage dir die Wahrheit.« Ich stoppe, als ich begreife. Liebe. Man hat mir nicht nur ein Herz und ein neues Leben geschenkt, sondern das: Liebe. Ich lasse das Wort auf der Zunge zergehen.

Und dann sehe ich es. Sehe, wie die Zuneigung in ihrem Blick mein Herz wärmer werden lässt. Mit jeder Sekunde gewinnt Claire an Farbe, bis ihre Wangen glühen. Vorsichtig nehme ich ihren Kopf zwischen meine Hände. »Ich fürchte fast, es ist das eingetroffen, was ich seit jeher verabscheut und gefürchtet habe. Ein Gefühl, das ich eigentlich nicht empfinden dürfte und es dennoch tue. Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt, Cocks-it-well.«

Claire lacht auf, ein warmes Vibrieren auf meiner Haut, ich spüre es in jeder Pore, nehme es tief in mich auf. Ohne zu zögern drücke ich ihr einen Kuss auf ihr rotes Haar, inhaliere

den süßlichen Kokosduft, um mich im selben Moment zu versteifen. Der Wind trägt einen anderen Geruch heran, einen Geruch, den ich unter tausenden erkannt hätte. Asche und Moschus. Chaske.

»Was ist los?«, flüstert Claire.

»Mein Bruder«, knurre ich und drücke ihr einen harten Kuss auf den Mund.

Kurz darauf erklingt das höhnische Klatschen von Chaske, unterstrichen von einem schadenfrohen Lachen. Ich drehe mich um und schiebe Claire hinter meinen Rücken. Diese klammert sich hilfesuchend an mein Hemd, ihr Atem durchdringt den Stoff, und ich spüre ihn bis auf die Knochen. Chaskes Eleganz und die dämonische Kraft in ihm verleihen ihm eine gefährliche Aura.

»Du hattest schon immer ein Faible für Theatralik, Bruderherz. Na, da hat mein kleiner Disputversuch leider nichts genützt, du hast bereits deine Unsterblichkeit für ein Menschenmädchen aufgegeben. Wie edel.«

»Du hättest es für Penelope genauso getan.«

Chaskes Kiefermuskel beginnt zu zucken. Ein harter Ausdruck legt sich über seine Züge. »Nimm ihren Namen nicht in den Mund, Bastard«, zischt er mit ruhiger Stimme. Zu ruhig.

»Was willst du? Du warst derjenige, der von Familienbanden gesprochen hat. Deine Rache war gespielt, dir ging es doch nur darum, einen Auftrag für Pragaz auszuführen.«

Chaske entblößt seine perfekten Zähne, er grinst und wirft einen Blick auf die imaginäre Uhr auf seinem Handgelenk. »Ticktack. Das hier ist viel schöner als meine Rache.« Er zuckt mit den Schultern. »Weißt du, hätte Hoyt nicht versagt und die Formel früher geknackt, so hätte ich dich erwischt. Aber im Gegenzug habe ich nun seine Seele bekommen und ein

hübsches Sümmchen auf meinem Konto.«

Ich spüre Claires Finger auf meinem Rücken. Eine dunkle Vorahnung ergreift mich. Was weiß mein Bruder, was ich nicht weiß?

»Ich habe einen Pakt mit Pragaz. Du kannst Claire nichts tun.«

Das Grinsen meines Bruders breitet sich über seinem Gesicht aus.

»Wer redet denn hier von Claire?«, sagt er zynisch. »Ticktack, Bruderherz.«

Eine eisige Kälte ergreift mich, als mir die Bedeutung seiner Worte ins Bewusstsein sickert. Wenn er nicht Claire meint, gibt es nur eine weitere Person, von der er sprechen könnte. Mich.

Nein, das ist unmöglich. Eine Falle. Aber …

»Ich will mal nicht so sein«, sagt Chaske und kommt näher. »Da du sowieso nur noch wenige Augenblicke zu leben hast: Du hättest besser das Kleingedruckte lesen sollen. Jetzt gehörst du mir. Spürst du es denn nicht, Rashen? Dein Herz, dein so wunderbar neues Menschenherz, wie es seinen Todeskampf ringt und sich in deiner Brust vor Schmerzen windet?«

Ich fasse an jene Stelle, die Chaske meint. Und tatsächlich: Neben all den heftigen Schlägen spüre ich ein böses Ziehen, das jenem gleicht, welches ich empfunden habe, als noch kein Herz in meiner Brust lag. Ich drehe mich zu Claire um.

»Was meint er damit?«, fragt sie leise, in den Augen derselbe Schmerz, den ich verspüre. Die Gedanken überschlagen sich, kommen zu einem einzigen logischen Schluss: Pragaz hat mich getäuscht.

Das Ziehen in meiner Brust verstärkt sich.

»Claire«, stoße ich hervor und umfasse ihre Schultern. »Es tut mir ehrlich leid. Ich fürchte, du bist ausgerechnet bei dem übelsten aller Typen gelandet.« Ich versuche mich an einem

freudlosen Lächeln. »Unsere Beziehung ist von kürzerer Dauer, als ich gehofft habe.«

Ein stummes Kopfschütteln. »Nein, sag so was nicht.« Sie kämpft mit den Tränen.

Ein Stechen in meiner Brust, das so schmerzhaft ist, dass ich mir auf die Zunge beiße.

»Scheiße, ich hasse dich dafür, dass du mich magst, wie ich bin. Weil ich mich meistens selbst nicht ausstehen kann! Du bringst mich zum Lachen und verdammt, auch zum Weinen!«, versucht sie mich aufzumuntern.

Der Schmerz lässt mich zu Boden gehen. Claire kniet sich neben mich. Da ist sie wieder, meine Claire.

»Du bist zäh, Coggswell. Ich mache mir keine Sorgen um dich.«

»Och, das ist ja rührend«, unterbricht Chaske mich.

Ich spüre die Kälte auf dem Asphalt, wie sie an mir hochkriecht und mich frösteln lässt. Ich greife nach Claires Hand und halte sie fest in meiner. Die Tränen laufen jetzt ungehindert, als sie erkennt, was gerade passiert. Wenn ich Chaske gehöre, werde ich sterben.

Lebe den Augenblick.

Genau das habe ich getan. Für zehn irrwitzige Minuten habe ich jedes Gefühl durchlebt, das man erfahren kann. Die Zärtlichkeit, mit der Claire mich betrachtet, reicht für ein ganzes Leben. Für ganze zehn Minuten. Was für eine Ironie des Schicksals. Ich, Rashen de Andiel, am Ende meines Lebens. Doch ich würde immer und immer wieder dafür sterben, nur um noch einmal das Gefühl zu erleben, wie sie mich ansieht. Das kann mir niemand nehmen. Weichspüler hin oder her.

Ihre Hände umschließen meine mit einem festem Griff.

»Nicht weinen, Schätzchen«, versuche ich sie zu trösten, und ein tiefes Schluchzen entfährt ihrem knochigen Körper. Die

nächste Schmerzwelle trifft mich mit voller Wucht, und ich ringe nach Atem. »Bleib, wie du bist, versprich mir das.«

Claire schüttelt den Kopf.

»Natürlich verspreche ich es.« Ihre qualvollen Laute schneiden mir schlimmer ins Herz als die Wogen des Schmerzes.

»Ich habe James gemocht, aber verliebt habe ich mich in dich«, höre ich ihre zarte Stimme an meinem Ohr und schließe die Augen. Verliebt. In mich. Das ist mehr, als ich mir jemals erhofft habe. Mehr, als ich verdient hätte.

Die reine, pure Liebe eines Mädchens, das so unschuldig und liebreizend ist. Es gibt das Reine auf dieser Welt, es gibt es, zwischen all den grauen Orten, zwischen all dem Schmutz.

Chaske schweigt. Er ist mein Bruder. Auch wenn ich vieles falsch gemacht habe, er wird es immer bleiben.

Ich höre in mich hinein, spüre, wie mein Herz müde wird. Mein neues, so wertvolles Herz. Müde vom Kampf mit dem Leben. Wahrscheinlich hat Pragaz mir ein todkrankes Herz gegeben, es würde zu einem der sieben gefallenen Engel passen.

Ich verspüre keinen Groll auf ihn. Er hat getan, was seine Aufgabe, was seine Bestimmung ist. Es ist okay so.

Claires Lippen streifen die meinen. So sanft wie durch einen Nebel suche ich ihren Blick und halte ihn fest. Ein, zwei Herzschläge lang. Bumm-Bumm. Ich lausche meinem Herzschlag, spüre Claires Tränen an meinem Hals. Oh, ich werde sie vermissen. Aber jetzt weiß ich, wie es sich anfühlt zu leben. Und zu lieben. Claire zu lieben. Ja, in gewisser Weise tue ich das. Meine Seele, die eine so lange Zeit hatte, zu begreifen, dass die Unsterblichkeit nichts ist im Gegensatz zu dem bittersüßen Augenblick des Lebens. Bumm-Bumm.

»Pass auf dich auf, Coggswell«, sage ich rau, und meine

Worte verschmelzen mit dem Wind, der sie davonträgt.

Kapitel 26

Einmal Tartarus und zurück.

Ich schreie. Heiß. Diese unsägliche Hitze, die sich um meinen Leib schließt, an mir emporzüngelt, sich in meinen Körper bohrt. Wimmernd sacke ich zusammen, senke den Kopf, lausche den Schreien der anderen armen Seelen, die die Bekanntschaft mit dem Tartarus machen dürfen. Ihre Schreie branden in meinem Innern, ich sauge jeden einzelnen von ihnen auf, während das Feuer meinen gequälten Körper liebkost.

Es riecht nach versengtem Fleisch, frisch gebraten, Angstschweiß und Blut. In einem Nebelschleier aus blutigen Wunden und höllischen Schmerzen klammere ich mich an das Einzige, was mir in der immer wieder durchlebten Qual geblieben ist: Claire.

Mit jeder Faser meiner Seele bewahre ich mir die Erinnerung ihrer Persönlichkeit, die einzige Aussicht, die mich die Leiden des Tartarus Mal um Mal überleben lässt. Jeder Tod, den ich hier Tag für Tag neu durchlebe, lässt mich nicht an meinem Glauben zweifeln, dass es ihr auf der Erde gut geht. Dass sie über meinen Tod hinwegkommt, Kraft schöpft, ihren Weg weitergeht, sich nicht beirren lässt und vielleicht jemanden findet, dem sie sich wieder öffnen kann. Ich denke an sie. Jede Sekunde, in der sich das lechzende Feuer mehr und mehr in mir versenkt und ein Teil meiner Seele wird. Ich habe die Tage und Nächte nicht gezählt, und der Rhythmus des Sterbens und des Aufwachsens, um das Leiden von Neuem zu beginnen, wechselt sich in einer solchen Beständigkeit ab, dass ich nicht weiß, wo es anfängt und wo es aufhört. Ich weiß nur, dass es kein Ende haben wird.

Willkommen in der Hölle der Hölle. Der Ort für besonders auffällige Seelen, die ihren Spaß auf der Erde hatten und nun die Bekanntschaft mit den Konsequenzen machen dürfen. Ich habe so viele Seelen hier heruntergeschickt, dass es irgendwie logisch ist, mich selbst unter einigen bekannten Gesichtern einzufinden. Zwar sind Seelen auf der Erde körperlos, doch Seelen in der Hölle fühlen alles. Alles, was man ihnen antut.

Ohnmächtig vor Schmerzen, schließe ich die Augen und höre dem Knistern des Feuers zu, während es sich durch meine Haut frisst. Sekunden, Minuten, Stunden. Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Es gibt nichts, das mich noch wach hält.

Claire …

Wie sie ihre Nase rümpft, mit den Augen rollt, jede Geste, jeder Blick. Jeder Kuss. Jede Berührung.

Es ist so heiß …

Ich glaube, meinen Namen zu hören, doch es kann sich nur um eine Täuschung handeln. Hier wird nicht geredet. Hier gibt es nur die Einsamkeit. Und den Tod.

Claire …

Stöhnend rolle ich mich zusammen, versuche mich vor der Hitze zu schützen, die mich umgibt wie eine zweite Haut. Asche und Moschus.

Brennendes Fleisch. Das Knistern des Feuers, ein heftiges Weinen, irgendwo im Nebel …

»Rashen.«

So heiß … Unendlich heiß …

»Rashen, sieh mich an.«

Ich kenne die Stimme. Wer …? »Verdammt, Rashen, reiß dich gefälligst zusammen.«

Chaske. Mein Bruder.

Ich meine, mich daran zu erinnern, dass er mich mitgenommen hat. Unten, am Eingang zur Hölle kam er mir

entgegen, nachdem meine Seele ihren Weg hinunter gefunden hatte. Kein Licht am Ende des Tunnels, nur ein rotes Flackern. Der Eingang der Hölle. Schwarze, meterhohe Kerzen, überall. Und Katzen. Chaske, ausdruckslos. *Komm mit*, hat er gesagt. Der Weg durch die Hölle, vorbei an den eingesperrten Seelen, die ihren Weg nicht in den Himmel gefunden haben. Ich mitten unter ihnen. So oft war ich dort. Unzähligen Seelen habe ich den Weg gewiesen. Und meine Provision eingestrichen. Der Gestank, der Tod überall.

Das Ende. Für mich. Und das Feuer. Wie meine Eltern. Unsere Eltern.

»Rashen.«

Ich öffne die Augen. Da steht er. Schwarzer Anzug, weißes Hemd. Rot glüht seine Iris, seine Lippen zu einem dünnen Strich zusammengepresst.

»Bruderherz«, antworte ich. Ich klinge nicht nach mir selbst. Ein Fremder, dunkel, gebrochen. Gebrochen, doch nicht verloren.

Claire, schießt es mir durch den Kopf und ich versuche mich aufzurichten. Ich scheitere. Mein Blick heftet sich auf meine klaffenden Wunden. Die Haut, fast bis zu den Knochen verbrannt. Das Feuer ist verschwunden, die Schmerzen bleiben. Chaske macht eine abwiegelnde Geste.

»Deiner Menschenfreundin geht es gut«, sagt er.

Erleichtert stoße ich die Luft aus. Es geht ihr gut. Sie lebt. Sie ist nicht hier. Claire würde niemals den Weg in den Tartarus finden. Sie würde irgendwann grau und verwelkt sterben und das Licht am Ende des Tunnels sehen. Keine schwarzen Kerzen, sondern schöne rote.

»Dein Besuch, was für eine Ehre«, krächze ich und wünschte, er hätte Wasser dabei. Wasser … Der Gedanke daran lässt meine Kehle noch trockener werden, und ich ringe nach Luft.

»Du siehst elendig aus, Bruderherz.«

»Du … auch«, bringe ich hervor und sehe ihm in die Augen. Dort rührt sich nichts. Was denn auch? Er ist schließlich ein Dämon. »Warum bist du hier?«, füge ich nach einigen Sekunden hinzu. Neben uns setzen die qualvollen Todesschreie nicht aus.

»Um meinen Sieg auszukosten. Tut mir leid, dass ich nicht früher gekommen bin, ich hatte viel zu tun.«

Ich huste, mein Körper droht zu zerspringen. Stöhnend schließe ich die Augen.

»Du siehst aber nicht ganz so schlimm aus wie die Wahnsinnigen um dich herum. Ich habe tatsächlich Übleres erwartet.« Chaske klingt unbeteiligt.

»Es tut mir leid.«

Chaske sieht mich durchdringend an. »Was meinst du?«

»Penelope. Ich habe ihr das Leben gerettet, weil du mich darum gebeten hast«, beginne ich stockend, mit großer Mühe bringe ich die Worte hervor. Der Schmerz pulsiert überall, doch ich reiße mich zusammen. Ich habe nur diesen einen Moment. Diese eine Chance. »Ich bekam Panik. Familienbande sind das Einzige, was in unserer Welt so etwas wie einer Beziehung gleichkommt. Und ich habe diese Macht noch nie gespürt. Du hattest Macht über mich, weil du mein Bruder bist. Dann wurde ich schwach. Ich wusste, ich würde bestraft werden, und konnte dir das nicht durchgehen lassen«, immer schneller sprudeln die Worte aus mir hervor. Chaske unterbricht mich nicht. Er sieht mich einfach nur an. Zwei Schritte in meine Richtung.

»Es war ein Kurzschluss. Es tut mir leid.«

Ich meine es ehrlich, jedes einzelne Wort entspricht der Wahrheit. Mein Knöchel pocht, die verbrannte Haut bildet Bläschen, schält sich, bringt mich fast um den Verstand. Ich spüre, wie die Ohnmacht nach mir tastet, doch ich muss wach

bleiben. Solange Chaske noch hier ist. Er geht vor mir in die Hocke.

»Du sagtest, du liebst sie. Tust du das wirklich?«, fragt er gedämpft und übertönt doch jeden Schrei, jedes Weinen, jedes Stöhnen.

Er blickt mir in die Augen, regungslos. Sein Gesicht ist eine starre Maske.

»Ja.«

Fast ein wenig bedauernd verzieht Chaske die Mundwinkel.

»Schade.«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, steht er auf und läuft davon. So heiß …

Wieder beschwöre ich Claires Abbild herauf, erinnere mich an die wenigen Momente, die wir hatten. Es ist das Einzige, was ich habe. Doch es reicht. Es reicht, um die Augen zu schließen und sich weit wegzudenken. Es reicht, um die Schmerzen zu überstehen.

Irgendwann lullt mich die Ohnmacht ein. Es gibt nur noch sie, sie, die über mich wacht.

So heiß …

Claire …

»Ich habe mich in dich verliebt, Rashen.«

Diese Worte. Claire. Ihre Stimme in meinem Kopf, und doch überall. Kokos.

Augen, die mich liebevoll betrachten, ein seliger Ausdruck auf Claires sommersprossigem Gesicht, ungläubig. Ich spüre ihre weichen Hände auf meinen, atme tief ihren wunderbaren Duft ein. Bin ich im Himmel?

Wo bin ich? Claires Zimmer? Die Sonne scheint durch das Fenster, und Londons Wolkenkratzertürme erstrecken sich in der Ferne in den Himmel. Mein Blick wandert zu Claire. Claire. Ich versuche zu begreifen.

Ich habe keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen ist oder wie ich den Weg zurück gefunden habe. Das Letzte, woran ich mich erinnern kann, ist der Gestank des Fleisches und die Schreie der anderen.

Sie strahlt. Claire strahlt. Das Strahlen auf ihren Zügen lässt mein Herz in einem unregelmäßigen Takt schlagen. Ich stutze. Mein Herz?

Claire zieht eine schwarze Karte hervor. Chaskes Handschrift, mit weißer Tinte, auf Französisch. Penelope Dupont. Ich erinnere mich an ihre blonden Locken. Ihren Gesang. Sie singt noch immer in Paris. Chaske, der häufig in der Loge sitzt und sie beobachtet.

Du hast ihr Leben gerettet. Dafür schenke ich dir dieses eine Mal eine zweite Chance. Sei kein Waschlappen, Bruderherz.

hosted by boox.to

Über Michaela B. Wahl

Michaela B. Wahl ist das Pseudonym einer 1992 in der Schwabenhochburg Stuttgart geborenen Autorin, die Gymnasiallehramt an der Ludwigs-Maximilian-Universität in München studiert. Neben der Literatur, egal ob aktiv als Schreiberin oder passiv als Leserin, zählen das Kochen von ausgefallenen Gerichten, gute oder auch typische Frauenfilme und regelmäßiges Schwimmen sowie Tennisspielen zu ihren Hobbys. »Rashen – Einmal Hölle und zurück« ist ihr erster Roman.

Über dieses Buch

Rashen ist ein Oishine. Ein Dämon, der ganz unten in der Nahrungskette der Dämonen steht, das Schlusslicht der Schlusslichter sozusagen: Denn er ist dazu verdammt, den Menschen Wünsche zu erfüllen. Kein besonders lukrativer Job, wenn man bereits neben dem Dämonenfürst Pragaz gefrühstückt hat. Aber wer in Ungnade fällt, darf eben von ganz, ganz unten anfangen. Dann gelangt auch noch das Buch der Oishine, eines der fünf Bücher, in die Hände einer vorwitzigen Studentin namens Claire, der es gelingt, Rashen zu bannen: in einen menschlichen, männlichen und nicht gerade unattraktiven Körper. Rashen muss Claire nun zweiundzwanzig Tage und zweiundzwanzig Stunden dienen, so will es die Beschwörungsformel. Allerdings ist Claire alles andere als eine biedere Studentin: Um sich etwas dazuzuverdienen, strippt sie viermal die Woche in einem Club. Und Rashen fühlt sich wider Willen zu Hause. Dumm nur, dass der Körper, in den Claire ihn gebannt hat, nicht irgendein x-beliebiger ist. Das Mädchen hat eine der goldenen Regeln des Bannens gebrochen: Rashen steckt im Körper ihres Verlobten. Probleme? Sind definitiv vorprogrammiert!